WIDENER
HN L5G4 D

SCHOENHOF & MOELLER
BOSTON
Winter Street

Ger 313.6

Harvard College Library

FROM

DENMAN W. ROSS,

OF CAMBRIDGE,

~~Received 16 January, 1888.~~

15 March, 1889.

Die

deutschen Stämme

und ihre Fürsten

oder

historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Fünfter Theil.

Historisch-geographische Darstellung von Deutschland im Mittelalter vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

Hiſtoriſch-geographiſche Darſtellung

von

Deutſchland

im Mittelalter

vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Zweiter Theil.

Die Länder Burgund und Alemannien.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

~~13534.5~~
Ger 313.6

[illegible] March 18[illegible]
Gift of
[illegible] W. Ross, Ph. D.
Cambridge

Digitized by Google

Vorwort.

Nach langer, durch mancherlei Umstände veranlaßten Unterbrechung erfolgt hiermit die weitere Fortsetzung dieser vor einer Reihe von Jahren begonnenen Arbeit über die mittelaltrige Geographie unsers deutschen Vaterlandes. Indem sich dieser zweite, oder der fünfte Theil des ganzen Werkes unmittelbar daran anschließt, wo der vorhergehende die Darstellung abgebrochen hat, waren hier zunächst die burgundischen und schwäbischen Gebiete nach ihren politischen und kirchlichen Verhältnissen weiter zu behandeln, und davon sind die erstern hier vollständig gegeben, so weit sie für den vorliegenden Zweck in Betracht kommen konnten, und die letztern wenigstens noch theilweise. Wenn ich nun auch wohl nicht befürchten darf, daß man die in den geographischen Stoff verwebten historischen und genealogischen Erläuterungen als zu weit ausgedehnt oder als vom Zweck abweichend betrachten werde, weil diese Arbeit wesentlich auf einen historischen Charakter Anspruch macht, so habe ich dagegen

vielleicht einige rechtfertigende Worte über die geographiſche Ausdehnung der Darſtellung, namentlich der burgundiſchen Gebiete, voraufzuſchicken.

Gewiß hat es ſeine Schwierigkeit, die Grenzen von Deutſchland im Mittelalter, vornehmlich an ſeiner Südweſtſeite genau beſtimmen zu wollen, wo das burgundiſche Land nicht nur in das eigentliche Naturgebiet des deutſchen Landes oder in das obere Rheinland eingreift, ſondern wo beide Länder auch nach ihren volksthümlichen und geſchichtlichen Verhältniſſen ſo in einander verwachſen ſind, daß ſie für eine allgemeine hiſtoriſch-geographiſche Darſtellung jener Zeit ſich gar nicht von einander trennen laſſen. Wenn es daher nothwendig war, bei einer Darſtellung des deutſchen Landes auch das burgundiſche Land theilweiſe mit aufzunehmen, wie es bereits von Beſſel in ſeiner Gau-Geographie geſchehen war, ſo kam es nur darauf an zu beſtimmen, wie weit man in dieſer Beziehung gehen wollte, und meines Erachtens iſt es dabei immer beſſer, etwas zu weit zu greifen, als ſich zu ſehr zu beſchränken. Auch ſchien mir dies um ſo zweckmäßiger zu ſein, als die Berührungsländer zwiſchen Deutſchland, Italien und Frankreich gewöhnlich in den neuern Geſchichtswerken nur eine ſehr beiläufige und untergeordnete Berückſichtigung finden, ſo wichtig ihre geſchichtlichen Verhältniſſe im Mittelalter auch für die allgemeine Entwickelung jener drei Länder genannt werden müſſen.

Demgemäß ist hier die Darstellung der burgundischen Gebiete so weit nach Südwesten und Westen hin ausgedehnt worden, als sich das germanische Element der Bevölkerung gewissermaßen ungetrübter oder doch einflußreicher auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens als sonst in den romanischen Ländern erhalten hat, und als auch die allgemeine deutsche Geschichte nach jener Seite hin ihren Entwickelungs-Schauplatz gehabt hat oder durch die dort auftretende Bildung der öffentlichen Verhältnisse bedingt worden ist. Da es übrigens für die hier behandelten Parthien fast an allen Vorarbeiten gebricht, so habe ich dieselben zugleich durch ausführlichere Mittheilung urkundlicher Angaben etwas genauer bestimmen zu müssen geglaubt.

Schließlich füge ich noch meinen Wunsch hinzu, daß die hier zum erstenmale versuchte geographische Darstellung jener Gebiete nach ihren frühern Zuständen, wie namentlich des savoyischen Landes im Mittelalter, sich auch für die Wissenschaft nicht unersprießlich erweisen möge, wie man es ja von jeder Arbeit, welche nach den zu Gebote stehenden Quellen auf gewissenhafte Weise unternommen worden ist, mit Recht verlangen darf, und somit möge diese Arbeit allen Freunden unsers deutschen Vaterlandes zur Beachtung empfohlen sein.

Sollte es mir bei allgemeinerer Theilnahme an diesem Unternehmen vergönnt sein, das theilweise schon weiter ausgearbeitete Werk später noch weiter der Oeffent-

lichkeit zu übergeben, so mag hier noch bemerkt werden, daß der nächste Theil die Darstellung des innern Schwabenlandes am Schwarzwalde und am Neckar sowie der schwäbischen und baierschen Gebiete in dem Donau-Lande enthalten würde.

Berlin, im Juli 1852.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Abſchnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebſt Hohenrhätien und die germaniſch-deutſchen Gebiete von Hoch-Burgund.

(Fortſetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortſetzung.)

Die ſavoyiſchen Gaue des burgundiſchen Landes.

Allgemeine Bedeutung des ſavoyiſchen Namens S. 1.

1) Die ſavoyiſchen Gaue an der mittlern Rhone.

Der Genfer Gau und das Land der alten Allobrogen S. 2. Der alte Genfer-Gau entſprechend dem Comitat und der Diöceſe von Genf S. 3. Der große Genfer-Gau und ſeine Unter-Gaue S. 4. Der kleine Genfer-Gau oder das alte Genevais S. 5. Der Albaner-Gau oder die Landſchaft Albanais S. 6. Die Abtei Talloire und die Stadt Annecy S. 8. Der Faucigny-Gau und das Dynaſtengeſchlecht von Faucigny S. 9. Der Alinger-Gau oder die Landſchaft Chablais S. 11. Die Stifte Aulps und Abondance S. 12. Der Name der Landſchaft Chablais und die Lage des alten Chablais S. 13. Das Alpenvolk der Nantuaten S. 14. Der burgundiſch-helvetiſche Chablais-Gau S. 15. Die neuere Landſchaft Chablais S. 16.

Die Stadt Genf und ihre Namen im Mittelalter S. 18. Genf unter der burgundiſchen Herrſchaft S. 19. Die Kirche von Genf S. 20. Die Stadt und Kirche von Genf im fränkiſchen und jüngern burgundiſchen Zeitalter S. 22. Das Comitat von Genf und das Dynaſtengeſchlecht der Genfer-Grafen S. 24. Das Hochſtift Genf S. 25. Vereinigung Genfs mit dem deutſchen Reiche S. 26. Kampf der Grafen und Biſchöfe von Genf um die Herrſchaft in der Stadt, und Bildung der Grafſchaft Gene-

vais S. 27. Die Diöceſe von Genf und ihre Grenzen S. 28. Verhältniß der Diöceſe von Genf zum Equeſter-Gau S. 31. Ausdehnung der Diöceſe von Genf über den Equeſter-Gau S. 34. Die Dekanate der Diöceſe von Genf S. 35.

Der Belley-Gau und die Landſchaft Bugey S. 36. Die Stadt Yenne und die Lage des alten Epaona S. 37. Die Abtei St. Claude oder St. Oyen de Jour S. 38. Der Ort Iſarndor S. 40. Die Stadt und das Hochſtift Belley S. 41. Die Diöceſe von Belley S. 43. Die Abteien Nantua, St. Rambert de Jour und Ambronay S. 44.

Der Savoyer-Gau S. 45. Der Name Savoyen und ſeine geſchichtliche Erläuterung S. 46. Das Land Sapaudien im Alterthum S. 47. Das Land Sapaudien im burgundiſchen Zeitalter S. 49. Das Land Saboja des karolingiſchen Zeitalters S. 50. Der kleine Savoyer-Gau und das ſavoyiſche Comitat des Mittelalters S. 51. Neue Erweiterung des ſavoyiſchen Namens durch die Alpengebiete im Mittelalter S. 53. Die Savoyarden-Völker in den Weſt-Alpen nach ihrer ethnographiſchen Bedeutung S. 54. Der Savoyer-Gau in der Diöceſe von Grenoble am See von Bourget. Die Abtei Hautecombe und der Ort Aix S. 56. Das Bergland les Bauges und die Stadt Montmelian an der Iſere S. 57. Die Orte St. Peter und St. Johann von Albigny mit dem Schloß Bourg Evescal S. 58. Die Stadt Chambery und das alte Lemencum S. 59. Die ſavoyiſche Hauptſtadt Chambery S. 60. Graf Humbert mit den weißen Händen der Stammvater des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes S. 61. Die verſchiedenen Syſteme über den Urſprung und die Abſtammung des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes S. 62. Die Sagen von dem Grafen Berold von Maurienne S. 63. Die ſächſiſche Ableitung des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes und die chronologiſche Beſtimmung des Grafen Humbert nach de Vignet S. 64. Darſtellung der verſchiedenen neuern Syſteme über die politiſche Stellung und über den Umfang und die rechtliche Bedeutung der Beſitzungen des Grafen Humbert in dem ſavoyiſchen Alpenlande S. 66. Die Auffaſſung von Menabréa S. 66. Die Auffaſſung von Cibrario S. 67. Die Auffaſſung von de Vignet. Die deutſche Markgrafſchaft an den grajiſchen Alpen und in der Maurienne ſeit der karolingiſchen Zeit S. 68. Markgraf Hugo von Sachſen und Graf Berold von Maurienne S. 70. Politiſche Stellung und Beſitzungen des Grafen Humbert von Savoyen und Maurienne S. 71. Die Titel der alten Grafen von Savoyen S. 73. Die Nachkommen des Grafen Humbert und die Begründung der ſavoyiſchen Herrſchaft in dem burgundiſchen Alpenlande S. 74.

2) Die ſavoyiſchen Gaue an der obern Iſere.

Lage und Weltſtellung der Landſchaften Tarantaiſe und Maurienne S. 76. Die Iſere und ihr Quellgebiet S. 77. Der obere Lauf der Iſere S. 78. Das Alpenthal der Tarantaiſe mit ſeinen Bewohnern S. 79.

Der Arc und das Alpenthal der Maurienne mit ſeinen Bewohnern S. 80. Das Iſere-Thal in Savoyen und ſeine Bedeutung in geognoſtiſcher Beziehung. Das Iſere-Gebirge S. 81. Das Iſere-Thal in ſeinem Verhältniß zu dem Alpenthale der Rhone S. 83. Das Felſenlabyrinth von Myans S. 84. Die alte Waſſerverbindung zwiſchen der Rhone und Iſere in dem Alpenlande, das Thal von Graiſivaudan und der Austritt der Iſere aus dem Alpenlande S. 85.

Die galliſche Urbevölkerung des obern Iſere-Landes und der Weſt-Alpen S. 86. Die Centronen und das alte Centron in der Tarantaiſe. Die Stadt Darantaſia S. 87. Die Salaſſen und das Alpenthal der Dora Baltea S. 88. Die Römer-Kolonie Auguſta Prätoria und der Siegesbogen des Auguſtus S. 90. Das Val d'Aoſta und der Aoſta-Gau S. 91. Die Garocelen auf der Waſſerſcheide der Alpen am Rochemelon S. 92. Die Medullen und Adanaten in der Maurienne S. 93. Die Seguſinen und das Alpenthal der Dora Ripera. Die Stadt Suſa und das Denkmal des Auguſtus S. 94. Die Caturiger in dem Hochthale der Durance S. 95.

Die politiſche Organiſation der Alpengaue der Weſt-Alpen im Alterthume S. 96. Die Provinz der grajiſchen und penniniſchen Alpen auf der galliſchen Alpenſeite S. 97. Die Provinz der See-Alpen und das cottiſche Alpenthal S. 98. Die Provinz der grajiſchen Alpen auf der italiſchen Alpenſeite S. 99. Die Provinz der cottiſchen Alpen und ihre Ausbreitung über einen Theil von Ober-Italien S. 100.

Die Schickſale des burgundiſchen Alpenlandes in den erſten Zeiten des Mittelalters S. 100. Die Herrſchaft der Burgunder und Gothen und die Kämpfe der Franken und Longobarden um die Vorherrſchaft daſelbſt S. 101. Die Weltſtellung der beiden großen Pfortenſtädte Aoſta und Suſa in dem burgundiſchen Alpenlande S. 102. Die Zeiten der karolingiſchen Herrſchaft S. 103. Die Zeiten der neuern burgundiſchen Herrſchaft S. 104.

Der Tarantaiſe-Gau und die Kirche von Moutiers en Tarantaiſe S. 105. Das Bisthum und das Erzſtift der Tarantaiſe S. 106. Das Comitat der Tarantaiſe S. 107. Die Diöceſe von Moutiers und der Metropolitanſprengel der Tarantaiſe S. 108. Der Maurienne-Gau und der Name der Maurienne S. 109. Die Kirche von St. Johann von Maurienne S. 111. Bedeutung der Stadt St. Johann und des Alpenthales von Maurienne im karolingiſchen Zeitalter S. 112. Herrſchaft mauriſcher Raubſchaaren an der italiſchen Heerſtraße von St. Johann S. 113. Das Comitat der Maurienne und die deutſche Markgrafſchaft in dem burgundiſchen Alpenlande S. 114. Die kirchlichen Verhältniſſe der Maurienne S. 115. Die Grenzmarken der Diöceſe der Maurienne S. 116. Wechſelnde Schickſale der Kirche von St. Johann im jüngern burgundiſchen Zeitalter S. 117. Die Diöceſe von Grenoble S. 118.

3) Die ſavoyiſchen Alpenſtraßen.

Die beiden Alpenſtraßen über den kleinen St. Bernhard und den Mont Cenis S. 119. Die natürliche Bedeutung der Straße des kleinen St. Bernhard S. 120. Hannibals Heereszug über die Alpen und die große Römer-Straße über den kleinen St. Bernhard S. 121. Die Straßenzüge von der mittlern Rhone aus nach Chambery im ſavoyiſchen Alpenlande und die Gebirgsgruppe des Mont du Chat S. 122. Die römiſchen Straßenzüge über den Mont du Chat und Mont de l'Espine S. 123. Die Felſenſtraße von les Echelles und die Paſſage von Aouſte nach Chambery S. 124. Die Heerſtraße von Genf nach Chambery S. 125. Die Straße von Chambery nach Montmelian S. 126. Die Straßenlinie durch die Tarantaiſe und die Stadt Moutiers S. 127. Die Paſſage des kleinen St. Bernhard S. 128. Die Sagen von Hannibals Heereszug und die Ueberreſte des galliſchen Höhenkultus auf dem kleinen St. Bernhard S. 129. Die Namen des großen und kleinen St. Bernhard und die Gründung der Hospitien auf ihnen durch den heil. Bernhard von Menthon S. 130. Die Paſſage am Mont Craimon zum Hochthale der Dora Baltea S. 131. Die Stadt Aoſta und ihre geſchichtliche Bedeutung S. 132. Das Thal von Aoſta und ſeine Naturumgebung S. 133. Die Stadt Ivrea und ihre geographiſche Stellung S. 134.

Die Straßenlinie durch die Maurienne. Die Stadt St. Johann von Maurienne S. 135. Das Aufſteigen zur Paßhöhe des Mont Cenis S. 136. Der Gebirgsſtock und die Paſſage des Mont Cenis S. 137. Geſchichte der Paſſage des Mont Cenis S. 138. Aelteſte fränkiſche Herrſchaft am Mont Cenis. Die Abtei Novaleſe S. 139. Die fränkiſchen Heereszüge über den Mont Cenis S. 140. Die Stadt Suſa und ihre geſchichtliche Bedeutung S. 141. Die karolingiſche Theilungslinie in dem burgundiſchen Alpenlande S. 142. Die Straße von Suſa nach Turin S. 143. Die Heereszüge der Römer über die Weſt-Alpen. Die Paſſage über den Col de l'Argentiere und Mont Genevre S. 144. Die Paſſage von den Lanzo-Thälern nach der Maurienne S. 146.

Die Gaue von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone.

Die Saone und ihre Namen im Mittelalter S. 147. Das Quellgebiet und der Stromlauf der Saone. Die Abtei Isle Barbe S. 148. Die Lage von Lyon und die Abtei Ainay S. 150. Die weſtlichen Zuflüſſe zur Saone S. 150. Die öſtlichen Nebenflüſſe. Der Doubs mit ſeinen Zuflüſſen Alle und Loue S. 151.

Die galliſchen Völker in dem Saone-Gebiete. Die Sequaner S. 153. Ausdehnung des Landes der alten Sequaner S. 154. Die Aeduer, Segusianen und Lingonen S. 155. Die römiſchen Provinzial-Einrichtungen des Saone-Landes S. 156. Die große ſequaniſche Provinz oder das

dritte Germanien S. 157. Die erſte Lyoner-Provinz oder das lugduniſche Germanien S. 158.

Die burgundiſche Eintheilung des Saone-Landes. Der Gau Waraſchken S. 159. Der Name Waraſchken und die Varasken S. 160. Das Comitat Waraſchken mit dem Loue-Thal-Gau S. 161. Das Archidiakonat Waraſchken und die Stadt Baume S. 162. Der Alſegau und der ſchwäbiſche Elsgau S. 163. Das alte Epomanduruм und das Schloß Mümpelgard S. 164. Das alte Grafengeſchlecht von Mümpelgard S. 165. Das Archidiakonat des Alſegaues oder von Lureuil S. 166. Die Abteien Leure und Lureuil nebſt den übrigen königlichen Abteien von Hoch-Burgund im karolingiſchen Zeitalter S. 167. Der Gau Skobingen S. 169. Lage und Ausdehnung des Gaues Skobingen S. 170. Das Comitat Skobingen und die Abtei Gigny S. 171. Das Archidiakonat Skobingen und die Stadt Salins S. 172.

Die Stadt Beſançon und ihre Weltſtellung S. 172. Das alte Veſontio und ſeine politiſche und kirchliche Bedeutung S. 173. Die Namen der Stadt im Alterthume und Mittelalter S. 174. Die Schickſale von Beſançon unter der ältern burgundiſchen Herrſchaft S. 175. Bedeutung von Beſançon unter den Burgundern S. 176. Der Beſançon-Gau S. 177. Die Kirche von Beſançon S. 177. Urſprung und ältere Schickſale dieſer Kirche S. 178. Herſtellung der katholiſchen Lehre in derſelben S. 179. Die Kirche und das Erzſtift Beſançon im ältern fränkiſchen Zeitalter S 180. Verfall der Kirche unter der merowingiſchen Herrſchaft S. 181. Erhebung der Kirche im karolingiſchen Zeitalter S. 182. Wechſelnde Schickſale der Stadt und Kirche von Beſançon bei dem Verfall der karolingiſchen Herrſchaft S. 183. Glanz des Erzſtiftes Beſançon im jüngern burgundiſchen Zeitalter S. 184. Die Diöceſe von Beſançon und ihre Grenzen S. 185. Die Archidiakonate des Erzſtiftes Beſançon S. 186. Der Metropolitanſprengel von Beſançon S. 187.

Der Port-Gau und die Erklärung ſeines Namens S. 188. Das Comitat von Port S. 190. Die Stadt Veſoul und das Archidiakonat des Port-Gaues oder von Favernay S. 190. Der Amaven-Gau und die fränkiſchen Chamaven S. 191. Das Comitat Amauſus oder Emaus S. 193. Die Stadt Gray und das Archidiakonat von Amaus. Die Stadt Dole S. 194. Die Landſchaft Breſſe S. 195. Der Dombes-Gau S. 196. Die Herrſchaft Bauge oder von Breſſe. Die Stadt Bourg S. 197.

Die Erzgrafen von Hoch-Burgund S. 197. Neue Begründung einer politiſchen Entwickelung in Burgund durch den Grafen Richard von Autun S. 198. Richards Söhne Boſo und Hugo als Herrſcher in Hoch-Burgund S. 199. Graf Hugo der Schwarze, Markgraf und Erzgraf in Hoch-Burgund S. 200. Graf Leotald von Macon der Erbe der Erzgrafen von Hoch-Burgund S. 201. Graf Otto Wilhelm aus dem Geſchlechte der lombardiſchen Könige, der Erbe des Grafen Leotald S. 202. Graf Otto

Wilhelm der Adoptiv-Sohn des Herzogs Heinrich von Burgund S. 203. Begründung eines neuen Fürſtengeſchlechtes in Hoch-Burgund durch den Grafen Otto Wilhelm S. 204. Die Titel der Erzgrafen von Hoch-Burgund und der Name der Freigrafſchaft Burgund S. 205. Verpflanzung dieſes Fürſtenſtammes nach Caſtilien und Aragonien S. 206.

Das weſtfränkiſche Herzogthum Burgund und die Landſchaft Lyonnois.

Das burgundiſche Land im Weſten der Saone S. 207. Der Gau und die Diöceſe von Langres S. 207. Ausbreitung der Diöceſe von Langres und die Archidiakonate derſelben. S. 208. Die Stadt Langres und der Langres-Gau S. 209. Die Kirche und das Hochſtift Langres S. 210. Das Comitat von Langres S. 211. Die weltliche Herrſchaft der Biſchöfe von Langres S. 212. Der Maimont-Gau und das Stift St. Seine S. 213. Der Baſſigny-Gau S. 214. Die Stadt Chaumont und der Flecken Andelot S. 215. Die Flüſſe Seine und Aube mit der Yonne und dem Armençon S. 216. Der Lacois-Gau mit der Stadt Chatillon und dem Stifte Poultieres. Der Duesme-Gau S. 217. Der doppelte Bar-Gau an der Seine und Aube mit den gleichnamigen Städten S. 218. Der Tonnerre-Gau und das Comitat von Tonnerre mit der Abtei Reomaus S. 220. Der Gau und die Diöceſe von Auxerre S. 221. Der Dijon-Gau S. 222. Das Schloß und die Stadt Dijon mit der Abtei St. Benignus S. 223. Der Ouche-Gau und der Flecken St. Jean de Laone S. 224. Der Attuarier-Gau und die fränkiſchen Chattuarier S. 225. Das Comitat der Attuarier S. 226. Die Abtei Beze und das Schloß Reneve S. 227.

Der Gau und die Diöceſe von Chalon S. 228. Der Chalon-Gau und das Comitat von Chalon S. 229. Die Stadt Chalon und ihre Namen im Mittelalter S. 230. Die Kirche und das Hochſtift Chalon S. 231. Chalon die Hauptſtadt von Burgund im fränkiſchen Zeitalter S. 232. Die Abtei St. Philibert de Tournus S. 233. Der Beaune-Gau und die Abtei Citeaux S. 233. Der Gau und die Diöceſe von Macon S. 235. Die Stadt und das Hochſtift Macon S. 236. Die Grafen von Macon S. 237. Die Saone-Inſel Anſilla und die Abtei Cluny S. 238.

Der Gau und die Diöceſe von Autun S. 239. Der Autun-Gau und das Comitat von Autun S. 240. Die Stadt und das Hochſtift Autun S. 241. Der Charolois-Gau mit dem Briene-Gau S. 243. Der Morvan-Gau S. 244. Der Avalon-Gau und das Schloß Avalon S. 245. Die Abtei Vezelay und die Stadt Saulieu S. 246. Der Aliſe-Gau und die Landſchaft Auxois S. 247. Die Abtei Flavigny S. 248. Die karolingiſche Theilungslinie durch das Land Burgund S. 249.

Die Herzoge von Burgund S. 250. **Politiſche Stellung** des Grafen Richard von Autun als Herzogs in dem burgundiſchen Lande S. 251. Begründung der Herrſchaft der Capetingen in dem weſtfränkiſchen Burgund S. 252. Herzog Heinrich der Große in Burgund S. 253. Herzog Robert der Stammvater der capetingiſchen Fürſten in Burgund S. 254. Die Nachkommen des Herzogs Robert und die Verpflanzung ſeines Geſchlechtes nach Portugal S. 255.

Die Landſchaft Lyonnois.

Verſchiedenartiger Umfang der Landſchaft Lyonnois S. 256. Der Gau und die Diöceſe von Lyon und Grenzen der Diöceſe von Lyon S. 257. Weltſtellung der Landſchaft Lyonnois. Der Lyoner-Gau S. 258. Das Comitat und Ducat von Lyon S. 259. Der Lyoner-Gau im engern Sinne und der Ort Stremiacum S. 260. Der Beaujeu-Gau S. 261. Der Forez-Gau S. 262. Die Stadt Lyon nach ihrer politiſchen und kirchlichen Stellung in dem burgundiſchen Lande S. 262. Die Schickſale der Stadt Lyon im burgundiſchen und fränkiſchen Zeitalter S. 263. Die Kirche von Lyon S. 265. Die Schickſale der Kirche und des Hochſtiftes Lyon im burgundiſchen und ältern fränkiſchen Zeitalter S. 266. Verfall der Kirche von Lyon in der merowingiſchen Zeit S. 267. Erhebung der Kirche und des Erzſtiftes Lyon in der karolingiſchen Zeit S. 268. Walten der Biſchöfe Leydrades und Agobard im neunten Jahrhundert S. 269. Die kirchliche und politiſche Thätigkeit des Erzbiſchofs Aurelianus S. 270. Beginn der weltlichen Herrſchaft des Erzſtiftes in Lyon S. 272. Vereinigung von Lyon mit dem deutſchen Reiche und Begründung der weltlichen Hoheitsrechte des Erzbiſchofs Burkhard II. in Lyon S. 273. Der Metropolitanſprengel von Lyon S. 274. Das Primat des Erzbiſchofs von Lyon in Gallien S. 275.

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortſetzung).

Gliederung des mittlern Stromlaufes des Rhein S. 276.

Der obere Lauf des mittlern Rheinſtromes.

Die Naturbildung des obern Rheinthales von Baſel bis nach Mainz S. 277. Der Contraſt des Rheinthales mit den benachbarten Hochflächen S. 278. Die alten Stromrinnen des Rhein in dem Rheinthale S. 279. Die Inſelbildung des Rhein und das Gefälle ſeiner Gewäſſer S. 280. Die Zuflüſſe zum Rheinſtrom. Die Ill S. 281. Das Quellgebiet der Ill und der Elſaß-Kanal S. 282. Der Flußlauf der Ill und ihre Zuflüſſe von den Vogeſen S. 283. Die Rhein-Zuflüſſe Zorn, Moder, Sur und Lauter S. 284.

Das Gebirgssyſtem der Vogeſen mit dem Hartgebirge.

Erſtreckung und Name der Vogeſen S. 285. Die Natur und Bedeutung der Wald-Einöde der Vogeſen im Mittelalter S. 286. Die Vogeſen, das karolingiſche Jagdrevier S. 287. Die Hoch-Vogeſen und ihre Naturbildung S. 288. Die Hochgipfel der Vogeſen S. 289. Die kleinen Trichterſeen der Hoch-Vogeſen S. 290. Der Zug der nördlichen Vogeſen mit dem großen Donnon oder Frankenberg S. 291. Der doppelartige Abfall der Vogeſen S. 292. Die alten Denkmale und Bauwerke auf den Vogeſen, die Heidenmauern S. 293. Die Paſſagen über die Vogeſen S. 294. Die Heidenſtraße und Sarmaten-Straße und die Zaberner-Straße S. 295. Die Kunſtſtraße von Zabern S. 296. Die Völker- und Sprachenſcheide in den Vogeſen S. 297. Das Hart-Gebirge mit dem Donnersberge S. 297. Der Zug der alten Kaiſerſtraße von Mainz nach Metz S. 299.

Die weſtrheiniſch-ſchwäbiſchen Gaue an den Vogeſen oder der Elſaß.

Die ethnographiſchen und politiſchen Verhältniſſe der weſtrheiniſchen Thalebene im Alterthum S. 300. Die neue Germaniſirung derſelben am Anfange des Mittelalters S. 301. Der alemanniſche Elſaß und die Elſaſſen. Der Elſaß in landſchaftlicher Beziehung S. 302. Wechſelnde Ausdehnung des Landes Elſaß S. 303. Der Elſaß nach ſeinem Umfange in politiſcher Beziehung S. 305. Der Elſaß-Gau und ſeine verſchiedenen Namensformen in der ältern fränkiſchen und ſpätern deutſchen Zeit S. 306. Der Sundgau und Nordgau oder die beiden elſaſſiſchen Comitate S. 312. Die Grenzen zwiſchen dem Sundgau und Nordgau S. 315. Der Wasgau und der angebliche Vogeſen-Gau S. 316. Der Wasgau des ſpätern Mittelalters S. 317. Die angeblichen kleinern Gaue des Elſaß S. 318.

Die politiſche Stellung des Elſaß im ältern fränkiſchen Zeitalter und das Ducat des Elſaß S. 319. Der Herzog Ethico und das Dynaſtengeſchlecht der Etichonen S. 320. Ueber die Verwandtſchaft und Beziehung einiger jüngeren deutſchen Fürſtengeſchlechter zu den Etichonen S. 321. Die politiſche Stellung der Stammväter der Etichonen im Elſaß S. 322. Die verſchiedenen neuern Syſteme über die Verzweigung des Geſchlechtes der Etichonen S. 323. Das Geſchlecht der Luitfriedingen im Sundgau S. 325. Das Geſchlecht der Eberhardingen im Nordgau und das Haus Lothringen S. 327. Die Grafen von Eglsheim und Dagsburg S. 328. Das alte und neue Schloß Dagsburg S. 329.

Das Ducat und die Comitate des Elſaß im karolingiſchen Zeitalter S. 330. Der Elſaß in Verbindung mit dem deutſchen Reiche S. 332. Die Grafen im Sundgau S. 333. Die Landgrafſchaft in Ober-Elſaß und die Herrſchaft der Habsburger daſelbſt S. 337. Die Grafen von Pfirt

S. 338. Die Grafen im Nordgau S. 339. Die Landgrafſchaft in Unter-Elſaß und die Grafen von Metz S. 345.

Die kirchlichen Stifte des Elſaß S. 346. Die Abtei Maurmünſter S. 347. Die Abtei Münſter im Gregorienthale mit den Stiften St. Amarin, Surburg und Hafelach S. 348. Die Abteien Ebersmünſter und St. Stephan zu Straßburg mit dem Stifte Honau S. 349. Die Abtei Murbach und die Herrſchaft der Abtei am Abhange der Vogeſen S. 350. Die Abtei Masmünſter und die Stifte Neuweiler und Arnolfesau S. 352. Die Stifte Leberau und St. Hippolyt S. 353. Das Stift Eſchau und die Abteien Ernſtein und Andlau S. 354. Die königlichen Abteien des Elſaß im karolingiſchen Zeitalter und die Abtei Altorf in den Vogeſen S. 355. Die kirchlichen Verhältniſſe des Elſaß und die Dekanate des Hochſtiftes Baſel im Sundgau S. 356.

Die königlichen Höfe und Pfalzen des Elſaß S. 357. Die Pfalzen Marley und Kirchheim S. 357. Die Pfalzen Selz und Schlettſtadt. Das alte Hellelum oder Ell S. 358. Die Vorliebe der Karolingen für den Elſaß S. 359. Die Pfalz Kolmar und das Emporkommen der gleichnamigen Stadt S. 360. Das Lügenfeld von Kolmar S. 361. Der Aufenthalt der ſpätern Karolingen im Elſaß S. 362. Die Pfalz und Abtei Selz im Zeitalter der Ottonen S. 363. Die Pfalz Ernſtein S. 364.

Die Ortſchaften des Elſaß. Die Feſte Zabern oder Elſaß-Zabern an dem Vogeſen-Paß und der Ort Brumt S. 365. Die Feſte Breiſach und die Wanderungen des Rheinſtromes S. 366. Urſprung der Stadt Mühlhauſen nebſt Altkirch und Enſisheim S. 367. Urſprung der Stadt Hagenau im Nordgau S. 368.

Die Stadt Straßburg und ihre Namen im Mittelalter S. 369. Urſprung der deutſchen Stadt Straßburg und ihre geographiſche Stellung S. 371. Die Kirche von Straßburg S. 372. Erneuerung des Hochſtiftes von Straßburg durch den heil. Amandus S. 373. Begründung des Hochſtiftes durch den heil. Arbogaſtus S. 374. Das Ober-Mundat Ruffach S. 376. Der heil. Florentius und Gründung des Stiftes St. Thomas S. 377. Die Abtei St. Stephan und der Biſchof Widegern S. 378. Walten des Biſchofs Heddo in dem Hochſtift Straßburg im achten Jahrhundert S. 379. Die Kathedrale und das karolingiſche Handelsprivilegium von Straßburg S. 381. Die Biſchöfe Remigius und Ratho in Straßburg S. 382. Der Abt Benedict von Aniane im Elſaß S. 383. Die Zeit der Biſchöfe Abaloch und Bernald, der Mönch Ermoldus Nigellus und das erſte Emporkommen der Stadt Straßburg im neunten Jahrhundert S. 384. Der Biſchof Ratald und die Vereinigung der karolingiſchen Fürſten zu Straßburg S. 387. Der Abt Ratramnus von Neuweiler und der Mönch Otfried von Weißenburg S. 391. Das Hochſtift Straßburg unter dem Biſchofe Baldram am Schluß des neunten Jahrhunderts S. 392.

Beginn einer neuen Zeit für die Kirche und Stadt Straßburg im zehnten Jahrhundert. Blüthe und Macht des Hochstiftes und Aufschwung der städtischen Bevölkerung S. 394. Der Bischof Otbert S. 395. Der Bischof Richwin und Vereinigung des Hochstiftes mit dem deutschen Reiche S. 396. Die Verheerungs-Einbrüche der Magyaren in den Elsaß S. 397. Der Bischof Rudhard in der Zeit Ottos des Großen S. 398. Der kirchliche Zustand von Straßburg im zehnten Jahrhundert S. 399. Die Zeit des Bischofs Udo S. 399. Die Blüthezeit der bischöflichen Macht in Straßburg unter dem Bischofe Erchambald zur Zeit der Ottonen S. 401. Die Uebertragung der Comitatsrechte zu Straßburg an das Hochstift S. 403. Die bürgerliche Bevölkerung und das alte Gesetzbuch von Straßburg S. 405. Die Zeit des Bischofs Widerold am Ende des zehnten Jahrhunderts S. 406. Die Zeit des Bischofs Werner aus dem Hause Habsburg im eilften Jahrhundert S. 407. Verheerung von Straßburg bei dem Kampfe um die Herrschaft im Reiche S. 408. Erste Grundlage des Münsters von Straßburg S. 409. Werners Einrichtungen am Hochstifte und sein Heereszug nach Burgund S. 411. Werners Sendung nach Byzanz S. 413. Der Bischof Wilhelm von Straßburg S. 414. Das Leben des Bischofs Bruno von Toul oder des Papstes Leo IX. S. 415. Die Diöcese von Straßburg und ihre Archidiakonate S. 417.

Erſter Abſchnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebſt Hohenrhätien und die germaniſch-deutſchen Gebiete von Hoch-Burgund.

(Fortſetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortſetzung.)

Die ſavoyiſchen Gaue des burgundiſchen Landes.

Da der ſavoyiſche Name ſeit ſeinem erſten Hervortreten noch am Schluſſe der Zeit des Alterthums bis auf die neuern Zeiten hin ſtets in einem ſehr verſchiedenen Sinne und Umfang gebraucht worden iſt, ſo bezeichnen wir hier mit demſelben alle die Landſchaften und Gebiete, welche ſich im Süden und Südweſten des lemaniſchen Alpenſees an der mittlern Rhone und der obern Iſere von der Stadt Turin im Oſten bis in die Nähe der Stadt Lyon im Weſten ausbreiten.

1) Die ſavoyiſchen Gaue an der mittlern Rhone.

Dort wo die Rhone aus dem untern Ende des lemaniſchen Sees heraustritt und, die Richtung deſſelben verlaſſend, ſogleich nach Weſten umbiegt, um ihren Durchbruch durch die Gebirgsketten des Jura zu beginnen, liegt die alte, berühmte Stadt Genf, grade in der Mitte und auf dem Berührungspunkte der drei großen Länder Deutſchland, Frankreich und Italien, und um dieſelbe breitete ſich im Mittelalter der anſehnliche Gau aus, welcher nach ihr den Namen trug. In

der Stadt Genf verlaſſen wir zugleich das bisher durchwanderte helvetiſche Land und betreten das Gebiet der alten Allobrogen, der Nachbarn und Stammgenoſſen der galliſchen Helvetier. Die Allobrogen (Allobroges) waren einer der bedeutendſten Stämme des galliſchen Landes, ſie kamen frühzeitig mit den Römern in Berührung, verloren aber auch ſchon lange vor den Helvetiern durch jenes mächtige Herrſchervolk ihre Freiheit. Mit ihrem Gebiete hängt die erſte Entſtehung und Verbreitung des ſavoyiſchen Namens zuſammen, wenn ſchon ihr altes Heimathsland nicht dem heutigen Lande Savoyen entſpricht, da ſich daſſelbe vielmehr nur an dem linken oder ſüdlichen Ufer der mittlern Rhone entlang ausbreitete, von dem Austritt des Stroms aus dem Genfer-See bis unterhalb der Aufnahme der Saone oder durch das Gebiet der drei Diöceſen von Genf, Grenoble und Vienne in den Landſchaften von Savoyen und dem Delphinat [1]).

Der Genfer-Gau (pagus Genevensis, Genavensis s. Genabensis) im weitern Sinne genommen gehörte zu den anſehnlichſten und wichtigſten Gebieten des burgundiſchen Landes, in ſo fern er mit der Diöceſe von Genf zuſammenfiel und demnach einen großen Theil des heutigen Herzogthums Savoyen umfaßte [2]). Die erſte Erwähnung deſſelben finden wir in der Ausſtattungs-Urkunde des burgundiſchen Königs Siegmund für die Abtei St. Moritz in Wallis vom Jahre 515,

1) Walckenaer, géographie ancienne historique et comparée des Gaules cisalpine et transalpine. Paris 1839. 8. Tom. I. p. 179. 197. 261—273. Die etwas frühere, einheimiſche Arbeit über die Allobrogen und die ältere Geſchichte des ſavoyiſchen Landes von dem Kanonikus Chuit iſt ohne beſondere Kritik abgefaßt ſ. Notice historique sur les Allobroges etc. in den Mémoires de la société royale académique de Savoie. Chambéry. Tome IV. (1830) p. 275—375.

2) Chron. Gottwic. II. p. 602. N. 171. Pagus regni Lothariensis in Burgundia minore ad Rhodanum prope civitatem Gebenna vel Genaba (Geneva, Janua, Genf). Mit dieſem Gau ſchließt Beſſel, indem er denſelben noch zu dem Lande Klein-Burgund in dem weſtlichen Helvetien rechnet, die Aufzählung der deutſchen Gaue nach dieſer Seite des Landes hin.

wo der Genfer-Gau (pagus Genevensis) neben den andern großen Gauen in dem obern Rhone-Thale und um den lemanischen Alpensee, aus welchen die Besitzungen für jenes Stift genommen waren, aufgeführt wird [1]). Es zeigt sich aber in diesen burgundischen Gebieten die eigenthümliche Erscheinung, welche übrigens mit dem aus dem Alterthume überlieferten Kulturzustande derselben zusammenhängt, daß die Gaue hier ursprünglich in der ältesten burgundischen und ältern fränkischen Zeit im Allgemeinen mit den größern kirchlichen Abtheilungen oder mit den Diöcesen zusammenfielen, und daß sie zugleich wieder, wenn sie auch schon damals wie später in dem karolingischen Zeitalter der bessern und leichtern Verwaltung wegen in kleinere Bezirke getheilt waren, doch ein gemeinsames Ganze bildeten, welches als ein Comitat unter der Oberleitung eines Grafen stand. Da nun die Grafen, welche die obige Urkunde unterzeichneten, ohne Zweifel die Vorsteher der dort genannten burgundischen Gaue waren, so wird das Comitat des unter ihnen befindlichen Grafen von Genf oder des Genfer-Gaues auch der Diöcese von Genf entsprochen haben. Denn selbst in dem karolingischen Zeitalter muß man annehmen, daß die in der großen Reichstheilung vom Jahre 839 genannten Comitate in jenen Gebieten dieselben alten großen burgundischen Gaue der Urkunde des Königs Siegmund bezeichnet haben werden, indem hier das Comitat von Genf (comit. Genavensis) als zu dem einen Landestheile gehörig eben so dem alten Genfer-Gau entspricht, wie die Comitate von Waadt und Wallis (comit. Waldensis et Vallissorum) als zu dem andern Landestheile gehörig dem alten Waadt-Gau und Wallis-Gau der Zeit des Königs Siegmund und der ältern fränkischen Zeit entsprechen [2]).

Indessen wie schon früher dargestellt worden ist (Th. IV. S. 313), soll das jetzige Land Savoyen mit Einschluß von Genf nach einer alten einheimischen Ueberlieferung von dem

1) Mille, hist. de Bourgogne. Dijon 1771. 8. Tom. I. p. 329. 330.
2) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434.

Kaiser Karl dem Großen in sieben Gaue oder Comitate eingetheilt worden sein, obschon man dabei bemerkt hat, daß diese Einrichtung in weit frühere Zeiten zurückgehen müsse, und daß sie ohne Zweifel auf den Anordnungen des Königs Gundebald am Ende des sechsten Jahrhunderts beruhe, als das ganze burgundische Staatswesen seine erste feste Begründung erhielt. Diese sieben Gaue finden sich wirklich in den ältesten Denkmalen des Landes, wenn letztere auch nicht weiter als bis in das zehnte Jahrhundert zurückgehen. Aber die alten Provinzial-Abtheilungen haben bekanntlich in frühern Zeiten nur selten oder gar keine Abänderungen erlitten, und überdies haben sich jene Gebiete trotz aller Veränderungen, welche nachmals in der Verwaltung eingetreten sind, bis jetzt in dem Andenken des Volkes erhalten. Noch jetzt bezeichnet der Landbewohner in Savoyen die einzelnen Ortschaften nur nach dem oder dem Gau, trotz dem daß ein solcher allein in der Volks-Ueberlieferung vorhanden ist. Diese sieben karolingischen Gaue des Landes der grajischen Alpen entsprechen aber nur theilweise den sechs Landschaften Genevais, Savoye, Chablais, Faucigny, Tarantaise und Maurienne, welche aus ihnen in dem heutigen Herzogthum Savoyen hervorgegangen sind [1]).

Der Genfer-Gau nach seiner ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung umfaßte das Gebiet des heutigen Kantons Genf und die drei savoyischen Landschaften Genevais, Faucigny und Chablais. Dieser große Gau (pagus major) zerfiel aber in vier kleinere Bezirke oder Gaue, nämlich in den Genfer-Gau im engern Sinne, in den Albaner-Gau, den Faucigny-Gau und den Alinger-Gau, welche wie die Urkunden des Mittelalters lehren, eben so viele Verwalter hatten, die in der frühern Zeit vicarii, in der spätern aber vicedomini oder vicecomites genannt werden. Für gewöhnlich wird in

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden dans la Gaule in den Memorie della reale academia di Torino. Tom. XL. (1838) p. 257.

den alten Schriften aber nur von dem Genfer-Gau im Allgemeinen gesprochen, und dieser ist dann, wenn nicht aus den besondern Angaben das Gegentheil erhellt, immer im weitern Sinne zu nehmen als gleichbedeutend mit der Diöcese oder dem Comitat von Genf. So ist von dem Genfer-Gau die Rede in der Stiftungs- und Ausstattungs-Urkunde des Priorates Fillinge für die Abtei Clugny in Burgund vom Jahre 1039; und in einer Schenkungs-Urkunde über verschiedene an dem Genfer-See gelegene Besitzungen an das Stift Romainmoutiers im Jura vom Jahre 1052 wird der Genfer-Gau neben dem Comitat des Equester-Gaues genannt. Dagegen wird wieder in einer Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Burkhard von Lyon und des Bischofs Burkhard von Aosta an einen Diakonus Tibald, aus dem Jahre 1032, von dem Comitat von Genf gesprochen [1]). Am merkwürdigsten ist indessen die Verleihungs-Urkunde, welche der Bischof Lambert von Langres in Burgund im Jahre 1022 über verschiedene Güter für den Grafen Humbert und seine beiden Söhne Amadeus und Burkhard ausstellte, weil hier nicht nur ein Unterschied zwischen dem Gebiete (territorium) und dem Comitate von Genf, also zwischen dem kleinen und großen Genfer-Gau gemacht, sondern dieser letztere auch als den Albaner-Gau umfassend bezeichnet wird [2]).

Der Genfer-Gau im engern Sinne (pagus Gene-

---

1) Historiae patriae monumenta. August. Taurin. 1836. fol. Tom. I. (Chartae) p. 525. N. 308. a. 1039. Ecclesia in honorem Dei et genitricis Mariae aedificata, quae est sita in pago Genevense in vico, qui dicitur Fillingiacus. P. 573. N. 336. u. 1052. Jacent ipsae res in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. P. 499. N. 288. a. 1032. In comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez.

2) Historiae patriae mon. I. p. 436. N. 254. a 1022. Quandam potestatem S. Mammetis Ambiliacum dictam et in Genevensi territorio sitam cuidam nostro amico Humberto comiti etc. Ecclesiam sui juris, quam possidentes in comitatu Genevensi et pago Albonensi in villa, quae dicitur Cusci etc. Actum Lingonis publice.

vensis minor) begriff natürlich nur die Stadt Genf mit dem ihr gehörigen Gebiete und würde ungefähr dem heutigen schweizerischen Kanton dieses Namens entsprechen, obschon mit größerer Ausdehnung nach der Südostseite hin. Dieser kleinere Genfer-Gau oder das ursprüngliche Genevais, das aber später eine veränderte Ausdehnung nach Süden hin erhielt, erstreckte sich gegen Westen bis zum Mont du Wache (der Wacheberg) beim Eintritt der Rhone in den Jura, ostwärts bis zum Schlosse Troches in Chablais und reichte gegen Südost über die Berggehänge des berühmten Mont Saleve hinüber bis zu dem kleinen Bergwasser Borne, das sich unterhalb Bonneville in die Arve ergießt und dort die kleine fruchtbare Landschaft les Bornes unterhalb la Roche bildend den Grenzbezirk von Genevais gegen Faucigny bezeichnete [1]). Dieser Genfer-Gau ward, wie schon früher dargestellt worden ist, bei der Vertheilung des Landes zwischen den Burgundern und den Galloromanen ein Besitzthum der erstern, von welchem nur die Hauptstadt selbst ausgenommen war, die sich dadurch ihre römische Municipal-Verfassung bewahrte, aber auch später noch eine burgundische Kolonisation erhielt [2]).

Der Albaner-Gau (pagus Albanensis s. Albiniensis), sich südwärts an den vorigen Gau anschließend, breitete sich rings um das Thalbecken des schönen Alpensees von Annecy und an den denselben umfließenden Gewässern Fier und Seran aus. Er umfaßte demnach, wie aus den alten Urkunden der Abtei Talloire erhellt, das Gebiet von Annecy, Rumilly, Alby, Albens und Talloire nebst dem Thale von Faverges bis nach Marlens d. h. die alte Landschaft Albanais (Albanesium s. Arbanesium), welche den Hauptbestandtheil der neuern Landschaft Genevais bildet. Ohne Zweifel war der Name dieses Gaues, der auf einen echt gallischen Ursprung hin-

1) Grillet, dictionnaire historique, littéraire et statistique des départements du Montblanc et du Léman. Chambéry 1807. 8. Tom. I. p. 403.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burg. l. c. p. 259. 260.

weiſt, von Anfang an in dieſem Theile des allobrogiſchen Landes einheimiſch, wie die beiden verwandten Ortsnamen beurkunden. Denn wenn der Flecken Alby am Seran auch erſt durch die Burgunder entſtanden ſein ſollte, welche hier angeblich zwei feſte Schlöſſer zur Beherrſchung des Albaner-Gebietes erbauten, ſo führt der Urſprung des Fleckens Albens (Albinis s. vicus Albinensium) in der Nähe von Alby ſchon ins römiſche Zeitalter zurück, von welchem zahlreiche Denkmale der verſchiedenſten Art noch jetzt Zeugniß ablegen. Eben ſo wird das weiter abwärts am Seran gelegene Städtchen Rumilly (Romillia), das gleichfalls alte Denkmale beherbergt, obſchon es erſt ſeit dem zehnten Jahrhundert bekannt wird, gewöhnlich mit dem Beinamen en Albanais (in Arbaneys) bezeichnet [1]).

Den Albaner-Gau finden wir zunächſt genannt in der bekannten, aber ſicher apokryphiſchen Urkunde, durch welche der Graf Berold und ſein Sohn Humbert, die Stammväter des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes, im Jahre 1020 der Abtei Talloire an eben dieſem Orte ihren Schutz verliehen, und eben ſo erſcheint derſelbe in der vorhin erwähnten Urkunde des Biſchofs Lambert von Langres über die von ihm im Jahre 1022 vollzogene Verleihung an den Grafen Humbert und ſeine beiden Söhne [2]). Sodann wird derſelbe Gau wieder genannt in der Urkunde, durch welche die Fürſtinn Ermingarde, die Gemahlinn des letzten burgundiſchen Königs Rudolf III, unter dem Beiſtande der Erzbiſchöfe und Biſchöfe Leodegar von Vienne, Emmo von Tarantaiſe, Friedrich von Genf und Pontius von Valence ſowie auch des Grafen Humbert das Stift

1) Grillet, diction. historique des départ. du Montblanc et du Lèman. I. p. 248. III. p. 232.

2) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia prorex Arelatensis — adveniens in pago Albauense (Albanense) in loco, qui dicitur Tallueriis inveni ecclesiam et monasterium, quod fundavit dominus meus rex ad usum domni abbatis S. Martini Sapiniacensis etc. P. 436. N. 254. a. 1022. Ecclesiam in comitatu Genevensi et pago Albonensi (Albanensi) in villa Cusei etc.

Talloire im Jahre 1031 mit reichen Besitzungen in jener Gegend ausstattete [1]). Das alte Benedictiner-Stift Taloire, Talloire oder Talloires (Talgeria s. Taluere und ecclesia de Taluveris) lag aber in dem Albaner-Gau an den Ufern des Sees von Annecy und wird bereits im karolingischen Zeitalter erwähnt. Denn der Fürst Lothar der Jüngere verlieh seiner Gemahlinn Dietberge nach einer Urkunde vom Jahre 867 seine Besitzungen zu Annecy, Bellemont, Taloire, Douffard und Marlens, welche hier als in dem Genfer-Gau, d. h. in dem großen Genfer-Gau oder in der Diöceſe von Genf gelegen bezeichnet werden [2]). Diese letztere Annahme erhellt aber daraus, daß in einer fast gleichzeitigen Urkunde des Königs Boso vom Jahre 879 die Kirche oder das Stift Talloire in dem Comitat von Genf angegeben wird. [3]). Wenn aber der König Boso durch eben jene Urkunde dieses Stift an die berühmte Abtei Tournus an der mittlern Saone verlieh, so muß dasselbe später wieder ein anderes Schicksal gehabt haben, da Talloires nach den genannten Urkunden des Grafen Berold und der Königinn Ermingarde aus den Jahren 1020 und 1031 der Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon einverleibt war.

Als der vornehmste Ort des Albaner-Gaues erscheint Annecy, seit ältern Zeiten zugleich die Hauptstadt der Landschaft Genevais. Indessen der vorhin erwähnte Ort dieses Namens ist nur das alte Annecy am Fier (Necium s. Annecium Allobrogum), dessen Ursprung in das Alterthum zurück-

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 496. N. 285. a. 1031. Ego Ermengardis domni Radulphi regis conjux construxi ecclesiam ad habitationem monachorum S. Martini Sabiniacensis monasterii in pago Albanense in villa, quae vocatur Taluveris etc.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 268. III. p. 396. Dedi in pago Januensi Annessiacum, Belmontem, Taluyrum, Ducziardum, Marlendum etc.

3) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. Orléans 1787. 8. Tom. I. p. 31. Cella quae vocatur Talgeria in comitatu Genavensi.

geht und auf deſſen Koſten ſich erſt im Mittelalter das neuere Annecy in geringer Entfernung davon ſüdwärts an der Ausmündung des gleichnamigen Alpenſees erhoben hat. Darum entbehrt die neuere Hauptſtadt Annecy der alten römiſchen Denkmale, an welchen das verfallende Vieux-Annecy einen großen Reichthum hat. Beſtimmt unterſchieden ſehen wir beide Orte zuerſt in einer Vergabungs-Urkunde des Grafen Wilhelm von Genevais vom Jahre 1192 aus ſeinen Beſitzungen daſelbſt an die Abtei Talloire, und der neuere Ort erſcheint zunächſt nur unter dem Namen des Schloſſes von Annecieu [1]).

Der geſammte Albaner-Gau gehörte ſchon in den ältern Zeiten des Mittelalters zu den ſchönſten und am beſten angebauten Theilen des ſavoyiſch-burgundiſchen Landes, was man aus dem Umſtande zu erklären geſucht hat, daß er bei der alten Landestheilung vorzugsweiſe den römiſchen Provinzialen verblieb [2]), obſchon aus den obigen Urkunden hervorgeht, daß auch die alten Fürſten burgundiſchen und fränkiſchen Stammes anſehnliche Beſitzungen, wie ſie aus dem römiſchen Zeitalter auf dieſelben übergegangen waren, in ihm gehabt haben müſſen [3]).

Der Faucigny-Gau (pagus Falciniacus) bezeichnet den ſüdöſtlichen Theil des großen Genfer-Gaues und erſtreckt ſich in dem Alpenthale der Arve mit dem Seitenthale des Zuſtroms Giffre von den Höhen des Montblanc bis zur Aufnahme der Menoge hinab, die ſich oberhalb des Mont Saleve in die Arve ergießt. Mit Unrecht hat man nicht ſelten den Namen dieſes Gaues und Alpenthales von dem alten Volke der Focunaten ableiten wollen, da dieſe doch in ganz andern Gegenden des Alpenlandes einheimiſch waren. Aber auch das kleine von Plinius genannte Volk der Acitavonen, welches man häufig für die Urbewohner dieſes Thales gehalten hat [4]), kann hier

1) Grillet, diction. historique. I. p. 264—268. 303.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 265.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 287—290.

4) Albanis Beaumont, description des Alpes Grecques et Cot-

nicht ſeine Heimath gehabt haben, indem dieſes vielmehr in dem Hochthale la Vanoiſe am Mont Iſeran in dem Quellgebiet der Iſere geſucht werden muß [1]), wofern der Name der Acitavonen bei dem Plinius überhaupt nicht, wie man vermuthen möchte, nur irrthümlich aus dem der Centronen entſtanden iſt. [2]) Auf jeden Fall iſt das Land Faucigny im Alterthume nicht von einem beſondern Alpenvolke bewohnt geweſen, ſondern hat eine doppelte, wenn auch verwandte Bevölkerung gehabt, welche durch die Schlünde und Engpäſſe zwiſchen Sallenches und Cluſes an der mittlern Arve von einander geſchieden wurde. Dieſe Naturgrenze ſonderte die Allobrogen in Unter-Faucigny von den Centronen in Ober-Faucigny, und die weiteren Grenzen des allobrogiſchen Gebietes zogen ſich von hier theils gegen Norden über die Berghöhen in dem Quellgebiet des kleinen Fluſſes Giffre bis zum Genfer-See, theils gegen Süden und Südweſten über die Berghöhen von Thones bis zur obern Iſere bei der Stadt Conflans [3]).

Der neuere Name dieſes Alpenthales Faucigny möchte wohl von ſeiner Naturbeſchaffenheit abzuleiten ſein als ein Gebiet der von Bergwaſſern durchſtrömten Thalſchluchten (fauces aquarum) bezeichnend, wie darauf auch der Name von Cluſes (Clusae), der alten Hauptſtadt des Landes, hinzudeuten ſcheint [4]). Denn dieſer Ort war der Sitz eines alten Dynaſtengeſchlechtes, welches mit Emmerad oder Emerard ſchon ſeit dem Schluſſe des zehnten Jahrhunderts in der Geſchichte hervortritt und unter dem Namen der Barone von Faucigny oder Fauſſigny (Faucigniacum s. Fulcigniacum

---

tiennes on tableau historique et statistique de Savoie. Paris 1802. 4. Tom. I. p. 52 — 55

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 37. 65.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 5. 228.

3) Chuit, notice hist. sur les Allobroges in den Mém. de la société acad. de Savoie. IV. p. 285. 335.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 93.

im Mittelalter) bekannt iſt[1]). Der mehr abwärts gelegene Ort Bonneville, der die neuere Hauptſtadt des Landes bildet, iſt aus einem Schloſſe jener Herren von Faucigny entſtanden und hat erſt in jüngern Zeiten von einer ſavoyiſchen Fürſtinn ſeinen Namen empfangen. Doch ſcheint ſich die Herrſchaft jener Dynaſten nicht über das Hochthal von Chamonix oder Chamouny am Weſt-Fuße des Alpenſtockes des Montblanc erſtreckt zu haben, da hier der Graf Aimon von Genevais in einer Gegend, welche damals den Namen campus munitus führte, ums Jahr 1090 ein Benedictiner-Stift gegründet haben ſoll[2]). Noch jetzt beurkunden die alten Sitten und Gebräuche der Bewohner des Alpenthales von Faucigny, daß hier eine Anſiedlung burgundiſcher Krieger erfolgte, aus deren Vermiſchung mit den Romanen die heutigen Fauſſignerans hervorgegangen ſind.[3]).

Der Alinger-Gau (pagus Alingiensis) bildete den nordöſtlichen Theil des Genfer-Gaues, und erſtreckte ſich durch die heutige Landſchaft Chablais von dem Schloſſe Troches und von der untern Arve, wo die Menoge die Grenzmark gegen die benachbarten Gaue war, an den Ufern des lemaniſchen Sees entlang bis zu dem Flüßchen Morge bei dem Flecken St. Gingulf nicht weit von der Einmündung der Rhone in jenen See. Der Name dieſes Bezirkes oder Gaues ſtammt von dem alten Orte Alingum oder Alingium, welcher ſchon in dem fränkiſchen Zeitalter ſo anſehnlich und hervorragend in dieſem Gebiete geweſen ſein muß, daß er zum Sitze eines Dekanates oder Land-Kapitels der Kirche von Genf ernannt werden konnte[4]). Aber nach vielfachen Unglücksfällen, welche dieſen Ort betroffen haben ſollen, erhob ſich hier erſt im zehnten Jahrhundert zur Zeit des burgundiſchen Königs Rudolf II. ein Schloß, welches noch jetzt bekannt unter dem

1) Grillet, diction. historique. II. p. 258.
2) Grillet, dict. histor. II. p. 195.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 261—263.
4) Grillet, dict. histor. I. p. 253.

Namen des Fort des Alinges oder Allinges, in einiger Entfernung ſüdwärts der Stadt Thonon, durch ſeine treffliche Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk des Landes bildete und in der ſpätern Geſchichte dieſer Gegenden eine ſehr wichtige Rolle ſpielte [1]).

Das Gebiet des Alinger-Gaues, welches die Berglandſchaft um die zum lemaniſchen Alpenſee ſich ergießende Dranſe umfaßte, war in dem burgundiſchen Zeitalter mit mächtigen Waldungen bedeckt, welche erſt ziemlich ſpät gelichtet und dem Anbau eröffnet wurden. Die Landeskultur in dieſem Gebiete ging von den beiden alten geiſtlichen Anſiedlungen Aulps (Coenob. Alpense s. in Alpibus) und Abondance (Abundantia) aus, welche an den beiden Quellſtrömen der Dranſe gelegen, lange in Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt blieben, bis ſie am Schluſſe des eilften und am Anfange des zwölften Jahrhunderts, erſtere durch eine Niederlaſſung von Ciſtercienſer-Mönchen, letztere durch die Verbindung mit dem benachbarten Stifte von St. Maurice in Wallis erneuert wurden [2]). Wegen ſeiner Naturbeſchaffenheit eignete ſich der Alinger-Gau beſonders zum Jagdrevier für die germaniſchen Einwanderer und wurde daher wie der benachbarte Faucigny-Gau bei der Landes-Vertheilung den burgundiſchen Kriegern überwieſen, wie die Rechtsgewohnheiten der Bewohner und die Ortsnamen des Landes im Mittelalter darthun [3]). Auch bemerkt ein neuerer Beobachter, daß die heutigen Bewohner des romantiſchen Landes Chablais ſowohl durch ihre leibliche Bildung, rückſichtlich einer hohen Geſtalt, blauer Augen und blonder Haare, wie durch ihre Sitten und

1) Beaumont, desc. des Alpes Grecques etc. II. p. 107.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 225. 354. In der neuen Stiftungsurkunde der Abtei Aulps heißt es Coenobium Alpense fundatum est annuente Giraldo Alingiensi et Gillione de Roverea, quorum feudum est, quod jacet in pago Genevensi in valle, quae dicitur Alpis. Cf. Ménabréa, hist. de l'abbaye d'Aulps in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 265.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 263.

Gebräuche unverkennbar ihre germaniſche Abſtammung von den alten Burgundern beurkunden [1]).

Der Urſprung des Namens der Landſchaft Chablais, welche als der nördlichſte Theil des heutigen Landes Savoyen das Gebiet des alten Alinger-Gaues in den neuern Zeiten einnimmt, hat verſchiedenartige Erklärungen veranlaßt, welche für die Erläuterung der geographiſchen Verhältniſſe dieſer Gegenden im Mittelalter nicht unwichtig ſind. Ob der Name Chablais, wie der neueſte ausgezeichnete Bearbeiter der Geographie des alten Gallien anzunehmen geneigt iſt [2]), von dem Volke der Chabilken (Chabilci) herrühre, das uns von dem alten Geographen Avienus in dem Alpenlande an der obern Rhone genannt wird, möchte wohl mehr als zweifelhaft ſein. Näher ſchien die von dem ältern ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber Willimann gegebene Erklärung zu liegen, nach welcher der Name Chablais von dem romaniſchen Worte caballus, d. h. Pferd abgeleitet werden müſſe, indem dieſer Ausdruck mit dem Namen der alten römiſchen Ritterkolonie Julia Equeſtris oder Noviodunum an der Weſtſeite des untern Endes des lemaniſchen Sees zuſammenhänge [3]). Dagegen bemerkt zwar Albanis Beaumont, ein neuerer aus Savoyen ſtammender Autor, daß ſich dieſe Uebertragung des Namens der civitas Equestrium auf die gegenüberliegende Uferſeite des Genfer-Sees zur Bezeichnung des dortigen Landes und Volkes durchaus nicht nachweiſen laſſe; doch nimmt auch er an, daß der dort angeblich ſchon im zehnten Jahrhundert vorkommende Ausdruck des pagus Caballi oder Caballium nur von jenem

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cotticnnes. II. p. 104—115.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 114.

3) Guillimanni Helvetia s. de rebus Helvetiorum libri V. Amitern. 1623. 4. p. 14. 75. 278. Ejus (Antuatii pagi) pars, quae dextro Rhodani, qua exitum ducit, Lemannique latere, postquam ducta eo Romana equitum colonia, Equestris dicta, incolae Equestres, alteram quoque ripam sive sinistram complexi, quae nunc quoque Chablais dicitur, quod caballus etiam equum significat.

romaniſchen Worte abzuleiten ſei, indem das Bergland an der Südſeite des Genfer-Sees wegen ſeiner ſchönen Weiden und Waldungen beſonders zur Zucht von Schlachtroſſen geeignet geweſen ſein müſſe [1]).

Indeſſen iſt die eine Annahme ſo unbegründet wie die andere, und anſtatt von dem Weſtende jenes Sees entlehnt zu ſein, ſtammt der Name vielmehr von dem Gebiete an dem Oſtende deſſelben, wo er in der tiefen Thalſenkung der untern Rhone (in ihrem obern Laufe) urſprünglich einheimiſch war und ſich theilweiſe bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Denn gerade das Gebiet von Unter-Wallis unterhalb des Durchbruches der Rhone durch das Felſenthor von St. Moritz bis zum Genfer-See iſt das eigentliche alte Chablais, wie ſchon daraus erhellt, daß nicht nur bei einem in jenen Alpenländern einheimiſchen Geſchichtſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts die dortigen Bewohner Chableſii und das St. Moritz-Stift immer nur S. Mauricius Chablesii s. Chablesiorum genannt werden [2]), ſondern daß auch noch jetzt jener Ort St. Maurice en Chablais anſtatt des ſonſt üblichen Ausdruckes St. Maurice en Valais bezeichnet wird [3]). Auch bemerkt der ältere ſchweizeriſche Geſchichtſchreiber Watteville ausdrücklich, daß das alte Chablais die Landſchaft von Nieder-Wallis bis zum Genfer-See mit Einſchluß der Stadt Vevay ſei [4]).

Eben dieſes Gebiet würde nach der Annahme des gelehrten Genfer-Bibliothekars Abauzit die eigentliche Heimath des merkwürdigen Alpenvolkes der Nantuaten (Nantuates oder, wie es im Mittelalter vorkommt, Antuates) ſein, welche wir ſchon ſeit Cäſars Zeit als eine der vier Völkerſchaften des obern Rhone-Thales kennen, wo ſie als Nachbaren der Vera-

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cott. I. p. 49. 50. II. p. 106.

2) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrogibus libri IX. ed. Aelfred de Terrebasse. Vienna Allobr. 1844. 8. p. 71. 167. 168.

3) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 13. 34. 68.

4) Watteville, histoire de la confédération helvétique. Berne 1757. 8. Tom. I. p. 23. 67.

grer zu Tarnaja oder Tarnada, dem ſpätern Agaunum oder St. Moritz, ihren politiſchen Mittelpunkt hatten[1]). Somit würden dieſe Nantuaten die eigentlichen alten Chableſier ſein, indem das heutige Chablais, wie Abauzit meint, nicht mehr zu ihrem Gebiete gehört habe, ſondern noch ein Theil des Landes der Allobrogen geweſen ſei. Scheint dieſe Annahme auch den ſpätern Diöceſan-Verhältniſſen dieſer Gegenden zu entſprechen, ſo wird ſie doch dadurch bei den nicht ſelten vorkommenden Abweichungen in dieſer Beziehung nicht bewieſen, und da der Name jenes Volkes ohne Zweifel von dem noch jetzt in der ſavoyiſchen Volksſprache vorkommenden Worte Nant, welches ein reißendes Bergwaſſer bedeutet[2]), abzuleiten iſt, ſo hat man mit Rückſicht auf die Natur der ſich rings um die Alpenmaſſe des Montblanc ausbreitenden Berglandſchaften den Nantuaten ein mehr nach Weſten ausgedehntes Gebiet anweiſen zu müſſen geglaubt. Jener obigen Annahme entgegen dehnt daher Walckenaer die Sitze der Nantuaten, welche er für die Nachkommen der alten Chabilken hält, von dem Rhone-Thale her auch über das heutige Chablais und ſelbſt einen Theil von Faucigny aus[3]).

Die Entſtehung des Namens Chablais in dem untern Rhone-Thale führt aber auf die Geſchichte der alten Gaue des helvetiſchen Burgund zurück, von welchem jene Landſchaft ein urſprünglicher Beſtandtheil war. Denn wie früher (Th. IV. S. 330) bemerkt worden iſt, bildete bei der Beſetzung des weſtlichen Helvetiens durch die burgundiſchen Schaaren die fruchtbare Niederung am obern Ende des lemaniſchen Alpenſees einen der ſieben großen Gaue dieſes Landes, welcher gleich dem benachbarten Waadt-Gaue an der Nordſeite jenes Sees den Provinzialen vorbehalten ward. Daher erhielten ſich in dieſem von der großen Heerſtraße von Italien nach Gallien durchſchnittenen Gebiete ſo viele alte Ortſchaften wie

1) Grillet, diction. historique. III. p. 164—168.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 51.
3) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 548. 550.

Bex (Villa Bejo), Aigle (Ala), Noville (Pennilucus) und Vevey (Vibiscum) noch bis jetzt. Nach dem alten Hauptorte dieſer Landſchaft, Pennilucus, deſſen Name aus den galliſchen Wörtern Penn-lech zuſammengeſetzt Haupt oder Spitze des Sees bezeichnen ſollte, ſcheint ſodann der Gau ſeinen Namen empfangen zu haben und durch lateiniſche Uebertragung Caput lacus genannt worden zu ſein. Wenigſtens wird in den alten Acten von Agaunum vom Jahr 515 ſchon der Ausdruck a capite laci gebraucht, ſo wie in andern alten Urkunden von der vallis totius capud laci die Rede iſt. Auf gleiche Weiſe wird noch in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts bei der Beſtimmung der Lage verſchiedener Beſitzungen, welche der Erzbiſchof Burkhard von Lyon und der Biſchof Burkhard von Aoſta an den Diakonus Tibald verliehen, neben dem Comitate von Genf die Landſchaft in capite lacensi angeführt, welche ſich ſchon damals ziemlich weit nach Weſten hin ausgedehnt haben muß, wenn die hier genannte Villa Evunna das heutige Städtchen Evian in Chablais bezeichnen ſollte [1]). Aus jenen Ausdrücken ging dann aber in der Volksſprache zunächſt der Name Cabolai und ſpäter Chablais hervor, deſſen Bedeutung ſeine urſprüngliche Stelle von ſelbſt anzeigt [2]).

Dieſes urſprüngliche Chablais war eine der früheſten Beſitzungen des fürſtlichen Hauſes von Savoyen, indem daſſelbe von dem Kaiſer Konrad dem Salier im Jahre 1034 an den Grafen Humbert, mit den weißen Händen genannt, von Savoyen und Maurienne wegen der ihm in der Erwerbung des Königreiches Burgund geleiſteten Dienſte verliehen

1) Hist. patriae mon. I. p. 499. N. 288. a. 1032. Sex mansa conjacentia his finibus. Unum in comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez. Et in capite lacensi et in villa, quae vocatur Evunna unum mansum, et inter Olonum et Villiacum mansa tria. Et in ipso loco S. Mauricii in plano et in monte mansum unum, et quicquid habere visus est inter fluvios duos Trioncia et Saloutia et in monte Salvano cum omni usumento etc.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 248.

worden ſein ſoll, ſo daß Graf Humbert den Titel eines Herrn von Chablais, Wallis (Valais) und St. Moritz annahm [1]). Erſt ſpäter oder erſt ſeit der beginnenden Auflöſung der alten Gau-Verfaſſung konnte ſich der Name jenes Gebietes weſtwärts über das des Alinger-Gaues ausbreiten, wenn auch das alte Stift St. Moritz noch immer die Hauptſtadt des ganzen Landes blieb und ſich dieſen Vorrang ſelbſt bis gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts bewahrt hat. Die Erwerbungen des Hauſes Savoyen in den rings um den Genfer-See ausgebreiteten Landſchaften in den letztern Zeiten des Mittelalters mußten ſchon zu mancherlei Veränderungen in der Verwaltung und den Namen derſelben Veranlaſſung geben, und ſo ſoll das von dem Kaiſer Friedrich II. von Hohenſtaufen im Jahre 1238 zu einem Herzogthum erhobene Land Chablais ſchon aus drei Gebieten beſtanden haben, nämlich 1) das eigentliche Chablais (ager Cabalicus oder pagus Caballi), deſſen damaliger Umfang durch die Hauptorte Thonon, Allinges und Hermence bezeichnet wird. Thonon (Thononum), noch jetzt die Hauptſtadt des Landes, wird zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 1038 genannt, hatte ſchon damals ein Benedictiner-Kloſter und erhielt ſpäter durch die ſavoyiſchen Fürſten ein feſtes Schloß zur Beherrſchung des umliegenden Bezirkes [2]). 2) Die Landſchaft Gavot (pays de Gavot) oder das Land von der Dranſe bis nach St. Gingulf, von welchem das durch ſeine Mineralwaſſer bekannte Evian (Aquianum) als Hauptort galt und 3) das Thal von St. Moritz (St. Maurice) oder die Herrſchaften und Kaſtellaneien von Nyon, Vevey, la Tour de Peyl, von Chillon und Ville-

1) Blanc, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. Lyon 1677. 8. Tom. I. p. 66. Doch könnte jenes alte Chablais auch ſchon ein früheres Beſitzthum des Grafen Humbert geweſen ſein, über deſſen Erwerbung durch denſelben weitere Nachrichten fehlen. Vergl. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Grillet, diction. historique. III. p. 411.

neuve. Aber die Eroberungen der Berner und Walliser im Jahre 1536 zur Zeit des Herzogs Karl III. von Savoyen brachen die Macht dieses Fürstenhauses in jenen Gebieten, und Karl's Nachfolger, der Herzog Emanuel Philibert, konnte nur durch große Opfer den Frieden von jenen mächtigen Nachbaren erkaufen, indem er durch den zu Lausanne im October 1564 abgeschlossenen Vergleich alle jene Bezirke des alten Chablais an dieselben abtrat, so daß nun St. Moritz als Theil des Landes Wallis betrachtet, der Name Chablais aber auf die westlichen Gebiete bis nach St. Gingulf beschränkt wurde [1]).

Den politischen und kirchlichen Mittelpunkt des ausgedehnten Genfer-Gaues bildete die Stadt Genf, welche durch ihre Lage in einer mit allen Reizen der Natur geschmückten Landschaft und durch ihre Stellung am Fuße des Alpenlandes und an der Oeffnung verschiedener dort auslaufender Alpenthäler bei allen Wechseln der geschichtlichen Ereignisse sich ihre Bedeutung nothwendig immer erhalten mußte. Durch Julius Cäsar lernen wir zuerst Genf (Geneva) als einen wichtigen Grenzort der Allobrogen kennen, und er benutzte ihn wegen seiner günstigen Lage auf einer Anhöhe an dem Südufer der Rhone, wo die Heerstraße in das helvetische Land diesen Strom überschritt, zu einem Waffenplatze bei seinen Kämpfen mit den Helvetiern. Die Stadt wird zwar von den römischen Geschichtschreibern nach Cäsars Zeit gar nicht weiter genannt, dennoch erhellt aus den zahlreichen daselbst noch vorhandenen Denkmalen des Alterthums der verschiedensten Art, namentlich auch aus den Inschriften, daß sie während der fast halbtausendjährigen römischen Herrschaft am Genfer-See zu den ansehnlichsten und blühendsten Orten des gallischen Landes gehörte und eine Municipal-Verfassung hatte, welche ihrer Bevölkerung eine genügende Entwickelung der geistigen und materiellen Kräfte gewährte [2]). Nur in den

1) Grillet, diction. historique. II. p. 15—22.
2) Thourel, histoire de Genève. Genève 1832. 8. Tom. I. p. 11-19.

römiſchen Itinerarien finden wir Genf erwähnt unter den Namen Genava, Gennava, Genuva und Genabum, und daran ſchließen ſich die verſchiedenen fremdartigen, aber von einer gemeinſamen Wurzel ſtammenden Bezeichnungen, welche ſie im Mittelalter führte. Denn bei den ältern fränkiſchen Geſchichtſchreibern wie bei Gregor von Tours erſcheint die Stadt Genf unter der Bezeichnung von Januba oder Janoba, wird von den karolingiſchen Autoren meiſtens Janua (daher der Ausdruck pagus Januensis), oder Jenua und Genua, aber auch mit dem klaſſiſchen Namen Geneva genannt, und ſodann bei den ſpätern Geſchichtſchreibern gleich wie in den Urkunden unter dem Namen Gebenna oder als die civitas Gebennensis aufgeführt.[1]). Daher die nicht ſelten vorkommende Verwechſelung dieſer Stadt mit den andern galliſchen Orten, die einen verwandten Namen führten, wie mit Orleans (Genabum) an der Loire und vornehmlich mit dem liguriſchen Genua, deſſen Name, wie aus der Angabe des lombardiſchen Geſchichtſchreibers Luitprand erhellt, einen ähnlichen Formenwechſel wie die Stadt am lemaniſchen See zu erfahren gehabt hat[2]).

Auch unter der folgenden burgundiſchen Herrſchaft ſeit der Mitte des fünften Jahrhunderts bewahrte ſich Genf dieſelbe Bedeutung und Blüthe, wenn es auch von den Unglücksfällen, wie ſie mit den Verwirrungen in den erſten Zeiten der neuen germaniſchen Reiche zuſammenhängen, nicht ganz verſchont blieb. Denn Genf wurde zum Range einer der vier Königsſtädte des Landes Burgund erhoben und ward die Reſidenz des Königs Chilperich, ohne daß ihre romaniſche Bevölkerung beeinträchtigt wurde. Jener Fürſt hinterließ zwei Töchter, Chlotilde und Sedeleube, von welchen die erſtere an den fränkiſchen König Chlodwig vermählt ward,

---

1) Spon, histoire de Genève, ed. Abauzit. Genève 1730. 4. Tom. I. p. 3. 4.

2) Luitprandi antapodosis, ed. Pertz. IV, 5. Januensis urbs, quae est in Alpibus Cotzie (Cottiis) supra Africanum mare constituta.

die letztere aber in Genf blieb und ſich hier durch die Gründung der Kirche von St. Victor einen Namen erworben hat. Als Chilperichs Nachfolger in Genf lernen wir den König Godegiſel kennen, welcher hier den Biſchof Epiphanius von Pavia, den Geſandten des gothiſchen Königs Dietrich, aus Italien empfing. Aber am berühmteſten iſt unter dieſen Fürſten der König Gundebald, der Vereiniger und neue Begründer des burgundiſchen Reiches, der ſich zugleich um die Stadt ſehr verdient gemacht hat. Denn da Genf in Folge der Einmiſchung der Franken in die Zwiſtigkeiten der burgundiſchen Fürſten noch am Schluſſe des fünften Jahrhunderts faſt zerſtört worden war, ſo wurde es nach Angabe eines alten Verzeichniſſes der galliſchen Provinzen und Städte durch den König Gundebald wiederhergeſtellt und zu neuem Glanze erhoben [1]). Auch bekam die Stadt damals, wie aus den Klagen des Biſchofs Avitus von Vienne an den König erhellt, zur Herſtellung der Bevölkerung eine nicht unbedeutende burgundiſche Anſiedlung, welcher ſie trotz jener Klagen den Grund zu ihrer ſpätern Blüthe verdankt, in ſo fern ſie dadurch das germaniſche Element ihrer Verfaſſung erhielt [2]). Zu Genf war es ferner, wo König Gundebald in einer allgemeinen Verſammlung ſeines Volkes das neue burgundiſche Geſetz zur Vereinigung ſeiner deutſchen und romaniſchen Unterthanen erließ; und in der Nähe der Stadt, auf dem Felde von la Carre (in villa Quadrivio apud Genevensem urbem), ließ er ſeinen Sohn Siegmund zum Könige des burgundiſchen Volkes ausrufen [3]).

Um dieſelbe Zeit ſehen wir die biſchöfliche Kirche von Genf zuerſt mit Sicherheit hervortreten. Die erſte Verbreitung des Chriſtenthums nach den Gegenden am lemaniſchen See

---

1) Duchesne, historiae Francorum scriptores. I. p. 14. 15. Civitas Gennavensium, quae nunc Geneva, a Gundebaldo, rege Burgundionum, restaurata.

2) la Sarraz, l'établ. des Burg. l. c. p. 260.

3) Spon, hist. de Genève. I. p. 23—25.

konnte nur von den Städten Lyon und Vienne, den Hauptsitzen gallischer Bildung, ausgehen, und schwerlich fand dieselbe vor der Mitte des vierten Jahrhunderts statt, wo die Bischöfe Dionysius und Paracodus von Vienne als Beförderer der christlichen Religion in den östlichen Theilen des allobrogischen Landes gerühmt werden. Doch bleibt der Anfang der Kirche von Genf selbst unbekannt, da der auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 als episcopus Genvensis genannte Diogenus oder Diogenes, den man meistens als den ersten Vorsteher der Genfer-Kirche betrachtet hat [1]), vermuthlich eher dem ligurischen Genua angehört [2]). Sicherer möchte wohl der mit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts genannte Donatianus oder Domitianus sein, unter welchem zufolge einer alten Inschrift durch die Fürstinn Sedeleube die Uebertragung der Gebeine des heiligen Victor, eines Gefährten des heiligen Ursus von der thebanischen Legion, aus Solothurn, welches damals unter der Leitung des Kirchenvorstehers zu Genf gestanden haben sollte, nach Genf bewirkt wurde, wo sich nun in der Vorstadt die gleichnamige Kirche erhob. Denn die Hauptkirche in der Mitte der Stadt, aus einem Apollo-Tempel hervorgegangen, war dem Apostel Petrus gewidmet, wie aus ihrer neuen Einweihung durch den genannten Avitus von Vienne erhellt. [3]).

Unter dem Könige Siegmund in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts tritt der Bischof Maximus von Genf schon mit einem gewissen Ansehen hervor. Er unterschrieb mit drei andern Bischöfen, Theodorus von Sitten, Victor von Grenoble und Viventiolus von Lyon, die Acten der Ausstattungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz, und betheiligte sich sodann im Jahre 517 an der allgemeinen Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone. Auf gleiche Weise erscheint

---

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. p. 170.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 19. 20.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 23. 27. Acta sunt haec, regnante Domitiano episcopo Genevensi, quo tempore etiam castrum Solodurense episcopatui Genevensi subditum erat.

ein halbes Jahrhundert später Salonius als Vorsteher der Kirche zu Genf, welcher an dem Concil zu Lyon im Jahre 567 Theil nahm und sich daselbst als episc. eccl. Genavensis unterschrieb [1]). Doch ist die Geschichte der Kirche von Genf bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts eben so dunkel und unbedeutend wie die Reihenfolge ihrer geistlichen Vorsteher unsicher.

Nur vorübergehend war die Herrschaft der italischen Gothen unter Dietrich von Bern in Genf bei dem Falle des alten burgundischen Reiches; denn seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts folgte hier die fränkische Herrschaft, unter welcher die Stadt aufs neue mit großer Bedeutung hervortrat. Zwar wird sie während der zweihundertjährigen Zeit der fränkischen Merowingen nur wenig genannt, aber unter der Herrschaft der Karolingen seit der Mitte des achten Jahrhunderts machte sie sich durch ihre Lage geltend. Die italischen Heereszüge dieser Fürsten schon seit Pipin des Kleinen Zeit bestimmten die Stadt Genf zum Sammelplatze und zum Ausgangspunkte für die fränkischen Kriegsschaaren über das Alpengebirge, und die Beachtung und Begünstigung der Stadt durch die karolingischen Fürsten ergiebt sich daraus von selbst. So unternahm der König Pipin von Genf aus seine doppelte Heeresfahrt nach Italien gegen die Longobarden, und Karl der Große hielt hier im Jahre 773 den großen Reichstag ab, wo der Heereszug über die Alpen beschlossen ward [2]), welcher dem longobardischen Reiche den Untergang brachte. Sicher gewann auch die Stadt Genf durch diese Versammlung, wenn gleich sich über die derselben angeblich ertheilten Freiheiten nichts mit Bestimmtheit aussagen läßt [3]). Eben so scheint

---

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 24. 27. Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. p. 200. 226.

2) Annal. Einhard. a. 773 ap. Pertz, mon. I. p. 151. Rex Karlus bellum sibi contra Langohardos suscipiendum ratus cum toto Francorum exercitu Genuam, Burgundiae civitatem, juxta Rhodanum sitam venit.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 26.

auch der König Rudolf II. von Burgund im Jahre 922 von Genf aus seine Kriegsfahrt nach Italien, durch welche anstatt der Erwerbung der lombardischen Krone die Vereinigung des arelatischen Reiches vorbereitet wurde, gemacht zu haben.

Denn nach manchem Wechsel der Herrschaft unter den Enkeln und Urenkeln Karls des Großen erfolgte in den Uferlandschaften des lemanischen Sees noch gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Gründung eines neuen burgundischen Reiches, welchem auch die Stadt Genf mit ihrem Gebiete angehörte. So erneuerte sich also für Genf der schon etwas in Verfall gekommene burgundische Name, der sich unter der Herrschaft der Rudolfingen in dem Lande an den Alpen mit neuem Glanze erhob, und erst bei dem Erlöschen jenes Geschlechtes allmählig wieder in Abnahme kommen konnte. Bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts erscheint Genf bestimmt als burgundische Stadt, wenn gleich sich in ihrem Gebiete der burgundische Name nicht so lange wie in dem westlichen Helvetien erhalten zu haben, sondern bald dem savoyischen Namen gewichen zu sein scheint. Eben jener Rudolf II. soll sich auch vielfach um die Stadt Genf verdient gemacht haben, indem unter andern Werken seiner Frömmigkeit vornehmlich die Herstellung des in Verfall gerathenen Domes von St. Peter genannt wird, ein Werk, das aber erst von dem Kaiser Konrad dem Salier vollendet ward [1]). Erwähnt mag dabei werden, daß sich zu Genf seit Alters eine Brücke über die Rhone befand, welche dem römischen Zeitalter angehören muß, da schon, wie früher (Th. IV. S. 364) bemerkt, der Bischof Marius von Aventicum die Zertrümmerung des pons Genevacus und die Zerstörung der Flußmühlen bei Genf durch ein plötzliches Ansteigen der Gewässer in dem lemanischen See in Folge eines Bergsturzes in Wallis berichtet. Diese Brücke, welche für den durch Genf gehenden Handelsverkehr von großer Bedeutung war, verknüpfte zugleich die an der Ausmündung der Rhone aus jenem See liegende kleine Insel, auf

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 31.

welcher ſich ein Schloß zur Beherrſchung der Heerſtraße und zum Schutze der Stadt befand. Darum ſpielt dieſes Inſelſchloß nebſt der Rhone-Brücke, wo ein ſehr einträglicher Zoll von den durchgehenden Waaren erhoben wurde, eine wichtige Rolle in der Geſchichte der Stadt Genf, wie aus der Belehnungs-Urkunde des Biſchofs Wilhelm von Genf für den Grafen Amadeus von Savoyen vom Jahre 1290 erhellt[1]).

Erſt ſeit der Zeit Karls des Großen lernen wir das Beſtehen eines Comitats von Genf (comitatus Genevensis) kennen, deſſen Graf die Verwaltung der Stadt Genf und des Genfer-Gaues im weitern Sinne führte. Denn in den Briefen Eginhards wird ein gewiſſer Frumold erwähnt, welcher durch ſeine Hülfe am Hofe des Kaiſers Lothar ein Lehn in dem burgundiſchen Genfer-Gau, wo ſein Vater das Comitat verwaltet hatte, zu erhalten ſuchte[2]). Aber die zuſammenhängende Reihe der Grafen von Genf beginnt erſt etwas ſpäter, zur Zeit Karl des Kahlen, mit dem Grafen Ratbert, welcher nach dem in den weſtfränkiſchen Ländern aufkommenden Grundſatze die Erblichkeit in der Verwaltung dieſes Gaues gewonnen zu haben ſcheint. Denn man betrachtet ihn als den Stammvater des anſehnlichen Dynaſtengeſchlechtes der Grafen von Genf oder eigentlich von Genevais, an welche ſich zunächſt die Geſchichte der Stadt und ihres Gebietes anſchließt, obſchon der genealogiſche Zuſammenhang der auf Ratbert folgenden Grafen wie Albitius, Konrad, Reinhold (Renaud) und Aimon im Laufe des zehnten Jahrhunderts ſehr unſicher iſt und erſt mit den Grafen Robert, Konrad II. und Gerold in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts auf mehr Sicherheit Anſpruch macht.[3]).

---

1) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 24. p. 59.

2) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. I. p. 28. 29. Thourel, hist. de Genève. I. p. 28. Beneficium non grande in Burgundia in pago Genauvense, ubi pater ejus comes fuit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes de Génevois. I. p. 31—50.

Indeſſen dieſem Dynaſtengeſchlecht gegenüber erhob ſich allmählig ein Gegner, durch welchen daſſelbe aus dem wichtigſten Theile ſeiner Herrſchaft verdrängt werden ſollte. Das waren die Biſchöfe von Genf, deren Macht freilich in der Zeit vor Karl dem Großen ſehr untergeordnet genannt werden muß. Auch iſt während des ganzen ſiebenten und achten Jahrhunderts kein einziger der überdies wenig bekannten Vorſteher der Genfer-Kirche ſo bedeutend oder hervorragend, daß er in der Geſchichte dieſer Stadt genannt zu werden verdiente. Erſt das neunte Jahrhundert war der Erhebung der Geiſtlichkeit günſtig und legte den Grund zu ihrem ſpätern politiſchen Einfluße. Ein gewiſſer Artaldus oder Cataldus wird zu Karl des Großen Zeit als Biſchof von Genf genannt, welcher an dem von Karls Sohn, dem Kaiſer Ludwig, im Herbſt 816 nach Aachen ausgeſchriebenen Concil Antheil nahm. Als ſeine Nachfolger erſcheinen nicht ohne alle Bedeutung Prothaſius und zumal Anſegiſus, welcher als Theolog ausgezeichnet geweſen ſein ſoll und an dreißig Jahre lang die Kirche zu Genf verwaltete [1]). Des Anſegiſus Nachfolger Optandus in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts konnte anfangs wegen der Zwiſtigkeiten unter den karolingiſchen Fürſten nicht in Wirkſamkeit treten, doch behauptete er ſich durch Unterſtützung des römiſchen Biſchofs Johann VIII. und nahm darauf Antheil an der Wahl des neuen Königs Rudolf zu St. Moritz in Wallis oder Chablais [2]). In der erſten Zeit des zehnten Jahrhunderts iſt der Biſchof Anſelm zu nennen, welcher nach Angabe verſchiedener Geſchichtſchreiber in Verbindung mit dem Biſchofe Wilhelm von Baſel zwiſchen dem Könige Rudolf II. von Burgund und dem Herzoge Burkhard von Schwaben als Friedens-Vermittler aufgetreten ſein ſoll, obſchon beide Kirchen-Vorſteher nicht in allen Biſchofs-Verzeichniſſen aufgeführt werden [3]). Auch während der ganzen

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 30.
2) Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 31—34.
3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35.

übrigen Zeit des zehnten Jahrhunderts erſcheinen die Biſchöfe von Genf noch ohne Bedeutung.

Erſt mit dem eilften Jahrhundert beginnt eine neue wichtige Zeit für die Stadt und das Gebiet von Genf, wie dies mit der Auflöſung des arelatiſchen Reiches und ſeiner Vereinigung mit dem deutſchen Reiche zuſammenhängt. Nicht mit Unrecht hat man übrigens aus der Gleichheit der Namen der Biſchöfe und Grafen von Genf um jene Zeit geſchloſſen, daß die geiſtliche und weltliche Gewalt in dem Genfer-Gau damals von Mitgliedern einer und derſelben Familie beſeſſen worden ſei, indem ſich daraus zugleich die nächſt folgenden Verhältniſſe zwiſchen dem Bisthum und der Grafſchaft Genf am beſten erklären ließen.[1]). Ein ſolches Verhältniß wäre nicht ohne Analogie in der deutſchen Geſchichte, und der Biſchof Hugo, welcher der Genfer-Grafenfamilie ohne Zweifel angehört und überdies ein naher Verwandter des burgundiſchen Königs Rudolf III. war, benutzte ſeine Stellung und ſeinen Einfluß ſo trefflich zu Gunſten der Kirche von Genf, daß es nur noch an einer nähern Veranlaſſung fehlte, um ihr zu ihrem Reichthum und ihrer geiſtlichen Macht, die ſie bis dahin erworben, auch eine nicht unbedeutende politiſche Macht zu verleihen[2]).

Bei dem Erlöſchen des Geſchlechtes der Rudolfingen und bei der Vereinigung des arelatiſchen Reiches mit dem deutſchen durch Kaiſer Konrad den Salier im Jahre 1032 waltete, wie des Letztern Biograph berichtet, Gerold mit fürſtlicher Macht als Graf in dem Genfer-Gau und mußte erſt mit Gewalt zur Anerkennung der Oberherrſchaft des Kaiſers genöthigt werden[3]). Konrad der Salier erſchien ſelbſt in Genf, ſeit Karls des Großen Zeit als der erſte Kaiſer, und empfing dort

---

1) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 44. 45.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35. 36.

3) Wippo, vita Imp. Conradi. Imperator veniens ad civitatem Genevensem Geroldum principem regionis illius et archiepiscopum Lugdunensem et alios complures subegit.

im Jahre 1034 die Krone der ihm huldigenden burgundiſchen Großen durch den Erzbiſchof Heribert von Mailand. Schon nach der allgemeinen Volks-Ueberlieferung hätten ſich beide ausgezeichnete Fürſten um die Begründung der nachmaligen Freiheit der Stadt Genf große Verdienſte erworben, obſchon dies von dem letztern mit mehr Grund als von dem erſtern angenommen werden kann. Denn das Streben des Grafen Gerold zur Befreiung Burgunds von der Herrſchaft des Kaiſers und ſeine Verbindungen mit gleichgeſinnten Männern, namentlich mit dem Biſchofe Burkhard von Aoſta, bewogen den Kaiſer nach dem Vorgange der von den Ottonen in Italien befolgten Politik die Stadt Genf von dem Grafenbann zu eximiren und die Ausübung der weltlichen Macht über dieſelbe nebſt verſchiedenen ſich daran anſchließenden Vorrechten dem Biſchofe Friedrich zu übertragen. Dies beweiſen die nachmaligen Beſtätigungen der Hoheitsrechte der Biſchöfe in Genf durch die folgenden Kaiſer, gleich wie die Aufrichtung der Bildſäule des Kaiſers Konrad am Hauptportal des St. Peter zu Genf[1]).

Seit dieſer Zeit traten die Biſchöfe und Grafen von Genf als Nebenbuhler der Macht in dem Genfer-Gau auf und begannen den langen und hartnäckigen Kampf, welcher endlich zum Vortheil der Stadt oder Gemeinde von Genf ausſchlug. Beide Machthaber werden in den lateiniſchen Urkunden der folgenden Zeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts immer als episcopi und comites Gebennenses aufgeführt, ſo wie die Stadt ſelbſt nur als Gebennae oder civitas Gebennensis genannt wird, obſchon noch der eben erwähnte Biſchof Friedrich als episc. Januensis erſcheint.[2]). Dagegen finden wir nur erſt in den romaniſchen Urkunden ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den alten Namen (Evesque und conte de Geneva) wieder hervortreten, an den ſich die heutige Bezeichnung der Stadt anſchließt[3]).

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 32. 39. 40.
2) Spon, hist. de Genève. I. p. 36.
3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 28. 30. p. 81. 85.

Verloren die Grafen von Genf auch allmählig die Herrschaft in der Hauptstadt ihres Comitates, so behielten sie doch noch längere Zeit ein Besitzthum daselbst als Ueberrest ihrer Macht. Das war ihre alte Residenz zu Genf, meistens das Schloß (le chateau) im Allgemeinen genannt oder auch Bourg de four d. h. das äußere Schloß, welches von dem bischöflichen Inselschloß wohl zu unterscheiden ist und an dem Ende der Stadt nach der Landseite zu gelegen war, wo sich nach seiner Zerstörung die gleichnamige Vorstadt von Genf erhob, gegenüber der andern Vorstadt von St. Gervais auf dem rechten oder nördlichen Rhone-Ufer [1]). Uebrigens erhielt sich der alte Genfer Grafenstamm aus dem Geschlechte Ratberts und Gerolds noch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts und behauptete sich in wechselndem Ansehen in den mancherlei Besitzungen, die er aus dem früher verwalteten Gaue gerettet hatte. Dieses Gebiet, durch den kleineren Genfer-Gau und den Albaner-Gau ausgebreitet, erscheint sodann später unter dem Namen des comitatus Gebennesii, aus welchem die heutige Grafschaft Genevais hervorgegangen ist [2]). Doch erstreckte sich die mittelbare Herrschaft der Grafen anfangs noch bedeutend weiter, da wir in der ersten uns erhaltenen Urkunde von Genf vom Jahre 1124, welche zugleich den ersten Vergleich zwischen dem Bischofe Humbert und dem Grafen Aimon über ihre gegenseitigen Rechte enthält, unter den zahlreichen Ministerialen des letztern auch die Herren Boso von Allinges (de Alingo), Rudolf von Faucigny (de Fulciniaco) und Wilhelm von Chaumont (de Caumonte) genannt finden [3]).

Der Bischof von Genf stand nach der hierarchischen Rangordnung, wie sie sich aus der römischen Kaiserzeit in das

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweizer. Eidgenossenschaft. III. p. 451. 482.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 200. Spon, hist. de Genève. I. p. 38.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 1. p. 3.

Mittelalter hineinzog, und namentlich nach der Verordnung des römiſchen Biſchofs Leo des Großen vom Jahr 450 unter dem Erzbiſchofe und Metropoliten von Vienne an der Rhone, von deſſen Sitz die Stadt Genf überdies das Chriſtenthum zuerſt empfangen hatte [1]). Die Diöceſe von Genf entſpricht dem Genfer-Gau im weitern oder urſprünglichen Sinne genommen, und bezeichnet im Allgemeinen den nordöſtlichen Theil des Landes der alten Allobrogen, deren Hauptſtadt eben jenes Vienne war, aber ſie erſtreckte ſich auch über daſſelbe hinaus, indem ſie im Norden der Rhone noch einen Theil der Ufer des Genfer-Sees umfaßte. Während das von dem Rhein durchſtrömte ſchwäbiſche Meer oder der Bodenſee ſich mitten in der Diöceſe von Conſtanz ausbreitete, waren die Uferlandſchaften des von der Rhone durchſtrömten burgundiſchen Meeres oder des Genfer-Sees an die drei burgundiſchen Hochſtifte von Genf, Lauſanne und Sitten vertheilt, welche, eben ſo wie ſie einer gemeinſamen großen Naturform angehörten, durch die Zeiten des Mittelalters immer gleiche oder doch verwandte Schickſale gehabt haben. An den ſüdlichen und weſtlichen Geſtaden des lemaniſchen Sees breitete der Biſchof von Genf ſeine geiſtliche und theilweiſe auch ſeine weltliche Macht aus [2]). Der Umfang der Diöceſe von Genf bezeichnet zugleich die Grenzmarken der vier Bezirke oder Gaue des großen Genfer-Gaues, doch kommt bei der ſchon frühzeitig eingetretenen Veränderung der nördlichen Grenzen hier eben ſo das Verhältniß deſſelben zu dem helvetiſchen Equeſter-Gau an dem untern Ende des Sees, wie vorher das zu dem helvetiſchen Chablais-Gau an dem obern Ende des Sees zur Sprache [3]).

---

1) Grillet, diction. historique. I. p. 116.

2) Bérenger, histoire de Genève. Genève 1772. 8. Tom. I. p. 50.

3) Leider hat hierbei das, wie es ſcheint nur ſeltene, aber für die kirchliche Geographie von Savoyen höchſt wichtige, mit Urkunden ausgeſtattete, einheimiſche Werk von Besson, mémoires pour l'histoire ecclé-

Gegen Westen umfaßte die Diöceſe von Genf, auf der rechten oder nördlichen Uferſeite der Rhone, nicht nur das kleine, von dem Flüßchen Loudon durchſtrömte Längenthal des Jura, das die Landſchaft Jayz oder Geyz (le pays de Gex) bildet, ſondern erſtreckte ſich bis zu der Höhe des Jura-Zuges im Weſten des Längenthales der anſehnlichern Valſeline oder Valſerene, welche auf dem Mont Dole entſpringt und ſich ſüdwärts bei der Perte du Rhone an dem großen Stromknie der Rhone in dieſen Fluß ergießt, ſo daß dieſes Thal das weſtlichſte Gebiet des Genfer-Kirchſprengels bezeichnet. Denn das Thal der Valſeline, in deſſen unterm Theile der Flecken Chatillon de Michaille gelegen iſt, ſo wie vermuthlich auch das Thal der Stadt Belley mehr abwärts an der Rhone gehörte im Alterthum noch den Allobrogen [1]) und ſomit auch zur römiſchen Provinz (des ſüdlichen Galliens), während die öſtlichen Thalgehänge des Jura bis zum See ſchon ein Theil des helvetiſchen Gebietes waren, woraus ſich das Uebergreifen der Diöceſe von Genf über jenes Bergland, Val Romey (vallis Romana) im Mittelalter genannt, zur Genüge erklären würde [2]). Von jenem Stromknie folgten die Diöceſan-Grenzen dem Stromlaufe in grader Richtung nach Süden abwärts bis zum Kanal von Savieres, dem Abfluſſe des Sees von Bourget am Mont du Chat in die Rhone, und auf dieſer ganzen langen Strecke von Norden nach Süden grenzte das Bisthum Genf in dem kleinen Genfer-Gau und Albaner-Gau an das Hochſtift von Belley in der Landſchaft Bugey jenſeit der Rhone.

Die Südgrenzen des Hochſtiftes Genf erſtreckten ſich wiederum in ziemlich grader Richtung von Weſten nach Oſten von der Rhone, zum Theil den Berghöhen folgend, welche die Gewäſſer des Seebeckens von Annecy und das Thal der Arve

---

siastique des diocèses de Genève, Tarantaise, Aoste et Maurienne. Nancy (Annecy) 1759. 4. entbehrt werden müſſen. Vergl. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geſchichte. Bern 1785. 8. Th. III. S. 303.

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 272.

2) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Dijon 1735. 4. Tom. I. p. 57. 69.

in dem Albaner-Gau und dem Faucigny-Gau von dem Thale der obern Iſere ſcheiden, aber durch die obern Thäler des Arly bis zum Col de Bonhomme und den Höhen des Montblanc [1]). Auf dieſer Strecke grenzte das Hochſtift Genf an die beiden burgundiſchen Hochſtifte Grenoble und Tarantaiſe, während jener Alpenſtock des Montblanc die Grenzmark der vier Hochſtifte Genf, Tarantaiſe, Aoſta und Sitten bildete, deren Gebiete ihm nach den vier Himmelsrichtungen angelagert waren. Von dem Montblanc zog ſich die Grenze des Genfer-Bisthums, den Faucigny-Gau und Alinger-Gau im Oſten umſäumend, auf den Alpenhöhen, welche das untere Rhone-Thal begrenzen, nordwärts entlang bis nach dem Flecken St. Gingulf am lemaniſchen See, wo das von dem Dent d'Oche herabkommende Alpenwaſſer Morge die Grenze gegen das Hochſtift Sitten in dem Wallis-Gau und dem alten Chablais-Gau bezeichnet [2]).

Die Ausdehnung der Diöceſe von Genf über das urſprünglich helvetiſche Gebiet auf der Nordſeite der Rhone zwiſchen dem Gebirge und dem untern Ende des Sees mag mit der erſten Verbreitung des Chriſtenthums von Genf aus dort hin zuſammenhängen, da ſchon frühzeitig der kleine von den Höhen des Jura ſich ergießende Fluß Verſoix oder Verſoye als ihre Grenzmark gegen Norden hin erſcheint. Demnach hatte hier das Gebiet der alten römiſchen Ritterkolonie Julia Equeſtris oder Noviodunum, das heutige Nion oder Nyon, welches ſich an dem ganzen Weſtgeſtade des Sees von der Rhone aufwärts bis zur Aubonne (Albona) und gegen Weſten über die Berghöhen des Jura bis zum Ain (Danus) erſtreckte, und welches in ſeiner Hauptſtadt gleichfalls eine biſchöfliche Kirche beſaß, ſeine ſüdlichen Theile an die Nachbarkirche verloren, in welche daſſelbe ſpäter faſt ganz aufgehen ſollte [3]). Aber durch die Verlegung des biſchöflichen Sitzes

1) de Vignet in den Mémoires de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 310.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 104.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249. 250.

aus dem alten Noviodunum nach der Stadt Belley weiter abwärts an der Rhone, vermuthlich schon am Anfange des fünften Jahrhunderts, oder nach andern Angaben um die Mitte des sechsten Jahrhunderts [1]), mußte das Uebergreifen der neuen kirchlichen Grenzen über die alten politisch-ethnographischen Abtheilungen dieser Gebiete nothwendig bestätigt werden, wenn es nicht dadurch zuerst hervorgerufen worden ist. Denn der aus dem römisch-helvetischen Gebiete der civitas Equestrium hervorgegangene und schon früher (Th. IV. S. 385) berührte helvetisch-burgundische Equester-Gau breitete sich an dem Seeufer nur zwischen den beiden Flüssen Aubonne und Versoye aus, die ihn von dem Waadt-Gau und dem Genfer-Gau schieden [2]). Dagegen behielt er anfangs noch seine ursprüngliche Ausdehnung nach Westen auf dem Jura bis zum Passe l'Ecluse, wo er die königlichen Forsten der Landschaft Ger (Gajum regis) in dem karolingischen Zeitalter umfaßte, bis er auch dort ansehnliche Beschränkungen erlitt, welche mit der Entstehung der beiden Comitate in der Diöcese von Belley zusammenhängen mögen [3]).

Der Equester-Gau (pagus Equestricus s. Equestrinus) und das ihm entsprechende oder gleichbedeutende Comitat (comitatus Equestricus) hat sich durch alle Zeiten der burgundischen Herrschaft und selbst des arelatischen Reiches bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts und bis zur Auflösung der alten Gau-Verfassung in den westlichsten Theilen des helvetischen Landes erhalten. Doch wissen wir über die ältern Grafen in diesem Gebiet eigentlich gar nichts, und nur der schon früher erwähnte Graf Anshelm oder Anselm, welcher in einer Urkunde vom Jahre 926 als comes de pago Equestrino erscheint, ist uns bekanut. Dieser Anselm ist aber vermuthlich derselbe, welcher in der Bestätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Bischof Libo von Lausanne vom

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 158.
2) Bérenger, hist. de Genève. I. p. 34.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 250. 251.

Jahre 928 vorkommt, indem dieſelbe von den zwei Grafen Wido und Anſelm unterzeichnet iſt, die man nicht mit Unrecht für die Verwalter des Waadt-Gaues und des Equeſter-Gaues gehalten hat [1]).

Am Anfange des eilften Jahrhunderts beſtätigte der König Rudolf III. durch eine Urkunde vom Jahre 1008 einen Tauſchvertrag über einige Güter in dem Equeſter-Gau [2]), und nach einer Urkunde vom Jahre 1011 für die Kirche von Verſoye an dem Ufer des Genfer-Sees wird die letztere als in dem pagus Equestricus gelegen angegeben [3]). Etwas ſpäter im Jahre 1026 ſpricht wieder eine Verleihungs-Urkunde des Erzbiſchofs Burkhard von Lyon mit dem Biſchofe Burkhard von Aoſta über die Kirche von Commugny in der Nähe des eben genannten Verſoye an einen gewiſſen Peter von dem Comitate des Equeſter-Gaues [4]). Merkwürdig ſind ſodann die beiden Schenkungs-Urkunden, welche ganz gleichzeitig, ums Jahr 1032, für das Stift Romans-Münſter oder Romainmoutiers (Romanum monasterium) am Abhange des Jura, in der Nähe der Stadt Orbe, ausgeſtellt wurden, indem in der einen derſelben von dem Equeſter-Gau, in der andern aber von dem Equeſter-Comitate die Rede iſt [5]). Auch wird eben dieſes Comitat noch in Verbindung mit dem Genfer-Gau in einer andern Schenkungs-Urkunde an daſſelbe Stift Romans-Münſter vom Jahre 1052 über verſchiedene an dem Genfer-See gelegene Güter und Beſitzungen genannt [6]). So

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 130. N. 78. a. 928.

2) Hist. patriae mon. I. p. 367. N. 214. a. 1008. Campus qui est in pago Equestrico et in curte Montaniacho etc.

3) Guichenon, histoire généalogique de la maison royale de Savoie. Turin 1777. Fol. Tom. I. p. 6.

4) Hist. patriae mon. I. p. 449. N. 263. a. 1026. Ecclesia in comitatu Equestrico et in fisco, qui dicitur Comuniaco.

5) Hist. patriae mon. I. p. 500. N. 289. a. 1032. Res quae sunt in pago Equestrico in villa Balgeello etc. N. 290. a. 1032. Sunt res ipsae sitae in loco, quod nominatur Rupela et in Cunyha in comitatu Equestrico.

6) Hist. patriae mon. I. p. 573. N. 336. a. 1052. In villa quae di-

erhielt sich hier in dem Namen des Gaues und des gleichnamigen Comitates das Andenken an die alte römische Kolonialstadt am Genfer-See, nachdem für dieselbe längst ihr ursprünglicher, gallischer Name in der verkürzten romanischen Form üblich geworden war. Ja der Name der alten Ritterkolonie hat selbst die Gau- und Comitats-Verfassung der ältern deutschen Zeit überlebt, indem sich für die zwischen den beiden Flüssen Versoye und Aubonne befindliche Thalebene am lemanischen See bis auf die jüngern Zeiten hin die Bezeichnung des Pays d'Enquestres erhalten hat [1]).

Die alte Hauptstadt des Equester-Gaues muß zwar frühzeitig aus der Verbindung mit der neuen Kirche zu Belley herausgetreten sein, doch wurde sie nicht sogleich dem kirchlichen Gebiete von Genf einverleibt, sondern scheint zunächst mit einer andern Kirche an dem lemanischen See vereinigt worden zu sein. Denn aus einer alten kirchlichen Notiz aus der Zeit Karls des Großen muß man entnehmen, daß die Stadt Nyon damals zur Kirchenprovinz von Besançon gehörte [2]), während die Stadt und das Hochstift von Genf zur Kirchenprovinz von Vienne gerechnet ward. Auch möchte diese Angabe durch eine alte Münze bestätigt werden, welche auf der einen Seite die Aufschrift civitas Equestri, auf der andern aber die Aufschrift sedes Lausane trägt und also andeutet, daß das Gebiet von Nyon damals mit der Kirche von Lausanne unter dem Metropoliten von Besançon verbunden war [3]). Erst in den jüngern burgundischen Zeiten scheint sich das schwankende Verhältniß der alten bischöflichen Stadt Nyon und ihres Gebietes entschieden zu haben, indem das Equester-Land kirchlich mit Genf vereinigt wurde, wenn es auch politisch davon geschieden blieb. Denn in der merkwürdigen Ur-

citur Bullo, in villa Germaniaco et in villa Balgehello in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. Actum Genevensi publice.

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 300.

2) Blanc, histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 11.

3) Spon, hist. de Genève. II. p. 301. 322.

kunde des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa für die Abtei St. Claude im Jura vom Jahre 1184 wird die Kirche von Nyon (ecclesia de Nividuno) in dem Bezirk des Genfer-Gaues (pagus Gebennensis) angegeben, was hier mit Diöceſe gleichbedeutend iſt, während zugleich von den Privilegien jenes Stiftes in Equestri comitatu et in Gebennensi episcopatu geſprochen wird [1]). Beſtätigt ſehen wir dies für die Zeit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, indem in der Huldigungs-Urkunde des Grafen Ludwig von Savoyen an den Biſchof von Genf vom Jahre 1308 die Stadt Nyon ausdrücklich in die Diöceſe von Genf (villa Nyviduni dioceseos Gebenn.) verlegt wird [2]). Somit hatte ſich die Diöceſe von Genf allmählig über das waadtländiſche Gebiet zwiſchen dem Jura und dem See von der Verſoye bis zur Aubonne ausgebreitet, und dieſer letztere Fluß iſt für immer die Grenzſcheide zwiſchen den beiden Diöceſen von Genf und Lauſanne geblieben [3]).

Nach ſeiner geiſtlichen Verwaltung zerfiel das kirchliche Gebiet von Genf im weitern Sinne genommen in acht Dekanate oder Land-Kapitel, welche in folgender Reihe, die ihr Verhältniß zu den vier oder fünf alten Gauen nicht mehr erkennen laſſen, angeführt werden. 1) Das Dekanat von Allinges in der heutigen Landſchaft Chablais. 2) Das Dek. von Sallenches in der Landſchaft Faucigny. 3) Das Dek. von Annecy in der Landſchaft Albanais. 4) Das Dek. von Vuilloner oder Vuillonay. 5) Das Dek. von Aubonne in der Landſchaft Enqueſtres. 6) Das Dek. von Rumilly in der Landſchaft Albanais. 7) Das Dek. von Annemaſſe in der Landſchaft Genevais und 8) das Dek. von Seyſe-

1) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Tom. I. Dipl. Frider. Imp p. LXIX.

2) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 31. p. 86.

3) Füßlin, Staats- und Erdbeſchreibung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. III. S. 480.

rieur, deſſen Lage gleich der des vierten Dekanates nicht genauer bekannt iſt [1]).

Weſtwärts an den Genfer-Gau reiht ſich der Belley-Gau an, welcher ſich durch die ſüdlichſten von der Rhone umſtrömten und durchbrochenen Bergketten des Jura ausbreitet. Der Belley-Gau (pagus Belicensis, Bellicensis s. Belliacensis) führt ſeinen Namen von der Stadt Belley, welche wir zum erſtenmale in den galliſchen Gebieten kennen lernen, ſeitdem der Biſchof Audax den Sitz ſeiner Kirche von dem alten Noviodunum am Genfer-See, vermuthlich im Jahre 412, hierher verlegte und ſomit dieſes Belley zur biſchöflichen Stadt erhob. Die Gebiete beider ſo fern von einander gelegenen Städte Nyon und Belley müſſen demnach in jener früheſten Zeit des Mittelalters unter der ältern burgundiſchen Herrſchaft in genauerm Zuſammenhange geſtanden haben, bis ſie durch uns unbekannte Umſtände, die aber auf der urſprünglich verſchiedenartigen Bevölkerung dieſer Gebiete beruhen mögen, von einander getrennt wurden und auch in politiſcher wie in kirchlicher Beziehung ſpäter geſondert blieben. Denn das Verhältniß des alten Equeſter-Gaues am Genfer-See und am Jura zu dem Belley-Gau, der ſich nordwärts über dieſelben Berglandſchaften des Jura ausdehnte, über welche ſich der erſtere gegen Weſten erſtreckte, gehört zu den dunkelſten Theilen der Geographie des burgundiſchen Landes, die bis jetzt noch nicht genügend erläutert worden ſind [2]).

Im Alterthume gehörte das Gebiet des Belley-Gaues ſeinem Haupttheile nach zu dem Lande des mächtigen galliſchen Volkes der Sequaner (Sequani), die am Jura entlang wohnten, während das Ufergebiet der Rhone noch von den benachbarten Allobrogen beſetzt und die Thalebene von Nyon ein Theil des Landes der Helvetier war, ſo daß ſich dieſe drei Stämme in dem Berglande zwiſchen den Städten Nyon und Belley berührt haben müſſen. Schon im Mittelalter führte

1) Grillet, dict. historique. I. p. 117. II. p. 291. 292.
2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249—251.

das Gebiet des Belley-Gaues den noch jetzt üblichen landschaftlichen Namen Bugey (Busia, Bugia s. Bugesium), dessen Ursprung jedoch unbekannt ist; und nach seiner Lage an der Rhone wurde es in das nördliche und südliche oder in Ober- und Nieder-Bugey eingetheilt [1]).

Dem Gau von Belley entsprach auch das alte Comitat dieses Namens, aber beide fielen nicht mit der Diöcese von Belley zusammen. Die Grenzen des Belley-Gaues bildeten der Lauf der Rhone im Osten und Süden und die Thallinie des Ain im Westen. Nur im äußersten Südosten scheint er über den Lauf der Rhone übergegriffen und auch das südöstliche Ufergebiet derselben zwischen dem Kanal von Savieres, dem Ausfluße des Sees von Bourget, und der Einmündung des Guyer umfaßt zu haben, wo die beiden Orte Yenne und St. Genis in dem heutigen Savoyen ursprünglich das Gebiet von Klein-Bugey bildeten, das auch noch jetzt diesen Namen zu tragen pflegt [2]). Das Städtchen Yenne am linken Ufer der Rhone und am Westfuße der Gebirgsgruppe des Mont du Chat gelegen, war ehemals die Pforte des Landes Savoyen von Frankreich her, ehe die Felsenstraße von les Echelles im siebenzehnten Jahrhundert eröffnet wurde. Dieses Yenne wird von den ältern französischen Geschichtschreibern allgemein für das alte Epaona oder Ejauna (eccl. Epaonensis oder vicus qui dicitur Eppaonis) gehalten, das durch die große burgundische Kirchenversammlung im Jahre 517 unter der Leitung des Metropoliten Avitus von Vienne eine solche Berühmtheit erlangt hat [3]), obschon es wahrscheinlicher ist, daß, wie einige Urkunden der Kirche von Vienne aus dem

---

1) Guichenon, histoire de Bresse et de Bugey. Lyon 1650. Fol. P. I. p. 5. Leider hat auch hierbei das neuere Werk von de la Teyssonière, recherches historiques sur le départ. de l'Ain. 1814. entbehrt werden müssen, das wohl manche Ausbeute über die wenig bekannten ältern Zustände jenes Landes gewährt haben möchte.

2) Blanc, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 20.

3) Grillet, dict. historique. III. p. 457.

karolingischen Zeitalter andeuten, dieser Ort in der Nähe von Vienne bei dem heutigen Flecken Aneyron an der Rhone gesucht werden muß [1]).

Die nördlichen Grenzen des Belley-Gaues sind aber um so schwieriger zu bestimmen, als dort sein Verhältniß zum Equester-Gau ganz unbekannt ist. Nur als für etwas spätere Zeiten geltend würde man hier mit Rücksicht auf die Diöcese von Genf nach der Nordost-Seite hin die erhabenen Bergrücken des Jura längs des Thales der Valseline als Grenzmark bezeichnen müssen, und weiter westwärts wird man das Gebiet der Abtei St. Claude, die grade im Westen der Stadt Nyon gelegen ist, als die nördliche Grenzscheide des Belley-Gaues gegen den burgundischen Gau Skodingen am mittlern Jura anzuerkennen haben. Demnach bestand das gesammte Gebiet des Belley-Gaues, das sich bei einer geringen Breite weit von Norden nach Süden hinab erstreckte, ungefähr aus dem südlichsten Theile des Berglandes des Jura und war in eine Reihe langgestreckter aber schmaler Thäler zerspalten, welche die wenigen hier befindlichen Ortschaften enthielten, die meistentheils aus geistlichen Stiftungen hervorgegangen sind. Namentlich gehört die genannte Abtei an den Nordgrenzen des Belley-Gaues zu den ältesten und merkwürdigsten Stiftungen dieser Art, von welchen sich alle Kultur in dem Berglande des Jura ausgebreitet hat.

Die Abtei St. Claude liegt in einem von erhabenen Felsen umschlossenen Seitenthale des mittlern Ain am Zusammenflusse zweier Bergwasser, der Aliere und Bienne, die sich gemeinsam gegen Südwesten zum Ain ergießen, und dieser Lage verdankt sie ihren ursprünglichen Namen. Denn die beiden heiligen Männer Romanus und Lupicinus, zwei Brüder, welche aus dem Orte Isernore oder Isarnore bei Moiraus an der Ostseite des mittlern Ain stammten und das Klosterleben in der Abtei Ainay bei Lyon kennen gelernt hatten, gründeten gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur

1) Mille, hist de Bourgogne I. Dipl. 4 et 5. p. 343—346.

Zeit der Errichtung des ältern burgundiſchen Reiches in jenem wilden Bergthale des Jura das erſte geiſtliche Stift, welches den Namen Condate oder Condadiscone (monast. Condatiscense) empfing, der in der galliſchen Landesſprache dem ſpätern romaniſchen Conflans entſpricht[1]).

Die fromme Thätigkeit jener beiden Männer und die Unterſtützung des burgundiſchen Königs Chilperich brachten dies Kloſter bald zu ſolchem Gedeihen und Anſehen, daß von ihm wieder die Gründung mehrerer Filialſtifte ausgehen konnte, und ſo ſoll ſchon Romanus die beiden Priorate von St. Romain de Roche (auch von Baume genannt nach dem galliſchen Worte Balma d. h. Felſen) in dem Jura-Lande und von St. Romain-Moutiers am Abhange des Jura in der Waadt, wie ſein Bruder Lupicinus das Priorat Laucone, ſpäter St. Lupicin genannt, am Ain in der Nähe von Dortans gegründet haben. Unter ihnen iſt am berühmteſten und wichtigſten das dem heiligen Petrus gewidmete Stift Romans-Münſter oder St. Romain-Moutiers (Romanum monasterium), welches in der Nähe der alten Stadt Orbe in dem Gau von Yverdun, dem nördlichſten Theile des großen Waadt-Gaues, gelegen war (Th. IV. S. 255) und ſich vornehmlich durch zahlreiche Schenkungen in dem Waadt-Lande bereicherte. So verlieh ihm noch der König Rudolf III. von Burgund durch eine zu Vevey (Vivescum) am Genfer-See ausgeſtellte Urkunde vom Jahre 1011 die Villa Ferſieres und verſchiedene andere Güter im Waadt-Gaue. Eben ſo ſchenkten ihm die beiden Brüder Konrad und Amalrich mit Genehmigung des in dem Waadt-Gau waltenden Grafen Lambert durch eine zu Orbe (Tavellis) ausgeſtellte Urkunde vom Jahre 1026 mehrere Güter in dem kleinen Gaue zwiſchen der Venoge und der Aubonne (Th. IV. S. 385) und in der Villa Luſſy bei Morges in dem großen Waadt-Gau[2]). Auch ſind ſchon oben die Verleihungen an

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I, 2 p. 91—119.

2) Hist. patriae mon. I. p. 384. N. 226. a. 1011. Reddimus Deo et S. Petro ad Romanum monasterium in comitatu Waldense villam

dasselbe Stift in dem Equester-Gau vom Jahre 1032 erwähnt worden.

Aber aus demselben Heimathsorte jener beiden heiligen Männer, dem Flecken Isernore, stammte auch der heilige Eugendius, welcher ums Jahr 500 als vierter Abt das Kloster Condate leitete und sich um dessen Blüthe solche Verdienste erwarb, daß dasselbe später nach ihm St. Oyen de Jour genannt wurde, bis es erst am Ende des zwölften Jahrhunderts den heutigen Namen St. Claude empfing [1]). Durch die reichen Schenkungen der karolingischen Fürsten gelang es dieser Abtei ein ansehnliches Gebiet in dem Berglande des Jura zusammen zu bringen, welches in kirchlicher Beziehung mit den umliegenden Diöcesen in keiner Verbindung stand. Auch wurde dieser Besitz von den spätern Fürsten nicht nur anerkannt, sondern noch vielfach erweitert, namentlich von dem Kaiser Friedrich Barbarossa in der merkwürdigen Urkunde vom Jahre 1184, welche die Verleihungen an jene Abtei in den vier Diöcesen der vier alten burgundischen Königsstädte von Lyon (pagus Lugdunensis), von Vienne (pagus Viennensis), von Genf (pagus Gebennensis) und von Bisanz (pagus Bisuntiensis) enthält [2]).

In der alten Biographie des heiligen Eugendius heißt es, daß derselbe gleich dem Romanus und Lupicinus nicht weit von einem Flecken geboren sei, welcher vor Alters wegen eines Heiligthumes und wegen eines festen Passes, der in der Landessprache Isarndor d. h. eiserne Pforte benannt wurde, berühmt war [3]). Auch findet man noch jetzt an dem oben

---

Fersieris cum omnibus appendiciis etc. Actum Vivesci. P. 447. N. 262. a. 1026. Donamus ad locum, quod vocatur Romanum monasterium. Sunt autem ipsae res inter Albuna et Venobla, in villa quae vocatur Montanicus mansi duo, et in villa Luciaco vinea una etc. Actum publice in villa Tavellis.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 132. 159.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. I. Preuv p. LXV—LXXI.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 33. S. Eugen-

erwähnten Orte in der Landschaft Ober-Bugey am Ain die Ueberreste eines prachtvollen Tempels aus dem römischen Zeitalter, und der Name des eisernen Thores bezieht sich entweder auf einen der dortigen Engpässe der Jura-Thäler, wo sich bis jetzt das gleichnamige Dorf erhalten hat, oder auf einen alten römischen Bogen. Die von dem Biographen gegebene Erklärung des deutschen Wortes Isarndor lehrt aber, daß dieser wie zahlreiche andere Ortsnamen jener Gegend nur von der ältern deutschen Bevölkerung derselben herrühren könne [1]), und demnach scheint die Annahme gerechtfertigt zu sein, daß die Landschaft von Ober-Bugey entweder als westlicher Theil des Equester-Gaues oder als nördlicher Theil des Belley-Gaues von den Burgundern besetzt, während die Landschaft von Nieder-Bugey an der Rhone in der Umgegend der Stadt Belley unter dem Namen des Römer-Thales oder Valromey (vallis Romana) den Provinzialen überlassen worden sei. Uebrigens bleibt uns das Verhältniß dieser beiden Landestheile von Bugey zu den später hier genannten beiden Grafschaften, dem comitatus Bellicensis und dem comit. Verumensis, ganz unbekannt [2]).

An der entgegengesetzten Seite des Belley-Gaues oder in dem Winkel des südlichsten Stromknies der Rhone und in einiger Entfernung vom Strome liegt die Hauptstadt Belley (Belica, Bellica s. Bellicium und civ. Bellicensis), welche fern von allen großen Heerstraßen nur dem Umstande ihre Bedeutung verdankt, daß sie der Sitz der bischöflichen Kirche dieses Gebiets geblieben ist [3]). Aber die Bischöfe der Kirche von Belley sind uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt und wenigstens in der Geschichte des Mittelalters ohne alle

---

dius ortus sicut et S. Romanus et S. Lupicinus non longe a vico, cui vetusta paganitas ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi Gallica lingua Isarndori i. e. ferrei ostii indidit nomen.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 131—156.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 251. 252.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 12—28.

Bedeutung [1]). Eben ſo wiſſen wir über die alten Grafen des Belley-Gaues gar nichts. Auch iſt es auffallend genug, daß dies Gebiet ſelbſt in dem karolingiſchen Zeitalter, wo die vielfachen Theilungen manche Veranlaſſung zur Erwähnung der einzelnen burgundiſchen Gaue, Comitate und Diöceſen gaben, kaum erwähnt wird. Denn nur bei den Theilungen zwiſchen den Söhnen des Kaiſers Lothar wird einmal im Jahre 858 die Diöceſe von Belley (Bilisium) neben der der Tarantaiſe genannt [2]). Bei den weſtfränkiſchen Geſchichtſchreibern der ſpätern Zeit wie bei Robert von Auxerre finden wir den damit zuſammenhängenden Namen Belisma zur Bezeichnung der Stadt und Diöceſe von Belley gebraucht [3]).

Nicht zu bezweifeln iſt es übrigens, daß die Biſchöfe von Belley während der karolingiſchen und der darauf folgenden Zeit, nach dem Vorgange ihrer Standesgenoſſen, in der Stadt und dem Gebiete von Belley mancherlei politiſche Rechte gewonnen haben werden, indem dies auch durch die Urkunde des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa für jenes Hochſtift aus dem Jahre 1175 bewieſen werden möchte, da man dieſelbe mit Recht nur als eine Beſtätigung alter Regalien für die Biſchöfe von Belley betrachten zu müſſen geglaubt hat [4]). Nichts deſtoweniger ſteht auf der andern Seite doch feſt, daß die Stammväter des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes bereits ſeit dem Ende des zehnten Jahrhunderts in dem geſammten Belley-Gau durch die Gebiete von Ober- und Nieder-Bugey gleich wie auch im Equeſter-Gau am Genfer-See die Herrſchaft als Grafen führten und reich begütert waren, ſo daß die Biſchöfe gegen ſie ganz zurücktraten. Ja die Herrſchaft der älteſten Grafen von Savoyen in dem Belley-Gau erſtreckte

1) Guichenon, episcoporum Bellicensium series chronographica. Paris. 1642. 4.

2) Annal. Bertin. a. 858. ap. Pertz, mon. I. p. 452.

3) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 78.

4) Guichenon, episc. Bellicensium series. p. 32—34. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom X. (1840) p. 253

sich selbst weiter, als die Diöceſe der Kirche von Belley in demſelben reichte.[1])

Der Biſchof von Belley war ein Suffragan des Metropoliten von Beſançon, was theils auf dem Umſtande beruht, daß das Gebiet dieſer Diöceſe größtentheils dem Lande der alten Sequaner angehörte, als deſſen Hauptſtadt Beſançon galt, theils von der alten römiſchen Provinzial-Abtheilung abhängig war, nach welcher die große ſequaniſche Provinz (prov. Maxima Sequanorum) ſich über das ganze helvetiſche Land erſtreckte und den urſprünglichen Sitz der Kirche von Belley zu Nyon gleich wie die alten Kirchenſitze von Lauſanne und Baſel in ſich einſchloß. Die Diöceſe von Belley bildete den ſüdlichſten Theil des Metropolitanſprengels von Beſançon und umfaßte im Ganzen ein ſehr kleines Gebiet, das nicht einmal dem Umfange des gleichnamigen Gaues entſprach. Gegen Norden grenzte ſie an die Diöceſe des Erzſtiftes Beſançon und berührte in dem Berglande von Ober-Bugey gegen Weſten die Diöceſe von Lyon in der Landſchaft von Breſſe und gegen Oſten die Diöceſe von Genf in der Landſchaft von Ger an der Valſeline. Zu dem Kirchſprengel von Lyon gehörte aber auch das Gebiet der Abtei Condate oder St. Claude, welches an der Nordſeite der Diöceſe von Belley ganz iſolirt von den Diöceſen von Beſançon, Belley und Genf umſchloſſen war[2]).

In Nieder-Bugey fielen die Grenzen der Diöceſe von Belley gegen Oſten und Süden mit den alten Gaugrenzen in dem Thale der Rhone zuſammen, ſo daß hier oſtwärts die kirchlichen Gebiete von Genf und Grenoble anſtießen, ſüdwärts aber die von Grenoble und Vienne, die durch die Ausmündung des Guyer in die Rhone geſchieden wurden, folgten. Dagegen iſt es auffallend, daß die ganze Weſt-Hälfte der Landſchaft Nieder-Bugey, welche die kleinen zum Ain ſich

1) de Vignet in den Mém. de la soc acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 314—322.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 70.

öffnenden Thalebenen enthält, gleich der Abtei St. Claude zum Kirchſprengel von Lyon gehörte. Da aber aus den Stiftungs-Urkunden der hier liegenden geiſtlichen Stifte hervorgeht, daß dies ſchon in den früheſten Zeiten des Mittelalters der Fall war, ſo kann man nur annehmen, daß die Abhängigkeit dieſes Theiles des Belley-Gaues von der Kirche von Lyon mit der urſprünglichen Verbreitung des Chriſtenthums von jener galliſchen Hauptſtadt aus gegen Oſten durch die Landſchaft Breſſe in Zuſammenhang ſtehe und auch nachmals bei der Einrichtung des Belley-Gaues gegen die ſonſtigen Grundſätze der Uebereinſtimmung der kirchlichen und politiſchen Grenzen beibehalten worden ſei.

Vornehmlich ſind es drei anſehnliche Stifte in dieſem Gebiete. Das erſte und bedeutendſte derſelben iſt die alte Abtei Nantua (Nantuacum s. monast. Nantuacense in dioec. Lugdun.), welche in einem Seitenthale des Ain auf der Grenzmark von Ober- und Nieder-Bugey gelegen, ſchon ums Jahr 650 von dem heiligen Amandus gegründet worden ſein ſoll[1]). Dieſe Abtei Nantua (Nantoadis) wird uns in dem karolingiſchen Zeitalter als der Ort genannnt, wohin der Leichnam des weſtfränkiſchen Königs Karl des Kahlen, welcher bei ſeiner Rückkehr aus Italien über die Alpen im Jahre 877 mit Tode abgegangen war, von der Maurienne aus gebracht wurde[2]). Aus dieſem Stifte iſt die heutige Stadt gleiches Namens hervorgegangen, deren Bedeutung auf ihrer Lage an der großen Heerſtraße durch den ſüdlichen Jura von Genf aus über das Fort l'Ecluſe und durch das Thal des Ain nach der Stadt Lyon beruht. Aus derſelben Zeit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts ſtammt angeblich die Abtei St. Rambert de Jour (monast. S. Ragniberti Jurensis) in dem ſüdlichen Theile von Nieder-Bugey, von der es heißt, daß ſie zu Ehren des heiligen Ragnibert in confinio territorii Lugdun. Jurae

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 70.

2) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz, mon. I. p. 504. Cella monachorum Lugdunensis episcopii, quae Nantoadis dicitur.

vicino gegründet sei; und ihr benachbart liegt die alte Benedictiner-Abtei Ambronay oder Ambournay (monast. Ambroniacum), welche erst ums Jahr 840 von dem Erzbischof Bernhard von Vienne auf dem Gebiete der Diöcese von Lyon gestiftet worden ist[1]).

An die beiden Gaue von Belley und Genf reihet sich weiter gegen Süden der Savoyer-Gau (pagus oder ager Savogensis oder auch Savogia), welcher, wie sich schon aus den für ihn im Mittelalter vorkommenden Bezeichnungen entnehmen läßt, zwar nicht gleich jenen beiden Gauen mit einer größern kirchlichen Abtheilung des burgundischen Landes zusammenfällt, hier aber zunächst eine besondere Behandlung in Anspruch nimmt, weil er den Mittelpunkt aller historischen Verhältnisse des Alpenlandes von Burgund bildet. Denn der Savoyer-Gau führt uns schon in die Diöcese von Grenoble hinein, von welcher er nur den nördlichsten Theil bildet, während sie selbst den mittlern Theil des lang gestreckten alten allobrogischen Landes umfaßt. Wenn auch vermuthlich schon seit dem karolingischen Zeitalter bestehend, tritt der Savoyer-Gau, der den savoyischen Namen bis jetzt stets vorzugsweise geführt hat, doch erst seit dem eilften Jahrhundert bestimmter in der Geschichte hervor und breitet sich in der Landschaft aus, welche das Thalbecken des Sees von Bourget südwärts bis zur Isere hin einschließt[2]). Demnach bezeichnete er das merkwürdige Naturgebiet, wo die beiden mächtigen alpinischen Ströme der Rhone, in ihrem untern alpinischen Laufe, und der Isere bei dem Durchbruch durch das Gebirgsland am meisten in Annäherung mit einander treten und ursprünglich auch eine Gemeinschaft gehabt zu haben scheinen.

Der Savoyer-Gau muß als das eigentliche Heimathsland des savoyischen Namens betrachtet werden, welcher von

---

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 3. 75. 96. Mille, hist. de Bourg. II. p. 22.

2) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318.

hier aus in den verschiedenen Zeiten der Geschichte eine so verschiedenartige Ausdehnung und Erweiterung, vornehmlich in den West-Alpenländern, erhalten und einen so hohen Ruhm erlangt hat, daß ein Haupttheil des burgundischen Landes mit ihm bezeichnet werden konnte. Aber deshalb mußte auch die Erklärung und Ableitung dieses Namens schon seit ältern Zeiten von großer Wichtigkeit sein, und an zahlreichen Versuchen dieser Art hat es nicht gefehlt, welche jedoch, abgesehen von den sonst damit verbundenen Willkührlichkeiten, schon aus dem Umstande mißglücken mußten, daß man nicht auf das Locale Rücksicht nahm, wo dieser Name im eigentlichen Sinne doch eingewurzelt erscheint. Denn die Ableitung desselben von dem Küstenorte Vada Sabatia am Mittelmeere oder von dem mehr als zweifelhaften Alpenvolke der Sebusianen, welche hier unter den zahlreichen bei Guichenon angeführten Erklärungs-Versuchen allein genannt zu werden verdient [1]), ist eben so wenig haltbar als die von Beaumont gegebene Erklärung, daß der Name von dem kleinen Alpenvolke der Tebavier herrühre, indem aus dem Worte Tebavii die Form Tabavi oder Sabavi und Sabandi entstanden sei [2]). Dieses Völkchen, welches wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen zu Susa als eins der Völker der Herrschaft des Königs Cottius kennen lernen, wohnte übrigens gar nicht in dem den Allobrogen gehörigen Gebiete, sondern ist ohne Zweifel mehr in der Nähe von Susa in den zur Isere oberhalb Grenoble sich öffnenden Alpenthälern zu suchen [3]).

Die Bedeutung des savoyischen Namens kann allein durch seine Geschichte festgestellt werden. Wir sehen denselben aber schon in den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums hervortreten. Denn bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert wird der Name nach dem jetzt

1) Guichenon, histoire généal. de la maison de Savoie. I. p. 9—11.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 66.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 32.

berichtigten Texte deſſelben zuerſt genannt, indem er ſagt, daß die Rhone nach ihrem Durchbruch durch den lemaniſchen See ſich ohne weitern Verluſt durch d. h. zwiſchen Sapaudien und dem Gebiete der Sequaner ergieße und in ihrem weitern Laufe die Gebiete von Vienne und Lyon von einander ſcheide [1]). Ohne Zweifel bezeichnet Ammianus mit jenem Namen das einen Theil der damaligen galliſchen Provinz Viennenſis bildende Land der Allobrogen, deren Name ſeitdem zurücktritt oder verſchwindet, und dies beſtätigt ſich durch die Angabe des Chroniſten Prosper aus dem fünften Jahrhundert, welcher zum Jahr 443 die chronologiſch freilich unrichtige Bemerkung macht, daß das Land Sapaudien, früher den Allobrogen angehörig, den Burgundern zur Theilung mit den Einwohnern überlaſſen worden ſei [2]). Indem aber das allobrogiſche Land um jene Zeit den Namen Sapaudien oder Sabaudien annahm, bekam es zugleich durch denſelben eine nicht unbeträchtliche Erweiterung oder vielmehr der letztere erſtreckte ſich bedeutend weiter als jenes Land. Denn aus dem bekannten kaiſerlichen Hofſtaats-Kalender (die notitia dignitatum Imp. Rom.), welcher aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts, alſo aus der Zeit zwiſchen jenen beiden Geſchichtſchreibern herrührt, erhellt, daß es damals in Gallien eine militairiſche Landes-Abtheilung gab, welche unter dem Namen der provincia Galliae Riparensis alle Uferlandſchaften der Rhone von ihrer Mündung aufwärts bis zum Genfer-See und bis in das helvetiſche Gebiet hinein umfaßte, da der Befehlshaber dieſer Provinz außer den zu Arles und Marſeille ſtationirten Flotten auch die auf den Seen von Genf und Neufchatel be-

1) Ammian. Marcell. hist. XV, 11. Rhodanus sine jactura rerum per Sapandiam fertur et Sequanos, longeque progressus Viennensem latere sinistro perstringit, dextro Lugdunensem

2) Prosper, chron. ap. Bouquet, script. rer. Franc. I. p. 396. Etenim Sapaudia est tractus ille Galliae Riparensis, quem olim Allobroges habuere; in eaque Eburodunum et Cularonem, quae nunc Gratianopolis dicitur, ponit imperii notitia. Eadem postea Burgundionibus data est cum indigenis dividenda.

fehligte[1]). Unter der Leitung deſſelben ſtand auf gleiche Weiſe der Befehlshaber der Flotte der Barcarier (classis Barcariorum) zu Yverdun am Neuenburger-See (Ebruduni Sapaudiae) wie der Tribun der erſten flaviſchen Cohorte zu Grenoble an der Iſere (Cularone Sapaudiae), und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß aus Mangel einer gemeinſamen Bezeichnung für den nördlichen Theil dieſer neuen Provinz, die in mehrere ältere der Civil-Verwaltung von Gallien übergriff, der Name Sapaudia gewählt wurde, welcher unſtreitig aus dieſem Gebiete entlehnt, aus einer beſchränktern Bedeutung ſich zu einer allgemeinern Geltung erheben mußte[2]).

In dieſem Sinne wurde der Name auch von dem Prosper gebraucht und wohl mit Recht hat man darauf aufmerkſam gemacht, daß eine um die Mitte des fünften Jahrhunderts ſich ereignende Veränderung in der kirchlichen Organiſation jener Gebiete von Gallien dazu beigetragen habe, dem ſavoyiſchen Namen einen feſtern Beſtand zu geben. Die endliche Entſcheidung des langwierigen Streites um das Prinzipat zwiſchen den beiden biſchöflichen Städten Arles und Vienne durch den Papſt Leo den Großen im Jahre 450 bewirkte eine Spaltung der alten Kirchen-Provinz von Vienne, indem fortan dem Metropoliten der letztern nur die nördlichen Gebiete oder die Diöceſen von Vienne, Valence, Grenoble, Genf und Tarantaiſe unterworfen blieben[3]). Dies war aber grade das Land der alten Allobrogen mit Einſchluß deſſen der Centronen, und für dieſe neue Kirchen-Provinz konnte nach dem Vorgange in militairiſcher Beziehung der Name Sapaudien aufs Zweckmäßigſte benutzt werden[4]).

Gegen dieſe Erklärung hat einer der jüngſten ſavoyiſchen

---

1) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 503. d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. Paris 1760. 4. p. 578.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 357—359. 446.

3) Hottinger, helvetiſche Kirchengeſchichte. I. p. 161.

4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 397. 398.

Geſchichtsforſcher, der Graf de Vignet, die Annahme zu begründen geſucht, daß der Name Sapaudien durchaus nicht eine politiſch-ethnographiſche Bedeutung habe, ſondern als geographiſcher oder landſchaftlicher Name nichts weiter als das große Thal bezeichnen könne, welches von der mittlern Rhone und Iſere in der Richtung von Norden nach Süden durchſtrömt ſich zwiſchen den Alpen und dem Berglande des Jura von der Stadt Yverdun am Neuenburger-See bis zur Stadt Grenoble ausbreitet[1]). Indeſſen möchte dieſe Annahme eben ſo wenig befriedigend ſein, wie ſeine Erklärung jenes Namens, welcher theils der romaniſchen, theils der deutſchen Sprache angehörig nach Art des alten Nugerol (nigra vallis) an der Neuenburger-Seegruppe das Thal der dunkeln Tannen- oder Fichtenwaldungen bedeuten ſollte[2]).

Auch nach dem Falle der römiſchen Herrſchaft erhielt ſich der Name Sapaudien in dem oben bezeichneten Gebiete während der Zeit des ältern burgundiſchen Reiches und ſcheint wenigſtens nach der ſüdweſtlichen Seite hin keine Veränderung erfahren zu haben, wie ſowohl aus den Angaben des Biſchofs Ennodius von Pavia als aus den Briefen des Metropoliten Avitus von Vienne an den König Siegmund von Burgund am Anfange des ſechſten Jahrhunderts entnommen werden muß[3]). Zwar traten dann ſpäter in dem Gebrauche dieſes Namens Aenderungen ein, doch ſieht man, daß derſelbe noch in dem Zeitalter Karls des Großen in einem ziemlich umfaſſenden Sinne gebraucht wurde. Denn ſo wenig es auch mit völliger Sicherheit zu ermitteln ſein möchte, welchen Umfang die damals zuerſt genannte Landſchaft Saboja gehabt habe, ſo erhellt doch, daß ſie weder dem Sapaudien der römi-

---

1) de Vignet in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 297 – 307.

2) de Vignet, in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. I. c. p. 392 – 394.

3) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8. Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 358.

schen und ältern burgundischen Zeit noch dem Savoyer-Gau des zehnten und eilften Jahrhunderts entsprechen könne.

Karl der Große nennt das Gebiet von Saboja (Saboja) in dem Theilungsentwurf seines Reiches vom Jahre 806, nach welchem die projectirte Grenzlinie des Reiches seines jüngsten Sohnes Ludwig, des Königs von Aquitanien, das alte burgundische Land und Reich in schräger Linie quer durchschnitt und sich von der obern Loire bei Nevers von Nordwest nach Südost durch das Rhone-Land bis zu den Alpen am Mont Cenis hinzog, so daß die Süd-Hälfte von Burgund dem Könige Ludwig, die nördliche Hälfte dagegen am Jura und am lemanischen See nebst dem ganzen obern Rhone-Thale dem ältesten Sohne Karl, dem Könige in Frankenland, zufiel. Bei der genauern Bestimmung jener Grenzlinie in dem Testamente des Kaisers von der Stadt Nevers bis zum Mont Cenis finden wir nun das Gebiet Saboja zwischen den Gauen (und Diöcesen) von Chalon, Macon und Lyon auf der einen Seite, und denen von Maurienne und der Tarantaise, in dem Quellgebiet der Isere, auf der andern Seite genannt[1]). Durch die Absonderung des Gaues und der Diöcese der Tarantaise von dem frühern Sapaudien hatte also dies letztere jetzt schon einen andern Umfang bekommen, und wenn durch den Namen Saboja die ansehnliche geographische Lücke zwischen Maurienne und der Tarantaise im Osten und dem Gau von Lyon (pagus Lugdunensis) im Westen am Zusammenflusse der Saone und Rhone ausgefüllt werden sollte, so konnte er, mag man nun Gau oder Diöcese von Lyon annehmen, durchaus nicht den kleinen Savoyer-Gau der spätern Zeit bezeichnen. Vielmehr muß sich eine dreifache Bedeutung dieses Namens in jener Zeit ergeben. Denn entweder bezeichnete er das alte Sapaudien nach dem Umfange des allobrogischen Landes in den

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. c. 1. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Aquitaniam — et pagum Cabilionensem, Matisconensem, Lugdunensem, Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium etc.

drei Diöceſen von Genf, Grenoble und Vienne, oder, da in jener Urkunde wohl nur von der Diöceſe von Lyon die Rede ſein wird, er bezeichnete allein die den ſavoyiſchen Gau in ſich enthaltende Diöceſe von Grenoble, oder aber, was am wahrſcheinlichſten iſt, die ſich zu beiden Seiten der mittlern Rhone ausbreitenden Gebiete der beiden Diöceſen von Grenoble und Belley, welche jene Lücke nicht nur am beſten ausfüllten, ſondern auch ſpäter unter den Stammvätern des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes in genauem Zuſammenhange mit einander erſcheinen [1]).

Wenn demnach der ſavoyiſche Name in der obigen Stelle noch in einem ausgedehntern Sinne zu nehmen iſt, ſo finden wir ihn in der bald darauf folgenden Zeit nach den Angaben in den Urkunden des zehnten und eilften Jahrhunderts zugleich in ſehr beſchränkter Bedeutung für den kleinen Savoyer-Gau gebraucht. Indem aber der Name ſeitdem in der Umgebung von Chambery und am See von Bourget lokaliſirt erſcheint, möchte ſich daraus ziemlich ſicher entnehmen laſſen, daß er hier urſprünglich einheimiſch war, da eine Erweiterung ſeines Gebrauches über verwandte Gebiete ſich natürlicher erklären läßt als eine Beſchränkung deſſelben auf dieſe Stelle. Ohne Zweifel war der Name Sapaudia, Sabaudia oder Saboja die uralte Bezeichnung eines kleinen Bezirkes oder Gaues in dem allobrogiſchen Lande wie der Name des benachbarten Albaner-Gaues, welche beide dem galliſchen Sprachſtamme angehören, wenn auch ihre Bedeutung unbekannt bleiben muß, und nur zufällig mag es ſein, daß der letztere Name, der ein deutliches Gepräge ſeines Urſprunges trägt, uns erſt im Mittelalter unter der burgundiſchen Herrſchaft bekannt wird, während der erſtere ſchon früher zur Geltung gelangte.

In einer Schenkungs-Urkunde des Biſchofs Eberhard

1) de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 308. Doch muß bemerkt werden, daß de Vignet den Namen Saboja nach Maaßgabe ſeiner Auffaſſung des Namens Sapaudien ſich auch über einen Theil der Diöceſe von Genf erſtrecken läßt.

von Maurienne über die Kirche von St. Veran an der Iſere an das Kloſter Savigny in Lyonnois vom Jahre 1025 wird jene Kirche als in dem ager Savogensis gelegen genannt[1]). Daß dieſes ſavoyiſche Gebiet aber der ſeitdem ſogenannte Savoyer-Gau war, erhellt aus verſchiedenen Urkunden aus den erſten Decennien des eilften Jahrhunderts, welche an die geiſtlichen Stifte jener Gebiete, nämlich an die Kirchen von Bourget und Novalaiſe, ſo wie an die Hochſtifte von St. Johann von Maurienne und von Aoſta von den damaligen Beſitzern dieſes Gaues ausgefertigt wurden. Denn darin erſcheinen die Grafen Humbert (mit den weißen Händen) und ſein Sohn Amadeus als comes in agro Savogensi s. Savojensi, während ihr Gebiet als der comitatus Savogensis in pago Gratianopolitano (die Diöceſe von Grenoble) bezeichnet wird, und ſie gehören zu den Stammvätern des Geſchlechtes, durch welches dieſer Name bald wieder eine neue Ausdehnung erhalten ſollte[2]). Dafür ſpricht die merkwürdige Stiftungs-Urkunde der Kirche der heiligen Marie von Coyſe im Savoyer-Gau und zwar in agro Piguonense in dem Thale von Coyſe an die Abtei von Novalaiſe vom Jahre 1036, indem darin ausdrücklich von den königlichen Beſitzungen, ſo wie von denen des Grafen Humbert die Rede iſt[3]).

Uebrigens bildete ſich aus jenem Beiworte (Savogensis) bald das Hauptwort aus, wie man es in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts hervortreten ſieht. Denn in der Verleihungs-Urkunde des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa zu Arbois in Hoch-Burgund vom Jahre 1157 an den Erzbiſchof Heraclius von Lyon rückſichtlich der Hoheitsrechte in dem burgun-

---

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Grillet, dict. histor. III. p. 378. 385. de Vignet in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 318.

3) Hist. patriae mon. I. p. 510. N. 298. a 1036. Dono ecclesiam constructam in honorem sanctae Dei genitricis Mariae — in pago Savogiense, in agro Piguonense, in valle quae dicitur Cosia — campis, vineis, pratis, silvis et portum super Isera. Terminant autem res a mane terra regis sive Uberti comitis etc.

diſchen Reiche wird von denen des Grafen von Savoyen (comes Savogae) geſprochen, und in einer Urkunde des Biſchofs Wilhelm von Belley aus demſelben Jahre wird die Fürſtinn Margarethe als soror comitis Savojae bezeichnet [1]).

Die nächſte Veranlaſſung zu der neuen Erweiterung und Ausdehnung, welche der ſavoyiſche Name von dem kleinen Gaue im Mittelalter gewann, gab ohne Zweifel die Erinnerung an die alten Allobrogen, an welche ſich der Name von Sapaudien anſchloß, und die Verknüpfung derſelben mit den neuern burgundiſchen Beherrſchern des Landes. Indem man, wie es bei dem lombardiſchen Geſchichtſchreiber, dem Biſchof Luitprand von Cremona, geſchieht, die Burgunder mit dem Namen der alten Allobrogen bezeichnen zu können glaubte [2]), mußte der ſavoyiſche Name eine geographiſche Ausdehnung gewinnen nach Maaßgabe der ſtärkern Anſiedlung und Verbreitung des burgundiſchen Volksſtammes in dem burgundiſchen Lande. Auf ſolche Weiſe läßt ſich die Entſtehung des von jüngern Autoren gebrauchten Ausdruckes einer Burgundia Sabaudica erklären, der ſich auch in geographiſcher Beziehung rechtfertigen läßt, wenn gleich er in ältern Zeiten nicht vorkommen möchte [3]).

Dann aber iſt nicht zu verkennen, daß die merkwürdige und glückliche Ausbreitung der Macht und Herrſchaft des Fürſtengeſchlechtes, welches ſich nach der kleinen Grafſchaft Savoyen benannte, durch alle ſich rings um den Alpenſtock des Montblanc ausbreitenden Alpengaue, ſelbſt bis über den lemaniſchen See hinaus, noch in den letzten Zeiten des Mittelalters weſentlich dazu beitragen mußte, den ſavoyiſchen Namen über eine Reihe von Landſchaften auszudehnen, deren Bewohner durch Sprache, Sitten, Gebräuche und Rechtsgewohnheiten ſich nicht bloß ſehr ähnlich, ſondern meiſtens

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Luitprandi antapodosis ed. Pertz. Lib. III. c. 44. Burgundiones secundum naturale nomen Galli Allobrogi (?) nuncupantur.

3) Grillet, dict. histor. I. p. 7. 8.

auch ſehr nahe verwandt waren. Daher begreift, wie ein dort einheimiſcher Geſchichtſchreiber, aus dem Delphinat, ſchon im ſechszehnten Jahrhundert bemerkt[1]), der Name der Savoyarden-Völker die Bewohner der verſchiedenen Berglandſchaften von Maurienne, Tarantaiſe, Val d'Aoſta, Wallis, Bugey und Breſſe, und nach einem gleichzeitigen Berichterſtatter aus eben dieſen alpiniſchen Gebieten wurde die Sprache der romaniſchen Bewohner von Unter-Wallis, welche einen Zweig des allen dieſen Völkern gemeinſamen franzöſiſchen Patois bildete, als ſavoyiſche Sprache bezeichnet.[2]).

Dieſe Savoyarden-Völker, welche an der ſüdweſtlichen Grenzmark des deutſchen Landes (ſo wie des deutſchen Reiches im Mittelalter) im Innern des Alpenlandes wohnen, bilden in leiblicher und geiſtiger Beziehung eine eigenthümliche Völkergruppe, welche, wenn auch dem romaniſchen Stamme im Allgemeinen angehörig, ſich doch von der italiäniſchen und franzöſiſchen gleichmäßig unterſcheidet und hier zwiſchen den Quellgebieten der Rhone und des Po eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die im engern Sinne ſogenannten Romanen in dem Quellgebiete des Rhein und des Inn. Doch nähert ſich erſtere eben ſo der franzöſiſchen Völkergruppe wie die letztere der italiäniſchen. Hervorgegangen aus der galliſchen Urbevölkerung des Alpenlandes haben ſich die Savoyarden-Völker alle Eigenthümlichkeiten ihrer Stammväter in einem höhern Maaße als alle übrigen Zweige ihres Volksſtammes erhalten können, da ſie mit mehr oder minder Glück in ihren natürlichen Bollwerken und Veſten der römiſchen und germaniſchen Eroberung und Koloniſirung zu widerſtehen vermochten, ohne jedoch dem Einfluß zu entgehen, den eine mehr-

1) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrog. ed. Aelfr. de Terrebasse p. 7. Generali vocabulo horum omnium (sc. Morianenses, Tarantasii, Augustenses, Valesii, Bugesii et Bricienses) regiones Sabaudiae nomine veniunt et ipsi populi generaliter Sabaudi vocantur.

2) Simler, Vallesiae descr. f. 26. Nostra aetate Veragri Gallica lingua sive Sabaudica utuntur, quam ipsi Romanam vocant.

fache Umgeſtaltung aller Weltverhältniſſe ſelbſt auf die entlegenſten und geſchützteſten Alpenthäler ausüben mußte. Die Savoyarden im weitern Sinne genommen ſind arme Bergvölker, deren ganzes Leben aber an die Natur ihres Alpenlandes geknüpft erſcheint und alle damit zuſammenhängenden Vorzüge und Mängel in den größten Contraſten darbietet. So gleichartig indeſſen auch alle dieſe Stämme erſcheinen mögen, ſo zeigen ſie doch unter ſich mannigfache Unterſchiede, welche eben ſo ſehr auf der verſchiedenen Abſtammung von den einzelnen alten Alpenvölkern beruhen (deren Kenntniß darum noch jetzt von großer Wichtigkeit iſt), als ſie durch die im Laufe der Zeiten ſich hier folgenden Herrſchaften der Römer und der germaniſchen Franken, Gothen, Burgunder und Longobarden bedingt iſt [1]).

Als eine beſondere Eigenthümlichkeit dieſer Völker iſt hervorzuheben das Wanderungs-Syſtem derſelben, welches in einem periodiſchen Verlaſſen und Rückkehren in die Heimath beim Beginn des Winters und des Frühlings beſteht, ähnlich und in einem wohl noch größern Maaßſtabe als bei den Bewohnern der Central-Alpen in Graubünden und Tirol [2]). Jene Erſcheinung zeigt ſich bei den Savoyarden-Völkern in den Weſt-Alpen von dem Quellgebiet der Rhone in Wallis bis zum Quellgebiet der Durance in dem obern Delphinat, wo in den angrenzenden Gebieten der Provence eine andere Natur und ein anderes Völkerleben beginnt [3]). Auch iſt es merkwürdig, daß durch das ganze oben bezeichnete Gebiet, wie vornehmlich in den engen und tiefen Thälern von Wallis, Aoſta und Maurienne, der Cretinismus ſich verbreitet zeigt, der auf gleiche Weiſe von der Natur jener Thäler wie von der Lebensweiſe ihrer Bewohner abhängig betrachtet werden muß [4]).

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. I. p. 71—87.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 151—155.

3) Ladoucette, histoire et antiquités des Hautes Alpes. Paris 1820. 8. p. 121—127. Ed. 3. (1848) p. 559—563.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 75.

Wegen der umfassenden Bedeutung des Namens der Savoyarden für die zahlreichen Schaaren der Bewohner dieser Alpenländer, welche sich jährlich im Winter in Paris und Turin wie in andern großen Städten von Frankreich und Italien einfinden, hat man übrigens schon seit dem sechszehnten Jahrhundert den Unterschied der Bezeichnungen von Savoyarden (Savoyards) und Savoyern (Savoisiens) eingeführt, indem man den letztern Namen, der eigentlich nur die Bewohner des Alpengaues von Chambery bezeichnete, auf die Bewohner des heutigen Landes Savoyen ausdehnte und sie dadurch von den ihnen verwandten Stämmen absonderte [1]).

Der Savoyer-Gau umfaßt, als ein besonderes Dekanat, den nördlichsten Theil der Diöcese von Grenoble, mit welcher er erst in der zweiten großen Landestheilung im Jahre 470 unter die burgundische Herrschaft kam [2]). Seine Westgrenze bildet die von der Rhone und dem Seebecken von Bourget inselartig umschlossene Berggruppe des Mont du Chat, im frühern Mittelalter Mons Munni s. Muniti, später Mons Cati genannt [3]), nebst dem Gebirgsflusse Guyer, welcher bei les Echelles und Pont Beauvoisin vorübergehend sich nordwärts zur Rhone ergießt und noch jetzt das savoyische Land von dem Delphinat scheidet [4]). Die schönen Gestade des Sees von Bourget an der Ostseite des Mont du Chat waren, wie die dort verbreiteten Ueberreste des Alterthums lehren, unter der römischen Herrschaft trefflich angebaut. An dem obern Ende des Sees hatten die ältern Grafen von Savoyen in dem gleichnamigen Orte ein Schloß, das ihnen häufig zum Aufenthalte diente, während an seinem Westufer die Cistercienser-Abtei Hautecombe (Altacomba) gelegen war, welche

1) Raymond, remarques sur les mots Savoisien et Savoyard in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 256—274. Grillet, dict. hist. III. p. 389.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 267.

3) Ménabréa, études historiques in den Mém. de la soc. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 277.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 64.

von ihnen im Jahre 1125 geſtiftet und zum Begräbnißorte ihres Geſchlechtes beſtimmt wurde [1]). Beſonders reich an Denkmalen des Alterthums iſt aber die ſchöne und fruchtbare Ebene an dem Oſtufer des Sees, in welcher ſich der ſchon bei den Römern berühmte alte Badeort Aix (die Aquae Allobrogum und nur irrthümlich Aquae Gratianae bei den Neuern genannt, was aus der Lage des Ortes in der Diöceſe von Grenoble zu erklären iſt [2])) auf der Straße von Chambery nach Rumilly erhebt, noch jetzt gewöhnlich Air les Bains genannt. Auch mußten dieſe Ueberreſte alter Kunſt und Bildung um ſo mehr Theilnahme erregen, als dieſer Badeort ſich durch alle Jahrhunderte der Geſchichte erhalten hat und ſeine Heilquellen bis auf die neueſte Zeit zahlreich beſucht worden ſind [3]). An eben dieſem Orte Aix ſoll der Stammvater des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes von dem Könige Rudolf III. von Burgund im Jahre 1000 die Belehnung mit den Herrſchaften empfangen haben, welche die erſte Grundlage zu dem ſpäter ſo reichen Beſitzthum dieſes Geſchlechtes bildeten [4]).

An der Südoſtſeite des Savoyer-Gaues erhebt ſich das kleine, aber weidenreiche Bergland les Bauges (in Bovillis im Mittelalter), welches in dem Dent de Nivolet noch gegen 4500 F. aufſteigt und von deſſen Höhen ſich das Bergwaſſer Seran oder Cheran nordwärts zum Fier bei Rumilly hinabergießt [5]). Aber der Savoyer-Gau des Mittelalters greift gleich der heutigen Landſchaft dieſes Namens über das Bergland hinüber bis zur Thalrinne des großen Stromes Iſere, welcher in ſüdweſtlicher Richtung am Fuße deſſelben bei den Orten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorbei-

1) Grillet, dict. historique. I. p. 403. II. p. 320.

2) de Loche, recherches hist. sur les monnmens Romains d'Aix en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 399—401.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 146. 234. Grillet, dict. hist. I. p. 238.

4) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 184.

5) Grillet, dict. historique. I. p. 360.

eilt. Eben dort berührt der Savoyer-Gau die benachbarten Gaue von Tarantaiſe und Maurienne. Der Urſprung von Montmelian, welches wegen ſeiner Lage als Paſſageort von Chambery nach der Tarantaiſe von großer Bedeutung iſt, würde ſchon in das Alterthum zurückgehen, wenn dieſe Stadt das in den Itinerarien genannte Mantala wäre. Da aber der letztere Ort nach den römiſchen Maaßen mehr oberhalb an der Iſere gelegen haben muß, ſo fällt auch damit der für Montmelian in Anſpruch genommene Ruhm, der Verſammlungsort der Prälaten zu ſein, durch welche ſich der Fürſt Boſo im Jahre 879 zum neuen Könige im Lande Burgund erheben ließ. Doch iſt es eben ſo irrig, dieſen Ort, wie es meiſtens aus Mißverſtändniß älterer Angaben geſchieht, in der Nähe von Vienne an der Rhone zu ſuchen [1]). Montmelian tritt erſt im zwölften Jahrhundert unter dem Namen von Monmelianum oder Mons Emelianus hervor und zeichnete ſich durch ein ſtarkes Felſenſchloß aus, welches nicht nur die hier durchgehende Paſſage beherrſchte, ſondern auch für das Hauptbollwerk aller Beſitzungen des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes galt, weshalb hier die erſten Grafen von Savoyen ihren Sitz zu nehmen pflegten [2]).

Aelter als Montmelian iſt das mehr oberhalb gelegene St. Pierre d'Albigny, welches ſchon im karolingiſchen Zeitalter vorkommt und ſeinem Urſprunge nach dem Alterthum angehört. Denn in der karolingiſchen Zeit finden wir dort an der Iſere eigentlich zwei Orte, welche das große und kleine Albigny (Albiniacum magnum und parvum) genannt, nahe benachbart waren und nach den Namen der Schutzheiligen ihrer Kirchen als St. Peter und St. Johann von Albigny unterſchieden wurden. Doch gehörten beide Orte genau zuſammen, indem der kleinere nur die Vorſtadt des größern bil-

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. II. Preuv. p. 586. Conventus apud Mantalam s. synodus Mantalensis territorii Viennensis.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 110—112.

dete und deshalb jetzt nur unter dem Namen von St. Jean de la Porte bekannt ist. Beide Orte waren ein Besitzthum der alten burgundischen Fürsten und erscheinen als solche in einer Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf III. an seine Gemahlinn Ermingarde vom Jahre 1013, wo es heißt, daß sie in agro Savogensi gelegen seien, und daß sich in St. Johann von Albigny eine königliche Pfalz oder Schloß (S. Johannes prope portam et novum castellum super Isaram fluvium) befinde. Dieses Schloß, das jetzt den Namen Bourg Evescal führt, scheint aber, wie auch die hier befindlichen alten römischen Denkmale dafür sprechen, die Stelle der Station von Mantala einzunehmen, in welcher ohne Zweifel die Versammlung der Prälaten des Königs Boso statt gefunden hat. Denn eben aus diesem Umstande würde sich der Name desselben Bischofs-Schloß (Bourg Evescal, oder burgum episcoporum im Mittelalter) am besten erklären lassen [1]).

Grade in der Mitte des alten Savoyer-Gaues, in gleicher Entfernung von den hier am meisten zusammentretenden Flüssen Rhone und Isere, liegt Chambery, die Hauptstadt der Landschaft und des ganzen Herzogthums Savoyen, und zwar in einer kleinen, zum Theil sumpfigen Thalebene, welche im Alterthum fast noch gänzlich ein Gebiet des benachbarten Alpensees von Bourget war und nur erst im Laufe der Zeit demselben abgewonnen worden ist [2]). Auch haben die beiden kleinen Bergwasser Leysse und Albane, welche bei Chambery vorübergehen und sich weiter abwärts gemeinsam in jenes Wasserbecken ergießen, noch bis in die neuern Zeiten jene Hauptstadt vielfach mit Verheerung bedroht [3]). Doch befand sich hier schon im römischen Zeitalter auf dem erhabenen, die heutige savoyische Hauptstadt beherrschenden Kalk-

1) Grillet, dict. historique. III. p. 261. 301—303.

2) Gouvert, topographie médicale sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VI. (1833) p. 118—127.

3) Grillet, dict. historique. II. p. 350.

felſen eine Anſiedlung, weil hier die große von Ober-Italien nach Vienne und Lyon führende Heerſtraße hindurchging, und ſie kommt in den alten Itinerarien unter dem Namen von Lemencum oder Lemnicum vor, aus welcher im Mittelalter das Priorat von Lemenc hervorgegangen iſt. Alte Bauwerke in jenem Felſen beſtätigen die Lage der römiſchen Station [1]), deren Gebiet ſpäter nach dem Untergange des Ortes ein Beſitzthum der burgundiſchen Fürſten geworden ſein muß, da durch ſie die Gründung jenes Stiftes veranlaßt worden iſt. Dies geſchah jedoch nicht, wie man früher meinte, ſchon im Laufe des ſechſten Jahrhunderts, ſondern erſt durch den König Rudolf III. und ſeine Gemahlinn Ermingarde, welche im Jahre 1029 ihre Beſitzungen zu Lemenc (villa Lemensis s. Lemencus) an die Benedictiner-Abtei Ainay bei Lyon vergaben, um hier eine Kirche ihres Ordens zu errichten. So entſtand das Priorat von Lemenc als Filiale von Ainay, in welchem Papſt Paſchalis II. bei ſeiner Rückkehr von Frankreich nach Italien im Jahre 1107 einige Zeit verweilte [2]).

Die Anſiedlung in der Ebene neben jenem Berge konnte erſt nach der größern Trockenlegung derſelben erfolgen. Auch lernen wir den Ort Chambery (Camberiacum, deſſen Name von dem benachbarten Lemnicum oder Camerinum Lemnicorum abgeleitet wird) zuerſt in jener Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf vom Jahre 1029 kennen, in welcher ein Schloß und Flecken dieſes Namens als am Südweſtfuße jenes Berges gelegen, erwähnt werden. Beide waren aber ein Beſitzthum eines eigenen Herrengeſchlechtes, welches, wie aus verſchiedenen Schenkungen und Stiftungen um jene Zeit erhellt, ſich durch großen Reichthum auszeichnete, und ſie kamen erſt ziemlich ſpät an das ſavoyiſche Fürſtenhaus. Denn vergeblich ſuchte der Graf Humbert III. von Maurienne ums Jahr 1174 ſeine Anſprüche auf die Herrſchaft über das Schloß und den Flecken Chambery geltend zu machen. Erſt ſeinem

1) Beaumont, deser. des Alpes Grecques etc. I. p. 201. II. p. 69.
2) Grillet, dict. historique. II. p. 346.

Sohne, dem Grafen Thomas, gelang es im Jahre 1232 durch Kauf jenen Ort an ſich zu bringen, dem er nun ausgedehnte Freiheiten einräumte, und den er zugleich zur Hauptſtadt ſeiner Länder beſtimmte. Erſt damit beginnt auch die Zeit des Emporkommens und der Blüthe von Chambery in Savoyen [1]).

Die ältere Geſchichte des Savoyer-Gaues iſt ganz unbekannt, weil die Geſchichte des geſammten Gebietes von Saboja im karolingiſchen Zeitalter, aus welchem das gleichnamige Comitat entſtand, bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts in ein faſt undurchdringliches Dunkel gehüllt iſt. Seine Geſchichte knüpft ſich an die Erhebung des noch jetzt blühenden mächtigen Herrſchergeſchlechtes, welches bis auf die neuern Zeiten hin mit dem Namen jenes Gaues benannt wurde. Als der erſte ſichere Stammvater des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes iſt der Graf Humbert (Humbertus, Hubertus oder Umbertus), genannt mit den weißen Händen (Umberto Biancamano bei den Italiänern) zu bezeichnen. Aber der Urſprung und die Abſtammung dieſes Grafen iſt bis jetzt eben ſo verſchiedenartig beſtimmt worden, wie die Frage nach dem Umfange ſeiner Beſitzungen und nach der Beſchaffenheit des Beſitzes ſchwierig und kaum mit völliger Sicherheit zu beantworten iſt. Hat doch ſelbſt die Mehrzahl der neuern Geſchichtſchreiber über das Fürſtenhaus Savoyen faſt einſtimmig die gar nicht zu rechtfertigenden Behauptungen aufgeſtellt, daß der Graf Humbert erſt ſeit dem Jahre 1020 in der Geſchichte hervortrete, daß ſein Geſchlecht urſprünglich nur die Grafſchaft Maurienne beſeſſen habe, welche der Graf Humbert als Lehn von dem Kaiſer Konrad dem Salier empfangen haben ſollte, und daß der ſavoyiſche Staat erſt ſeitdem auf den Trümmern des burgundiſchen Reiches entſtanden ſei. Den neueſten Forſchungen der drei einheimiſchen gründlichen Geſchichtsforſcher, Luigi Cibrario, Leon Ménabréa und des Grafen de Vignet, verdanken wir zuerſt, ſo wenig ſie

1) Grillet, dict historique. II. p 30 – 38.

auch in allen Punkten übereinstimmen, eine mehr genügende Lösung des erwähnten Problems, welches für die mittelaltrige Geographie der savoyisch-burgundischen Alpenländer ohne Zweifel von der größten Bedeutung ist.

Schon seit dem Mittelalter hat es nicht an zahlreichen Versuchen gefehlt, den Ursprung des savoyischen Fürstenhauses, welches alle andern Dynastengeschlechter jener Gegenden überlebend, einen so eigenthümlichen und merkwürdigen Aufschwung genommen und in den jüngsten Zeiten sich selbst zur Königswürde emporgeschwungen hat, auf eine befriedigende Weise zu erklären, und alle benachbarten lombardischen, burgundischen und provenzalischen Fürsten- und Königsgeschlechter des karolingischen Zeitalters, ja selbst das Geschlecht der französischen Capetingen hat man benutzt, um von ihnen den Grafen Humbert mit den weißen Händen oder, wenn man ihn selbst noch nicht als Stammvater des savoyischen Fürstengeschlechtes anerkannte, wenigstens seine Nachfolger wie den Grafen Odo von Maurienne abzuleiten [1]). Indessen nach einer alten im Lande erhaltenen Ueberlieferung, wie sie in den ältesten savoyischen Chroniken mitgetheilt wird, ist der Ursprung des savoyischen Fürstenhauses gar nicht in jener Gegend des Alpenlandes zu suchen, sondern verweist auf die echt deutschen Fürstengeschlechter des Zeitalters der Ottonen, so daß auch in dieser Beziehung die savoyischen Gebiete mit den deutschen Landen in genauern Zusammenhang kommen würden. Denn nach dem Vorgange der meisten deutschen, französischen und italiänischen Geschichtschreiber der ältern und spätern Zeiten hat bereits Guichenon, der alte Historiograph des savoyischen Fürstenhauses im siebenzehnten Jahrhundert, die Wahrheit der Tradition zu rechtfertigen und zu begründen gesucht, daß jener Graf Humbert der Sohn eines Grafen Berold (Beroldus de Saxonia) gewesen sei, welcher aus dem deutschen Sachsenlande stammend, den dortigen Fürsten anverwandt

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 306—308.

war[1]). Auch iſt ſeitdem der norddeutſche oder ſächſiſche Urſprung des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes, wie die Angaben des gleichzeitigen ſchweizeriſchen Geſchichtsforſcher Willimann lehren[2]), ziemlich allgemein anerkannt worden, wie verſchieden dabei auch die Verſuche ſein mochten, die Verwandtſchaft mit den ſächſiſchen Fürſtenhäuſern jener Zeit näher nachzuweiſen.

Zwar iſt die Geſchichte des Grafen Berold, welcher bald Graf von Maurienne, bald auch Vicekönig und General-Statthalter für den König Rudolf und den Kaiſer in Burgund genannt wird, in den alten Chroniken nicht frei von romantiſcher Ausſchmückung, doch wagte man ſeine Perſönlichkeit ſelbſt nicht zu bezweifeln und ſuchte nur den auffallenden Umſtand, daß das in der Mitte des Alpenlandes einheimiſche Fürſtenhaus nach jenen Chroniken einen fremdartigen Urſprung haben ſollte, zu beſeitigen. So glaubte ſchon der franzöſiſche Geſchichtsforſcher Duchesne den Grafen Berold von Maurienne mit dem Grafen Gerold von Genf am Anfange des eilften Jahrhunderts für eine und dieſelbe Perſon halten zu dürfen[3]), um ſo mehr als beide Dynaſtengeſchlechter auch ſpäter vielfach mit einander in Berührung ſtanden, obſchon die Zeitverhältniſſe jene Annahme durchaus nicht begünſtigten. Dagegen ſuchte der neuere Geſchichtſchreiber Cibrario darzuthun, daß der als Fremdling in dem burgundiſchen Lande auftretende Berold der ſavoyiſchen Chroniſten kein andrer als der von ihnen mit dem Genfer-Grafen Gerold oder Berold verwechſelte Graf Otto Wilhelm

1) Guichenon, histoire généal. de la maison de Savoie. I. p. 160—178.

2) Gnillimanni rerum Helvet. p. 274. Rudolphus rex Beroldum, Hugonis Saxoniae ducis filium, Othonis III. Imp. ex fratre nepotem extulit honoribus et dominiis locupletavit. — Vicarius Imperii sive legatus in Cisalpina Gallia nominatus. A Rudolpho rege Regni Arelatensis prorex electus est, Allobrogesque et Maurianam ab eo accepit, quibus Cottias Alpes et Pedemontana, superato Manfredo marchione Secusino, adjunxit. Is est Beroldus, a quo serenissima et florentissima Sabaudiae ducum ad hacc usque tempora propago emanavit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes des Génevois. I. p. 50.

von Burgund sein könne, welcher ein Sohn des Fürsten Adalbert und ein Enkel des Königs Berengar II. war, also aus dem Geschlechte der lombardischen Könige und der Markgrafen von Ivrea stammte. Von seinen beiden Söhnen sollte dagegen der ältere Reinhold der Stammvater der Freigrafen von Burgund am Jura, der jüngere Humbert der Stammvater der Grafen von Savoyen und Maurienne sein[1]). Aber auch dies System kann nicht befriedigen, da hier die Tradition von dem sächsischen Ursprunge der savoyischen Fürsten zu wenig berücksichtigt ist, welche von den alten einheimischen Chronisten schwerlich so allgemein behauptet sein würde, wenn sie nicht in geschichtlichen Verhältnissen begründet gewesen wäre.

Diese sächsische Abstammung des savoyischen Fürstenhauses hat nun Guichenon nach den Vorarbeiten der ältern deutschen Geschichtschreiber auf eine zwiefache Weise darzustellen gesucht, indem er auf die beiden mächtigen Dynastengeschlechter, welche im neunten Jahrhundert in dem Sachsenlande blüheten, Rücksicht nahm. Zwar wird der Graf Berold ein naher Anverwandter der Ottonen genannt, aber die unmittelbare Ableitung desselben von jenem Herrschergeschlechte ist auf keine Weise zu rechtfertigen, und da überdies die ostsächsischen Ludolfingen mit den Abkömmlingen aus dem Geschlechte Wittekinds in West-Sachsen oder Westfalen in verwandtschaftlichem Verhältnisse standen (Th. III. S. 192), so konnte die Herleitung des Grafen Berold von diesem Fürstengeschlechte, dessen Mitglieder nur wenig in der allgemeinen Geschichte hervortreten, mit um so größerm Glücke versucht werden. Auch hat Guichenon schon richtig das System vorgezeichnet, welches die weiter entwickelte Wissenschaft in der jüngsten Zeit zu beweisen unternommen hat[2]). Nicht unerwähnt mag dabei noch ein dritter in der neuern Zeit aufgestellter Versuch bleiben, obschon derselbe bis jetzt keine große Anerkennung gefunden hat. Denn

---

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. Torino 1840. 8. Tom. I. p. 24—40.

2) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 172–178.

nach der Annahme des am Ende des vorigen Jahrhunderts sich am Hofe zu Turin aufhaltenden Staatsmannes Rangon würde jener Berold aus dem Stamme der ostsächsischen Grafen von Walbeck entsprossen sein, indem man ihn für einen Sohn des Grafen Lothar III. und für einen Bruder des Grafen Werner und des Bischofs Bruno von Merseburg ums Jahr 1000 ausgeben zu können glaubte [1]).

Jene alte Ueberlieferung von der sächsischen Abstammung des savoyischen Fürstenhauses und zwar von dem in Westfalen blühenden Geschlechte des alten sächsischen Helden Wittekind hat aber, so weit es für solche Verhältnisse und auf einem so dunkeln Gebiete nur möglich sein kann, der Graf de Vignet in einer eben so lehrreichen als scharfsinnigen Abhandlung über den Grafen Humbert mit den weißen Händen dargelegt und gerechtfertigt und hat dadurch zugleich den ersten sichern Grund zu der gesammten Geschichte des savoyischen Hauses gelegt. Er geht davon aus nachzuweisen, daß der Graf Humbert keineswegs erst am Anfange des eilften Jahrhunderts hervortrete, sondern daß seine Geschichte schon den letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts angehöre, indem er ohne Zweifel ums Jahr 970 geboren sei; und durch diese chronologische Bestimmung treten alle sich daran anschließenden Verhältnisse in ein ganz anderes Licht, als es früher der Fall war. Danach mußte der Graf Humbert schon vor der Zeit der Auflösung des burgundischen Reiches eine hohe Stellung in jenen Gegenden des Alpenlandes einnehmen, und dasselbe gilt von seinen beiden nächsten Vorfahren, welche dem Königshause der Rudolfingen nahe verwandt erscheinen, obschon sie nicht von demselben abstammten, und welche in allen Urkunden jener Zeit immer zunächst nach dem Könige genannt werden, wenn sie auch nicht die eigenthümliche Stellung in dem burgundischen Lande und Reiche einnahmen, welche ihnen die spätere Sage, wie nach den Angaben bei

1) Rangon, dissertation sur l'origine de la maison de Savoye bei Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 52—60.

Willimann, zutheilt. Denn als Humberts Vater steht unzweifelhaft fest der Graf Berold (dessen deutscher Name Berthold oder Berchtold unverkennbar ist) um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, und dieser Berold war wieder ein Sohn des sächsischen Grafen Hugo, welcher gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts in den ersten Zeiten der Herrschaft des Kaisers Otto des Großen nach dem burgundischen Alpenlande kam und dort als Fremdling eine neue Heimath gewann. Von diesem Grafen Hugo möchte es jetzt aber eben so wenig zweifelhaft sein, daß er als Sohn des Grafen oder Herzogs Immed in Westfalen von dem alten sächsischen Heerführer Wittekind abstammte, und daß er mit einer Schwester der Gemahlinn des Kaisers Otto, aus dem angelsächsischen Königshause, vermählt war, weshalb sein Sohn, der Graf Berold, auch mit Recht ein Neffe des Kaisers genannt werden konnte[1]).

Aus dieser Abstammung und Ansiedlung der Vorfahren des Grafen Humbert in dem Lande Burgund muß sich theilweise schon die Stellung erklären, welche der letztere hier einnehmen konnte und namentlich der Umfang und die rechtliche Bedeutung seiner Besitzungen, über welche bis jetzt noch die verschiedensten Ansichten geltend sind. Auch Ménabréa, ohne sich über den Ursprung des Grafen Humbert zu entscheiden, erkennt es an, daß derselbe am Hofe des Königs Rudolf III. von Burgund in hohem Ansehen gestanden haben müsse. Doch war, wie er bemerkt, der Graf Humbert nicht ein Territorial-Graf (comes pagensis), noch stammte er unmittelbar von solchen ab, welche bald in ihren Gebieten als erblich erscheinen und später von den Bischöfen ersetzt wurden. Denn in allen ihm angeblich angehörigen Grafschaften erscheint er nicht als der alleinige Herr. Dagegen war Graf Humbert als naher Anverwandter des königlichen Hauses wahrscheinlich defensor und advocatus der königlichen Güter im Lande Burgund, vornehmlich im Gebiet der cotti-

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 259 — 398.

ſchen, grajiſchen und penniniſchen Alpen, ſo wie auch ſein eigenthümlicher Beiname „mit den weißen Händen“ nur als ſymboliſche Bezeichnung ſeiner unſträflichen Verwaltung zu nehmen ſein ſoll, und hatte dabei einen anſehnlichen Territorialbeſitz in der Tarantaiſe, Maurienne, Val d'Aoſta, in Genevais, in den Grafſchaften von Belley und Nyon und in der Diöceſe von Grenoble, namentlich in dem pagus Savogensis, wo er nach Art der andern Herren eine zuſammenhängende Herrſchaft beſaß. Dieſe zahlreichen Beſitzungen gehörten ihm aber unter den verſchiedenſten Beſitztiteln als Allodien und Lehen theils vom Staate, theils von der Kirche. Seine Stellung und ſein Anſehen mußten dann noch bedeutender werden durch die Veränderungen in Burgund bei dem Erlöſchen des königlichen Hauſes. Denn der Graf Humbert ſcheint die Anſprüche des Kaiſers Konrad kräftig unterſtützt und vertheidigt zu haben, was ihm ohne Zweifel anſehnliche Belohnungen theils von den königlichen Gütern, theils von der beſiegten Gegenparthei verſchaffte. Der Hauptgrund der Erhebung dieſes Hauſes war aber, wie Ménabréa bemerkt, die Vermählung von Humberts Sohn Odo von Maurienne mit der Fürſtinn oder Markgräfinn Adelheid von Suſa aus dem Stamme der alten Grafen von Turin [1]).

Dagegen hat zwar auch Cibrario die nahe Verwandtſchaft des Grafen Humbert mit dem burgundiſchen Königshauſe und namentlich mit der Königinn Ermingarde anerkannt, und nimmt für ihn auch eine ähnliche Stellung in Anſpruch, wie ſie der vorher genannte Forſcher behauptet, aber rückſichtlich ſeines Beſitzzuſtandes weicht er weſentlich von ihm ab. Denn nach ſeiner Anſicht beherrſchte der Graf Humbert eine ganze Reihe von Grafſchaften, welche ſich in dem mittlern Rhone-Lande zu beiden Seiten der Alpen ausbreiteten, theils

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318—346. Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 276—281.

als erbliches Eigenthum, theils als temporären Besitz, namentlich als Verwalter des königlichen Fiscus. Dahin gehörten nach ihm die Grafschaft Savoyen (pagus Savogensis) und die viel besprochene Grafschaft Salmorenc (pagus Salmoracensis), welche sich um die Stadt Voirons an der Isere ausbreitend den westlichen Theil der Diöcese von Grenoble bildete, ferner die Grafschaften in der Maurienne (pagus und comitatus Mauriannensis), im Belley-Gau (pagus Bellicensis) und Equester-Gau (pagus Equestricus) und die im Val d'Aosta (pagus und comitatus Augustanus) nebst einem Theile des Albaner-Gaues (in dem pagus Genevensis). Und dann scheint er auch feste Besitzungen in den Gebieten der Tarantaise und von Chablais (Nieder-Wallis) gehabt zu haben, in welchen seine Nachkommen wenigstens als angesessen und herrschend erscheinen. Aber als den Hauptsitz und Kern seiner Macht und seines Ländergebietes betrachtet Cibrario in Uebereinstimmung mit Ménabréa die Gegend am Eingange des Thales der Maurienne, wo sich die große italische Heerstraße um das Städtchen Aiguebelle und das alte Schloß Charbonniere gegen das burgundische Land hin öffnet, und dies würde auch den Titel der comites Mauriannenses erklären, welchen Humberts Nachkommen führten, bis sie den der Grafen von Savoyen annahmen. Auch ist es auf jeden Fall merkwürdig, daß eben nur diese Grafen in dem burgundischen Lande das Münzrecht besaßen, und daß die Stadt Aiguebelle seit dem eilften Jahrhundert die Münzstätte der Grafen von Maurienne und Savoyen war, deren Münzen unter dem Namen der moneta Aquabellensis durch die Gebiete der beiden Diöcesen von Maurienne und Grenoble gesetzlich anerkannt waren [1]).

Im Unterschiede von den beiden eben angeführten Auffassungsweisen über den Besitzzustand des Grafen Humbert am Anfange des eilften Jahrhunderts hat der Graf de Vignet in seiner Abhandlung über jenen Fürsten wiederum sehr glück-

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 32—52.

lich nachgewieſen, daß ſich aus der kaum noch beſtreitbaren Abſtammung deſſelben zugleich mit Sicherheit ergebe, daß der Graf Humbert zur Zeit des Königs Rudolf III. im Beſitze einer anſehnlichen Herrſchermacht geweſen ſein müſſe, die er theilweiſe ſchon von ſeinen Vorfahren überkommen und um ſo weniger von jenem Könige erlangt haben könne, als er ſelbſt in einer ziemlich unabhängigen Stellung in dem burgundiſchen Reiche daſtand und jener König kaum noch etwas zu vergeben hatte. Auch läßt ſich dadurch die noch jetzt vielfach vertheidigte Annahme theilweiſe rechtfertigen, daß das Alpenthal der Maurienne als das eigentliche Wiegenland des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes betrachtet werden müſſe, wie wenig auch zu des Grafen Humbert Zeiten dieſes Thal neben ſeinen andern wichtigen und reichen Beſitzungen noch von Bedeutung ſein konnte. Demnach würde auch in dieſer Beziehung die alte Ueberlieferung zu dem ihr gebührenden Rechte kommen.

Nach de Vignets Darſtellung hat man bis jetzt nicht genug beachtet, daß ſich ſchon ſeit der Zeit der Auflöſung des karolingiſchen Reiches im neunten Jahrhundert die Herrſchaft der deutſchen Könige in den mittlern Gebieten des burgundiſchen Landes, wo der ſavoyiſche Name einheimiſch erſcheint, immer erhalten hat und auch durch die folgenden Umgeſtaltungen daſelbſt nie ganz vernichtet worden iſt. Dieſe Landſchaften in den grajiſchen Alpen und an der mittlern Rhone bildeten zugleich die Grenzgebiete zwiſchen den beiden neu aufkommenden Reichen der Rudolfingen in Hoch-Burgund und des Boſo und ſeines Geſchlechtes in der Provence, indem es ſich ziemlich ſicher nachweiſen läßt, daß dieſelben von beiden Herrſchaften unabhängig blieben und auch in dem neu vereinigten arelatiſchen Reiche des Königs Rudolf II. am Anfange des zehnten Jahrhunderts ihre Selbſtſtändigkeit behaupteten. Nun geſchah es aber um dieſelbe Zeit, daß das neu erſtarkte deutſche Reich unter den ſächſiſchen Königen, namentlich unter Otto dem Großen ſeinen alten Einfluß in jenen mit ihm ſtets mehr oder weniger verbundenen Gebieten

wieder herſtellte und feſter begründete, um durch ſolche Beſetzung der alpiniſchen Grenzmarken für Deutſchland die von dem neuen deutſchen Reiche in Anſpruch genommene Macht unter den abendländiſchen aus dem karolingiſchen Reiche hervorgegangenen Staaten zu ſichern. Die Unmündigkeit des Königs Konrad von Burgund, deſſen Schutz Kaiſer Otto der Große übernahm, gab hierzu die nächſte Veranlaſſung und beſte Gelegenheit, und ſomit wurde hier an den Weſt-Alpen nur daſſelbe Syſtem befolgt wie auf der Südoſtſeite Deutſchlands durch die Errichtung der Markgrafſchaften an den Oſt-Alpen in Friaul und Iſtrien.

So kam es denn, daß Otto des Großen Schwager, der Herzog Hugo von Sachſen, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts als Beſchützer des burgundiſchen Reiches und zugleich als Vertheidiger der Herrſchaft des deutſchen Reiches in dem weſtlichen Alpenlande aufgeſtellt und mit einer Schaar ſächſiſcher Landsleute angeſiedelt wurde. Wenn ſich nun aus dem in den alten Berichten ihm ertheilten Titel eines Markgrafen (marchio) zunächſt entnehmen läßt [1]), daß ihm vornehmlich die Bewachung und Beherrſchung des Thales der Maurienne mit der Alpenſtraße des Mont Cenis übertragen war, ſo daß man eben dieſes Thal ſpäter als die eigentliche Heimath ſeiner Nachkommen betrachten konnte, ſo verſteht es ſich zugleich von ſelbſt, daß ſeine Verwaltung auch über alle benachbarten Landſchaften, die im Umfange des arelatiſchen Reiches die beſondere Hoheit des deutſchen Reiches anerkannten, ausgedehnt geweſen ſein muß. In dieſer eigenthümlichen Stellung folgte ihm ſpäter in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ſein Sohn, der Graf Berold oder Berthold, welcher daher in der merkwürdigen, aber offenbar

1) Vielleicht erſcheint dieſer Hugo ſchon in der oben angeführten Beſtätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Biſchof Libo von Lauſanne vom Jahre 928, welche außer von den beiden Grafen Wido und Anſelm von einem Hugo, genannt marchio, und von einem andern Hugo, genannt comes palatinus, unterzeichnet iſt. Cf. Hist. patriae mon. I. p. 130. N 78. a. 928.

aus jüngern Zeiten stammenden, für die Abtei Talloire im Jahre 1020 ausgestellten Sicherheits-Urkunde unter dem Beinamen von Sachsen (Beroldus de Saxonia) erscheint und mit den Titeln eines Vicekönigs im arelatischen Reiche so wie eines kaiserlichen Reichsvicars ausgestattet wird [1]). Dennoch ist es ganz unzweifelhaft, daß es eben dieser Graf Berold ist, welcher durch seine glanzvollen Thaten, die trotz aller romantischen Ausschmückung bei den ältesten Chronisten sich vollkommen rechtfertigen lassen, die Macht seines Geschlechtes hier für immer begründet hat. Denn die Fehden des Grafen Berold von Sachsen, von welchen sich in der Maurienne zahlreiche Lokal-Ueberlieferungen erhalten haben, beziehen sich offenbar auf die siegreichen Kämpfe gegen die in jener Zeit das burgundische Land durchschwärmenden und verheerenden Raubschaaren, vornehmlich maurischen Stammes, deren Ueberwältigung und Vertreibung zuerst wieder einen friedlichen und geordneten Zustand des öffentlichen Lebens eintreten ließ. Was man daher auch von der Bedeutung der dem Grafen Berold später beigelegten Titel halten möge, so erhellt wenigstens, daß er im Besitze einer bedeutenden Macht gewesen sein und eine ziemlich unabhängige und selbstständige Stellung neben dem damaligen burgundischen Könige Konrad eingenommen haben müsse.

Demnach kann es nicht befremden, wenn sein Sohn, der Graf Humbert mit den weißen Händen, am Schlusse des zehnten und am Anfange des eilften Jahrhunderts zu der Zeit, als das burgundische Reich sich innerlich fast ganz auflöste, mit einem Ansehen und einer Macht hervortrat, welche ihn weit über alle übrigen Vasallen desselben erhob und ihn zum Begründer eines eigenen Herrschergeschlechtes auf den Trüm-

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia, prorex Arelatensis pro rege potentissimo Rudulpho et ab Augusta majestate imperii creatus vicarius notum facimus etc. Actum in loco de Tallueriis laudante domino meo Imperatore et genito meo carissimo Uberto. Anno MXX.

mern des alten Reiches machen konnte. Durch seine doppelte Verwandtschaft mit den beiden Fürstenhäusern der Ottonen und der Rudolfingen war der Graf Humbert eben so die eigentliche Stütze des schwachen Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde wie durch seine ausgedehnte Hausmacht in den theils ererbten, theils erworbenen Gauen und Landschaften, in welchen er wenn auch nur unter dem Namen eines Grafen, doch fast schon als selbstständiger Fürst herrschte. Der Umfang seiner Besitzungen war weit bedeutender, als man bis dahin anzunehmen geneigt gewesen ist, indem sich diese quer durch das burgundische Reich zu beiden Seiten der grajischen und penninischen Alpen vom Rande der lombardischen Ebene durch das Quellgebiet der Isere und durch das mittlere Rhone-Land bis in die Nähe von Lyon erstreckten. Als den Kern seiner Besitzungen muß man die Grafschaft im Savoyer-Gau oder den nördlichen Theil der Diöcese von Grenoble, die Grafschaft in der Maurienne und im Val d'Aosta betrachten, welche letztere ums Jahr 1016 an das burgundische Reich und zugleich unter seine Herrschaft gekommen zu sein scheint. Daran schloß sich die Herrschaft in der Tarantaise, in Chablais oder Nieder-Wallis und in einem großen Theile des Genfer-Gaues, indem selbst die Grafen von Genf in einer gewissen Abhängigkeit von ihm und seinen Nachkommen erscheinen. Auf der andern Seite aber herrschte Graf Humbert auch in dem Belley-Gau und nordwärts in dem Equester-Gau an den Westufern des Genfer-Sees, so daß schon damals die savoyische Hausmacht zu beiden Seiten des lemanischen Alpensees in das helvetische Land hinein zu reichen begann. Mit einer solchen Macht ausgerüstet hätte der Graf Humbert bei dem Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen leicht dem salischen Kaiserhause gegenüber das burgundische Königthum in Anspruch nehmen können, wenn er ein Sprößling des rudolfingischen Geschlechtes gewesen wäre. Seine Verwandtschaft aber mit dem königlichen Hause und die Stellung, welche er in jenem Reiche einnahm, läßt sich daraus erkennen, daß nicht nur zahlreiche Do-

mänen jenes Hauſes ſpäter in dem Beſitze ſeines Geſchlechtes erſcheinen, ſondern daß auch vor allen andern Vaſallen jenes Reiches das Münzrecht ſeinem Geſchlechte zuerkannt wurde [1]).

Wenn ſich de Vignets Annahme rechtfertigen ließe, daß der Name Saboja des karolingiſchen Zeitalters noch zur Zeit des Grafen Humbert im weitern Sinne zur Bezeichnung der Gebiete und Diöceſen, durch welche ſich ſeine Herrſchaft erſtreckte, üblich geweſen ſei, ſo würde ſich daraus zugleich ergeben, daß der ſavoyiſche Name auch von ſeinen Nachkommen zur Bezeichnung ihres Geſchlechtes und ihrer Beſitzungen habe gebraucht werden müſſen. Letzteres iſt jedoch nicht der Fall, vielmehr tritt jener Name im zehnten und eilften Jahrhundert etwas zurück, und der Beſitz des Thales von Maurienne nebſt der italiſchen Alpenſtraße ſcheint bei den Abkömmlingen des Grafen Humbert zunächſt von Bedeutung geweſen zu ſein. Denn ſie begnügten ſich lange Zeit hindurch mit dem Titel der comites Maurianenses et marchiones Italiae s. in Italia, und der von Savoyen tritt erſt in der Mitte des zwölften Jahrhunderts hervor [2]). Zwar nannte ſich ſchon der Graf Amadeus III. in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts comes de Savoja, aber zugleich bezeichnete er ſich auch als comes Burgundiae et Lombardiae. Indeſſen bald mußte die ſchöne und reiche Landſchaft des Savoyer-Gaues den Sieg über die andern Beſitzungen der Nachkommen Humberts davon tragen, ſeitdem ſich die Macht dieſes Geſchlechtes hier immer mehr befeſtigte und ausdehnte, und ſo ſehen wir, daß die Grafen Humbert III. und ſein Nachfolger Thomas am Ende des zwölften Jahrhunderts neben dem Titel eines Grafen von Maurienne den von Savoyen (comes Savojae s. Sabaudiae) zur Herrſchaft brachten. Vollendet wurde ſodann dieſe Aner-

---

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 286—323.

2) Hist. patriae mon. I. p. 709. N. 424. a. 1093. Ubertus (Graf Humbert II.) Maurianensis comes et Italiae marchio. P. 978. N. 650. a. 1191. Thomas Maurianensis comes et marchio in Italia.

kennung des Vorranges des savoyiſchen Namens dadurch, daß durch den Grafen Thomas die Stadt Chambery in der Landſchaft Savoyen zum Mittelpunkte und zur Hauptſtadt des savoyiſchen Herrſcherhauſes erhoben wurde [1]).

Bei dem Erlöſchen des burgundiſchen Königshauſes mit Rudolf III. im Jahre 1032 war es der Graf Humbert, welcher als der mächtigſte unter den Fürſten des Landes Burgund die Anſprüche des Kaiſers Konrad des Saliers auf die Herrſchaft daſelbſt vertheidigte und durch ſeine Mitwirkung die Vereinigung des arelatiſchen Reiches mit dem deutſchen Reiche zu Stande brachte. Wenn es ſich unter ſolchen Umſtänden von ſelbſt verſteht, daß des Grafen Humbert bisherige Macht eine Anerkennung und Erweiterung erhalten mußte, ſo trugen auch die Verhältniſſe der Verbindung beider Reiche dazu bei, ihn zum eigentlichen Begründer des ſavoyiſchen Staates zu machen. Schon unter ſeinen nächſten Nachkommen gewann derſelbe eine neue Ausdehnung und Erhebung, ſo daß er fortan eine entſcheidende Stellung in den Grenzgebieten von Deutſchland, Italien und Burgund einnehmen konnte. Denn Graf Humbert hinterließ bei ſeinem, ungefähr ums Jahr 1040 erfolgten Tode vier Söhne Amadeus, Burkhard, Aimon und Odo, von welchen der jüngſte am wichtigſten für das ſavoyiſche Fürſtenhaus geworden iſt. Während die beiden älteſten Brüder, die Grafen Amadeus und Burkhard, die Herrſchaft in den väterlichen Beſitzungen übernahmen und als Beherrſcher derſelben in den Urkunden jener Zeit genannt werden [2]), hatte ſich Aimon dem geiſtlichen Stande gewidmet und bekleidete, vermuthlich ſeit dem Jahre

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 337. Montmélian et les Alpes l. c. Tom. X. (1840) p. 516.

2) Hist. patriae mon. I. p. 436. N. 254. a. 1022. Die oben erwähnte Verleihungs-Urkunde des Biſchofs Lambert von Langres in Burgund an den Grafen Humbert und ſeine Söhne Amadeus und Burkhard.

1037, die Würde eines Biſchofs zu Sitten und Abtes zu St. Moritz, in welcher er im Jahre 1053 mit Tode abging [1]).

Zwar überlebten die beiden Grafen Amadeus und Burkhard ihren jüngſten Bruder Odo um einige Jahre und hatten auch beide Nachkommen, erſterer den Humbert, letzterer den Aimon, dennoch erfolgte die Fortpflanzung des Fürſtenhauſes und die Vermehrung ſeiner Macht grade durch den Grafen Odo, und dies geſchah durch ſeine Vermählung mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Suſa, der Erbtochter des mächtigen Grafen Odelrich Manfred von Turin. In Folge dieſer Verbindung kam nicht nur das wichtige Alpenthal von Suſa mit ſeiner doppelten Alpenſtraße, ſondern auch ein großer Theil des Landes Piemont nebſt Turin an das ſavoyiſche Fürſtenhaus, welches dadurch ſeine Beſitzungen in dem penniniſchen, grajiſchen und cottiſchen Alpenlande abrundete, die Herrſchaft über alle burgundiſchen Alpenpäſſe gewann und zuerſt in Italien feſten Fuß faßte [2]).

Die Vereinigung aller dieſer Herrſchaften erfolgte aber erſt unter Odos Nachkommen. Denn der Graf Odo ſcheint ſchon frühzeitig im Jahre 1060, auf jeden Fall einige Jahre vor dem Tode ſeiner beiden älteſten Brüder, geſtorben zu ſein, und er hinterließ zwei Kinder, über welche die Mutter, die Markgräfinn Adelheid, die Vormundſchaft führte. Die ſtaatskluge Fürſtinn Adelheid und ihr Sohn, der Graf Amadeus II. von Savoyen und Maurienne, herrſchten in dem ſavoyiſch-burgundiſchen Alpenlande zu der Zeit, als Kaiſer Heinrich IV. aus dem ſaliſchen Geſchlechte ſeinen Kampf mit dem Papſtthum führte, und ſeine Gemahlinn, die Kaiſerin Bertha, war die Tochter eben jener Adelheid und die Schweſter des Grafen Amadeus, welcher als Schwager des Kaiſers deſſen verhängnißvollen Alpenzug über den großen St. Bernhard im Januar des Jahres 1077 zu neuen Verleihungen

1) de Vignet in Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 274—278.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 62. 92.

benutzt haben ſoll. Doch hat man bis jetzt die Angaben des deutſchen Geſchichtſchreibers Lambert von Aſchaffenburg darüber nicht genügend erklären können [1]), und die einzig haltbare Vermuthung iſt nur, daß ſich die Verleihung auf die Landſchaft des weſtlichen zur Diöceſe von Lyon gehörigen Unter-Bugey, welche der an ihr gerühmten Fruchtbarkeit entſprechen würde, beziehen kann [2]).

2) Die savoyiſchen Gaue an der obern Iſere.

Die beiden Alpenlandſchaften der Tarantaiſe und Maurienne, in dem Quellgebiet der Iſere gelegen, ſind als die äußerſten Grenzmarken von Deutſchland zu bezeichnen, welche hier in Betracht kommen können. Denn in ihnen endet das mit Deutſchland näher verknüpfte burgundiſche Land, und in den weiter ſüdwärts gelegenen Gebieten beginnt mit dem provenzaliſchen Burgund eine andere Natur und Geſchichte, welche mit der von Deutſchland in keiner Berührung mehr ſteht. Beide Landſchaften ſind aber wegen der hier durchführenden Verbindungsſtraßen zwiſchen den franzöſiſch-burgundiſchen Ländern auf der einen und den italiſch-lombardiſchen Ländern auf der andern Seite für Deutſchland und die deutſche Geſchichte noch von der größten Wichtigkeit. Zugleich ſind beide Landſchaften noch eigene kirchliche Gebiete und eine derſelben beherbergt ſogar ein Erzſtift, welches als eins der wenigen im Innern des Alpengebirges einen anſehnlichen Theil des burgundiſchen Alpenlandes beherrſcht.

Die beiden Alpengaue der Tarantaiſe und Maurienne

1) Lamberti Schafnab. hist. a. 1077. Ut provinciam Burgundiae bonis omnibus locupletissimam concedendi transitus mercedem dignarentur accipere.

2) Fréd. de Gingins, mémoire sur le rectorat de Bourgogne. Lausanne 1839. 8. p. 30. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 321. Cibrario, storia della mon. di Savoia. I. p. 117. So auch ſchon bei den ältern deutſchen Staatsrechtslehrern. Cf. J. P. de Ludewig, singularia juris publ. German. Imperii. Halae 1730. 8. Tom. I. p. 361.

bilden als die größere ſüdliche Hälfte des heutigen Landes Savoyen ein ganz beſonderes und rings in ſich abgeſchloſſenes Naturgebiet, welches ſich in viereckiger Geſtalt ausbreitet, deſſen vier rechte Winkel den vier Himmelsrichtungen zugewandt ſind. Beide Gaue erſtrecken ſich, von Norden nach Süden neben einander gelagert, in der Richtung der beiden großen Quellſtröme der Iſere von Oſten nach Weſten, indem ſie im Oſten an der Waſſerſcheide des Alpenlandes beginnen, wie ſie gegen Weſten bei ihrer Vereinigung ſich dem Rande der Alpen nähern, nach beiden Richtungen hin an zehn Meilen weit ausgedehnt. Die eigenthümliche Weltſtellung dieſes Naturgebietes an der obern Iſere ergiebt ſich aber vornehmlich noch aus dem Verhältniſſe deſſelben zu dem Stromgebiete des obern Po auf der italiſchen Seite der Weſt-Alpen, namentlich zu den beiden Doras, der großen Dora im Nordoſten und der kleinen Dora im Südoſten, an welchen die beiden alten Orte Aoſta und Suſa mit ihren Doppelpforten des Alpenlandes gelegen ſind. Eben dadurch wird dieſes Naturgebiet der Tarantaiſe und Maurienne das eigentliche Vermittelungsland zwiſchen Burgund und Lombardien im Mittelalter und zwar in einem weit höhern Grade als das ihm ſonſt vielfach verwandte Gebiet der obern Rhone in Wallis; und trotz ſeiner Entlegenheit und Abgeſchloſſenheit iſt jenes Gebiet doch vorzugsweiſe als das Land der Pforten und der Paſſagen in den Weſt-Alpen zu bezeichnen. Auf ſeinen Beſitz gründet ſich zugleich die Herrſchaft des ſavoyiſchen Fürſtengeſchlechtes über die lombardiſchen Gebiete von Piemont.

Die Iſere (Isar oder Isara) bildet den dritten großen öſtlichen Zuſtrom zur Thalſenkung des Saone-Rhone-Laufes oder den zweiten großen alpiniſchen Zuſtrom, der zu dem erſten, dem Quellſtrom der Rhone, trotz ihrer weit von einander entfernten Quellen doch in naher Beziehung ſteht. Der Name dieſes Stromes iſt natürlich galliſchen Urſprungs und erinnert an den gleichen Flußnamen an dem Nordabhange des Alpenlandes, wo die baierſche Iſar ihren Namen den alten galliſchen Boien verdanken muß, ſo wie überhaupt in dem

geſammten galliſchen Alpenlande ſich das Vorkommen gleicher oder verwandter Flußnamen wiederholt. Denn ſo wie die Namen des Rhein und der Rhone offenbar in Zuſammenhang ſtehen, ſo gilt daſſelbe auch von der Durance (Druentia), dem Alpenſtrome der Provence, und von den beiden kleinern Flüſſen Dranſe in Wallis und Chablais, und daß die Namen der beiden Doras (Durias) an den Oſtgehängen der Alpen auf daſſelbe Stammwort hinweiſen, ergiebt ſich von ſelbſt [1]).

Die Iſere wird durch zwei waſſerreiche Quellſtröme, die eigentliche Iſere im Norden und den Arc im Süden gebildet, welche dem Alpenſtocke des Mont Iſeran gegen Weſten entquellen. Der erhabene Gletſcherberg des Mont Iſeran, der an 12450 F. emporſteigt, iſt hier die eigentliche Grenzmark zwiſchen den grajiſchen und cottiſchen Alpen, wenn auch die erſtern nicht ſelten weiter ſüdwärts bis zu den Hochgipfeln des Rochemelon und Mont Cenis ausgedehnt werden. Indem ſich die um ihn lagernde Alpenmaſſe mit der Waſſerſcheide des Gebirgslandes weit gegen Oſten vordrängt, werden dadurch die beiden tiefen Thallinien der großen und kleinen Dora von einander geſchieden, während das von ihnen umſchloſſene gegen den obern Po abfallende Bergland von den beiden kleinern Flüſſen Orco und Stura, die von den Oſtgehängen des Iſeran herabkommen, durchſchnitten wird.

Die Iſere durchſtrömt zunächſt das kleine Hochthal von Tignes am Fuße des Mont Iſeran von Oſten nach Weſten, wendet ſich aber bei dieſem Alpendorfe nach Nordweſt, und beginnt nun den eigenthümlichen Zickzacklauf, in welchem ſie immer unter rechtem Winkel zurückgeworfen das Alpenland

---

1) Nach der Angabe des berühmten Naturforſchers in dem Alpenlande Hor. de Sauſſure, führen alle Alpenwaſſer an dem Gebirgsſtock des Montblanc den Namen Dora, Doire und Duire, welcher dem früher erwähnten Ausdruck Nant entſpricht. Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. p. 302. Noch jetzt ſoll das Wort Dur im Gäliſchen und Bretoniſchen Waſſer bedeuten. Vergl. F. J. Mone, Urgeſchichte des badiſchen Landes. Karlsruhe 1845. 8. Th. II. S. 99.

zu durchbrechen sucht. Dadurch entsteht die dreifache Kniebildung des Stromes in der Landschaft Tarantaise bei den Orten St. Maurice, Moutiers und Conflans, und erst unterhalb des letzten nimmt derselbe bei dem Eintritt in die Landschaft Savoyen seine Hauptrichtung nach Südwesten an, welche er bei den Städten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorübergehend auf eine Strecke von sechs Meilen bis zu seinem Austritt aus der Landschaft und dem Lande Savoyen behauptet. Somit bildet die Landschaft Tarantaise ein langes und schmales, aber vielfach gewundenes Thal, welches nur da einige Erweiterungen zeigt, wo an den Stromknien Zuflüsse zum Hauptstrome sich ergießen. So an dem obern Stromknie von St. Maurice bei dem Alpendorfe Scez das von Norden, von der Gebirgmasse des Montblanc, herabkommende Alpenwasser von Scez, dann an dem mittlern Knie von Moutiers der Bergstrom Doron, der von Süden von dem Scheidegebirge gegen die Maurienne kommt, und an dem untern Knie von Conflans, welches schon durch seinen Namen auf den Zusammenfluß mehrerer Gewässer hinweist, der Arly, welcher von Norden aus dem Thale von Flumet, von den hohen Scheidegebirgen gegen Faucigny, sich zur Isere hinabergießt.

Die Tarantaise ist eine durch die Schönheit ihrer Naturverhältnisse, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, durch die Trefflichkeit ihrer Weiden und durch die Milde ihres Klimas auf gleiche Weise ausgezeichnete Landschaft. Darum sind ihre Bewohner, die sogenannten Tarains, auch ein Menschenschlag, welcher wegen seiner Betriebsamkeit und seiner natürlichen Anlagen vortheilhaft bekannt ist. Sie zeigen sich im Allgemeinen ihren südlichen Nachbaren, den Bewohnern der Maurienne, sehr nahe verwandt und gleichen ihnen namentlich in der großen Wanderungsluft, in welcher sie die eigentlichen Savoyer weit übertreffen. Ueberhaupt sollen sie in Sprache, Sitten und Gebräuchen noch jetzt ihre ziemlich reine, durch die germanische Herrschaft nur wenig umgewandelte Ab-

ſtammung von den romaniſirten Galliern deutlich erkennen laſſen [1]).

Der Arc (Arcus im Mittelalter) bildet das große halbkreisförmig gekrümmte Thal von Maurienne und hat ohne Zweifel von dieſer Geſtalt ſeinen Namen empfangen. Oberhalb des Alpendorfes Bonneval entſpringend ergießt ſich der Arc von dort in ſüdweſtlicher Richtung durch das Hochthal von Ober-Maurienne, in welchem er über Lans le Bourg und Braman am Nordfuße der Berggruppe des Mont Cenis vorübergeht. Weiter abwärts durchſtrömt der Arc in einem reißenden Laufe in der Richtung von Oſten nach Weſten, bei den Flecken Modane und St. Michel vorbeieilend, den mittlern Theil von Maurienne, welcher durch erhabene Alpenmaſſen gegen Süden von den Hochthälern in dem Quellgebiet der Dora Ripera, der Durance und der Romanche, die nach Oſten, Süden und Weſten ablaufen, geſchieden wird. Indem der Arc ſodann nach Nordweſten umbiegt, geht er bei dem Orte St. Johann (St. Jean de Maurienne), der alten Hauptſtadt des Landes vorüber, und wendet ſich von dort durch die untere Maurienne in grader Richtung nordwärts zu ſeinem Hauptſtrome, den er etwas unterhalb des Städtchens Aiguebelle und des alten Schloſſes Charbonniere, dem Orte St. Pierre d'Albigny gegenüber, erreicht.

Die Maurienne beſteht demnach aus einer lang geſtreckten und ſehr ſchmalen Thalkrümmung, welche auf beiden Seiten von hohen Bergmaſſen wie von ſenkrechten Mauern eingeſchloſſen wird und nirgends Seiten-Erweiterungen zeigt, da der Arc ohne alle größern Zuflüſſe nur unbedeutende Bergwaſſer, namentlich auf der Südſeite, empfängt. Dort erhebt ſich im Süden der mittlern Maurienne der kahle und nackte Hochgipfel des Mt. Tabor, der noch eine Höhe von 9700 F. erreicht, und ihm entſpricht auf der rechten Seite des Arc in der Nähe von St. Johann der erhabene Perron des

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 84 — 93.

Encombres, welcher in einer Höhe von 8600 F. dort bis zur Grenzlinie der Vegetation aufsteigt. Weiter nordwärts ist noch die Berghöhe zu nennen, welche in dem Winkel der Vereinigung der beiden Alpenströme im Osten von Aiguebelle unter dem Namen la Grande Arque an 7600 F. emporragt und sich durch ihre reiche Vegetation auszeichnet.

Es erhellt von selbst, daß diese Beschaffenheit des Thales von Maurienne auf die Natur seiner Bewohner nicht ohne Einfluß sein kann und in der Verknüpfung der Gegensätze der heißen, stickigen Luft in der geschützten Tiefe mit der kalten, eisigen Luft auf der Berghöhe der Ausbildung des Cretinismus förderlich sein muß. Deshalb findet sich diese letztere Erscheinung auch vornehmlich in Unter-Maurienne. Ueberhaupt ist das gesammte Alpenthal des Arc an Schönheit und Fruchtbarkeit nicht mit dem nördlichen Nachbarthale zu vergleichen, obschon es durch den Gehalt seiner Berge an Metallen und Mineralien Schätze anderer Art besitzen soll. Die Bewohner desselben, die Maurianais, sind ein eigenthümliches durch seine Betriebsamkeit und Tüchtigkeit ausgezeichnetes Bergvolk, welches in seinen Sitten und Gebräuchen noch jetzt seine alte gallische Abstammung beurkundet. Ihre Sprache soll zugleich ein ganz eigenthümlicher Zweig des Patois sein, welcher aus einem Gemisch aller ältern und neuern romanischen Sprachen auf Grundlage des gallischen Sprachstammes besteht, und welcher sogar den savoyischen Nachbarstämmen Schwierigkeiten im Verständniß darbietet [1]).

Das Isere-Thal von Conflans bis Montmelian, welches sich am Fuße des Berglandes von les Bauges hinzieht und den eigenthümlichen Namen la Combe de Savoie d. h. Hoch-Savoyen führt [2]), ist aber nicht bloß eine politische Scheide zwischen den drei Landschaften von Savoye, Taran-

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 72—83.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. I. p. 47. Bertolotti, viaggio in Savoia. Torino 1828. 8. Tom. II. p. 196—200.

taiſe und Maurienne, ſondern auch eine natürliche Scheide zwiſchen Landſchaften von ganz verſchiedenartigem Charakter. Denn dieſe Thallinie bildet nur die Verlängerung der mächtigen Thalſpalte der obern Rhone in Wallis, namentlich von Martinach bis nach Sitten und Leuk aufwärts, und die dazwiſchen befindliche große Lücke auf der Abendſeite des Gebirgsſtockes des Montblanc wird auf gewiſſe Weiſe durch das tiefe Alpenthal der obern Arve in Chamouny ausgefüllt. Aber an beiden mächtigen Alpenſtrömen, der Rhone und der Iſere, bezeichnet das durch ihr Rinnſal in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt angedeutete Längenthal des Alpenlandes die große Naturgrenze in demſelben zwiſchen dem Urgebirge und dem Uebergangs-Gebirge auf der einen, und dem Kalkgebirge auf der andern Seite, welche ihren Gebieten ein ganz verſchiedenes Gepräge verleihen. Wenn dieſe Grenze ſodann im Nordoſten der angegebenen Linie das Rhone-Thal bei Leuk verläßt, um über das Berner-Oberland durch Ober-Hasli ſich zur obern Reuß zu wenden, welche ſie zwiſchen den Alpenhöhen des Titlis und Dödi durchſchneidet, ſo folgt jene Grenze im Südweſten auch weiter abwärts dem Thale der Iſere durch das franzöſiſche Delphinat bis in die Nähe von Grenoble. Das Chamouny-Thal ſelbſt liegt noch innerhalb des Uebergangs-Gebirges, aber dem Kalkgebirge benachbart, welches dort in dem an 9470 F. hoch aufſteigenden Mont Buet, im Nordweſten vom Montblanc, ſich zu ſeiner größten Höhe erheben ſoll. Der innere, den Hochalpen zugewandte Rand des Kalkgebirges, welcher aus älterm Alpenkalk beſteht, trägt den Namen des Iſere-Gebirges, indem daſſelbe in ſeinem Streichen gegen Südweſt, von der obern Arve zwiſchen Sallenches und Cluſes durchbrochen, an dem rechten Ufer des Arly und der Iſere entlang zieht und durch die Thallinie des Stromes von dem ganz verſchiedenartigen Gebirge der linken Uferſeite geſondert wird.

Daraus erhellt, daß die beiden Landſchaften des Quellgebietes der Iſere ganz innerhalb des Urgebirges und des Uebergangsgebirgs-Landes liegen, deren großartiger und theil-

weiſe wilder Charakter in ihnen überall hervortritt, wogegen die Landſchaft des Savoyer-Gaues nebſt einem nicht unbedeutenden Theile des alten Genfer-Gaues dem Gebiete der Kalkalpen angehört und überall eine mildere Bergnatur erkennen läßt. Nur erſt die Gegenden von Genevais am Fier unterhalb Annecy und von Faucigny unterhalb Bonneville liegen wie das Gebiet der Stadt Genf und der ganze Genfer-See in jüngern Gebirgsbildungen, wie ſich dies in allen Erſcheinungen ihrer Natur ausſpricht [1]). Eben in dieſer Gleichheit und Mannigfaltigkeit ſeiner Natur zeigt ſich die nahe Verwandtſchaft des ſavoyiſchen Landes mit dem helvetiſchen, wie verſchiedenartig auch immer die hiſtoriſchen Verhältniſſe in beiden ſich geſtaltet haben mögen.

Das Thal der Iſere von Conflans bis Montmelian zeichnet ſich zwar durch ſeine große Fruchtbarkeit aus und iſt vornehmlich durch ſeine treffliche Weinkultur berühmt, aber der Strom iſt hier wegen ſeines reißenden Laufes nicht minder furchtbar durch ſeine Ueberſchwemmungen und Verheerungen, gegen welche ſchon ſeit längern Zeiten die Aufmerkſamkeit der dortigen Regierungen in Anſpruch genommen worden iſt. Das Bergland von Bauges, welches ſteil über der Thalebene von St. Pierre d'Albigny emporſteigt, bildet hier gleichſam ein Bollwerk gegen die unruhige Thätigkeit des Stromes, welcher eine Vereinigung mit dem benachbarten Rhone-Strom zu ſuchen ſcheint. Ohne Zweifel iſt aber eine ſolche in der Urzeit der Erde hier vorhanden geweſen. Denn der See von Annecy, welcher ſich durch den Fier in die Rhone entladet, liegt nur in geringer Entfernung von dem Stromknie von Conflans und bildet mit der Iſere nur ein zuſammenhängendes Querthal der Alpen, ſo daß hier eine ähnliche Gabelung wie bei Sargans in dem obern Rhein-Thale ſtatt findet. Aber die Iſere tritt nicht in die Kalkalpen ein, ſondern fließt unter rechtem Winkel umbiegend auf der Grenze derſelben, am Fuße

1) Rendu, traits principaux de la géologie de la Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 123—176.

jenes Bollwerkes entlang bis etwas unterhalb Montmelian, und eben dort zeigt sich ein vollständiger Durchbruch der rechten Uferwand des Stromes.

Die erste Entstehung dieses merkwürdigen Durchbruches oder Spaltes in dem Kalkgebirge mag der Urgeschichte der Erde angehören, aber verwandte Ereignisse, welche auf die jetzige Gestaltung desselben Einfluß ausgeübt haben, reichen selbst bis auf die neuern Zeiten hinab. Dahin gehört vornehmlich der Bergsturz von dem an 6000 F. hohen Mt. Grenier im November des Jahres 1248, durch welchen an fünf Dörfer nebst dem Flecken und der Kirche von St. André (villa et eccl. S. Andreae), dem alten Sitze des savoyischen Dekanates der Diöceſe von Grenoble, zerstört wurden. Durch diesen Bergsturz wurde zugleich eine labyrinthische Masse größerer und kleinerer Kalksteinfelsen und Trümmer über den Thalspalt ausgebreitet, und diese, welche jetzt theilweise in fruchtbare Weinberge umgewandelt sind, führen den Namen les abymes de Myans nach dem in der Nähe befindlichen Minoriten-Kloster Notre Dame de Myans, dessen Schutzpatroninn die Verheerungen des Bergsturzes aufgehalten haben soll [1]). Schon seit Alters diente diese Thalspalte zur Verbindung zwischen den Thälern der Rhone und der Isere, und durch sie geht die Straße von Chambery nach Montmelian. Der erhabenste Theil in dieser Thalspalte, in der Mitte des Felsenlabyrinthes von Myans, bildet eine kleine mit Sümpfen und Seen erfüllte Ebene, zwischen denen sich die Grenze von Savoyen gegen Frankreich entlang zieht [2]). Daher haben die von dort aus nach entgegengesetzten Seiten ablaufenden Gewässer, wie die nach Norden gehende Albane und die beiden kleinen Wasseradern Boudeloge und Glandon, die südwärts zur Isere gehen, zu gewissen Zeiten eine natürliche Verbin-

1) Grillet, dict. historique. III. p. 159—162. Pilot, histoire de Grenoble. Gren. 1829. 8. p. 61.

2) Gouvert, notice sur les abymes de Myans in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 69—123.

dung mit einander, ſo daß eben darauf der ſchon früher entworfene Plan einer Kanaliſation zwiſchen der Rhone und der Iſere in dem Alpenlande beruht [1]). Die ſchmale Thalebene von Chambery mit ihrer nördlichen Verlängerung in dem See von Bourget bezeichnet hier auf der Oſtſeite des Mont du Chat die Gabelung und alte Waſſerverbindung der Rhone mit der Iſere, das heißt einen in entgegengeſetzter Richtung gehenden Kanal mit dem von der Iſere mehr oberhalb durch den See von Annecy zur Rhone führenden Waſſerarm, und der alte Rhone-Lauf iſt in der ganzen Naturbeſchaffenheit dieſer Thallinie noch jetzt aufs Beſtimmteſte zu erkennen [2]).

Die ſüdliche Oeffnung jenes Kanals liegt ſchon auf franzöſiſchem Gebiete. Denn die Richtung deſſelben verfolgend, durchſtrömt die Iſere von dem Fort Barraur an auf mehrere Meilen das tiefe Alpenthal von Graiſivaudan in dem heutigen Delphinat, bis ſie faſt in gleicher geographiſcher Breite mit dem ſüdlich gekrümmten Bogen des Arc gegen Weſten umbiegt und in das Kalkgebirge eintritt, welches ſie gleich der nordwärts liegenden Rhone im Zickzacklaufe zu durchbrechen ſucht. Eben hier iſt es, wo ſich der lang geſtreckte Jura-Zug mit ſeinen Kalkſteinketten unmittelbar an das Alpengebirge anſchließt oder vielmehr ſich von ihm zu löſen beginnt. Eben da liegt in einer kleinen Thalerweiterung der Iſere das alte Grenoble, die neuere Hauptſtadt des Delphinates, und unmittelbar unterhalb derſelben nimmt die Iſere den durch die Romanche vergrößerten Drac als ihren Hauptzufluß in ſich auf, welcher auf ähnliche Weiſe wie der Guyer zur Rhone durch ein ſüdliches Seitenthal ſich zu ihr ergießt.

Der Zickzacklauf der Iſere bei Grenoble und der Einmündung des Drac entſpricht vollkommen dem der Rhone um die Einmündung des Guyer, da ſie durch gleiche Natur-Verhält-

---

1) Grillet, dict. hist. II. p. 328. 329.

2) Rendu, aperçus géologiques sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 185 — 263. Daſelbſt auch eine Charte des alten Stromlaufes der Rhone.

niſſe hervorgebracht werden. Es zeigt ſich darin zugleich ein Durchkreuzen der beiderſeitigen Stromthäler, da die Rhone eben ſo gut gegen Südweſten durch die untere Iſere, wie die Iſere durch die untere Rhone gegen Nordweſten nach Lyon abfließen könnte. Bei den kleinen Städten Moirans (Morginnum) und Tulliens tritt die Iſere, unter rechtem Winkel zurückgeworfen, aus dem Berglande des Delphinates heraus, und durchſtrömt nun in ſüdweſtlicher Richtung bei St. Marcellin und Romans vorübergehend, die ſchöne und fruchtbare Thalniederung an dem linken Ufer des Rhone-Stromes, welchen ſie an zehn Meilen unterhalb Lyon nicht weit oberhalb der alten Stadt Valence erreicht.

Die galliſche Urbevölkerung des Quellgebietes der Iſere beſtand aus mehreren Stämmen, welche wir zuerſt durch Cäſars Heereszüge durch die Alpen genauer kennen lernen. Denn als Cäſar beim Beginn ſeiner galliſchen Kriege zur Abwehr der Helvetier von ihrem Andringen gegen die römiſche Provinz durch die Weſt-Alpen ziehen wollte, waren es die drei anſehnlichen Alpenvölker der Centronen, Garocelen und Caturiger, die in den Hochthälern der Weſtgehänge der Alpen von der obern Iſere bis zur obern Durance ausgebreitet, ihm den Durchgang durch dieſe Gebiete zu verwehren unternahmen[1]). Die Centronen (Centrones) waren aber die Bewohner des Quellgebietes der Iſere in der Tarantaiſe und gehörten zu den mächtigſten Völkern des innern Alpenlandes. Denn ſie waren nicht nur die einzigen Bewohner des Alpengaues der Tarantaiſe, ſondern ſcheinen ſich auch gegen Norden über den obern Theil des Thales der Arve, namentlich über das Gebiet von Chamouny am Fuße des Montblanc, erſtreckt zu haben, wo ſie an die Nantuaten und Veragrer als an ihre nördlichen und nordöſtlichen Nachbaren grenzten. Gegen Weſten berührten ſie die Allobrogen an dem Stromknie von Conflans, und gegen

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 10. Qua proximum iter in ulteriorem Galliam per Alpes erat. Ibi Centrones et Garoceli et Caturiges, locis superioribus occupatis, itinere exercitum prohibere conantur.

Oſten trennte ſie die Waſſerſcheide des grajiſchen Alpenlandes von den Salaſſen in dem Hochthale der Dora Baltea. Eben deshalb werden dieſe grajiſchen Alpen von Plinius auch centroniſche Alpen (Alpes Centronicae) genannt, und er ſpricht von Erzgruben in dem centroniſchen Alpenlande, welches letztere durch ſeine große Römer-Straße bald ſo berühmt wurde[1]).

Der Name des alten Volkes, welches erſt unter dem Kaiſer Auguſtus der römiſchen Herrſchaft unterworfen wurde, hat ſich noch bis jetzt in einem kleinen Flecken an der Iſere erhalten. Doch ſcheint dieſer Name für denſelben im Alterthum nicht üblich geweſen zu ſein. Denn Ptolemäus ertheilt den Centronen zwei Ortſchaften, Forum Claudii und Axima, von welchen das letztere auch in den römiſchen Itinerarien auf jener großen Heerſtraße vielfach genannt wird, und ſich als der Flecken Aisme an der Iſere zwiſchen den Orten St. Maurice und Moutiers zu erkennen giebt. Dagegen kommt jenes Forum Claudii in den Itinerarien nicht mehr vor, und da man zu Aisme verſchiedene alte Denkmale und Inſchriften, die auf den andern Ort Bezug hatten, aufgefunden hat, ſo glaubte man beide Orte gegen die ausdrückliche Ausſage des Ptolemäus für einen und denſelben halten zu müſſen. Doch hat ſchon d'Anville mit Recht erkannt, daß jenes Forum in dem heutigen etwas unterhalb Aisme gelegenen Flecken Centron zu ſuchen ſei[2]), wie dies auch durch eine alte Inſchrift beſtätigt wird, in der es heißt Forum Claudii Centron., um auf ſolche Weiſe dieſen claudiſchen Flecken von zahlreichen andern gleichen Namens zu unterſcheiden.

Der kleine Ort Centron würde demnach die Lage der alten Hauptſtadt der Centronen bezeichnen, wenn dieſe letztere auch ſchwerlich bedeutender als der jetzige Flecken dieſes Namens geweſen ſein mag. Aber beide alten von Ptolemäus genannten Ortſchaften verloren auf gleiche Weiſe in der ſpätern Kai-

1) Plinius, hist. nat. XI. c. 43. XXXIV. c. 2. Proximum bonitate fuit Sallustianum in Centronum Alpino tractu.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 317.

ſerzeit ihren Vorrang vor den übrigen Orten dieſes Alpengaues, weil wir ſeit dem Ende des vierten Jahrhunderts hier (nach der Notit. Imper.) den Ort Darantaſia als Hauptſtadt angegeben finden, deſſen Lage, wenigſtens im Allgemeinen nach den römiſchen Itinerarien, durch das heutige Moutiers, mit dem Beinamen en Tarantaiſe, bezeichnet wird [1]). Auf jenem centroniſchen Ortsnamen beruht alſo der Name des Alpengaues Darantaſia oder Tarantaiſe im Mittelalter und der neuern Zeit. Die jetzt und auch ſchon früher vielfach vorkommende, obſchon minder richtige Schreibart von Tarentaiſe erklärt ſich übrigens aus der ſchon im Mittelalter üblichen Namensform, indem bereits in einer Schenkungs-Urkunde des Markgrafen Odo über ein Beſitzthum zu Villar-Berenger an die Kirche des heil. Petrus zu Moutiers aus dem Jahre 1051 von dem Tarentaiſe-Thal (vallis Tarentasia) die Rede iſt [2]) und in den Urkunden aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts abwechſelnd von dem archiepisc. Darentasiensis und Tarentasiensis geſprochen wird [3]).

Oſtwärts von dem Alpengau der Centronen dehnt ſich das Gebiet der ihnen ſtammverwandten Salaſſen in dem Alpenthale der Dora Baltea aus, welches, obſchon auf der italiſchen Seite des Alpenlandes gelegen, doch in vielfacher Beziehung für die Geſchichte des burgundiſchen Landes von der größten Bedeutung iſt und namentlich wegen der burgundiſch-ſavoyiſchen Alpenſtraßen hier noch eine beſondere Berückſichtigung verdient. Das Hochthal dieſer Dora innerhalb des Alpenlandes erſcheint als tief gegen Nordweſten in daſſelbe eingekeilt, weil es den innerſten Berührungswinkel zwiſchen den weſtlichen und centralen Alpen unmittelbar am Fuße des hohen Koloſſes des Montblanc bildet; und eben deshalb

---

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 546—548.

2) Hist. patriae mon. I. p. 572. N. 335. a. 1051. Dono ad usum canonicorum S. Petri Tarantasiensis aliquid de rebus meis in valle Tarentasia etc.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 3 et 4.

ergiebt sich dieses Alpenthal als das eigentlich verbindende Glied zwischen dem Hochthale der Rhone in Wallis auf der Nordostseite und dem Quellgebiet der Isere in der Tarantaise und Maurienne auf der Südwestseite, aber mit entgegengesetzter Richtung und Senkung nach Osten und Südosten. Die Geschichte dieses Gebietes entspricht auch vollkommen seinen Natur-Verhältnissen.

Die Dora Baltea (Durias major im Unterschiede von dem gleichnamigen mehr südwärts gelegenen Flusse) bildet einen der ansehnlichsten von den West-Alpen herabkommenden Quellströme des Po-Systems. Die zahlreichen Quellwasser dieser Dora ergießen sich theils von den gletscherreichen Ostgehängen des Montblanc, wo sie in dem kleinen Längenthale der Allée blanche von dem Col de la Seigne im Süden bis zum Col de Ferret im Norden ausgebreitet sind, theils von den Höhen des kleinen St. Bernhard, nach deren Vereinigung bei dem Orte St. Didier der Strom gegen Südosten aus den Hochalpen heraustritt. Aber die wasserreichen Zuströme, welche die Dora bald darauf von Süden her von den Gletscherhöhen des Mont Iseran und den sich an ihn anschließenden Bergmassen empfängt, lenken ihren Lauf bald nach Osten ab, in welchem sie am Fuße der in gleicher Richtung ziehenden hohen Mauerkette der penninischen Alpen bei dem alten Aosta vorübergeht, bis sie bei der Oeffnung des Val Tournanche und bei dem Orte Chatillon gegen Südosten umbiegt, um ihrer ursprünglichen Richtung gemäß den Rand des Alpenlandes zu durchbrechen. In diesem südlichen Laufe empfängt die Dora noch zwei ansehnliche Zuströme, welche ihr durch die Gletscherwasser des Val Challant und des Val de Gressonay von den Höhen des Monte Rosa zugeführt werden. Zwischen den Oeffnungen beider Thäler liegt an dem Ostufer des Stromes das alte Schloß Bard, welches die Pforte zu dem salassischen Alpenthale von Aosta bildet; denn unterhalb desselben durchbricht der Strom die Bergketten, welche sich sowohl von Westen her vom Mont Iseran als von Norden her vom Monte Rosa vordrängen, um das rings ummauerte Gebiet zu ver-

schließen. Bei dem alten Ivrea ist die Dora ganz aus dem Gebirgslande herausgetreten, und durchströmt weiter in südöstlicher Richtung die lombardische Ebene, um sich weiter unterhalb in den Po zu ergießen.

Die Salassen (Salassi) schließen mit den Centronen, Nantuaten und Veragrern den Kreis der vier um den Gebirgsstock des Montblanc sich ausbreitenden Alpenvölker. Schon anderthalb Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurden sie den Römern bekannt und kamen mit ihnen in feindliche Berührung, da sie wegen der Bebauung der Goldminen in ihrem Lande die Wasser des Alpenstromes abzuleiten pflegten. Das veranlaßte schon damals die Gründung der römischen Kolonie Eporedia, welche später Eporegium und im Mittelalter Eborea, Evorea und Ivrea genannt, in der lombardischen Geschichte des Mittelalters als Mittelpunkt einer Markgrafschaft eine sehr bedeutende Stellung einnahm. Die Salassen behaupteten sich indessen in ihrer Freiheit trotz aller von den Römern fortgesetzten Angriffe und selbst gegen Julius Cäsar, für dessen gallische Feldzüge dies Alpenthal von großer Wichtigkeit sein mußte. Erst sein Erbe, der Kaiser Augustus, vollendete die Unterwerfung der Salassen wie der Centronen und überhaupt aller Alpenvölker, die sich bis dahin noch in Unabhängigkeit erhalten hatten, und die geographische Stellung des Alpenthales an der obern Dora Baltea nicht verkennend, gründete er zugleich in der Mitte desselben eine aus invaliden Garden bestehende Kolonie Augusta Prätoria, die seinen Namen in dem heutigen Aosta für alle Zeiten bewahrt hat. Auch ist diese alte Römer-Stadt reich an Denkmalen der verschiedensten Art, welche eben so viele Zeugnisse der Wechsel ihrer Schicksale unter den verschiedenen Herrschaften abgeben.

Aus dem römischen Alterthum findet man hier die Ueberreste eines Amphitheaters und vornehmlich einen zu Ehren des Kaisers Augustus errichteten Triumphbogen[1]). Wie be-

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 167. II. p. 130.

kannt, wurde auf Veranlassung des römischen Senates jenem Kaiser nach der Besiegung und Unterjochung der zahlreichen Alpenvölker, welche bis dahin in ihren Asylen den römischen Waffen getrotzt und die Verbindung zwischen Italien und Gallien erschwert und unsicher gemacht hatten, ein in einem Siegesbogen bestehendes Denkmal errichtet, auf welchem die Thaten des gewaltigen Imperators in einer Inschrift verherrlicht waren. Diese letztere ist uns von Plinius aufbewahrt worden und bildet noch jetzt das wichtigste Zeugniß für die ältere Geschichte und Ethnographie des gesammten Alpenlandes [1]). Allgemein war bis dahin die Annahme, daß dieses Denkmal unter dem Namen des Siegeszeichens des Augustus (tropaea Augusta) auf dem Rücken der Seealpen an der ligurischen Küste oberhalb Monaco an einem noch jetzt danach benannten Orte la Turbia gelegen habe, wo es auch noch theilweise zur Zeit des berühmten Geographen Phil. Cluver bestanden haben soll [2]). Nichts destoweniger ist es sehr wahrscheinlich, daß man in dem verstümmelten Bogen von Aosta jenes Denkmal zu erkennen habe, wenn nicht etwa zwei dieser Art zu unterscheiden sein müßten. Wenigstens haben verschiedene Alterthumsforscher schon mit Recht darauf hingewiesen, daß keine Stelle des Alpenlandes in dem Maaße wie die Prätorianer-Kolonie in dem Thale der Salassen, die zugleich die Pfortenstadt für die vornehmsten Heerstraßen durch das Alpenland war, so zur Errichtung jenes Denkmales der Herrschermacht des römischen Kaisers und Volkes geeignet gewesen wäre [3]).

Das nach jener alten Römerstadt benannte Val d'Aosta in dem Hochthale der Dora Baltea zwischen den grajischen und penninischen Alpen und beherrscht von den Höhen des Montblanc, Mont Iseran und Monte Rosa erscheint schon in den

---

1) Plinius, hist. natur. III. c. 24.

2) Watckenaer, géogr. ancienne des Gaules II. p. 43. Millin, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. II. p. 136.

3) Grillet, diction. histor. I. p. 3.

frühesten Zeiten des Mittelalters unter dem Namen der vallis Augustana, welche von der nördlichen vallis Pennina nur durch die Passage des großen St. Bernhard und die penninische Mauerkette geschieden war. Auch stand dieses Thal meistens in Verbindung mit dem burgundischen Lande, zu welchem es nach seiner Natur mehr als zum italischen Lande gehört. Das war namentlich der Fall zur Zeit des Königs Rudolf III. in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, wo dasselbe, wie die Schenkungs-Urkunde des Priesters Letard an das Stift St. Ursus zu Aosta vom Jahre 1032 lehrt, den Aosta-Gau (pagus Augustanus) bildete[1]).

Wenn der nördliche der beiden Alpengaue in dem Quellgebiet der Isere gleich dem an der obern Dora Baltea nur ein einziges Volk beherbergte, so finden wir in dem südlichen derselben, an dem Arc, mehrere kleine Stämme, unter denen jedoch die Garocelen und Medullen als die beiden wichtigsten hervorragen. Von der Natur des sich mehrfach ganz zusammenschließenden, bald wieder etwas erweiternden engen Thalspaltes dieses Alpenwassers mögen auch die Gebiete dieser einzelnen Stämme bestimmt worden sein. Die Garocelen (Garoceli) werden von Cäsar in der oben angeführten Stelle in der richtigen Reihenfolge genannt, die sie nach ihrer geographischen Lage einnehmen, da ihre Heimath in den Hochthälern am Rochemelon auf beiden Abhängen des Alpengebirges zu suchen ist. Dort hat sich, trotzdem daß nach Cäsars Zeit dies Volk nicht mehr genannt wird, sein Name doch noch bis jetzt erhalten. Denn dieser zeigt sich zunächst in dem Hochthale des Arc in der Nähe von Lans le Bourg als das Ocelà oder Ocella (la terre d'Auxois) im Mittelalter, und dann auf der italischen Seite der Alpen in dem Val de Viu, wo sich der Alpengau von Usseglio mit dem gleichnamigen Orte an der zur Stura sich ergießenden Chiara ausbreitet. Jener

1) Hist. patriae mon. I. p. 497. N. 286. a. 1032. Dono in pago Hagustano in loco, qui dicitur Aclausello vinea et pratos etc. Actum in Augusta civitate loco publico.

Ort und Gau heißt aber im Mittelalter Oscelum (ein in dem galliſchen Alpenlande vielfach vorkommender Name, der aber nicht mit dem Ocelum des Cäſar an eben jener angeführten Stelle zu verwechſeln iſt; denn auch das bekannte Domo d'Oſſola am Fuße des Simplon verweiſet auf daſſelbe Stammwort) ſo wie der Fluß Gara, woraus erhellt, daß die Garocelen ſich oſtwärts bis zu ſeiner Einmündung in die Stura ausgedehnt haben werden[1]). Merkwürdig iſt es, daß in einer alten Urkunde die Stadt St. Jean de Maurienne als S. Johannes Garocellius bezeichnet wird, was zum Beweiſe dient, daß der Name dieſes Alpenvolkes im Mittelalter noch wohl bekannt war, wenngleich es feſtſteht, daß grade dort, in dem untern Theile der Maurienne, der Sitz des zweiten der oben angegebenen Völker geſucht werden muß.

Die Medullen (Medulli) werden uns zwar nicht von Cäſar, aber von Strabo genannt, welcher für dieſe Gebiete doch nur aus den von jenem Feldherrn gelieferten Nachrichten geſchöpft hat. Die Heimath der Medullen in dem ganzen untern Thale von Maurienne bleibt unzweifelhaft, und findet ſich noch jetzt durch den dortigen Ortsnamen Miolans (castrum Medullum s. Medullionis im Mittelalter) beſtätigt. Auch ſtimmt damit der merkwürdige Bericht Strabos, daß man in ihrem Gebiete auf dem höchſten Alpenrücken einen großen See finde und außerdem zwei einander benachbarte Quellen, von denen die eine den Urſprung des Fluſſes Durias bilde[2]). Nicht zu verkennen iſt in dieſer Angabe die ſonſt freilich den Alten wenig oder gar nicht bekannte Paſſage des Mont Cenis, bis wohin die Medullen in dem Thale des Arc ſich hinauf erſtreckt haben müſſen, wenn jene Angabe genau zu nehmen iſt. Denn in dem Falle würden die Medullen noch ein anderes Völkchen umfaßt haben, welches nach einem gleichzeitigen Berichte am Nordabhange des Mont Cenis wohnend, die Garocelen im

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 542—544. II. p. 32.

2) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 30—32.

Osten von den Medullen im Westen geschieden haben müßte. Das sind die Adanaten (Adanates), welche wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen von Susa kennen, und welche den Gau von Modane in der mittlern Maurienne bewohnt zu haben scheinen, da jener Ort im Mittelalter unter dem Namen von Adana vorkommt[1]).

Die Quelle der obern oder kleinen Dora, der sogenannten Dora Ripera (Durias minor) ist aber nicht, wie Strabo meint, auf dem Mont Cenis zu suchen, vielmehr kommen die verschiedenen Quellströme dieser Dora weit mehr aus Südwesten aus den südlichsten Gegenden der cottischen Alpen, wo sie anfangs gegen Norden und Nordosten abfließen, gleich wie die an dem Westgehänge des Alpenlandes gegenüber liegenden Quellströme der Durance nach Süden und Südwesten abfließen. Mehrere wasserreiche Zuflüsse ergießen sich zur Dora von Norden her aus den schneereichen Grenzgebirgen der Maurienne, so vornehmlich bei Oulx und bei Susa am Fuße des Mont Cenis, und von dort bricht der Strom in grader Richtung von Westen nach Osten durch das Gebirge hindurch, um in die lombardische Ebene einzutreten, die er zwischen Avigliana und Rivoli erreicht. Nur wenig unterhalb des letztern Ortes ergießt sich die Dora bei Turin, der Hauptstadt von Piemont, in den großen italischen Alpenstrom.

Als die Urbewohner des Alpenthales der Dora Riparia lernen wir die Segusinen (Segusini oder Segusiani) kennen, welche zwar nicht von Cäsar genannt werden, aber eins der merkwürdigsten und wichtigsten Alpenvölker bildeten. Denn sie sind das Hauptvolk in den cottischen Alpen, welche nach einem ihrer Fürsten den Namen tragen. Zu ihrem Gebiete gehörten die beiden Orte Susa (Segusio, Segusia) an der Dora und Briançon (Brigantio, gleichnamig mit der alten Stadt am Bodensee) an der gallischen Alpenseite im Quellgebiete der Durance. Eben dort zu Susa herrschte ihr König Cottius als Freund des Kaisers Augustus, welcher denselben

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 32.

nicht nur in seiner Herrschaft bestätigte, sondern diese auch durch die Zufügung zahlreicher benachbarter Alpenstämme erweiterte, so daß sich hier in der Mitte der West-Alpen ein eigenthümliches Reich bis auf die Zeit des Kaisers Nero erhielt. Auch hatte sich Cottius, wie der spätere Ammianus berichtet, dadurch besonders um den Kaiser verdient gemacht, daß er eine bequeme Heerstraße durch das Alpenland bahnte, welche über die Paßhöhe des Mont Genevre (Alpis Cottia) führend, fortan der große Verbindungsweg zwischen Italien und dem südlichen Gallien geblieben ist [1]).

Dort zu Susa zeigte man noch in spätern Zeiten des Cottius Grabmal, und eben dort befindet sich das merkwürdige Denkmal, welches eins der wichtigsten Zeugnisse für die alte Geschichte und Ethnographie des Alpenlandes liefert. Denn gleichzeitig mit dem oben erwähnten Siegesbogen (zu Aosta oder Turbia) ließ der König Cottius zu Ehren seines Gönners durch griechische Künstler einen prachtvollen Marmor-Siegesbogen errichten, der noch jetzt ziemlich unversehrt vorhanden und vielfach abgebildet und beschrieben worden ist [2]). An ihm befindet sich die berühmte Inschrift mit den Namen der vierzehn Alpenvölker, welche Augustus seiner Herrschaft unterworfen hatte, und die wir meistens nur durch diese Aufzeichnung kennen lernen, obschon ihre Sitze sich noch überall in der Umgegend von Susa nachweisen lassen. Zu ihnen gehörten aber auch die oben genannten Medullen und dann die Caturiger, welche hier als das letzte Alpenvolk zu nennen sind. Denn die schon von Cäsar angeführten Caturiger (Caturiges) waren die westlichen Nachbaren der Segusinen, durch deren Gebiet er ohne Zweifel seinen ersten Zug über die Alpen unternommen hat. Sie bewohnten das Hochthal der Durance in den östlichsten Theilen des Delphinats, wo das Alpendorf Chorges noch jetzt ihren Namen bewahrt hat, und wo das alte Embrun (Ebrodunum) in der spätern Kaiserzeit die

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 544. II. p. 24. 28.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 264—280.

Hauptstadt dieses Volkes und der umliegenden Gebiete bezeichnet [1]).

Da die politische Organisation aller dieser Alpengaue in den West-Alpen von dem Montblanc im Norden bis zu dem Quellgebiet der Durance im Süden während der römischen Kaiserzeit die Grundlage bildet für alle politischen und kirchlichen Verhältnisse dieser Landschaften im Mittelalter, so ist für die Darstellung dieser letztern Zeit von jener Organisation auszugehen. Ursprünglich wurden alle Alpenländer von der ligurischen Küste bis zum Quellgebiet der Rhone, nachdem sie eine Zeitlang eine hemmende Schranke zwischen den italischen und gallischen Besitzungen der Römer gewesen waren, nach ihrer vollständigen Unterwerfung zu Italien geschlagen, bis erst im Laufe des vierten Jahrhunderts bei den vielfachen Umänderungen der Provinzial-Verhältnisse, zumal des Landes Gallien jenseit der Alpen, einzelne Theile davon abgelöst und zu Gallien gelegt wurden, so daß zuletzt die politischen Grenzen zwischen Italien und Gallien mit den Naturgrenzen ziemlich in Uebereinstimmung gebracht waren. Uebrigens darf man bei den seit jener Zeit hier aufkommenden und von den verschiedenen Alpenketten entlehnten Provinzial-Namen nicht außer Acht lassen, daß sie bei dem Wechsel der verschiedenen Herrschaften in diesen Gebieten unter den Burgundern, Gothen, Franken, Longobarden und Byzantinern auch vielfache Veränderungen erfuhren, sich aber durch das karolingische Zeitalter hindurch bis in das zehnte und eilfte Jahrhundert erhielten, so daß eine genügende Kenntniß der Geschichte dieser Landschaften wesentlich auf einer genauen Kenntniß der wechselnden geographischen Verhältnisse derselben beruht. Die Lage dieser Gebiete an den großen Heerstraßen durch das Alpenland zur Verbindung des Ostens und Westens in dem Abendlande war nicht ohne Einfluß auf diese eigenthümliche Gestaltung.

Durch den Ammianus lernen wir zuerst die um die Mitte des vierten Jahrhunderts bestehende gallische Provinz der gra-

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 539—542.

jiſchen und penniniſchen Alpen (Alpes Grajae et Penninae) kennen, in welcher er als den Hauptort das alte berühmte, damals jedoch ſchon in Verfall gekommene Aventicum angiebt [1]). Mit Unrecht hat man ihn deshalb eines Irrthums zeihen wollen, das eigentlich helvetiſche Aventicum mit der neuen galliſchen Alpenprovinz in Verbindung gebracht zu haben; aber die Verhältniſſe zu ſeiner Zeit waren anders als nur kurze Zeit ſpäter, als man das ſüdliche Helvetien, das aus politiſchen Gründen mit den angrenzenden Alpengauen vereinigt worden war, wieder an das Land der Sequaner am Jura anſchloß. Denn aus dem galliſchen Provinzial-Regiſter (Notitia prov. et civit. Gall.) aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts erhellt, daß jene Provinz nur das galliſche Alpenland an der obern Rhone und in dem Quellgebiet der Iſere umfaßte, indem ſie ſich von den Grenzgebirgen der Tarantaiſe gegen die Maurienne nach Norden und Nordoſten um die Gebirgsgruppe des Montblanc bis zum St. Gotthard hinaufzog [2]). Jenes Verzeichniß nennt in der Provinz der grajiſchen und penniniſchen Alpen die beiden Orte civitas Centronum, Darantasia und civ. Vallensium, Octoduro, aus welchen die heutigen Städte Moutiers en Tarantaiſe und Martinach in Wallis hervorgegangen ſind, mit den dazu gehörigen Gebieten von Tarantaiſe, Chablais (im ältern und neuern Sinne) und Wallis. Beide Städte ſind die älteſten biſchöflichen Sitze in dieſen Alpengauen, doch iſt es bemerkenswerth, daß jenes Darantaſia, die vornehmſte Stadt in dieſer Provinz, nicht als eigentliche Hauptſtadt (metropolis) aufgeführt wird, was für ihre kirchliche Stellung daſelbſt von Wichtigkeit geweſen iſt [3]). In dem bezeichneten Umfange ſcheint dieſe Provinz (nebſt der benachbarten Diöceſe von Genf) ſchon

1) Ammianus, hist. XV. c. 11. Alpes Grajae et Penninae — habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem quondam.

2) Gronovius, varia geographica. Lugd. Bat. 1739. 8 p. 48.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 353—355. 391.

bei der erſten Landestheilung vom Jahre 456 unter die burgundiſche Herrſchaft gekommen zu ſein[1]).

Unmittelbar im Süden dieſer Provinz lag das Gebiet des ehemaligen cottiſchen Alpenreiches, welches ſchon im erſten Jahrhundert mit Italien vereinigt worden war. Aber durch die Errichtung der neuen galliſchen Provinz der See-Alpen (Alpes maritimae) um dieſelbe Zeit mit der vorigen Provinz erfolgte hier eine Theilung dieſes Gebietes, indem die größere weſtliche Hälfte, welche Ebrodunum, jetzt Embrun, zur Hauptſtadt bekam, dem galliſchen Lande zugetheilt, die kleinere öſtliche Hälfte aber dem italiſchen Lande erhalten wurde[2]). Die Grenzſcheide beider Theile fiel aber nicht mit der Naturgrenze oder der Waſſerſcheide der Alpen zuſammen, wie es bei der nördlichen galliſchen Alpenprovinz nicht anders ſein kann, vielmehr blieb bei Italien nicht nur das Land der Seguſinen in dem Val de Suſa und in dem Alpengau von Briançonnais, ſondern auch das große Alpenthal der Garocelen und Medullen in der Maurienne, ſo daß die Herrſchaft über die wichtige Alpenſtraße des Mont Genèvre (nebſt der damals freilich unbekannten oder unbenutzten über den Mont Cenis) den Herrſchern in Italien vorbehalten wurde. Denn die Grenze zwiſchen beiden Theilen oder zwiſchen Italien und Gallien lag damals (beim Beginn der Wanderungen der Gothen) auf der galliſchen Alpenſeite bei Caſſe-Rom (Rama in den alten Itinerarien) an der obern Durance, dem alten Grenzorte zwiſchen den Seguſinen und Caturigern. So blieb das Alpenthal der Maurienne, ſeit der ältern fränkiſchen Zeit gewöhnlich das cottiſche Thal (vallis Cottiana) genannt, bei den Römern aber zu allen Zeiten gleich wenig bekannt und beſucht, eine ſcheidende Landzunge zwiſchen den beiden neuen galliſchen Alpenprovinzen und zugleich das Gebiet, durch welches die Allobrogen in dem Lande Sapaudien noch unmittelbar an Italien grenzten[3]).

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 256.
2) Gronovius, varia geogr. p. 56.
3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392—394.

Aber neben dieſen beiden galliſchen Provinzen erhoben ſich um dieſelbe Zeit zwei andere ihnen entſprechende auf der italiſchen Alpenſeite, welche unter den Namen der grajiſchen und der cottiſchen Alpen um ſo leichter mit jenen verwechſelt werden konnten, als ſie urſprünglich aus denſelben Gebieten hervorgegangen waren, und als über ſie bei der damaligen Verwirrung im römiſchen Reiche keine genügenden Nachrichten vorhanden ſind [1]). Auch iſt es außer Zweifel, daß dieſe beiden italiſchen Alpenprovinzen in den verſchiedenen Zeiten nach ihrem Umfange vielfach wechſelten und daher auch theilweiſe in einander übergriffen. Die Provinz der grajiſchen Alpen (Alpes Grajae) umfaßte das Gebiet an der großen Dora oder das ſalaſſiſche Alpenthal, welches für Italien wegen der grajiſchen und penniniſchen Alpenſtraße von beſonderer Wichtigkeit ſein mußte und das faſt ganz von der gleichnamigen galliſchen Alpenprovinz eingeſchloſſen war, von der es eigentlich nur einen Theil bildete. Hier mußte natürlich das alte Auguſta die Hauptſtadt bilden. Aber jene Provinz reichte noch weiter gegen Süden und umfaßte nicht nur das ſeguſiniſche Alpenthal (Val de Susa) an der kleinen Dora, ſondern auch das jenſeit der Waſſerſcheide liegende Thal des Arc in der Maurienne, welches eine Zeit lang ſelbſt einen beſondern Bezirk unter dem Namen der Alpes Grajae gebildet zu haben ſcheint, gleich wie die Alpen am Mont Cenis zwiſchen der Maurienne und dem Val de Suſa den Namen der grajiſchen Alpen, der eigentlich der Alpenkette zwiſchen dem centroniſchen und dem ſalaſſiſchen Alpenthale zukommt, auf einige Zeit geführt haben ſollen [2]).

Indeſſen wie dem auch ſei, der Provinzial-Name der grajiſchen Alpen verlor ſich noch im Laufe des fünften Jahrhunderts, während der der cottiſchen Alpen ſich nicht nur erhielt, ſondern eine noch wachſende Bedeutung erlangte. Ja ſogar der Name der grajiſchen Alpen überhaupt trat ſo ſehr

1) Gronovius, varia geogr. Libellus provinciarum Roman. p. 26.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395. 486. 491.

zurück, daß selbst die beiden Haupt-Geschichtschreiber in der Uebergangszeit aus dem Alterthume ins Mittelalter bei den historischen Verhältnissen jener Gebiete zwar von den See-Alpen, sowie von den cottischen und penninischen Alpen sprechen, aber die grajischen Alpen ganz unerwähnt lassen[1]).

Die Provinz der cottischen Alpen (Alpes Cottiae) mußte als Seitenstück zu der gallischen Provinz der See-Alpen ursprünglich den östlichen Theil des cottischen Reiches umfassen, namentlich das Thal von Susa nebst dem Quellgebiete der Durance um Briançon und wohl auch die Maurienne, für welche sich der cottische Name ja bald fixirte. Machte sich dann im Laufe des fünften Jahrhunderts hier auch der Name der grajischen Alpen geltend, so behauptete sich doch der ursprüngliche, gewann eine immer größere Ausdehnung an allen Ostgehängen dieses Alpenlandes im Quellgebiete des Po unter der gothischen und der darauf folgenden byzantinischen Herrschaft, besonders seitdem das alte Turin zur Hauptstadt dieser Provinz erhoben wurde, und zog sich so in die longobardische Zeit hinein. So tritt denn der Name der cottischen Alpenprovinz in dem nordwestlichen Italien mit großer Bedeutung auf und verdrängte in dem karolingischen Zeitalter sogar den alten, berühmten ligurischen Namen aus seinen Sitzen, indem er, wie noch aus Luitprands Angaben erhellt, selbst den westlichen Apennin umfaßte und die ligurische Stadt Genua in sich aufnahm, während der ligurische Name nach dem Gebiete von Mailand übertragen wurde[2]).

Die Schicksale der beiden Alpengaue an der obern Isere und am Arc, mit Einschluß der beiden Dora-Thäler an der italischen Alpenseite, während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters waren sehr verschiedenartig. Aus der Schenkungs-Urkunde des Königs Siegmund von Burgund an das Kloster St. Moritz in Chablais oder Nieder-Wallis darf man entnehmen, daß das Alpenthal von Aosta (vallis Augustana)

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 396.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 491. 495. 511—516.

gleich den daſſelbe umgebenden Thälern von Wallis und der Tarantaiſe ſchon ein Beſtandtheil des ältern burgundiſchen Reiches war[1]), welches hier in den beiden St. Bernhard-Straßen die Waſſerſcheide der Alpen überſchritt, während das Alpenthal der Maurienne (vallis Cottiana) nebſt dem von Suſa (vallis Segusiana) demſelben nicht angehörte, ſondern ein Beſtandtheil der in Italien beſtehenden Herrſchaft, namentlich der Oſtgothen ums Jahr 500, blieb, welche letztern unter ihrem großen Könige Dietrich anfangs eine Stütze jenes Reiches bildeten. Aber die bald nachher eintretende Verwirrung in dem burgundiſchen Reiche veranlaßte hier eine weitere Ausbreitung der Gothen noch in den letzten Jahren des Königs Dietrich, und bei dem Falle jenes Reiches müſſen die Gebiete des Val d'Aoſta und der Tarantaiſe als Vormauer gegen das Vordringen der Franken mit ihrer Herrſchaft vereinigt worden ſein[2]).

Indeſſen die gothiſche Herrſchaft in den Weſt-Alpen war von kurzer Dauer, da bei dem Zuſammenbrechen derſelben im Kampfe mit den Byzantinern jene entlegenen Gebiete nicht behauptet werden konnten. Daher wurden durch den König Vitiges die jenſeitigen Alpengaue im Jahre 536 an die Franken als Preis für die Theilnahme am Kampfe gegen die Byzantiner abgetreten, und Kaiſer Juſtinianus beſtätigte dieſe Abtretung, als er die Franken auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte[3]). Seit der Mitte des ſechſten Jahrhunderts erſcheinen wenigſtens die fränkiſchen Merowingen als Beherrſcher des ſavoyiſchen Alpenlandes in den Thälern der Tarantaiſe und Maurienne, während die italiſchen Thäler von Aoſta und Suſa, vielleicht auch nebſt einem Theile der obern Maurienne, von der byzantiniſchen Herrſchaft an die Longobarden kamen, welche ſie

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 328. Dipl. a. 515. Dono de rebus meis in pago Vallense et in valle Augustana, quae est a finibus Italiae alias curtes etc. In civitate Augusta turrim unam etc.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 11. 21.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 291 — 295.

auch bald an die Franken verloren. Denn die mehrfachen Raubzüge und Einbrüche der Longobarden in das fränkiſch-burgundiſche Reich, gleich nach ihrer Einwanderung in Italien, nöthigten den König Guntram auf die Sicherung ſeiner Herrſchaft bedacht zu ſein[1]), und nach der Beſiegung der Longobarden zwang er ſie im Jahre 572 die beiden Alpenthäler von Aoſta und Suſa an die Franken abzutreten[2]). Erſt durch dieſe Beſetzung der Hochthäler der Alpen und ihrer Päſſe bis zur italiſchen Thalebene hin war das fränkiſche Reich vollkommen geſichert und konnte ſelbſt eine drohende Stellung gegen das neue Nachbarreich einnehmen. Doch ſcheint man die Wichtigkeit jener beiden Pfortenſtädte des Alpenlandes in dem fränkiſchen Reiche nicht genug gewürdigt zu haben, indem ſich der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des Reiches, durch die Großen ſeines Landes im Jahre 617 bewegen ließ, jene Orte Aoſta und Suſa mit ihren Gebieten gegen eine anſehnliche Geldſumme an die Longobarden zurückzugeben[3]).

Auf ſolche Weiſe wurde zwar ſeit dem Anfange des ſiebenten Jahrhunderts die Waſſerſcheide des Alpengebirges die Grenzmark zwiſchen dem fränkiſch-burgundiſchen und dem longobardiſch-italiſchen Reiche, aber auf die Dauer war dies nicht der Fall, und auch die ſpätere Geſchichte zeigt hier das häufige Uebergreifen der politiſchen Grenzen über die Naturgrenzen von der burgundiſchen Seite aus nach Italien hin. Denn wenn auch das Thal von Aoſta den Longobarden bis zum Untergange ihres Reiches verblieb, ſo muß doch das Thal von Suſa, vielleicht ſeit dem erſten Auftreten der Karolingen, wieder an das fränkiſche Reich gekommen ſein. Wenigſtens herrſchten die Franken daſelbſt am Anfange des achten Jahr-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 190—194.

2) Fredegar. chron. c. 45. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 431. Ipso tempore (a. 572) Langobardi in regnum Francorum proruperunt; pro ea praesumtione in compositione Augustam et Siusium civitates cum integro illorum territorio et populo partibus Guntchramni tradiderunt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. II p. 14.

hunderts, und dem entſprechen die Angaben in den karolingiſchen Annalen von den Heereszügen Pipins des Kleinen und ſeines Sohnes Karls des Großen nach Italien in den Jahren 755 und 773, indem die von den Longobarden zum Schutze ihres Reiches befeſtigten Kluſen an der öſtlichen Oeffnung jenes Thales geſucht werden müſſen. Unter Karls des Großen Herrſchaft hörte zwar der Gegenſatz zwiſchen den Ländern dieſſeit und jenſeit der Alpen auf, aber in der von dieſem Kaiſer entworfenen Reichstheilung vom Jahre 806 wurde ſogleich auf die Weltſtellung und Bedeutung jener Alpenthäler mit ihren Pfortenſtädten die größte Rückſicht genommen, um den in dem burgundiſchen Lande herrſchenden Königen ihren Einfluß auf Italien zu ſichern, wenn auch die Sache nicht zur Ausführung kam. Denn die beiden Dora-Thäler auf der italiſchen Alpenſeite wurden danach von Italien getrennt, und während König Karl das Val d'Aoſta erhielt, bekam der König Ludwig neben der Herrſchaft über die beiden Alpengaue in dem Quellgebiete der Iſere auch das Val de Suſa zu ſeinem Erbtheil [1]).

Erſt die Zerrüttungen und Theilungen in dem karolingiſchen Reiche im Laufe des neunten Jahrhunderts riefen hier viele Veränderungen hervor, welche auf die Verſchiebung der burgundiſchen Grenzmarken in dem Alpenlande von weſentlichem Einfluſſe waren. Die nächſte Folge war, daß jene beiden italiſchen Alpenthäler an der großen und kleinen Dora auf längere Zeit von den burgundiſchen Landen getrennt wurden und erſt durch das ſavoyiſche Fürſtenhaus mit ihnen wieder in Verbindung kamen. Vorübergehend war dagegen nur die Trennung der beiden Gaue der Tarantaiſe und Maurienne von einander, wie ſie unter den Söhnen des Kaiſers Lothar erfolgte. Vielmehr blieben dieſe trotz der fortdauernden Verwirrungen in dem burgundiſchen Lande immer mit einander vereinigt, indem es ſich nach den neuern einheimiſchen For-

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806. c. 1—3.

ſchungen herausſtellt, daß jene Gebiete ſich von dem Einfluß der Fürſten, welche ſich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts dort zu Herrſchern erhoben, frei zu erhalten wußten und mit dem Reiche der deutſchen Karolingen in Verbindung blieben. Denn die Herrſchaften des Fürſten Boſo in der Provence und des Grafen Rudolf von Burgund erſtreckten ſich eben ſo wenig über die Thäler an der obern Iſere, wie über die an der großen und kleinen Dora an der italiſchen Alpenſeite, und ſelbſt in dem arelatiſchen Reiche der Rudolfingen des zehnten Jahrhunderts müſſen jene Gebiete ihre frühere Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit unter den hier angeſiedelten ſächſiſchen Fürſten als den Stammvätern des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes ſich bewahrt haben [1]).

Die Ausdehnung des Reiches Hoch-Burgund unter dem erſten Rudolf über das Thal von Aoſta, wo König Arnulf bei ſeiner Rückkehr aus Italien jenen Fürſten bekämpfte, iſt nicht ganz ſicher und ſchwerlich von Dauer geweſen. Dagegen ſteht es, wie ſchon oben bemerkt worden, feſt, daß dieſes Alpenthal ein Theil des arelatiſchen Reiches unter dem letzten Rudolf war, wenn auch unbekannt bleibt, wie es mit demſelben verbunden ward. Am wahrſcheinlichſten iſt die Annahme, daß daſſelbe zur Zeit der Kämpfe des Kaiſers Heinrich II. mit dem lombardiſchen Könige Arduin von Italien abgeriſſen und durch den Grafen Humbert ums Jahr 1016 erworben und ſo nur mittelbar mit dem Lande Burgund in Verbindung gekommen ſei, da wir wenigſtens jenen Fürſten nach einem von ihm zu Aoſta ausgefertigten Tauſchvertrage mit dem Stift der heil. Benigna vom J. 1032, ſowie nach einer eben daſelbſt von ihm ausgeſtellten Schenkungs-Urkunde über verſchiedene Beſitzungen in dem dortigen Alpenthale an die beiden Stifte von St. Johann und St. Urſus in der Stadt Aoſta vom Jahre 1040 als den eigentlichen Herrn in der Grafſchaft Aoſta (comitatus

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 311—316.

Augustanus) betrachten müſſen[1]), während das Thal von Suſa um dieſelbe Zeit als Beſtandtheil einer italiſchen Herrſchaft auftritt, welche für das Schickſal des obern Italiens im Mittelalter von großer Bedeutung iſt[2]).

Der Tarantaiſe-Gau (pagus Tarantasiae) begreift das ſchmale, gewundene Thal der obern Iſere am Weſtfuße des Mont Iſeran und des kleinen St. Bernhard bis nach Conflans und der Einmündung des Arly hinab. Seine ganze Geſchichte knüpft ſich an den Ort, nach welchem er den Namen trägt und der uns als das erſte Erzſtift auf dem bisher durchwanderten Gebiete des zu Deutſchland gehörigen Landes entgegentritt. Dieſe hohe kirchliche Bedeutung des kleinen Ortes Darantaſia beruht aber auf ſeiner politiſchen Stellung in dem römiſchen Weltreiche. Schon frühzeitig muß das Chriſtenthum in dies Alpenthal Eingang gefunden haben, wenn, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, der als episc. a foro Claudii genannte Domitius oder Donatius, der einem Concil zu Rom im Jahre 313 beiwohnte, Vorſteher der Kirche des centroniſchen Alpengaues geweſen iſt[3]). Doch liegen die Anfänge der chriſtlichen Kirche dieſes Gebietes ganz im Dunkeln, und die etwanigen Nachfolger jenes Domitius ſind uns eben ſo wenig bekannt.

Zwar ſoll nach der Tradition an eben jenem Orte Centron der heilige Jacobus, welcher aus dem berühmten Kloſter Lerins im ſüdlichen Gallien kam, ums Jahr 420 aufs Neue das Chriſtenthum gepredigt und dem Apoſtel Petrus eine Kirche errichtet haben, ſo daß er noch jetzt als der eigentliche Apoſtel

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 498. N. 287. a. 1032. Donat dominus Ubertus comes de terra de suo comitatu — et Bavo, qui est advocatus de vice comitatu etc. P. 530. N. 312. a. 1040. Confero canonicis S. Johannis nec non et S. Ursi, quicquid praedii in Avisiaco et in valle Digna hoc est in Delbia et in Tuillia et quicquid ad ipsum alodum pertinet in comitatu Augustano etc. Actum in Augusta civitate.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 7. 13. de Vignet, mém. sur Humbert in den Mémoires l. c. III. p. 292.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 85.

der Centronen gerühmt wird; doch hatte ſich damals ſchon das benachbarte Darantaſia zum Hauptorte des centroniſchen Alpenthales erhoben, und wenn nicht Jacobus daſelbſt auftrat, ſo verlegte doch ſein Schüler und Nachfolger, der heil. Marcellus, den Sitz der neu gegründeten Kirche nach dieſer Stadt. Da indeſſen dieſer neue Hauptort Darantaſia bei den fortdauernden Kriegsunruhen in jenen Gebieten während des fünften und ſechſten Jahrhunderts zu Grunde ging, ſo daß jetzt keine Spur mehr von ihm übrig iſt, ſo nahmen die Nachfolger jener beiden heiligen Männer ihren Sitz in einem der Stadt gegenüber gelegenen Kloſter, und aus dieſer Stätte iſt das heutige Moutiers (Monasterium) hervorgegangen, das ſich den alten zugleich auf das ganze Alpenthal übertragenen Namen „en Tarantaiſe“ erhalten hat. Noch in dem Teſtamente Karls des Großen erſcheint die Kloſterſtadt St. Peter von Tarantaiſe (St. Pierre de Moutiers) nach Eginhards Angabe unter dem alten Namen Darantaſia, wird aber in den Urkunden des ſpätern Mittelalters civitas de Musterio genannt, während die Vorſteher dieſer Kirche als archiepiscopi Musterienses oder Tarentasienses bezeichnet werden [1]).

Die biſchöfliche Kirche von Tarantaiſe bekam ihre erſte Ausſtattung durch die ältern burgundiſchen Könige zur Zeit des heil. Jakob, und ſie bereicherte ſich auch ſpäter durch mancherlei Schenkungen in jenem Alpengau; doch iſt es unerwieſen, daß ſie zu der weltlichen Herrſchaft daſelbſt gelangte, welche man ihr meiſtens zugeſchrieben hat. Uebrigens ſind die frühern Biſchöfe dieſer Kirche vor ihrer Erhebung zur Metropolitan-Würde eben ſo unbedeutend wie unbekannt. Am Anfange des ſechſten Jahrhunderts wird hier der Biſchof Sanctus als Theilnehmer an dem burgundiſchen Concil zu Epaone im Jahre 517 genannt. Etwas ſpäter erſcheint hier der heil. Marcian als Theilnehmer an dem Concil zu Macon im Jahre 581, und in der Mitte des folgenden Jahrhunderts wird der

1) Grillet, dict. historique. I. p. 122. III. p. 132—134.

Biſchof Baldemar von Tarantaiſe auf dem Concil zu Chalon im Jahre 650 genannt [1]).

Die biſchöfliche Kirche von Tarantaiſe gehörte urſprünglich zu dem Metropolitan-Sprengel des Erzbiſchofs von Arles, aus deſſen Gebiet ſie ihren Urſprung genommen hatte. Indeſſen durch die Verordnung des römiſchen Biſchofs Leo des Großen vom Jahre 450 über die Herrſcherrechte der beiden Kirchen von Vienne und Arles in dem ſüdlichen Gallien wurde dies dahin umgeändert, daß die Kirchen von Valence, Grenoble, Genf und Tarantaiſe dem Metropoliten von Vienne untergeordnet wurden [2]). Dies Verhältniß erhielt ſich bis gegen Ende des achten Jahrhunderts, als die Erneuerung und Wiederherſtellung der alten hierarchiſchen Rangordnung in dem fränkiſchen Reiche zur Zeit des Papſtes Hadrianus I. die Veranlaſſung dazu gab, die biſchöfliche Kirche zu Darantaſia zu einem Erzſtifte zu erheben, wenn gleich dieſer Ort niemals eine Metropole in politiſcher Beziehung in dem römiſchen Reiche geweſen war; und der Biſchof Poſſeſſor, welcher mit der römiſchen Curie vielfach in Verbindung ſtand, war der erſte Vorſteher dieſer Kirche, welcher ums Jahr 775 zur Würde eines Metropoliten in dem burgundiſchen Gebiete des fränkiſchen Reiches erhoben wurde. Auch erſcheint Darantaſia bekanntlich in dem Teſtamente Karls des Großen als eine der ſiebenzehn Metropolen ſeines weiten Reiches [3]).

Ueber die Verwaltung der Grafſchaft oder des Comitates der Tarantaiſe (comitatus Tarantasiensis) vor der Zeit der Herrſchaft des ſavoyiſchen Fürſtenhauſes in dieſem Alpenlande iſt uns nichts bekannt. Wie ſchon oben bemerkt, führten die burgundiſchen Könige aus dem Geſchlechte der Rudolfingen hier gar keine oder nur eine mittelbare Herrſchaft, und wenn die Prälaten in den helvetiſchen Gebieten derſelben ſich

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 86.

2) Hottinger, helvet. Kirchengeſchichte. I. S. 161.

3) Grillet, dict. hist. I. p. 122. Einhardi vita Karoli M. ed Pertz. c. 33.

zu einer weltlichen Herrſchaft in ihren Diöceſen emporſchwangen, ſo geſtatteten dies die politiſchen Verhältniſſe hier nicht. Demnach muß man auch die Urkunde, durch welche nach der bisherigen Annahme [1]) der Erzbiſchof Aimon von Tarantaiſe im Jahre 996 von dem Könige Rudolf III. bei einem Beſuche deſſelben zu Moutiers die Verleihung mit der geſammten Grafſchaft im Tarantaiſe-Gau empfangen haben ſoll, als unecht betrachten. Denn urkundlich übten die Erzbiſchöfe von Tarantaiſe auch ſpäter hier keine andere Herrſchaft als über die Beſitzungen ihrer Kirche aus, während das Geſchlecht des Grafen Humbert in dieſem Alpenthale die eigentliche Herrſchaft führte und durch ſeinen reichen Grundbeſitz ausgezeichnet war, von dem es vielfach der Kirche von St. Peter mittheilte [2]). Die angebliche Unterwerfung des Erzbiſchofs Heraclius und die Uebertragung der Grafenrechte in der Tarantaiſe an den Grafen Humbert II. von Savoyen ums Jahr 1080 kann alſo nur die Bedeutung haben, daß die Erzbiſchöfe der Tarantaiſe ſeit jener Zeit auch die Oberhoheit der ſeit Alters hier herrſchenden Grafen über die Beſitzungen der Kirche des heil. Peter nebſt der Stadt Moutiers anzuerkennen genöthigt wurden [3]).

Der Umfang der Diöceſe von Moutiers entſprach dem Umfange des Comitates und Gaues der Tarantaiſe, und ſie grenzte demnach gegen Norden und Nordweſten an den Faucigny-Gau und Albaner-Gau der Diöceſe von Genf und gegen Weſten an den Savoyer-Gau der Diöceſe von Grenoble, wie gegen Süden an den Gau und die Diöceſe von

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 51. 87. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. p. 244. Hist. patriae mon. I. p. 304. N. 181. a. 996. Sanctae Dei ecclesiae Darentasiensi in integrum conferimus comitatum. — Actum in Agauno.

2) Blanc, hist. de la maison de Savoye. I. p. 92. Grillet, dict. historique. III. p. 135.

3) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 293 — 296.

Maurienne, während sie durch die Kette der grajischen Alpen im Osten von der Diöcese von Aosta geschieden wurde. Die Kirchen-Provinz des Erzstiftes der Tarantaise umfaßte aber einen großen Theil des burgundischen Alpenlandes, indem auf dem Concil zu Frankfurt im Jahre 794 dem Metropoliten dieser Kirche die Bischöfe der drei Hochstifte von Sitten in Wallis, von Aosta und von Maurienne als Suffragane untergeordnet wurden, wenn schon in Beziehung auf das letzte Bisthum vielfache Veränderungen eintraten. Doch war trotz der Erhebung des geistlichen Fürsten von Tarantaise schon im Jahre 790 von dem römischen Bischofe und Papste Leo III. bestimmt worden, daß der Metropolit dieser Kirche den von Vienne an der Rhone, der seit Alters ein hohes Ansehn in der gallischen Kirche in Anspruch nahm, als seinen Primas anerkennen sollte, wie dies auch noch später sowohl von Nicolaus I. im Jahre 867, als von Calixtus II. im Jahre 1120 bestätigt wurde[1]).

Der Metropolitan-Sprengel der Kirche der Tarantaise erstreckte sich demnach in dem karolingischen Zeitalter, über die Grenzen der dortigen alten Römer-Provinz hinausgehend, zu beiden Seiten der Alpen von den Quellen der Durance im Südwesten bis zu dem Quellgebiete der Rhone an dem St. Gotthard im Nordosten, und es grenzte dies Gebiet (so lange die Maurienne dazu gehörte) gegen Süden an die Kirchenprovinz von Embrun in der Provence, gegen Westen an die große Kirchenprovinz von Vienne und gegen Norden jenseit des Genfer-Sees und der Berner-Alpen an die Kirchenprovinz von Bisanz (Besançon). Auf der östlichen oder italischen Seite gehörten alle bischöflichen Kirchen des longobardischen Landes zu den beiden Kirchenprovinzen von Turin und Mailand.

Der Maurienne-Gau (pagus Maurianae s. Moriennae) des karolingischen Zeitalters entspricht der heutigen Landschaft dieses Namens in der langen, gewundenen Thalspalte des

1) Grillet, diction. historique. I. p. 123.

Arc. Der Name dieses Gaues und Thales, das auch als die vallis Cottiana bekannt ist, hat bis jetzt vielfache, aber kaum recht genügende Erklärungen gefunden, würde jedoch schon in frühe Zeiten zurückgehen, wenn er bereits dem vierten Jahrhundert angehören sollte. Denn allgemein wird der als episc. Maurianensis genannte Bischof Lucienus, welcher einem im Jahre 341 zu Rom abgehaltenen Concil beigewohnt haben soll, als der kirchliche Vorsteher dieses Alpenthales betrachtet[1]). Seit Alters bildet das heutige St. Jean de Maurienne den Mittelpunkt des Thales, an welchen sich seine ganze Geschichte anschließt, wenn gleich es ungewiß bleibt, ob das Thal von dem Orte oder der Ort von dem Thale seinen Namen empfangen habe. Die Ableitung desselben von dem Namen einer hier befindlichen alten via Mariana oder von einer hier stationirten Cohorte mauritanischer Reiter in der alten Kaiserzeit ist eben so unwahrscheinlich als unerwiesen[2]). Da der ältere Name Mauriana und nicht Morienna lautet, so ist auch die Erklärung eines ältern einheimischen Geschichtschreibers, daß das Thal einen traurigen Verbannungsort, vom Sterben benannt, bezeichnen solle[3]), schwerlich richtig, wenn auch der Natur dieses wilden, den Römern wenig bekannten Thales durchaus angemessen; und demnach möchte die einfachste Erklärung sein, daß dasselbe wegen seines durch die schwärzlichen Schieferfelsen bewirkten düstern Anblickes schon von den Alten als vallis Mauriana benannt worden sei[4]).

Die Schicksale des Alpengaues und seines Hauptortes während der Zeiten der Völkerwanderung liegen ganz im Dunkeln, und erst durch die fränkische Herrschaft in dem Lande Burgund tritt dies Thal an das Licht der Geschichte. Jener Ort und seine bischöfliche Kirche müssen aber in jener Zeit, sei es durch die burgundischen oder gothischen Heerschaaren in

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 73.
2) Grillet, dict. historique. III. p. 8.
3) Aymari Rivalli de Allobrogibus ed. Terrebasse p. 156.
4) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 66.

dieſem Paſſagelande der Alpen, gänzlich zu Grunde gegangen ſein, denn der fränkiſche König Guntram, bekannt als Gönner der Geiſtlichkeit und durch ſeine vielfachen geiſtlichen Stiftungen, wird auch gerühmt als Wiederherſteller der Stadt und der Kirche[1]). Ihm verdankt der Ort die Erbauung ſeiner biſchöflichen Kathedrale, welche dem Vorläufer des Heilandes geweiht wurde, ſo daß darum die neu aufblühende Stadt fortan den Namen von St. Johann von Maurienne erhielt. Eben ſo beſchenkte er den Biſchof Felmaſius, mit welchem die Reihe der Oberhäupter dieſer Kirche beginnt und der auch als Theilnehmer an dem Concil zu Chalon an der Saone im Jahre 579 genannt wird, mit anſehnlichen Beſitzungen in jenem Gau, welche die Grundlage von dem geiſtlichen Fürſtenthum von Maurienne bilden[2]).

Seit jener Zeit erſcheint die Kirche jenes Alpenthales unter dem Namen der ecclesia Maurianae und wird in den kirchlichen Angelegenheiten der benachbarten Gebiete häufiger, wenn auch unter mehr oder minder entſtellten Namen erwähnt. Denn ſowie das Thal ſelbſt in einer Urkunde vom Jahre 739 die vallis Maurigenica genannt wird[3]), ſo findet ſich in dem karolingiſchen Zeitalter der Biſchof dieſer Kirche in den Acten des Concils zu Tulle vom Jahre 859 als Abbo episc. Maurogensis unterſchrieben[4]), während derſelbe in einer Urkunde des Biſchofs Jonas von Autun aus dem Jahre 858 ſogar als episc. Maurogimensis bezeichnet wird[5]). Aber neben dem Namen Mauriana, welcher ſich für dies Alpenthal und ſeine biſchöfliche Kirche noch bis zum eilften Jahrhundert erhielt, und welcher als Moriana noch jetzt bei den Italiänern im

1) Duchesne, hist. Franc. scriptores. I. p. 14. 15. Not. vet. prov. et civ. Gall. Civitas Morienna, a Gundranno rege Burgundionum constructa.

2) Grillet, dict. historique. I. p. 118. III. p. 268.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.

5) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuv. p. VIII.

Gebrauch iſt, tritt bereits in dem karolingiſchen Zeitalter, wie aus den verſchiedenen Annalen und auch aus der Reichstheilung Karls des Großen erhellt, die jüngere Namensform von Maurienna und Morienna hervor, die noch jetzt dort üblich iſt[1]).

Da dies Alpenthal ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts eine der vornehmſten Verbindungsſtraßen des fränkiſchen Reiches mit Italien wurde, ſo fehlte es in den karolingiſchen Annalen nicht an vielfacher Gelegenheit, deſſelben zu erwähnen. Zum erſtenmale finden wir es in dieſer Beziehung genannt bei der Flucht des fränkiſchen Prinzen Griſo, welcher hier von der fränkiſchen Grenzwache unter dem Grafen Dietwin ſeinen Tod fand[2]). Die Stadt St. Johann von Maurienne bildete damals, wie aus den Heereszügen Pipins und Karls des Großen erhellt, einen wichtigen Grenzpoſten des Reiches gegen die Longobarden, die noch im Beſitze der Alpenpäſſe erſcheinen, aus denen ſie erſt durch jene Fürſten verdrängt wurden[3]). Zugleich erſieht man aus den verſchiedenen Erwähnungen des Namens Maurienne in jener Zeit, wie namentlich aus den Angaben der Annalen von St. Bertin über die Züge Karls des Kahlen durch das Alpenland nach Italien und von dort zurück im Jahre 877 und über die Fahrt des Papſtes Johann VIII. unter dem Geleit des Fürſten Boſo im Jahre 878, daß jener Name meiſtens die Stadt und das Alpenthal zuſammen bezeichnete[4]). Bekanntlich wurde auch

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215.

2) Annal. Lauriss. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 116. Gripho Italiam cupiens penetrare a Theodoino comite in valle Maurienna obprimitur. Annal. Mettens. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 331. Gripponi occurrit Theodowinus cum aliis comitibus, qui Alpium transitus tuebantur, in valle, qua Morienna urbs sita est.

3) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333. Haec audiens Pippinus rex exercitum congregat et per Burgundiam iter faciens usque ad Mauriennam urbem pervenit.

4) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Johannes Trecas movens Cabillonem petiit, indeque per Moriennam iter agens Italiam introivit.

Karl der Kahle grade hier bei ſeiner Rückkehr aus Italien, wie es heißt von ſeinem jüdiſchen Leibarzte vergiftet, vom Tode ereilt, und ſtarb am Fuße des Mont Cenis, noch ehe er die Stadt St. Johann erreichen konnte, wo ſich ſeine Gemahlinn Richilde befand, in einem elenden Alpendorfe, Brios genannt [1]), welches in dem ſpätern Mittelalter unter dem Namen der villa Aprilis vorzukommen ſcheint und ohne Zweifel das heutige Dorf Avrieux in der Nähe von Modane, aber auf dem rechten Ufer des Arc iſt [2]).

So wenig beſucht das Thal der Maurienne im Alterthum geweſen, ſo lebhaft wurde daſſelbe ſeit dem karolingiſchen Zeitalter in Folge der vielfachen Heereszüge und der zahlreichen Pilgerſchaaren, die von Burgund aus nach Italien und Rom, der Hauptſtadt der Chriſtenheit, zogen. Aber dieſer Vortheil für die Bewohner jenes Alpenthales war auch lange Zeit mit eben ſo viel Unheil und Verderben verknüpft. Denn mauriſche und arabiſche Raubſchaaren, welche bei dem Verfall der allgemeinen Ordnung ſeit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts ſich in feſten Schlupfwinkeln an der Küſte der Provence eingeniſtet hatten [3]), unternahmen von dort aus Verheerungszüge weit nach Norden bis tief in die innerſten Alpengaue, wo die Klöſter und geiſtlichen Stiftungen, die damals überall aufblüheten, ihrer Raubſucht eine reiche Beute gewährten; und namentlich ſetzten ſie ſich an allen Alpenpäſſen feſt, wo die durchziehenden wehrloſen Pilger Plünderung und Gewaltthaten aller Art zu erleiden hatten [4]). So brachen jene mauriſchen Raubhorden im Jahre 930 in die

1) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz l. c. I. p. 504. Carolus rex transito monte Cinisio perveniens ad locum, qui Brios dicitur, misit pro Richilde, quae erat apud Moriennam, ut ad eum veniret. Et undecimo die post venenum haustum in vilissimo tugurio mortuus est.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 265—285.

3) Ladoucette, histoire des Hautes Alpes. Paris 1848. 8. p. 39—49.

4) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 9.

Maurienne ein, überfielen und verheerten die bischöfliche Stadt, tödteten den Bischof Aemilian und zwangen den Ueberrest der Bewohner sich nach Embrun zu flüchten. Ein Decennium später, im Jahre 940, wiederholte sich das Schicksal dieses Alpenthales, und diesen Verheerungen wie einigen andern später eintretenden Heimsuchungen ist es zuzuschreiben, daß die Stadt St. Jean de Maurienne sich so wenig Denkmale ihres Alterthums erhalten hat. Aber von diesem Alpenthale aus verbreiteten sich jene Raubschaaren durch die Tarantaise nach Faucigny und bis nach Wallis, wo sie, wie schon früher bemerkt, auf der Paßhöhe des großen St. Bernhard ein lange dauerndes Standquartier einnahmen [1]). Im Kampfe mit diesen Feinden der Christenheit im Innern des Alpenlandes war es ohne Zweifel, daß der Graf Berold, zur Zeit des Königs Konrad von Burgund, sich das Ansehen und den Namen erwarb, der ihm bis jetzt im Andenken des Volkes daselbst geblieben ist. Auch hat man nicht ohne Grund die merkwürdigen alten Grabdenkmale, welche im Jahre 1827 von Billiet, dem Bischofe von Maurienne, in dem obern Thale des Arc oberhalb Lans le Bourg bei dem Col de la Magdeleine entdeckt und untersucht worden sind, und welche ihrem Inhalte nach aus dem Mittelalter stammen, in Zusammenhang mit den Kämpfen des Grafen Berold von Savoyen gegen die Mauren gebracht [2]).

Zwar schon seit alten Zeiten führten die Bischöfe von St. Johann durch ihren reichen Grundbesitz in dem Thale der Maurienne nebst ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit eine Art von Oberherrschaft, so daß man sie nicht selten für die eigentlichen Herren desselben gehalten hat [3]), dennoch nahmen sie hier schwerlich eine andere Stellung ein als ihre Amtsgenossen in

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 126. III. p. 269. 270.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 234—245.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 332—336.

der Tarantaise. Denn die Verwaltung der Grafschaft in der Maurienne, des comitatus Maurianensis, mit der Beherrschung der großen italischen Heerstraße kam, wie oben bemerkt, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts durch die Ottonen an den Grafen oder Herzog Hugo von Sachsen, welcher hier als Markgraf von Italien und Burgund den Einfluß und die Herrschaft des deutschen Reiches aufrecht erhielt und den ersten Grund zu der Macht seines Hauses legte, so daß eben die Maurienne als das Wiegenland desselben betrachtet werden konnte. Die Stellung, welche seine Nachkommen, der Graf Berold durch seine Thaten und der Graf Humbert mit den weißen Händen wegen seiner reichen Verleihungen an die Kirche von St. Johann, hier gehabt haben müssen, setzt es außer Zweifel, daß sie im Besitz der wirklichen Herrschaft in diesem Alpenthale waren, die ihnen auch von den geistlichen Fürsten desselben niemals streitig gemacht worden ist [1]).

Die kirchlichen Verhältnisse der Maurienne waren aber von eigenthümlicher Art. Da die Bewohner dieses Thales bei ihrer Verbindung mit Italien auch von dort und namentlich von Turin aus das Christenthum empfangen haben werden, so erklärt sich daraus die Abhängigkeit seiner alten bischöflichen Kirche von dem italischen Bisthum und der Metropole Turin im fünften und sechsten Jahrhundert, wie denn auch Gregor von Tours berichtet, daß sich der Bischof Rufus von Turin ums Jahr 570 nach dem Orte St. Johann in dem damals sogenannten cottischen Alpenthale geflüchtet habe, weil derselbe zu jener Zeit der Diöcese von Turin angehörte [2]). Dies änderte sich jedoch, als bald darauf, im Jahre 576, der König Guntram nach der Wiederherstellung der Kirche von St. Johann diese in engere Verbindung mit der gallischen Kirche zu bringen suchte. Denn indem der neue Bischof Fel-

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392.

masius von Maurienne durch den Erzbischof von Vienne geweiht wurde, mußte auch diese Kirche zu dem Metropolitansprengel von Vienne gezogen werden, welchem seit dem Jahre 450 die benachbarten Kirchen von Tarantaise, Genf und Grenoble angehörten [1]). Zugleich verband der König Guntram mit dieser neuen Diöceſe das dem Longobarden abgenommene Thal von Susa auf der italischen Alpenseite nebst dem Thale von Briançon an den Quellen der Durance, welche bis dahin einen Theil der Provinz der cottischen Alpen in der Diöceſe von Turin gebildet hatten.

Auf diese Anordnung bezieht sich die alte in dem Archive von St. Johann aufbewahrte Urkunde, welche der König Guntram im Jahre 588 auf Veranlassung des Bischofs Leporius zur Feststellung der streitigen Grenzmarken inter parochiam Maurianensem et episcopatus conjacentes d. h. der Kirche von Maurienne gegen die beiden benachbarten Diöceſen der Bischöfe und Metropoliten zu Turin und Embrun nach den ursprünglichen Verhältnissen anfertigen ließ. Danach erstreckten sich die Grenzen der Diöceſe von Maurienne ostwärts bis Vallovia oder Veillane, dem heutigen Avigliana gegenüber bei dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, eben dort, wo schon im Alterthume die Station Fines nicht weit von Turin die Grenzmark des Reiches des Cottius bezeichnete [2]). Gegen Westen aber reichten die Grenzmarken jener Diöceſe bis zum Berührungspunkte des alten Italiens mit der Provinz der See-Alpen bei dem Flecken Caſſe-Rom (Rama in den Itinerarien) oberhalb Embrun in dem Quellgebiete der Durance, so daß jene Diöceſe dem Umfange des alten cottischen Reiches zu beiden Seiten der Wasserscheide des Alpenlandes entsprach [3]).

---

1) Grillet, dict historique. I. p. 119. III. p. 268.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 27.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p 393. In partibus Italiae in loco, qui dicitur Vologia, usque in partes Provinciae, uno distans milliario a civitacula nomen sibi impositum Rama.

Vergeblich waren damals die Klagen und der Widerspruch des Bischofs von Turin gegen die Verkürzung seiner Rechte bei dem römischen Patriarchen Leo dem Großen, welcher den Bischof Syagrius von Autun im Jahre 599 mit Untersuchung dieser Sache beauftragte[1]). Doch hatte die Kirche von Turin ihre Ansprüche nie aufgegeben und wußte sie auch noch später geltend zu machen. Denn am Anfange des eilften Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Rudolf III., herrschte als geistlicher Fürst in diesem Alpenthale der Bischof Eberhard, wie es scheint ein Verwandter des letzten burgundischen Königs und darum der Nachfolge der deutschen Kaiser in diesem Lande abgeneigt[2]). Die Verbindung Eberhards mit dem Grafen Eudo von Champagne gegen den Kaiser Konrad den Salier veranlaßte daher nach der Unterwerfung der burgundischen Großen zu Solothurn und zu Genf einen Kriegszug des Kaisers nach der Maurienne, durch welchen die Stadt St. Johann mit Gewalt eingenommen und ihre Mauern gebrochen wurden. Ja bei dem bald darauf erfolgten Tode Eberhards im Jahre 1038 hob Kaiser Konrad auf den Betrieb des Bischofs Guido von Turin das ganze Bisthum Maurienne auf und verlieh dessen sämmtliche Besitzungen an das Bisthum Turin, dessen Diöcesan-Sprengel damit über das alte cottische Alpenthal wiederhergestellt wurde[3]). Nur das Thal von Briançon scheint damals an die Diöcese von Embrun in der Provence abgetreten worden zu sein[4]).

Indessen diese Umwälzung dauerte nicht lange, indem nach dem Tode jenes Guido von Turin im Jahre 1045, also zur Zeit Kaiser Heinrichs III., die Selbstständigkeit der alten Kirche von Maurienne unter dem neuen Bischofe Broccard (oder Burkhard), welcher sich noch andere Verdienste um ihre weitere Befestigung erwarb, wiederhergestellt wurde. Auch

1) Grillet, dict. historique. III. p. 269.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.
3) Grillet, dict. historique. I. p. 119. III. p. 271.
4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 391.

ergiebt ſich aus der Amtsthätigkeit ſeiner Nachfolger, daß die alten Diöceſangrenzen am Ausgange des Thales von Suſa gegen Turin hin beibehalten wurden. Schon Graf Humbert mit den weißen Händen hatte von ſeinen reichen Beſitzungen in der Maurienne die Kirche von St. Johann freigebig ausgeſtattet. Seinem Beiſpiele folgten nach jener Kataſtrophe unter dem Kaiſer Konrad ſeine ſpätern Nachkommen, die Grafen Humbert II. und Thomas von Maurienne, durch neue Schenkungen in den Jahren 1093 und 1189, ſo daß die Kirche von St. Johann die erſten Grafen von Savoyen als ihre eigentlichen Gründer zu betrachten pflegt[1]). Die ſchon oben erwähnte Unterordnung des Hochſtiftes von Maurienne unter den Metropoliten von Tarantaiſe nach der Verordnung des Concils zu Frankfurt vom Jahre 794 kann nicht von langer Dauer geweſen ſein, und wenn nicht früher, ſo iſt auf jeden Fall bei der Wiederherſtellung dieſer Diöceſe im Jahre 1045 die ältere Verbindung derſelben mit dem Metropolitanſprengel von Vienne erneuert worden, die ſich dann auch immer erhalten hat[2]).

Gegen Weſten grenzte die Diöceſe von Maurienne an die von Grenoble, welche die mittlern Gebiete der Erzdiöceſe von Vienne enthält. Die Stadt Grenoble (Cularo im Alterthum genannt und ſpäter gleich wie im Mittelalter Gratianopolis zu Ehren des Kaiſers Gratianus, der ſich um ihre neue Begründung verdient gemacht haben mochte) verdankt ihre Blüthe und Bedeutung der wichtigen geographiſchen Lage an der Oeffnung des großen Alpenthales der Iſere zur Thalebene der Rhone. Eben dort ſcheiden ſich zugleich die Länder Burgund und Provence im Mittelalter, in deren Grenzgebieten die Stadt Grenoble als die Hauptſtadt des jüngern Landes Delphinat auftrat, welches zur Geſchichte und Geographie des deutſchen Landes keine Beziehung mehr hat.

Der pagus Gratianopolitanus als gleichbedeutend mit

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 272.
2) Grillet, dict. historique. I. p. 119.

der Diöceſe von Grenoble umfaßte das ganze mittlere Iſere-Land nordwärts bis zur mittlern Rhone, wo der pagus Savogensis als beſonderes Dekanat dieſer Kirche ſeinen nördlichſten Theil bildete. Die ohne Zweifel von Vienne aus gegründete Kirche von Grenoble erſcheint frühzeitig in der Geſchichte, indem bereits auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 Domninus als Vorſteher derſelben genannt wird [1]). Eben ſo finden wir auf dem burgundiſchen Concil zu Epaone den Victurius als episc. ecclesiae Gratianopolitanae angeführt. Noch bis jetzt ſcheint ſich der alte Gauname dieſer Diöceſe in der Bezeichnung des großen und ſchönen Alpenthales der Iſere von Montmelian bis Grenoble als das Thal von Graiſivaudan erhalten zu haben [2]). Uebrigens grenzte die Diöceſe von Grenoble an die Hochſtifte von Tarantaiſe und vornehmlich von Maurienne, gegen Süden an die provenzaliſchen Hochſtifte von Embrun, Vap und Die, gegen Weſten an das Hochſtift von Vienne und gegen Norden an die Hochſtifte von Belley und Genf. Aus dem Umfange dieſer Diöceſe iſt in der Zeit des Reiches Arelat das Gebiet der mächtigen Grafen von Albon hervorgegangen, als deren Nachfolger ſpäter die Dauphins von Vienne zu Grenoble erſcheinen [3]).

3) Die ſavoyiſchen Alpenſtraßen.

Von Grenoble kehren wir noch einmal nach Chambery zurück, weil dieſe Stadt den Ausgangspunkt für die großen Heerſtraßen bildet, welche das ſavoyiſche Alpenland durchſchneiden. Zwei alte Alpenſtraßen kommen hier in Betracht, welche durch alle Zeiten der Geſchichte eben ſo berühmt, wie für den Völkerverkehr von Bedeutung geweſen ſind, wenn ſie

---

1) Pilot, histoire de Grenoble. Grenoble 1829. 8. p. 12. 61.

2) Valesius, not. Galliarum. p. 164. 165. Nach einer andern Annahme wäre der Name Graiſivaudan von dem Ausdrucke Gratiana vallis abzuleiten und hätte ſich erſt allmählig von der Umgegend von Grenoble über das ganze Thal ausgedehnt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 223—228. Pilot, hist. de Grenoble. p. 31.

auch abwechſelnd als mehr oder minder wichtig in der Geſchichte auftreten. Beide Straßen führen von den Thälern der beiden Quellſtröme der Iſere über die Höhen des kleinen St. Bernhard und des Mont Cenis nach Italien, und ſie zeigen zugleich die Eigenthümlichkeit, daß ſie an der italiſchen Seite der Waſſerſcheide des Alpenlandes mit zwei andern Alpenſtraßen zuſammenhängen, welche gleichfalls zu den berühmteſten Paſſagen dieſes Gebietes gehören. Dieſe Gabelung des Alpenlandes in den Thälern von Aoſta und Suſa verleiht den alten Grenzmarken des Landes Burgund eine doppelte Wichtigkeit. Der Straßenzug über den kleinen St. Bernhard führte die Römer von Italien nach Gallien; er durchſchneidet das ſavoyiſche Alpenland in der Richtung von Oſten nach Weſten und iſt vornehmlich in den Zeiten des Alterthums berühmt. Der Straßenzug über den Mont Cenis führte die Franken von Gallien nach Italien; er durchſchneidet das ſavoyiſche Alpenland in der Richtung von Norden nach Süden und iſt vornehmlich in den Zeiten des Mittelalters berühmt. Beide Straßenlinien aber, der Römer und der Franken, durchkreuzen ſich in der Mitte des ſavoyiſchen Alpenlandes, in der Stadt Chambery, welche eben deshalb in ältern wie neuern Zeiten ihre Bedeutung behalten mußte. Wenn auch dem Stromgebiete der Rhone angehörig, liegt Chambery doch der Thalrinne der Iſere näher als der der Rhone und nimmt hier an der obern Iſere dieſelbe Stellung rückſichtlich der von ihr ausgehenden Alpenſtraßen ein wie Martinach an der obern Rhone und Chur an dem obern Rhein.

Die Alpenſtraße über den kleinen St. Bernhard gehört zu den älteſten Straßenlinien durch das Alpenland, da ſie eine der beiden großen Naturſtraßen in demſelben bildet. Denn es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß ſich grade am Südfuße der größten Gipfelerhebung des Alpenlandes, wo ſich zugleich die Weſt-Alpen von den Central-Alpen von einander ſondern, die größte natürliche Thalſenkung findet, welche an der Südſeite der Gebirgsgruppe des Montblanc in dem centroniſchen und ſalaſſiſchen Alpenthale durch dies mächtige

Gebirgsland hindurchführt. Da die Natur hier den Menschen am meisten in der Ueberwindung der durch das Alpenland gegebenen Schwierigkeiten vorgearbeitet hatte, so mußte diese Straße bei den Völkern in dem Naturzustande auch am ersten zu Wanderungen durch dies Gebiet benutzt werden, und bei den uralten Zügen der gallischen Völker nach Italien muß die Alpenstraße des kleinen St. Bernhard diejenige gewesen sein, auf welcher sie in ihr neues Vaterland einwanderten, und durch welche sie mit ihrem alten Vaterlande auch noch ferner in Verbindung blieben. Eben deshalb geschah es zugleich, daß Hannibal von seinen gallischen Bundesgenossen auf dieser Straße nach Italien geführt wurde, die ihnen so bekannt und zugänglich war, und auch abgesehen von allen andern historischen Gründen, welche für Hannibals Heereszug zu Gunsten dieser Alpenstraße sprechen, bleibt keine andere Straße übrig, welche jener große karthagische Feldherr vernünftiger Weise hätte wählen, und welche er mit größerer Leichtigkeit und am Gefahrlosesten für sein mit Reiterei und Elephanten wohl versehenes Heer, namentlich am Anfange des des Winters (im Nov. 218 vor Chr. Geb.), hätte zurücklegen können [1]).

Die Römer folgten der von den Galliern eröffneten Bahn, und nach der Unterwerfung der beiden Alpenvölker der Salassen und Centronen wurde gleich in den ersten Zeiten des Kaiserthums die große Kunststraße angelegt, welche die Verbindung Italiens mit dem gallischen Lande jenseit der Alpen sicherte. Durch die Itinerarien der spätern Kaiserzeit lernen wir auch die verschiedenen Stationen dieser Consularstraße kennen, welche von Mailand aus nach den beiden gallischen Hauptstädten Vienne und Lyon an der Rhone führte und dadurch noch an Bedeutung gewann, daß ein von ihr sich abzweigender Arm nach der helvetischen Hauptstadt Aventicum und somit nach dem obern Rheinlande geleitete. Fast sämmt-

1) (Wickham und Cramer) Hannibals Heerzug über die Alpen, aus dem Engl. von F. H. Müller. Berlin 1830. 8.

liche Stationen dieser Doppelstraße im Alpenlande, welche großentheils der römischen Ansiedlung ihren Ursprung verdanken, lassen sich noch jetzt mit Sicherheit nachweisen und haben sich meistens als wichtige Ortschaften erhalten [1]).

Die Heerstraßen, welche im Alterthum die Römer von Chambery aus nach den beiden Städten Vienne und Lyon an der mittlern Rhone, oder welche im Mittelalter die Franken von Genf an der obern Rhone nach Chambery führten und hier zunächst zu berühren sind, werden im Allgemeinen dieselben sein, welche sich für den Völkerverkehr bis auf die neuern Zeiten erhalten haben. Die beiden Nachbarstädte Vienne und Lyon liegen in grader Richtung westwärts von Chambery, so daß die sie verbindende Heerstraße das alte allobrogische Gebiet der Länge nach durchschnitt; doch ist der Zug der alten Consularstraße bis jetzt noch nicht vollständig ermittelt worden. Die von den beiden Rhone-Städten ausgehenden Straßen vereinigen sich bei der Stadt Bourgoin (Bergusium) an dem kleinen Fluße Bourbre, der nordwärts zur Rhone geht. Während aber von dort aus die neuere Heerstraße sich nach Pont de Beauvoisin wendet, um in einem südwärts gewandten Bogen über les Echelles den Eingang in das Alpenland nach Chambery zu gewinnen, ging der ältere Straßenzug in grader Richtung ostwärts nach dem Flecken Aouste (Augustum s. Augusta Allobrogum) in der Nähe der Einmündung des Guyer in die Rhone und am Austritt der Rhone aus dem Alpenlande.

Dort endet die weite Thalebene des mittlern Rhone-Landes, denn an dem Ostufer des Guyer erhebt sich eine von Süden nach Norden zwischen den Thälern der Isere und Rhone streichende Bergkette, welche das erste große Bollwerk des Alpenlandes bildet und am Nordende mit der Gebirgsgruppe des Mont du Chat zwischen der Rhone und dem See von Bourget abschließt. Wenn nun die ursprüngliche

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. III. p. 26. 34. Grillet, dict. historique. III. p. 447 — 456.

Römer-Straße der alten von den Galliern und von Hannibal betretenen Naturſtraße durch dieſe Mauerlinie folgte, ſo muß man annehmen, daß dieſelbe nach Ueberſchreitung des Guyer bei dem Flecken St. Genir ſich an der öſtlichen Uferſeite der Rhone nordwärts bis zu dem Städtchen Yenne hinaufzog, um von dort durch den oſtwärts gehenden tiefen Thaleinſchnitt in der Gebirgsgruppe des Mont du Chat nach dem Baſſin von Bourget hinabzuſteigen. Verſchiedene Denkmale des Alterthums beweiſen, daß hier, wo ſchon die Natur eine bequeme Straßenlinie angebahnt hatte, eine römiſche Heerſtraße hindurchging, die nur der früheſten Zeit der Anlegung römiſcher Straßen angehört haben kann. Auch muß es an der Oeffnung dieſes Paſſes ſein, wo der karthagiſche Feldherr mit gewaffneter Hand gegen die allobrogiſchen Bergbewohner ſich den Eingang in das Alpenland zu erkämpfen hatte, dann aber bis zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard hinauf kaum noch einen Widerſtand vorfand.

Indeſſen von jenem Orte Yenne aus führt, nur wenig weiter im Süden, noch eine andere Paſſage über die Berggruppe des Mont de l'Eſpine und zwar auf einem doppelten Wege durch zwei kleine ziemlich hoch gelegene Querthäler oſtwärts nach der Ebene von Chambery. Zwar iſt dieſe Paſſage in ihrem jetzigen Zuſtande durch den Einfluß der Natur nur wenig oder gar nicht brauchbar zur Verbindung von Yenne mit der ſavoyiſchen Hauptſtadt, aber dies war früher nicht der Fall, und aus verſchiedenen dort noch vorhandenen Ueberreſten der Thätigkeit der Römer erhellt, daß dieſe Straße den Alten wohl bekannt war und von ihnen benutzt wurde. Ohne Zweifel diente die hier gebahnte Straßenlinie zur Abkürzung des ältern mehr nördlichen Weges über den Mont du Chat, und man würde hier den Zug der alten Conſularſtraße annehmen müſſen, wenn man, wie es meiſtens geſchehen iſt, in dem Flecken Novalaiſe an der öſtlichen Oeffnung dieſer Thalſpalte die viel geſuchte römiſche Station Lavisco, welche in den Itinerarien auf dem Wege von Lemincum nach Augustum angegeben wird, erkennen dürfte. Auch fehlt es dieſem Orte

nicht an Ueberbleibſeln aus dem Alterthume. Grade dieſe Paſſage über den Mont de l'Eſpine bildete während des ganzen Mittelalters die große Verbindungsſtraße zwiſchen Yenne und Chambery und ſomit die Handels- und Heerſtraße zwiſchen Frankreich und Savoyen, deren Bedeutung erſt mit der Bahnung einer andern und bequemern Paſſage aufhören konnte [1]). Denn der Verfall dieſer Straße beginnt erſt mit der Eröffnung oder Wiederherſtellung der berühmten Felſenſtraße von les Echelles am obern Guyer, um welche ſich der Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen ums Jahr 1670 verdient gemacht hat, und welche ſeitdem die Stelle der erſtern einnimmt [2]).

Wenn jedoch auch die hiſtoriſche Bedeutung der verſchiedenen Paſſagen über die Höhen des Mont du Chat und de l'Eſpine im Alterthum und Mittelalter feſtſteht, ſo hat man doch in der jüngſten Zeit für den Zug der alten Conſularſtraße noch eine andere Paſſage über dieſen weſtlichen Grenzwall von Savoyen nicht ohne Glück geltend gemacht. Denn es ſcheint ziemlich ſicher zu ſein, daß die neuere in Felſen gehauene Kunſtſtraße von les Echelles am Südende jenes Bergwalles ſchon den Römern bekannt war und von ihnen benutzt wurde, indem dieſe bei ihrem praktiſchen Geiſte in der Beherrſchung der Naturverhältniſſe den tiefen Thaleinſchnitt zwiſchen dem Mont Grenier im Norden und den Bergen der Grande Chartreuſe nicht unbeachtet laſſen konnten, um ſich eine Paſſage von der Iſere und von Chambery aus nach dem Rhone-Lande zu eröffnen, durch welche die berühmte Conſularſtraße geführt werden mußte. Indeſſen mochte es geſchehen, daß die in dieſen Gegenden häufig vorkommenden zerſtörenden Natur-Ereigniſſe, namentlich Felſenſtürze, den Verkehr unterbrachen oder wenigſtens nur eine beſchränkte Verbindung übrig ließen, bis man die Hinderniſſe wieder beſeitigt hatte. Denn auch im Mittelalter ſcheint hier eine mehr

1) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 162. 163.
2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 10—14.

oder minder stark besuchte Straße vorhanden gewesen zu sein. Schon in jener Zeit erscheint das eigentliche Felsenthor (la Grotte) von les Echelles unter dem Namen ad Scalas, woraus die Bezeichnung dieses Fleckens hervorgegangen ist. Da es nun aber von eben diesem Orte in den damaligen Urkunden heißt locus, qui antiquitus vocabatur Laviscone, so dürfte man kaum daran zweifeln, hier die alte Station Lavisco aufzufinden, um so mehr als sich die in den Itinerarien angegebenen Maaße der Entfernung von Lemincum und nach Augustum nur auf dieser Straße von Chambery über les Echelles nach Aouste genügend rechtfertigen lassen. Indem auf solche Weise die alte Consularstraße mit der neuern Heerstraße ziemlich zusammenfiel, führte sie von les Echelles in dem Thal des Guyer abwärts, wo sich auch überall römische Alterthümer der verschiedensten Art vorfinden, bog aber nicht bei Pont de Beauvoisin wie die jetzige Straße nach Westen ab, sondern folgte weiter dem Thale bis nach Aouste abwärts, um von dort erst die westliche Richtung nach Bourgoin einzuschlagen. Dagegen führte sie, nach der Alpenseite hin, in nordöstlicher Richtung durch jenes Felsenthor und durch das klippige Thal von Cous über den Flecken St. Thiband nach Chambery in das Innere von Savoyen [1]).

In der kleinen Thalebene von Chambery vereinigten sich die verschiedenen Passagen, welche das westliche Bollwerk der Alpen überschritten, und eben dort traf von Norden her die große Heerstraße ein, welche die fränkischen und burgundischen Könige und Fürsten im Mittelalter bei ihren italischen Heereszügen von Genf aus zu nehmen hatten. Diese Straße von Genf nach Chambery wandte sich westwärts um den Mont Saleve herum und theilte sich dann in zwei Arme, in einen westlichen, welcher der Rhone benachbart nach Rumilly, und in einen östlichen, welcher nach Annecy leitete. Beide noch

1) de Vignet, notice sur les voies Romaines, qui conduisaient de Lemincum à Augustum in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 353—372.

jetzt üblichen Straßenlinien durchſchritten nach ihrer Vereinigung bei Albans die Thalebene an der Oſtſeite des Sees von Bourget, und führten ſo über das alte Aix les Bains nach der heutigen ſavoyiſchen Hauptſtadt. Die Ebene von Chambery, obgleich innerhalb des Alpengebirges gelegen, beurkundet ſchon durch ihre geringe Erhebung ihre urſprüngliche Naturbeſchaffenheit, indem ſie nach frühern Meſſungen nur an 125 Toiſen oder 750 F. [1]), dagegen nach etwas ſpätern Berechnungen höchſtens an 264 Metres d. h. ungefähr 790 F. über den Meeresſpiegel emporſteigt [2]).

Von Chambery aus führt die erſte der beiden Alpenſtraßen durch den Thalſpalt von Mians über den Flecken St. Jouarre neben dem alten Schloſſe von Chignin nach Montmelian [3]), welches ſchon in einer Meereshöhe von 850 F. liegt, während der Spiegel der Iſere daſelbſt noch eine gleiche Erhebung mit Chambery zeigt. Von Montmelian folgt die Straße dem rechten Stromufer der Iſere aufwärts über St. Pierre d'Albigny, wo die alte Station Mantala in einer Höhe von 960 F. gelegen, bis nach dem Flecken l'Hopital an der Einmündung des Arly in das untere Stromknie der Iſere [4]), wo der Ort Albertville an der Brücke über den Arly eine Meereshöhe von 1080 F. zeigt [5]). Hier endete das Land der alten Allobrogen, und jener Flecken bezeichnet die alte Station ad Publicanos, eine Zollſtätte beim Eintritt in jenes Land aus dem centroniſchen Alpenthale. Auch muß von hier die Seitenſtraße ausgehen, welche von Darantaſia in nördlicher Richtung nach Geneva führte und offenbar dem von der Natur in der Thalſpalte des Sees von Annecy vorgezeichneten Wege folgte. Doch ſind die in den Itinerarien zwiſchen jenen beiden Städten angegebenen zwei Stationen Ces-

1) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. p. 459. VI. p. 119.

2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 57.

4) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 188—207.

5) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.

varia und Bautas bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden. Dieſe römiſche Seitenſtraße folgte dem Thale des Arly aufwärts, wo man die erſte Station in dem Dorfe Chevron oder an dem Col de Eſſouriour ſucht, durchſchnitt ſodann die Ebene am Oſtufer des Sees über Thones bis nach Alt-Annecy, auf deſſen Stelle oder in deſſen Nähe die Station Bautas gelegen haben muß, und erreichte dann in grader Richtung nordwärts über das heutige Cruſeilles die Stadt Genf, die auf ſolche Weiſe mit Mailand in Ober-Italien in Verbindung ſtand [1]).

Dem Orte l'Hopital gegenüber auf der Oſtſeite des Arly liegt auf einer Anhöhe die nach dem Zuſammenfluß der Gewäſſer benannte, aber im Alterthum nicht erwähnte Stadt Conflans, welche hier den Eingang der Tarantaiſe beherrſcht. Die Heerſtraße folgt von hier weiter dem Thale der Iſere an ihrer rechten Uferſeite gegen Süden durch die ſogenannte untere Tarantaiſe, wo zuerſt die Ruinen des Schloſſes von Briançon, das in der alten Landesgeſchichte von großer Bedeutung iſt, entgegentreten. Auch muß in ſeiner Nähe die alte römiſche Station Oblimum gelegen haben, die bald zu la Batie, bald zu Tours geſucht wird. Durch den Engpaß von Serran erreicht man ſodann die kleine und rings ummauerte Thalebene von Moutiers an dem mittlern Stromlinie der Iſere und der Einmündung des Doron. Moutiers, die Hauptſtadt des ganzen Alpenthales, liegt ziemlich in der Mitte deſſelben am rechten Ufer der Iſere und zeigt noch jetzt manche Ueberreſte ſeines Alters aus der karolingiſchen Zeit. Ihr gegenüber an der Mündung des Doron liegt das nach ſeinen Salzquellen benannte Salins, die Salzſtadt von Moutiers, wahrſcheinlich auf der Stelle des alten Darantaſia, deſſen Untergang erſt das Entſtehen der Kloſterſtadt hervorrief [2]). Die Thalebene von Moutiers ſteigt ſchon an 1460 F. über den Meeresſpiegel empor.

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 145. 212. Grillet, dict. histor. III. p. 452—455.

2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 44—68.

Von Moutiers führt die Heerstraße an derselben Uferseite der Isere durch die obere Tarantaise gegen Nordosten weiter aufwärts über das alte Dorf Centron und durch die das Thal dort einschließende Felsenschlucht (détroit du cieux bei den Anwohnern genannt) nach dem alten Aisme (Axima) und weiter nach dem Flecken Bourg St. Maurice, an dem obern Stromknie der Isere, in dessen Nähe auch die alte Station Bergintrum gelegen haben muß. Nach Ueberschreitung des sich dort in die Isere ergießenden Alpenwassers Reclus erreicht man das Alpendorf Scez oder Seez, an der Südwestseite der Gipfelhöhe des kleinen St. Bernhard, und bemerkt dort den weißen Gipsfelsen, welcher in der Geschichte des Heereszuges Hannibals eine so wichtige Rolle spielt. Der Sturz der Gewässer der Isere auf der kurzen Strecke zwischen dem mittlern und obern Stromknie ergiebt sich aus der fast doppelten Erhebung von Scez über Moutiers, indem der Flecken Aisme an 2130 F., St. Maurice an 2550 F. und Scez schon an 2770 F. über den Meeresspiegel aufsteigt [1]).

Von jenem Alpendorfe aus verläßt die Heerstraße das Thal der Isere, von dort beginnt gegen Nordosten das Aufsteigen zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard, welche den tiefsten Thaleinschnitt zwischen den Erhebungen des Montblanc im Norden und des Mont Iseran im Süden bildet. Zugleich ist diese Paßhöhe die bequemste und leichteste Straße, welche die nicht von der Kunst unterstützte Natur in dem Alpenlande darbietet, und ist darum eine zu allen Jahreszeiten gangbare und viel benutzte Passage. Der Paß des kleinen St. Bernhard bildet eine kleine am Südfuße der gleichnamigen Gipfelerhebung liegende Thalebene, welche mit einem lieblichen Alpensee geschmückt ist, aber ohne Bäume und Gesträuch, nur von Alpengräsern bedeckt und von nackten Felsen umgeben, hinter denen sich die Schneegipfel der höhern Alpen erheben [2]). Das Hospiz in dieser Ebene hat nach den

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. p. 93—99.
2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 1—43.

neuern Meſſungen eine Höhe von 2172 Metres oder 6516 F. über dem Meeresſpiegel. Im Allgemeinen giebt man die Höhe dieſes kleinen Hochthales zu 6750 F. an.

Zwar hat ſich bis jetzt bei den Anwohnern des kleinen St. Bernhard die Sage erhalten, daß Hannibal auf dieſem Wege in Italien eingedrungen ſei, doch würde man derſelben, die wohl erſt aus jüngern Zeiten ſtammt, wenig Gewicht beilegen können, wenn nicht andere Umſtände dabei in Betracht kämen, die uns zugleich mit dem älteſten Namen dieſer Alpenhöhe und Paſſage bekannt machten. Denn nach der Angabe des Livius berichtete der alte Geſchichtſchreiber Cölius Antipater, daß der karthagiſche Feldherr ſeinen Alpenzug über den Cremonis jugum genommen habe, was auf den Mont Craimon im Norden von la Tuille im Quellgebiet der Dora Baltea verweiſt und dem Syſteme des Livius zuwider eins der wichtigſten Zeugniſſe zu Gunſten dieſer Alpenſtraße für jenen Heereszug bildet. Erſt ſpäter kam hier der Name saltus Grajus auf, wie er ſich bei Cornelius Nepos findet, und welcher mit dem der Centronicae Alpes bei Plinius abwechſelt [1]). Doch blieb die Bezeichnung Alpis Graja für die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard im Alterthum vorherrſchend, und demnach wird die römiſche Station daſelbſt in den Itinerarien nur in Alpe Graja genannt. Uebrigens verſteht es ſich dabei von ſelbſt, daß dieſer von den Römern entlehnte Name nur aus dem dort einheimiſchen galliſchen Sprachſtamme zu erklären iſt und den in ihrer Sprache üblichen Sinn nicht haben kann.

Aber ſchon im Alterthum muß hier eine Bezeichnung üblich geworden ſein, welche wir in den erſten Zeiten des Mittelalters als Mons columnae Jovis für den Berg und die an ihm liegende Paſſage kennen lernen. Bekanntlich herrſchte bei den Urbewohnern des Alpenlandes ein Höhencultus, welcher ſich an den Namen der Gottheit Pen (Jupiter bei den Römern oder Jupiter Penninus) knüpfte. Steinerne Säulen

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 221.

bezeichneten nach Art der alten Hermensäulen sowohl die Gottheit als die heiligen Orte der Verehrung auf der Höhe der Berge und namentlich auf den für die Völkerverbindung so wichtigen Paßhöhen [1]). Auch waren ohne Zweifel im Alterthume auf beiden für die gallische Urbevölkerung gleich wichtigen Bernhards-Passagen alte gallische Heiligthümer jener Gottheit, weshalb beide Berghöhen von den Alten nicht selten verwechselt werden [2]). Im Mittelalter unterschied man nun den großen Bernhards-Berg in der penninischen Alpenreihe als den Mons Jovis oder Mont Jour (der Mons Penninus bei den Römern) und den kleinen Bernhards-Berg in der grajischen Alpenreihe als den Mons columnae Jovis d. h. Berg der heiligen Säule [3]). Denn noch jetzt befindet sich auf dem letztern dieses Denkmal des uralten Cultus, eine Säule, welche auf die Jupiters-Statue Bezug zu haben scheint und den Mittelpunkt des Tempels im römischen Zeitalter bilden mochte, und in geringer Entfernung davon liegt der merkwürdige Steinkreis von ungefähr hundert Fuß im Durchmesser, der ohne Zweifel ein altes druidisches Heiligthum ist, aber von der Volkssage mit dem Heereszuge des karthagischen Feldherrn in Zusammenhang gebracht wird, indem derselbe hier mit seinen Feldobersten einen Kriegsrath abgehalten haben soll [4]).

Der neuere gleichlautende Name für die zwei Gipfelerhebungen und ihre Passagen zu beiden Seiten der Gebirgsgruppe des Montblanc stammt erst aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts. Damals waren diese Alpenpfade von Raubhorden besetzt, welche den nach Rom ziehenden Pilgerschaaren den Weg verlegten und sich Plünderung und Gewaltthaten erlaubten. Gegen dies Unheil erhob sich ein frommer Mann, der heil. Bernhard von Menthon, der aus einem edlen burgundischen Geschlechte stammte, das an den Ufern des Sees

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 44. 45.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 13.
3) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 92. 93.
4) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 7. 8.

von Annecy einheimisch war, und welcher die Würde eines Archidiakonus an der Kirche zu Aosta bekleidete. Ihm gelang zuerst die Sittigung der wilden Bewohner jener hohen Alpenregion, die gänzliche Ausrottung des alten dort noch immer einheimischen und durch die mauriſchen Raubhorden geſtützten Heidenthums und die Vertreibung jener Räuber, welche in der ſpätern Sage als Unholde erſcheinen. Zugleich gründete er eine nach ſeinem Namen benannte Mönchs-Congregation und errichtete ums Jahr 970 auf jenen beiden Alpenpfaden zwei Klöſter zur Aufnahme und zum Schutze der chriſtlichen Pilger. Beide Anſtalten fanden viele Theilnahme, ſie wurden von den umwohnenden Fürſten und Völkern bald reich beſchenkt, und wenn ſich das Stift auf dem großen St. Bernhard bis jetzt eines höhern Anſehens zu erfreuen gehabt hat, ſo liegt dies darin, daß dieſe Alpenpaſſage ſowohl im Mittelalter als in der ſpätern Zeit die große Heerſtraße aus den Rheinlanden nach Italien war und durch ihre Weltſtellung eine größere Bedeutung als die andere gleichnamige beanſpruchen mußte. Auch wurde dieſe Mönchs-Congregation bei Bernhards Reiſe nach Rom von dem Papſte Johannes XVIII. beſtätigt. Er ſelbſt ſtarb auf der Rückkehr von dort zu Novara im Jahre 1008 und fand in der dortigen Kathedrale ſeine Ruheſtätte [1]).

Von der Paßhöhe des kleinen St. Bernhard ſteigt die Heerſtraße in nordöſtlicher Richtung an einem kleinen Zuſtrome zur Dora Baltea über das Alpendorf Pont Seran zu dem Hauptſtrom des Aoſta-Thales hinab, den ſie bei dem Dorfe la Tuille (vermuthlich die alte Station Arebrigium) erreicht, und folgt weiter dem linken Ufer der Dora am Fuße des Mont Craimon oder Cramont, der durch ſeine Gletſcherabhänge und Schneemaſſen dem karthagiſchen Heere ſo verderblich wurde, nordoſtwärts bis zu dem Flecken St. Didier, wo ſich der von den Oſtgehängen des Montblanc und aus der

1) Dépommier, notice hist. sur St. Bernard de Menthon in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 202—233.

ſogenannten Allée blanche kommende waſſerreiche Zuſtrom von Courmayeur in die Dora einmündet[1]). Eben hier tritt der Alpenſtrom des Thales von Aoſta aus dem eigentlichen Hochgebirge heraus und biegt unter rechtem Winkel um, indem er fortan in ſüdöſtlicher und weiter abwärts in öſtlicher Richtung am Fuße der penniniſchen Alpenmauer das merkwürdige Thal durchſtrömt, welches ſich mit einer vollkommen ſüdlichen Natur tief in das Innere des Alpenlandes eindrängt. Grade in der Mitte dieſes von Weſten nach Oſten geſtreckten Hochthales der Dora Baltea liegt das alte Aoſta, welches die Heerſtraße, dem Laufe des Stromes folgend, über die Orte Morges, Aviſe und St. Pierre erreicht. Zugleich empfängt die Dora bei Aoſta ihren zweiten anſehnlichen Zufluß von Norden her in dem Butier, deſſen Quellwaſſer theils von Nordoſten aus dem Val Pellina, theils von Nordweſten von den Höhen des großen St. Bernhard über die Alpendörfer von St. Remy, St. Oyen und Gignaud herabkommen, denen die Heerſtraße über jenen Alpenpaß (Th. IV. S. 358) aus Wallis nach Aoſta folgt[2]). Demnach bildet dieſe Stadt den Vereinigungspunkt und den Schlüſſel für die beiden berühmten Alpenſtraßen über den großen und kleinen St. Bernhard, und ſchon Plinius bezeichnete richtig die merkwürdige Römer-Kolonie in dem ſalaſſiſchen Alpenthale als die Pfortenſtadt am Eingange der grajiſchen und penniniſchen Alpen[3]).

Die Stadt Aoſta (Augusta Praetoria), welche ihren Urſprung einer hier angeſiedelten Kolonie von Prätorianern des Kaiſers Auguſtus verdankt, bildete einen der vornehmſten Punkte auf der Straßenlinie von Italien nach Gallien. Auch mußte die glückliche Lage der Stadt nach ihrer Natur-Umgebung und Weltſtellung ihr durch alle Zeiten der Geſchichte

1) Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. c. 30. p. 279. c. 32. p 302. c. 34. p. 326.

2) Saussure, voyages dans les Alpes. II. c. 41. p. 426.

3) Plinius, hist. nat. III. c. 21. In ipsa valle Salassorum juxta geminas Alpium fauces Grajas atque Penninas Augustam Praetoriam esse sitam.

eine große Bedeutung ſichern. Deshalb iſt die Stadt und das ganze Thal von Aoſta reich an Denkmalen des römiſchen Alterthums und aus allen Jahrhunderten der Geſchichte unter dem vielfachen Wechſel der Herrſchaft, welchen beide vornehmlich in den erſten Zeiten des Mittelalters zu erfahren hatten. Wie der alte Siegesbogen die Bedeutung der Stadt im Alterthume beurkundet, ſo ihre mächtige Kathedrale die Wichtigkeit derſelben als biſchöflicher Sitz im Mittelalter. Ohne Zweifel war die Kirche von Aoſta urſprünglich von Mailand aus gegründet, von deſſen Metropoliten ſie auch anfangs abhängig war. Aber durch die Verbindung dieſes Alpenthales mit dem burgundiſchen Reiche ſeit dem fünften Jahrhundert kam die Kirche von Aoſta auch in genauere Verbindung mit den dortigen Kirchen, galt ſeitdem immer als ein burgundiſches Hochſtift und wurde demgemäß ſpäter dem Metropoliten von Tarantaiſe untergeordnet [1]).

Die Thalebene von Aoſta ſteigt an 1800 F. über den Meeresſpiegel empor und liegt demnach nicht nur einige hundert Fuß höher als die von Martinach an der Rhone in Unter-Wallis auf der Nordſeite der penniniſchen Mauerkette, ſondern erhebt ſich auch mehr als das Doppelte über das Thal von Chambery. Dennoch zeigt das Thal von Aoſta bei ſeiner Stellung an der Südſeite der Waſſerſcheide der Alpen, und weil es rings von den größten Alpenhöhen umſchloſſen iſt, alle Erſcheinungen des tropiſchen Himmels in unmittelbarer Nähe der polariſchen Zone. In der heißen Thalebene gedeiht der Mandelbaum und Feigenbaum; die Vorhöhen der Berge ſind mit Rebenhügeln und mit den ſchönſten Kaſtanienwaldungen geſchmückt, und über ihnen erheben ſich die verſchiedenſten Laub- und Nadelholzwaldungen der nordiſchen Natur bis zu den Alpentriften und den mit ewigen Schneefeldern bedeckten Alpenrücken, aus denen die Wieſengründe des Thales eine reichliche Bewäſſerung ziehen [2]).

---

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 247.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 14—20.

Von Aoſta folgt die große Heerſtraße der nördlichen Uferſeite der Dora Baltea oſtwärts bis nach dem Flecken Chatillon an der Oeffnung des von dem Mont Cervin ſich herabziehenden Val Tournanche, und biegt dort mit dem Strome nach Südoſten um, welcher in dieſer Richtung ſeinen Durchbruch durch das Alpenland beginnt. Die Straße erreicht zunächſt den Flecken Verrez (die römiſche Station Vitricium), am Oſtufer der Dora und an der Oeffnung des vom Monte Roſa herabkommenden Val Challant, und führt nur wenig weiter abwärts nach dem Städtchen Bard mit dem gleichnamigen Schloß, welches hier an der Vormauer des Alpenlandes den Engpaß beherrſcht, durch den ſich die Paſſage an der Oſtſeite des Stromes über den Flecken St. Martin in die lombardiſche Ebene hineinzieht [1]). Das alte Ivrea (Eporedia), am Fuße des Alpenlandes innerhalb der lombardiſchen Thalebene gelegen, bildet den Ausgangspunkt der beiden großen Bernhard-Straßen über das Alpengebirge und verdankt dieſer Lage die Wichtigkeit und Berühmtheit, welche daſſelbe im Mittelalter als Sitz der mächtigen Markgrafen von Ivrea gehabt hat, die geraume Zeit hindurch die Herrſchaft in Lombardien führten [2]). Auf jenen Engpaß am Eingange des Alpenlandes bei Bard bezieht ſich die Nachricht in den Jahrbüchern von Fulda über den Heereszug des Königs Arnulf im Jahre 894 von Italien durch Burgund nach dem Rheinlande. Denn da der König Rudolf, welcher ſich ſo eben zum Herrſcher in Hoch-Burgund aufgeworfen hatte, hier dem deutſchen Könige die Paſſage zum Durchzug durch das Alpenland geſperrt hatte, ſo mußte Arnulf unter großen Beſchwerden und Gefahren die Alpenpforte zu umgehen ſuchen, ſo daß er nur in drei Tagen den Weg von Ivrea nach Aoſta zurücklegen konnte. Dann wird aber von der Ueberſteigung der Paßhöhe des großen St. Bernhard weiter nichts berichtet, indem es nur heißt, daß Arnulf nach der Erreichung von Aoſta die burgundiſchen Kriegsſchaaren in die

1) Saussure, voyages dans les Alpes. II. c. 38. p. 393.
2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 6—12.

Flucht geschlagen habe und im obern Rheinlande zu Kirchheim im Elsaß angelangt sei [1]).

Die zweite große Alpenstraße, welche durch das Thal von Maurienne über die Paßhöhe des Mont Cenis führt, bildete im Mittelalter den gewöhnlichen Verbindungsweg zwischen den Ländern Burgund und Italien. Von Chambery bis nach Montmelian fällt diese Straße mit der ersten zusammen, überschreitet aber an dem letztern Orte die Isere und folgt zunächst deren linkem Ufer aufwärts bis zur Einmündung des Arc, wo sie sich nach Süden wendend, das Städtchen Aiguebelle mit dem alten Schlosse Charbonniere an der nördlichen Oeffnung der Maurienne erreicht. Die Thalebene derselben hat dort nur eine Höhe von 975 F. über dem Meeresspiegel, und besteht aus einem sumpfigen, den Verwüstungen des Alpenstromes häufig ausgesetzten Boden. Von Aiguebelle zieht sich die Straße, dem Laufe des Arc folgend, gegen Süden über die Flecken Espierre und la Chambre an der östlichen oder rechten Uferseite des Flusses bis nach der Hauptstadt St. Jean, welche in einer kleinen noch durch ihren Weinreichthum ausgezeichneten Thalerweiterung an der Oeffnung eines südlichen Seitenthales zum Arc an seiner westlichen Uferseite gelegen ist [2]). St. Jean de Maurienne hat sich wegen der vielfachen Stürme, welche diese Stadt im Laufe der Zeit betrafen, nur wenige Denkmale aus dem frühern

1) Annal. Fuldens. a. 894. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 410. Rex reversus est pascha prope castello Eboregia, quod tunc et firmissimas clausas obseratas, desuper posito lapideo castello, comes Widonis nomine Ansger cum satellitibus Rodulfi, regis de Burgundia, ad hoc transmissis, ne via ibi redeunti regi daretur, obsessum defendebat. Rex namque per occupatam viam sine periculo suorum non posse expugnari sentiens, per viatores cum duro labore exercitus Alpes ascendens, propter magnitudinem exercitus, per praerupta saxa devians, cum magno periculo suorum mirum in modum equis per praecipitium rupis, quasi per murum a summo deorsum transilientes passim per scopulos, datis quibusdam gradibus, quasi locus respirandi, in Augustam vallem tertio demum die prolapsi convenerunt.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 61—82.

Mittelalter bewahrt. Ihre Hauptzierde ist die bischöfliche Kathedrale, welche aus dem funfzehnten Jahrhundert stammt und das prachtvolle Mausoleum des Grafen Humbert mit den weißen Händen, des Stammvaters des savoyischen Fürstenhauses, nebst der Grabstätte einiger andern ältern Fürsten dieses Geschlechtes enthält. Der Stadt gegenüber auf der rechten Seite des Arc liegen ähnlich wie bei Moutiers einige Mineralquellen, welche unter dem Namen von Echaillon bekannt sind[1]). Die kleine Thalebene von St. Johann scheidet die obere und untere Maurienne von einander und hat schon eine ansehnliche Erhebung über den Meeresspiegel, sowie überhaupt die Maurienne höher aufsteigt als die Tarantaise. Denn der Ort Espierre hat eine Erhebung von ungefähr 1000 F. und la Chambre an 1440 F., während St. Jean de Maurienne, fast an 300 F. höher gelegen als Moutiers, gegen 1740 F. über den Meeresspiegel emporsteigt[2]).

Von St. Johann folgt die große Heerstraße ostwärts durch den engen Thalspalt der obern Maurienne dem tobenden Laufe des Alpenstromes bald auf dieser, bald auf jener Uferseite aufwärts über die Flecken St. Michel, St. André und Modane, und wendet sich dann mehr nordöstlich über Braman am Fuße des kleinen Mont Cenis und über Termignon nach dem Alpendorfe Lans le Bourg, welches am rechten Ufer des Arc unmittelbar am Nordfuße des Gebirgsstockes des Mont Cenis gelegen ist. Darum entbehrt dieser Ort während eines großen Theiles des Tages und während vier Monate im Jahre des Anblickes der Sonne[3]). In Lans le Bourg verläßt die Heerstraße das Hochthal des Arc, dort beginnt das Ansteigen zur Paßhöhe des Mont Cenis. Aber schon von St. Johann erhebt sich schnell die Heerstraße, indem sie zu St. Michel an 2280 F. und zu Modane an 3230 F. Meereshöhe hat. Der Flecken Braman steigt an 3370 F. empor,

---

1) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 227—243.
2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.
3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 83—87.

und Lans le Bourg, das nach seiner Lage dem Alpendorfe Secz am Fuße des kleinen St. Bernhard entspricht, zeigt eine fast doppelte Erhebung von 4475 F. über der Meeresfläche [1]).

Die Paßhöhe des Mont Cenis gehört, wenn auch nicht zu den ältesten, doch zu den merkwürdigsten Einsattelungen des Alpenlandes, namentlich seitdem der große Kriegsheld des neunzehnten Jahrhunderts diese Passage gleichzeitig mit der über den Simplon in eine Kunststraße verwandelt hat, welche die nächste und leichteste Verbindung zwischen den Städten Lyon und Turin darbot. Im Zickzacklaufe steigt die Straße von Lans le Bourg zwar steil, aber ohne Beschwerde gleich zu dem Culminationspunkte der Paßhöhe, la Ramasse genannt, in einer Meereshöhe von 6360 F. empor und zieht sich von dort zu dem kleinen Hochthale oder der Ebene auf dem Rücken des Gebirgsstockes zwischen den Gipfeln des großen und kleinen Mont Cenis im Osten und Westen hinab. Trotz der ansehnlichen Erhebung des Thales des Arc im Verhältniß zu dem der Isere erreicht das Hoch-Thal des Mont Cenis nicht die Erhebung dessen des kleinen St. Bernhard und befördert dadurch wieder die Leichtigkeit der Passage in der Uebersteigung der Wasserscheide des Alpenlandes. Denn das Hochthal des Mont Cenis liegt noch einige hundert Fuß tiefer als der Gipfelpunkt der Passage, indem das Hospiz in der Mitte desselben nur eine Meereshöhe von 5820 F. zeigt. Somit erhebt sich diese kleine Ebene noch immer über die Grenze des Baumwuchses in dem Alpenlande, prangt aber mit den schönsten Wiesengründen und ist mit der reichsten Alpen-Flora geschmückt. Da sie von den höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Alpengipfeln umschlossen ist, unter denen der große Mont Cenis an 11,000 F. und weiter ostwärts der mächtige Rochemelon in ähnlicher Höhe emporsteigt, und durch diese vor den rauhen Nordwinden geschützt wird, während ein Durchbruch dieser Felsenmauern an der Südostseite den warmen italischen Lüften einen Zugang zu ihr gewährt, so ist sie zu-

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie Tom. XI. p. 93—99.

gleich ausgezeichnet durch ihre milde Temperatur und deshalb nicht minder zur Anſiedlung der Menſchen als zur bequemen Paſſage der Völker und Kriegsheere geeignet[1]).

Der Urſprung des Hospitiums auf der Paßhöhe reicht ſchon in frühe Zeiten zurück, indem daſſelbe durch den Kaiſer Ludwig den Frommen mit der Beſtimmung zur freien Aufnahme und Unterſtützung armer Pilger im Jahre 825 gegründet ſein ſoll. An der Südſeite des Hochthales des Mont Cenis liegt der kleine ſchon in den Berichten Strabos angegebene Alpenſee, der durch ſeinen Reichthum an Lachsforellen ausgezeichnet iſt und an deſſen Ufern das mit der Berghöhe gleichnamige kleine Dorf liegt. Dieſer See bedeckt ſich alljährlich nur von Anfang des November bis gegen Ende des März mit Eis. Aus ihm entſpringt das Flüßchen Ceniſe, welches ſich gegen Südoſten über den Flecken Novaleſe zum Thale der Dora Riparia hinabzieht und die urſprüngliche Straßenlinie dieſer Paſſage bezeichnet. Gegen Süden erſtreckt ſich die kleine Bergebene bis zu dem Alpendorfe Grande-Croix, noch in einer Höhe von 5660 F. über dem Meere. Von dort ſteigt die alte Heerſtraße durch den Engpaß von les Echelles nach der kleinen Ebene von St. Nicolas hinab, wo die alten Grenzmarken von Maurienne und Savoyen gegen Piemont und Italien liegen, und wendet ſich durch den Felſenweg bei dem Dorfe Ferriere nach dem Flecken Novaleſe, in einer Höhe von 2500 F., von wo die bequeme Fahrſtraße nach Suſa hinabführt. Dagegen zieht ſich die neuere, in Felſen gehauene, prachtvolle Kunſtſtraße von Grande-Croix mehr rechts über das Alpendorf Molaret, wo ſich der erſte Blick auf die italiſchen Gefilde eröffnet, hinab und geleitet ſo nach der Hauptſtadt an der Dora Riparia[2]).

Die Paſſage des Mont Cenis war zwar den Römern durchaus unbekannt, ſowie auch bis jetzt kein Denkmal ihrer

1) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 87—103. Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 252—259.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 98—103.

Thätigkeit oder Herrschaft auf diesem Gebirgsstocke aufgefunden worden ist, doch scheint dieselbe noch in den letzten Zeiten des Kaiserthums aufgeschlossen worden zu sein. Denn nach dem Vorgange des Geschichtschreibers Gibbon wird jetzt ziemlich allgemein angenommen, daß es der Kaiser Constantinus war, welcher auf seinem Heereszuge von Gallien nach Rom im Jahre 312 diese Straße durch die cottischen Alpen eingeschlagen und sie somit für den Völkerverkehr eröffnet habe [1]). Auch kann man nicht bezweifeln, daß die Passage über den Mont Cenis von den germanischen Völkern am Anfange des Mittelalters und namentlich von den Longobarden bei ihren Einbrüchen in das burgundische Land benutzt worden ist, wenn gleich es an bestimmtern Angaben darüber fehlt. Mit Sicherheit weiß man nur, daß dieselbe in dem karolingischen Zeitalter zuerst als große Heerstraße genannt wird, indem auf diesem Wege der König Pipin ums Jahr 755 seine Heereszüge nach Italien unternahm [2]).

Aber schon vor dieser Zeit hatte sich, wie wir aus einer alten merkwürdigen Urkunde kennen lernen, die fränkische Herrschaft in dem Val de Susa jenseit des Mont Cenis festgesetzt, ohne daß uns die nähern Umstände darüber erhalten sind. Denn die erste Erwähnung des Mont Cenis (Mons Cenisius s. Cinisius) und seiner Passage finden wir in dem Testamente des fränkischen Grafen oder Patricius Abbo vom Jahre 731, also aus der Zeit des Fürsten Karl Martell, unter welchem hier eine Erweiterung der fränkischen Herrschaft stattgefunden haben mag. Jener Abbo erscheint als Statthalter zu Susa und muß in der dortigen Gegend reich begütert gewesen sein, da von ihm im Jahre 726 die Gründung der nachmals so berühmten Abtei Novalese (St. Pierre de Novalaise) in einem kleinen Hochthale zwischen den Gipfeln des Mont Cenis und Rochemelon ausging, welche er mit ansehn-

1) Gibbon, the history of the decline and fall of the Roman empire. Basil. 1787. 8. Tom. II. p. 184.

2) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333.

lichem Grundbeſitz, namentlich mit den Alpenweiden auf dem Mont Cenis (alpes in Cinisio) ausſtattete[1]), und deren Privilegien auch ſpäter von den Herrſchern Karl dem Großen im Jahre 773 und ſeinem Enkel, dem Kaiſer Lothar, im Jahre 845 beſtätigt wurden[2]).

Auch Karl der Große unternahm auf dieſem Wege ſeinen Eroberungszug nach Italien im Jahre 773, indem die beiden von ihm und ſeinem Oheim Bernhard befehligten Heeresabtheilungen über den Mont Cenis und den großen St. Bernhard in das longobardiſche Reich eindrangen[3]), und beide Paſſagen blieben fortan die vornehmſten Verbindungsſtraßen zwiſchen den Ländern Burgund und Lombardien. Wenn aber das Thal von Suſa damals ſchon zum fränkiſchen Reiche gehörte, ſo darf man die von den Longobarden befeſtigten Cluſen, wie auch die Berichte der Annalen über die Heereszüge Pipins und ſeines Sohnes Karl darauf hinzuweiſen ſcheinen, nicht auf die Engpäſſe der Paßhöhe des Mont Cenis beziehen, ſondern vielmehr auf die Engpäſſe an der Oeffnung des Thales von Suſa oder an dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, wo die damaligen Grenzmarken zwiſchen dem fränkiſchen und longobardiſchen Reiche gelegen haben müſſen. In der Geſchichte der karolingiſchen Fürſten des neunten Jahrhunderts wird die Alpenſtraße des Mont Cenis häufig erwähnt.

---

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 190—192. Hist. patriae mon. I. p. 15. N. 8. a. 726. Una cum consensum pontefecum vel clerum nostrorum Mauriennate et Segucine civitatum, in quibus nos dicitur rectorem esse, instituit monastheriolo virorum in loco nuncupante Novelicis in ipso pago Segucinu etc.

2) Hist. patriae mon. I. p. 21. N. 11. a. 773. P. 43. N. 26. a. 845. Monasterium S. Petri, quod est situm in loco, qui dicitur Novalicius, in valle Segusina s. Seusia.

3) Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 295. Karolus rex synodum tenuit in Jenua civitate, in quo conventu exercitum divisit, partem secum retinens, ut per Cenisium montem transiret; partem vero reliquam, cui praefecit Bernardum cum caeteris fidelibus, per Jovis montem in Italia intrare praecepit.

Ihrer bediente sich Karl der Kahle bei seiner Rückkehr aus Italien, wobei ihn der Tod im Jahre 877 ereilte, und auf ihr zog Papst Johann VIII. im folgenden Jahre unter dem Geleite des Fürsten Boso wieder nach Italien zurück[1]). Im Laufe des zehnten Jahrhunderts theilte diese Passage mit den beiden Bernhard-Straßen das Schicksal, der Sitz mauriſcher Raubschaaren zu werden, welche die zahlreich durchziehenden Pilger und Handelsleute überfielen und die benachbarten reichen Stifte und Klöster ausplünderten und verheerten, wie es der Abtei Novaleſe erging, bis erst nach der Vernichtung dieſer Horden am Ende des zehnten Jahrhunderts durch die Stammväter des savoyiſchen Fürstenhauſes der alte friedliche und lebendige Verkehr wiederhergestellt wurde[2]).

Die Stadt Suſa (Segusium, Segusio oder Seguscia), der alte königliche Sitz des Alpenlandes und der Hauptort des gleichnamigen Thales, liegt der Einmündung der Cenise gegenüber am rechten Ufer der Dora Riparia nur noch an 1330 F. über dem Meeresſpiegel. Die Bedeutung dieſer Stadt beruht auf ihrer Weltſtellung an der Schwelle von Italien, und an ihre Beherrſchung knüpfen sich die wichtigſten Ereigniſſe der Geſchichte des weſtlichen Alpenlandes durch alle Jahrhunderte des Mittelalters. Das vornehmſte Denkmal ihres Glanzes aus dem Alterthum bildet noch immer der prachtvolle zu Ehren des Auguſtus errichtete Siegesbogen, welcher an der Nordſeite der Stadt auf der alten Römer-Straße nach Gallien gelegen iſt[3]). Aber gleich wie Aoſta iſt auch Suſa als der Schlüſſel von zwei Alpenſtraßen zu bezeichnen, welche sich von Nordweſten und von Südweſten her in ihr vereinigen, um gemeinſam nach Turin zu führen, oder in Suſa iſt die Spaltung und Gabelung der großen aus Ober-Italien kommenden

1) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Joannes per Moriennam iter agens per clusas montis Cinisii Italiam a Bosone deductus introivit.

2) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 206.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 104 — 130.

Heerstraße, um entweder gegen Nordwesten über den Mont Cenis nach Savoyen oder gegen Südwesten durch das obere Thal der Dora über den Mont Genevre nach dem Delphinat und der Provence in dem südlichen Frankreich zu geleiten. Diese letztere Straße folgt dem Laufe der obern Dora über die Orte Exilles und Oulx bis nach dem Alpendorfe Sesanne am Fuße der Paßhöhe des Mont Genevre, welche an 5800 F. emporsteigt und an deren Westseite die französische Festung Briançon im Quellgebiet der Durance gelegen ist. Aber schon im Alterthume war die Passage des Mont Genevre (Alpis Cottia) das große Thor und die Pforte für die Heerstraße, welche von Turin und von Ober-Italien aus durch das Val de Susa und dessen Hauptstadt nach Süd-Gallien führte, seitdem der Herrscher zu Susa den Römern den Pfad durch das cottische Alpenland gebahnt hatte[1]).

Sowie demnach Aosta schon seit der Zeit des Alterthums die Pfortenstadt für die beiden großen Heerstraßen durch die penninischen und grajischen Alpen über den großen und kleinen St. Bernhard war, so war es Susa seit dem karolingischen Zeitalter für die beiden großen Heerstraßen durch die cottischen Alpen über den Mont Cenis und Mont Genevre. Auch wußte Kaiser Karl der Große, wie aus der Vertheilung seines Reiches unter seine Söhne vom Jahre 806 hervorgeht, die Wichtigkeit beider Städte und ihrer Alpenthäler genügend zu würdigen. Denn die das burgundische Land durchziehende Theilungslinie erstreckte sich, wie oben bemerkt, von dem Zusammenflusse der Saone und Rhone bis zum Mont Cenis und umschloß, als zu dem Reiche des Königs Ludwig gehörig, die Landschaften Savoyen (im damaligen Sinne), Tarantaise und Maurienne, dann den Gebirgsstock des Mont Cenis und das Thal von Susa bis zu den Clusen (am Austritt der Dora aus dem Alpenlande), und zog sich dann auf den italischen Grenzgebirgen (ohne Zweifel der Wasserscheide der Alpen folgend) südwärts bis zum Meere an der ligurischen

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 54. 594.

Küſte, während das gegen Norden liegende Alpenland von Burgund von dem Mont Cenis bis zum Gebirgsſtock des St. Gotthard dem Reiche des Königs Karl zugetheilt war, ſo daß, wie der Kaiſer ausdrücklich bemerkt [1]), die beiden Könige einen freien Zugang zu Italien hätten, der König Karl durch das ihm gehörige Val d'Aoſta (vallis Augustana) und der König Ludwig durch das ihm gehörige Val de Suſa (vallis Segusiana), um ihrem dritten Bruder Pipin nöthigenfalls Hülfe leiſten zu können. Aber die Verbindung von Suſa mit dem burgundiſchen Lande ſcheint ſich im Laufe des neunten Jahrhunderts wieder gelöſt zu haben. Seit dem Ende des karolingiſchen Zeitalters gehörte das Thal von Suſa mit ſeiner Hauptſtadt zu der großen lombardiſchen Grafſchaft oder Markgrafſchaft Turin, welche ungefähr das alte Piemont umfaßte, und hier herrſchte in der Zeit des zehnten Jahrhunderts das mächtige Dynaſtengeſchlecht, welches mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Suſa endete, durch deren Vermählung mit dem Grafen Odo von Maurienne das ſavoyiſche Fürſtenhaus zur Herrſchaft daſelbſt berufen ward [2]).

Von Suſa aus zieht ſich die italiſche Heerſtraße oſtwärts in dem Thale der Dora hinab zunächſt auf dem linken Ufer des Stromes bis zu dem Dorfe Boſſolino, und folgt dann deſſen ſüdlichem oder rechtem Ufer bis zu dem Flecken S. Michele, über welchem ſich die alte berühmte Abtei gleiches Namens auf dem Berge Pirchiriano erhebt. Dort öffnet ſich das Alpenthal der Dora, dort liegt das Dorf Chiuſa, welches noch jetzt durch ſeinen Namen auf die alten Cluſen hin-

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regn. Franc. a. 806. c. 1. Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium, vallem Segusianam usque ad clusas et inde per terminos Italicorum montium usque ad mare etc. c. 3. Ita ut Karolus et Ludovicus viam habere possint in Italiam ad auxilium ferendum fratri suo, si ita necessitas exstiterit, Karolus per vallem Augustanam, quae ad regnum ejus pertinet, et Ludovicus per vallem Segusianam, Pippinus vero et exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 63—70.

weiſet, die von den Longobarden durch Wälle und andere Vertheidigungswerke gegen das Eindringen der Franken befeſtigt waren [1]). Auch entſprachen dieſen politiſchen Grenzen in jener Zeit die kirchlichen, indem ſich bei dem Dorfe Avigliana am Anfange der lombardiſchen Thalebene die beiden Diöceſen von St. Jean de Maurienne und Turin von einander ſonderten. Die Straße folgt dann weiter dem Laufe der Dora über das Städtchen Rivoli, und erreicht nur wenig weiter abwärts das alte Turin, die Hauptſtadt von Piemont [2]).

Wenn es aber auch feſtſteht, daß die Paſſage des Mont Cenis, wenigſtens vor der Zeit des Conſtantinus, von den Römern nicht überſchritten worden iſt, ſo möchte es doch nicht unwahrſcheinlich ſein, daß das Alpenthal der Maurienne von andern Seiten her von ihnen durchzogen worden iſt. Denn es fehlt nicht an Spuren ihrer Thätigkeit in mehreren jetzt wenig betretenen Hochpäſſen, die von Italien aus zur Maurienne führen. Nur iſt es ſicher, daß weder die Heereszüge eines Hannibal noch die eines Pompejus und Cäſar über die Alpen den Thalſpalt der Maurienne berührt haben, wobei zugleich bemerkt werden mag, daß auch die Straße über den Mont Genevre nur von dem zuletzt genannten römiſchen Feldherrn, obſchon auf einem andern Wege, als wo ſpäter die römiſche Heerſtraße entlang ging, eröffnet worden ſein kann. Da es von dem Pompejus heißt, daß er auf ſeinem Heereszuge nach Hiſpanien die Alpen auf einem andern Wege überſchritten habe, als wo Hannibal gezogen war, und da die Paſſage des Mont Genevre (Alpis Cottia oder saltus Taurinus) unſtreitig vom Cäſar aufgeſchloſſen worden iſt, ſo hat erſterer wahrſcheinlich, wie jetzt ziemlich allgemein angenommen

1) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, l. c I. p. 333. Pippinus trajectis Alpibus cum robore exercitus sui ipsum vallum et firmitatem, quam Langobardi firmaverant, destruxit exercitumque eorum in fugam convertit. Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, l. c. I. p. 295. Karolus rex castrametatus est e regione clusarum et valli, quod Langobardi defenderant etc.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I p. 145—161.

wird, seinen Weg durch die See-Alpen von dem heutigen Coni aus an der großen Stura aufwärts über den Col de l'Argentiere oder de Tiniers im Süden des Monte Viso nach dem Orte Barcelonette in dem Thale der Ubaye genommen, die sich unterhalb Embrun in die Durance ergießt. Auch finden sich auf dieser, jetzt wenig benutzten und schwierigen Passage verschiedene Denkmale aus dem römischen Zeitalter, welche die Kenntniß und Benutzung derselben in der alten Zeit beurkunden [1]).

Cäsar nahm bei seinem ersten Zuge über die Alpen wieder eine andere Straße als Pompejus, und da ihm hier die früher genannten drei Alpenvölker entgegentraten, so kann er nur von der obern Dora Riparia aus versucht haben, das Gebirgsland zu überschreiten. Auch hat man demnach gemeint, daß er die Passage, welche von Oulx in dem Hochthale der Dora gegen Norden oder Nordwest durch das kleine Seitenthal von Bardonache (vallis Bardinisca s. Bardonesca) über den Col de la Rue nach Modane in der Maurienne führt, eröffnet habe. Aber abgesehen davon, daß damals die Straße über Susa noch nicht gebahnt und aufgeschlossen war, erhellt aus den weitern Angaben über seinen Zug in dem transalpinischen Gebiete, daß er die Straße über den Mont Genevre eingeschlagen und für die Römer eröffnet haben müsse. Diese Straße führte ihn zwar in das Quellgebiet der Dora, aber um dahin zu gelangen, nahm er nicht den Weg durch das Val de Susa, sondern vielmehr von dem heutigen Pinerolo an dem Clusone aufwärts über den Col de Sestrières, welcher sich über der bekannten Festung Fenestrelles erhebt, und von dort gegen Westen nach Sesanne an der obern Dora, auf der spätern Römer-Straße über den Mont Genevre gelegen. Noch jetzt führt hier eine fahrbare Straße über das Gebirge, und das von Cäsar als der letzte italische

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 225.

Ort genannte Ocelum findet seine angemessene Stelle in dem Dorfe Usseaur bei Fenestrelles [1]).

Aber außer der Passage über den Col de la Rue auf der Westseite des Mont Cenis führt noch eine andere Straße von Osten her auf der Nordseite des Mont Cenis in das Hochthal des Arc oberhalb Lans le Bourg, und auch dieser beschwerliche Alpenpfad, der erst in der jüngsten Zeit genauer untersucht worden ist, mußte früher bei der Annahme von Hannibals Zug durch die Maurienne dazu dienen, das karthagische Heer über die Wasserscheide der Alpen nach Italien zu bringen. Diese Passage geht auf der italischen Seite von den merkwürdigen Lanzo-Thälern aus, welche sich um das Quellgebiet der kleinen Stura und der Chiara ausbreiten. Dort liegt der Flecken Usseil oder Usseglio, dessen alter Name Ocelum vielen Ortschaften des gallischen Alpenlandes gemeinsam und nicht mit dem gleichnamigen Orte in dem Berichte Cäsars zu verwechseln ist, an der Chiara, und von ihm übersteigt die Passage auf einem doppelten Wege die höchsten Alpenrücken zwischen dem Mont Iseran im Norden und dem Rochemelon im Süden. Beide Wege sind nur Saumpfade, welche theilweise über Gletscherarme hinwegführen, und doch bemerkt man auch hier an verschiedenen Orten die Thätigkeit der Römer, so daß man nicht zweifeln kann, daß auch sie einst durch diese Alpenwildnisse vorgedrungen sind. Der eine Weg führt über den Col d'Arnas in einer Höhe von 9600 F. über dem Meere an dem schönen Alpensee von la Rousta vorüber, der andere über den Col de Lautaret, der etwas weniger hoch aufsteigt, an dem Alpensee von la Lera vorüber. Beide Wege vereinigen sich in dem Alpendorfe Arverole in dem Hochthale von Maurienne und führen von dort über die Orte Bessan und Lans le Villard nach dem Dorfe Lans le Bourg am Nordfuße des Mont Cenis hinab [2]). Von Wichtigkeit für

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 226.

2) Raymond in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 191—207.

die Völkerverbindung im Mittelalter konnte aber dieſe ſchwierige Paſſage um ſo weniger ſein, als ſeit dieſer Zeit die über jenen Gebirgsſtock in allgemeinen Gebrauch kam.

Die Gaue von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone.

Wenn die helvetiſchen und ſavoyiſchen Gebiete des burgundiſchen Landes ſchon ſeit langer Zeit den burgundiſchen Namen gänzlich verloren haben, ſo hat ſich derſelbe dagegen an den Weſtgehängen des Jura-Gebirges auf beiden Seiten der Saone in der franzöſiſchen Landſchaft Bourgogne, welche aus der alten deutſchen Freigrafſchaft Burgund im Oſten der Saone und dem weſtfränkiſchen oder franzöſiſchen Herzogthum Burgund im Weſten der Saone beſteht, bis auf den heutigen Tag erhalten. Indeſſen iſt ihm, gleich einigen andern deutſchen Volksnamen auf dem Boden von Deutſchland, auch hier keine politiſche Bedeutung mehr geblieben und nur im landſchaftlichen Sinne beſteht er noch fort.

Die Saone, welche ſich an den Weſt-Gehängen des Jura-Gebirges entlang ergießt, bezeichnet in ihrer Thallinie die nördliche Hälfte des großen Weſt-Alpenſtromes der Saone-Rhone, und hat darum ſeit den karolingiſchen Zeiten die Stelle einer politiſchen Grenzſcheide innerhalb des burgundiſchen Landes übernehmen können. Durch Cäſar lernen wir zuerſt den alten einheimiſchen Namen der Saone und zwar gleichlautend mit dem alpiniſchen Zuſtrom zum Rhein auf der Oſtſeite des Jura als Arar oder Araris kennen, indem er bemerkt, daß dieſer Strom auf der Grenzmark der beiden mächtigen galliſchen Völker der Aeduer und Sequaner fließe und ſich mit einem ſehr ſanften Lauf in die Rhone ergieße [1]). Ohne Zwei-

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 12. Flumen est Arar, quod per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibili lenitate, ita ut oculis in utram partem fluat, judicari non possit.

fel war dieſer in den galliſchen Gebieten mehrfach vorkommende Flußname nur eine allgemeine Bezeichnung, und der Geſchichtſchreiber Ammianus im vierten Jahrhundert belehrt uns auch, daß der Arar bei den Anwohnern zugleich Sauconna genannt werde[1]). Bei den ältern fränkiſchen Geſchichtſchreibern, wie bei Gregor von Tours und Fredegar und ſpäter bei Nithard in der karolingiſchen Zeit, finden ſich die Namen Saucunna, Saugonna und Saogonna[2]), während jener Fluß in den franzöſiſchen Chroniken und Urkunden der ſpätern Zeit abwechſelnd Saugona, Sagunna, Sagonna und Sagona oder auch Saona genannt wird, ſo daß die letzte Form ſchon vollſtändig dem heutigen Namen deſſelben entſpricht[3]).

Die verſchiedenen Quellſtröme der Saone liegen auf den Tafelhöhen von Langres, in einer Meereshöhe von 1200 F., ausgebreitet im Weſten des Südendes der Vogeſen und auf den Grenzmarken des Landes Burgund gegen die Gebiete von Lothringen und Champagne. Nach der Vereinigung derſelben in der Gegend der Stadt Veſoul ergießt ſich die Saone im Parallelismus mit den Gebirgsketten des Jura in ſüdweſtlicher Richtung durch eine weite Thalebene auf eine Strecke von zwanzig Meilen, indem ſie bei den auf ihrer öſtlichen Uferſeite gelegenen Städten Gray, Auronne und Verdun vorübergeht. In dieſem obern Theile ihres Laufes hat die Saone ein ſtar-

1) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Rhodanus Ararim, quem Sauconnam appellant, inter Germaniam primam fluentem suum in nomen adsciscit. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß die gewöhnliche Leſeart inter Germaniam primam fluentem offenbar nicht vom Ammianus herrühren kann und entweder durch primum intra Germaniam fluentem erklärt oder durch inter Germaniam (tertiam) et Lugdunensem primam fluentem ergänzt werden muß, da der Geſchichtſchreiber durch ſeinen Aufenthalt in jenen Gebieten mit dieſen Verhältniſſen wohl bekannt war. Vergl. Perreciot, discours etc. bei Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 172.

2) Fredegar. chron. c. 90. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 448. Evectu navali per Ararim fluvium, qui Saoconna cognominatur.

3) Valesius, not. Galliarum. p. 34.

tes Gefälle, und ihre ſtarke Strömung wird noch beſchleunigt durch die Aufnahme ihres anſehnlichſten vom Jura kommenden Zufluſſes. Bei Auronne, wo die Saone ſchiffbar wird, hat ihr Spiegel nur noch eine Meereshöhe von 600 F., und bei Verdun an der Einmündung des Doubs liegt derſelbe in einer Höhe von 530 F. über dem Meere. Aber bei der alten Stadt Chalon, nicht weit unterhalb Verdun, macht die Saone eine Biegung unter rechtem Winkel und beginnt die untere Hälfte ihres Laufes, welcher in grader Richtung nach Süden gewandt über Macon bis nach Lyon an funfzehn Meilen weit bis zur Vereinigung mit dem alpiniſchen Strom der Rhone reicht. Die drei anſehnlichen Städte Chalon, Macon und Lyon liegen hier in gleicher Entfernung von einander auf dem rechten oder weſtlichen Ufer der Saone. Das Gefälle des Stromes in dieſem untern Theile beträgt aber nur hundert Fuß, und auf eben dieſen Theil würde ſich Cäſars Bemerkung von dem ſanften Lauf der Saone beziehen [1]).

Die Vereinigung der Saone mit der Rhone ſcheint indeſſen nicht von Anfang an auf gleiche Weiſe wie jetzt ſtattgefunden zu haben, da die Saone dort urſprünglich nach Art des mittlern Rhein einen mächtigen Waſſerfall gebildet haben muß. Denn oberhalb Lyon wurde das Thalbecken der Saone in der Urzeit durch eine Gebirgskette geſchloſſen, welche die ganze Thallinie der Saone-Rhone in zwei Hälften zertheilte, bis erſt nach Durchbrechung derſelben eine wirkliche Vereinigung der beiden Ströme von Norden und Oſten erfolgen konnte. Noch jetzt bahnt ſich die Saone zwiſchen den Städten Trevoux und Lyon den Weg zwiſchen ſteilen Uferwänden von Granitfelſen, die zu einer Höhe von 870 F. aufſteigen, und auf einer dort befindlichen Felſeninſel des Stromes liegt die alte gleichnamige Abtei Isle Barbe (coen. insulae barbarae), welche uns ſchon durch eine Urkunde des Königs Karl von der Provence vom Jahre 869 bekannt wird [2]).

---

1) Bossi, statistique du départ. de l'Ain. Paris 1808. 4. p. 28—32.
2) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 8. 317.

Der vereinigte Stromspiegel der Saone und Rhone hat nur noch eine Höhe von 430 F. über dem Meere. In dem Winkel der Vereinigung beider Flüsse, wo sich das neuere Lyon ausbreitet, lag aber die berühmte Benedictiner-Abtei Ainay (Atanacum), während ihr gegenüber auf der erhabenen westlichen Uferseite sich das alte Lyon in einer Höhe von 490 F. über dem Meere erhob. Die Stadt Lyon, die alte gallische Hauptstadt und eine der alten burgundischen Königsstädte gleich dem nur wenig weiter abwärts am linken Ufer der Rhone gelegenen Vienne, verdankt ihre Blüthe und ihre große historische Bedeutung vornehmlich der eigenthümlichen Weltstellung, welche sie in der Mitte des Stromsystemes der Rhone auf der Westseite der Alpen und als der eigentliche Mittelpunkt des gesammten burgundischen Landes einnimmt.

Die Zuflüsse zur Saone auf der westlichen Seite sind zwar nur sehr unbedeutend, doch in geschichtlicher Beziehung nicht ganz unwichtig. Der erste derselben ist die Vingeanne (Vincenna s. Vigenna), welche in der Nähe von Langres entspringt und sich in südlicher Richtung zur Saone ergießt, die sie unterhalb Gray erreicht. Weiter abwärts folgen dann die beiden Flüsse Tille und Ouche, welche von den Höhen der Cote d'Or im Quellgebiet der Seine herabkommen und sich gegen Osten und Südosten einander benachbart zur Saone ergießen. Die Tille (Tila), der nördlichere derselben, geht bei dem Schlosse Tille-Chateau und neben dem berühmten Stifte Beze vorüber und erreicht die Saone unterhalb Auronne. Die Ouche (Oscara s. Uscara), welche schon von Gregor von Tours bei Gelegenheit des Krieges des Königs Chlodwig gegen Gundebald von Burgund genannt wird, geht bei Dijon, der Hauptstadt des französischen Herzogthums Burgund, vorüber und ergießt sich bei dem Flecken St. Jean de Lone in die Saone [1]). Zuletzt ist weiter abwärts noch der kleine Fluß Grone (Graona s. Grauna) zu nennen, welcher bei dem bekannten Stifte Cluny oder Cluguy vorübergehend, die Saone

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 554.

in umgekehrter Richtung begleitet und sich unterhalb Chalon in dieselbe einmündet [1]).

Zahlreicher und bedeutender sind die Zuflüsse zur Saone auf der östlichen Seite. Der erste derselben der bei Vesoul vorübergehende Drujon ist nur als einer ihrer Quellflüsse zu betrachten. Bedeutender ist sodann der Oignon, Ougnon oder Loignon (Ligno), der schon in den alten Berichten der benachbarten Abtei Lureuil erwähnt wird. Der Oignon kommt von den Südwestgehängen der Vogesen herab und ergießt sich in eben dieser Richtung zur Saone, die er zwischen Gray und Auronne erreicht [2]). Aber der mächtigste Nebenfluß der Saone ist der Doubs, der große Jura-Strom und zugleich der Hauptfluß der deutschen Freigrafschaft Burgund. Der Doubs, schon von Cäsar Dubis genannt und im Mittelalter unter den Namen Dova und Duvius vorkommend [3]), giebt durch seinen eigenthümlichen Lauf in zwei sich völlig entgegengesetzten Richtungen den Bau jenes Gebirgssystemes klar zu erkennen. Der Doubs entspringt in einem Hochthale des Jura westwärts neben dem Lac de Jour in einer Meereshöhe von 2850 F. oberhalb der Stadt Pontarlier, und ergießt sich von dort in einem Längenthale des Gebirges in nordöstlicher Richtung im Parallelismus mit dem Neuenburger- und Bieler-See, von welchen seine lange und schmale Thallinie durch die höchsten Bergketten des Jura geschieden wird. Der Doubs scheint sich in das Stromknie des Rhein bei Basel, von welchem er nur noch wenige Meilen entfernt ist, ergießen zu wollen, sowie auch der untere Lauf der Birs die Verlängerung seiner Thallinie zum Rhein bezeichnet, aber die Berggruppe des Mont Terrible stellt ihm dort einen Damm entgegen, und bei dem alten Stifte St. Ursitz oder St. Ursanne wird der Strom in fast entgegengesetzter Richtung zurückgeworfen. Dort liegt sein

1) Valesius, not. Gall. p. 147.

2) Valesius, not. Gall. p. 278.

3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 274. Valesius, not. Gall. p. 177.

Spiegel noch an 1330 F. über dem Meere. In einem merkwürdigen Zickzacklaufe gegen Südwest und Nordwest durchbricht sodann der Doubs die Bergketten des Jura bis in die Nähe der Stadt Mümpelgard (Montbéliard) auf der Grenzmark von Burgund gegen den Elsaß, wo er seinen ersten bedeutenden Zufluß in der Alle oder Halaine aufnimmt, deren verschiedene Arme theils von Osten vom Mont Terrible über Bruntrut (Porentruy), theils von Norden von den Vogesen über Belfort herabkommen.

Der Richtung seines Zustromes folgend, wendet sich der Doubs von Mümpelgard nach Südwesten und durchströmt nun die Thalebene von Hoch-Burgund am Fuße der westlichen Vorhöhen des Jura auf eine Strecke von zwanzig Meilen in gleicher Richtung mit dem nahe benachbarten Dignon. Der Doubs geht hier bei der Stadt Baume vorüber, umströmt sodann das alte Besançon, die Hauptstadt des Landes Hoch-Burgund, wo sein Spiegel noch eine Höhe von 730 F. hat, geht weiter abwärts bei der Stadt Dole vorüber, nimmt unterhalb derselben seinen zweiten größern Zufluß in der Loue (Luva s. Lupa) in sich auf, die von den westlichen Gehängen des Jura herabkommt [1]), und ergießt sich bei Verdun, nur wenig oberhalb Chalon, in die Saone.

In den untern Lauf der Saone ergießen sich von Osten her noch einige andere kleine Flüsse, welche die Landschaft Bresse zwischen der Saone, Rhone und dem Ain bewässern. Der nördlichste und bedeutendste derselben ist die Seille (Sallia), deren mehrfach auf dem französischen Gebiete vorkommender Name auf den Salzreichthum jener Gegend hinweiset. Die Seille wird durch zahlreiche Quellströme gebildet, welche von den Gehängen des Jura bei Lons le Sauniers im Westen des obern Ain herabkommen, und hat ihre Ausmündung in der Nähe der alten Abtei Tournus zwischen Chalon und Macon. Nur wenig abwärts davon nimmt die Saone auch die Ressouze in sich auf, welche nicht weit von

1) Valesius, not. Gall. p. 308.

Bourg, der alten Hauptſtadt der Breſſe, ihren Urſprung hat. Als der ſüdlichſte der Zuflüſſe iſt dann noch die Chalaronne (Calarona) zu nennen, welche bei dem Flecken Caſtillon oder Chatillon les Dombes vorübergeht und ſich unterhalb Macon in die Saone ergießt. Schon in alten Angaben wird dies Flüßchen genannt, indem es heißt, daß an der Chalaronne (juxta fluvium Calaronam in territorio Lugdunensi), dort wo jetzt der Flecken St. Didier de la Chalaronne in der Landſchaft Dombes gelegen iſt, der Biſchof Deſiderius von Vienne im Jahre 607 auf Befehl der Königinn Brunhilde getödtet worden ſei [1]).

Auch die mittelaltrigen Verhältniſſe der burgundiſchen Gebiete am Jura und an der Saone vornehmlich in kirchlicher Beziehung ſchließen ſich mit Ausnahme geringer Abweichungen an die ethnographiſchen und politiſchen Verhältniſſe des Alterthums an. Am Jura und am Doubs wohnten die Sequaner (Sequani) in der nachmaligen Diöceſe von Beſançon, einer der mächtigſten Stämme des galliſchen Volkes und die unmittelbaren Nachbaren der Helvetier und Allobrogen. Auch rühmt ſchon Cäſar ihr Gebiet als das vorzüglichſte des ganzen galliſchen Landes [2]). Im Oſten ſchied der höchſte öſtliche Jura-Rücken die Sequaner von den Helvetiern, im Weſten bildete die Saone den Grenzfluß gegen das Volk der Aeduer, mit welchen ſie wegen dieſer Grenzſcheide in ſtetem Kampfe lebten. Wenn aber nach dieſen beiden Seiten hin die Grenzen der Sequaner als von der Natur beſtimmt feſtſtehen, ſo iſt man dagegen über die Ausdehnung des ſequaniſchen Landes nach Norden oder Nordoſten und nach Süden um ſo weniger einig geweſen. Ohne Zweifel griff aber das Land der Sequaner im weitern Sinne genommen über die Grenzen der Diöceſe von Beſançon hinaus und erſtreckte ſich auf der einen Seite bis zum

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 20. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 310.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 318.

Stromknie des Rhein bei Basel, wie auf der andern Seite bis zum Zusammenfluß der Saone und Rhone bei Lyon.

Wie schon früher (Th. IV. S. 273) berührt, wohnte dort am Rhein das gallische Volk der Rauracher (Rauraci) als Nachbaren und Verbündete der Helvetier. Diese Raurachen in der Landschaft von Basel und im obern Elsaß oder Sundgau muß man aber als einen Theil der Sequaner betrachten, welcher sich allmählig von dem Hauptstamme absonderte, vornehmlich seit der Gründung der römischen Kolonialstadt zu Augst, obschon die Verbindung zwischen beiden nie ganz gelöst wurde. Denn ihr Gebiet, welches der Diöcese von Basel entsprach, war im Alterthum wie im Mittelalter von der Stadt abhängig, welche stets den Mittelpunkt des Sequaner-Landes gebildet hat [1]).

Auf der Südseite aber hat man das Land zwischen der Rhone und Saone in dem heutigen Departement des Ain früher gewöhnlich einigen kleinen Völkerschaften angewiesen, welche man als Schützlinge oder Clienten der Aeduer betrachtete, und auch in der neuern Zeit glaubte man, dort wenigstens den Sitz des Volkes der Ambarren annehmen zu müssen, dessen Cäsar bei dem Zuge der Helvetier nach dem Innern von Gallien gedenkt [2]). Indessen ist die eine Annahme so wenig begründet wie die andere, da die Landschaften von Bresse und Bugey nur ein Theil des Sequaner-Landes gewesen sein können. Nach des Ammianus Angabe trennte der mittlere Lauf der Rhone in ihrem Durchbruche durch die Bergketten des Jura das Gebiet der Sequaner von dem der Allobrogen in Sapaudien, und dem entspricht die Herrschaft der Kirche von Besançon über die Diöcese von Belley in der Landschaft Bugey im Mittelalter. Zwar erstreckten sich die Diöcesen der drei Kirchen von Chalon, Macon und Lyon über die östlichen Gebiete der untern Saone durch die Landschaft Bresse, doch beweiset dies nichts für die Verschiedenheit der

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 322.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 324.

urſprünglichen Bevölkerung derſelben von dem Volke der Sequaner, da die Verwiſchung der älteſten Volksgrenzen häufig eine Folge der Thätigkeit der Biſchöfe bei der erſten Verbreitung des Chriſtenthums war. Denn wenn die Thallinie der Saone die ſtreitige Grenzmark der beiden mächtigen Stämme der Sequaner und Aeduer bildete, ſo konnte ſie es nur in dem untern Theile dieſes Fluſſes von Chalon bis nach Lyon ſein, wo die Saone für beide allein von Bedeutung war, und auch nur durch ſolche Ausdehnung des ſequaniſchen Landes von dem obern Rhein bis zur mittlern Rhone vermochten die Sequaner das Anſehn und die Bedeutung zu gewinnen, welche ſie unter den zahlreichen Stämmen des galliſchen Landes einnahmen [1]).

Auf der Weſtſeite der Saone wohnten ſodann in dem franzöſiſchen Herzogthum Burgund die Aeduer (Aedui), welche gleichfalls von Cäſar neben den Sequanern und Helvetiern zu den mächtigſten und tapferſten Völkern Galliens gerechnet werden. Sie umfaßten verſchiedene kleinere Stämme, welche wie die Mandubier und Blannovier als ihre Schützlinge innerhalb des nach ihnen benannten Gebietes wohnten. Dies muß auch bei den oben erwähnten Ambarren der Fall geweſen ſein. Das Land der Aeduer erſtreckte ſich durch die vier nachmaligen Diöceſen von Chalon, Macon, Autun und Nevers und reichte ſomit weſtwärts bis zur obern Loire, dort wo dieſe ihren großen weſtlichen Nebenfluß Allier in ſich aufnimmt [2]). Auf eben jene Diöceſen war in der Reichstheilung Karls des Großen vom Jahre 806 Rückſicht genommen.

Südwärts ſchließt ſich an die Aeduer das kleine Volk der Seguſianen (Segusiani s. Sebusiani), welche man als einen Theil der Aeduer betrachten muß. Die Seguſianen wohnten an der Vereinigung der beiden Flüſſe Saone und Rhone, wo ihr Gebiet dem an der Weſtſeite derſelben liegenden Theile der ſpätern Diöceſe von Lyon entſprach. Denn in ihrem Lande erhob ſich die römiſche Kolonialſtadt Lyon (Lugdunum), welche

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons I. p. 48—74.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 324—332.

fortan zur Herrschaft in dem gallischen Lande berufen war und einem großen Theile desselben ihren Namen mittheilte [1]). Auf der andern Seite oder im Norden der Aeduer und im Westen der obern Saone wohnte das ansehnliche Volk der Lingonen (Lingones), deren Name schon mit der ältesten Geschichte des gallischen Volksstammes verknüpft ist. Die Sitze der Lingonen breiteten sich in dem Tafellande von Langres aus, erstreckten sich gegen Süden über die Cote d'or und reichten gegen Nordosten durch das Quellgebiet der Saone bis gegen die Vorhöhen der Vogesen. Dies ausgedehnte Gebiet entsprach der alten Diöcese von Langres, welche die Landschaften von Langres und Dijon umfaßte [2]).

Die erste wichtige Veränderung, welche in dem politischen Zustande der genannten gallischen Völker unter der römischen Herrschaft eintrat, war, daß die drei Stämme der Sequaner nebst den Raurachen, der Helvetier und Lingonen von den Völkern des mittlern (celtischen) Galliens getrennt und mit den belgischen Völkern des nördlichen Galliens in genauere Verbindung gebracht wurden. Diese Veränderung erfolgte indessen nicht, wie man früher geglaubt hat [3]), bei der ersten Organisation des gallischen Landes durch den Kaiser Augustus, sondern kann erst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts eingetreten sein. Wenn sodann aber etwas später, wie aus den Angaben des Ptolemäus entnommen werden muß, auch die Raurachen von ihren sequanischen Stammgenossen getrennt und mit den deutschen Völkern in der Provinz von Ober-Germanien am Westufer des obern Rhein vereinigt wurden, so war dies um so weniger von Bedeutung, als diese Provinz auch nur als ein Theil des belgischen Galliens betrachtet wurde und überdies die Raurachen bald wieder für immer mit den Sequanern vereinigt wurden [4]). Auf solche

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 332.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 415—419.
3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 368.
4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 165—167. 312—318.

Weiſe geſchah es aber, daß ſich der belgiſche Name in der letzten Zeit des Alterthums von den untern Rhein-Gegenden her über die nachmals burgundiſchen Gebiete am Jura und an den Alpen bis zum Quellgebiet des Rhein verbreitete, ſowie auf entgegengeſetzte Weiſe die Ausdehnung und Verbreitung des burgundiſchen Namens in den letzten Zeiten des Mittelalters von hier aus über die alten belgiſchen Gebiete am untern Rhein erfolgte, wo er ſelbſt bis auf die jüngern Zeiten in Geltung geblieben iſt.

Eine zweite wichtige Veränderung war ſodann, daß dieſe ſüdlichen Gebiete des belgiſchen Galliens zu einer eigenen Provinz erhoben wurden, für welche das vornehmſte Volk in derſelben die Bezeichnung hergab. Zwar läßt ſich der Zeitpunkt der Errichtung der ſogenannten großen ſequaniſchen Provinz (prov. Maxima Sequanorum) nicht mit Beſtimmtheit angeben, doch ſcheint dies bei der neuen Organiſation des galliſchen Landes noch am Schluſſe des dritten Jahrhunderts geſchehen zu ſein. Während des ganzen vierten Jahrhunderts finden wir die große ſequaniſche Provinz als einen der fünf Haupttheile des belgiſchen Galliens, welcher die Landſchaften der beiden alten galliſchen Stämme der Sequaner nebſt den Raurachen und der Helvetier (alſo mit Ausnahme der Lingonen) zu beiden Seiten des Jura bis zu den Alpen hin umfaßte[1]). Auch erklärt ſich daraus der Umſtand, daß die Helvetier in jener Zeit ſelbſt unter dem Namen der Sequaner erwähnt werden[2]). Dieſe Provinz, welche in der alten Sequaner-Hauptſtadt Veſontio ihre Metropole hatte, führte übrigens wegen der hier frühzeitig erfolgten Anſiedlung germaniſcher Stämme zugleich den Namen des dritten Germaniens (Germania tertia) im Unterſchiede von den beiden gleichnamigen Provinzen am linken Rheinufer, und darauf be-

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules, II. p. 326. 334. 349. 389.

2) Eutropius, hist. Rom. VI. c. 14. Julius Caesar primo vicit Helvetios, qui nunc Sequani appellantur.

zieht sich die sonst irrige Bemerkung des Ammianus, daß die Saone in der Provinz des ersten Germaniens fließe[1]).

Dagegen wurde das Land der Lingonen um eben jene Zeit von dem belgischen Gallien wieder getrennt und kam, in Verbindung mit dem der Aeduer, zu der neuen aus den mittlern gallischen Gebieten hervorgehenden Provinz, welche in dem alten Lyon (Lugdunum) ihre Hauptstadt erhielt und danach als die erste Lyoner-Provinz Galliens (Lugdunensis prima) benannt ward[2]). Diese Einrichtung erhielt sich bis zum Untergange des alten Reiches und galt selbst noch in dem burgundischen Zeitalter, da nach der Angabe des alten Dichters Sidonius Apollinaris diese Lyoner-Provinz wegen der inzwischen in ihr erfolgten germanischen Ansiedlung zugleich den Namen des lugdunischen Germaniens (Germania Lugdunensis) führte[3]).

Was jene erste Provinz im Osten der Saone anbetrifft, so hat sich zwar der sequanische Name, wie es sonst meistens auf dem Gebiete der gallischen Völker üblich erscheint, in dem Namen der Metropole nicht erhalten, doch war der Name dieses Volkes auch im Mittelalter in jenen Gebieten an der Saone nicht unbekannt, und die Angaben bei den fränkischen Autoren wie bei Fredegar im siebenten und dem Mönch Aimoin im eilften Jahrhundert beweisen überdies, daß das Land der Sequaner sich bis zur untern Saone erstreckt haben müsse. Denn nicht nur eins der Thore von Chalon führte den Namen der porta Secanica, sondern von der durch den König Guntram von Burgund in der Vorstadt von Chalon auf der östlichen Seite der Saone gegründeten Abtei des heil. Marcellus heißt es, daß sie im sequanischen Lande (territorium Segonum) gegründet worden sei, obschon dies Gebiet, die sogenannte Bresse Chalonnoise, schon der Diöcese von Chalon angehörte[4]).

---

1) Valesius, not. Gall. p. 521. 522.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 335. 350. 377.
3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 379. 380.
4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 71. Ecclesia

Wie bereits früher angegeben iſt, fand bei der Beſetzung des alten Sequaner-Landes, im engern Sinne, durch die burgundiſchen Schaaren die Ausgleichung zwiſchen den neuen Anſiedlern und den ältern Bewohnern auf ſolche Weiſe ſtatt, daß die Berglandſchaften am Jura den Deutſchen überlaſſen wurden, während die fruchtbaren Thalebenen im Weſten an der Saone nebſt der Hauptſtadt Biſanz den Provinzialen vorbehalten blieben. Seit jener Zeit ſtammt die Eintheilung dieſes Landes in die vier großen Gebiete von Waraſchken und Skodingen im Oſten und von Port und Amaus im Weſten, welche wir nebſt den kleinern Gebieten an der Alle oder Halaine und um die Hauptſtadt in dem karolingiſchen Zeitalter zuerſt mit Beſtimmtheit als eben ſo viele Gaue des Landes Hoch-Burgund hervortreten ſehen. Uebrigens ſchreibt ſich der Unterſchied der Bezeichnungen von Hoch- und Nieder-Burgund für die Gebiete dieſſeit und jenſeit der Saone aus dem merowingiſchen Zeitalter her, und hängt mit den durch den König Guntram hier vorgenommenen politiſchen Einrichtungen rückſichtlich der Patriciate und Ducate des burgundiſchen Landes zuſammen [1]).

Der Gau Waraſchken (pagus Varasci, Varascorum s. Virascorum und Varascum s. Warasch) breitet ſich im Oſten der Stadt Beſançon in dem Berglande des Jura am obern Doubs aus, wo er das Gebiet des heutigen franzöſiſchen Departements des Doubs einnimmt [2]). Gegen Oſten ſchied ihn der höchſte Rücken des Jura von den helvetiſch-burgundiſchen Gauen, indem hier ſeine Grenze mit den Grenzmarken der beiden Diöceſen von Beſançon und Lauſanne zuſammenfiel. Gegen Norden reichte er bis zum Durchbruch des Doubs durch den Jura, da das Land an der Alle oder Halaine als ein beſonderer Gau erſcheint, und gegen Süden

---

B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis, sed in territorio Segonum saltuque Brixiensi.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 8. 18. 30.

2) Chron. Gottwic. II. p. 828. N 476.

erſtreckte er ſich bis zum obern Ain, wo ſich der große Gau Skodingen an ihn anſchloß. Doch ſcheint der Name Waraſchken, wie ſchon Beſſel bemerkt, zuweilen auch in einem ganz allgemeinen oder landſchaftlichen Sinne für das geſammte Bergland des Jura des alten ſequaniſchen Gebietes gebraucht worden zu ſein und demnach das ſüdliche Nachbarland umfaßt zu haben, indem wenigſtens in einer Belehnungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz in Wallis an den Grafen Alberich von Macon vom Jahre 941 das Comitat Skodingen in dem Gau Waraſchken angegeben wird [1]).

Der Name Waraſchken kommt zwar frühzeitig in der burgundiſchen Geſchichte vor, doch muß es zweifelhaft bleiben, ob die Varasken (Varasci s. Virasci) einen Theil der alten Sequaner in dem Berglande des Jura bildeten, da die alten Autoren ihren Namen nicht erwähnen; oder ob der letztere nur eine Bezeichnung der dort in ihren Allodien angeſiedelten burgundiſchen Wehrmannen ſei [2]). Die erſte Nachricht von den Varasken finden wir in der alten Biographie des heil. Euſtaſius, des zweiten Abtes in dem benachbarten Stifte Lureuil am Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, von welchem es heißt, daß er die Varasken, die Anwohner des Doubs in dem alten Sequaner-Lande, welche von den arianiſchen Irrlehren umſtrickt waren, zum wahren Chriſtenthum bekehrt habe. Auch wird von den Wunderthaten des heil. Waldebert, des dritten Abtes von Lureuil, berichtet, daß eine derſelben in dem nach ländlicher Weiſe benannten Gau Waraſchken (in pago rusticorum usu Warascum nuncupato) vollbracht ſei [3]). Erhalten aber hat ſich dieſer Gauname hier

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden. l. c. p. 223.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293. Eustasius ad Luxovium regressus est; deinde ad Varascos, qui partem Sequanorum provinciae et Duvii amnis fluenta ex utraque parte incolunt, qui et ipsi Bonosi Photinique maculati errore jam senes tabescebant. Ad quos vir Dei veniens, eos ad sanctae ecclesiae gremium revocavit.

in dem Berglande des Jura bis zur Auflöſung der Gau-Verfaſſung am Ende des eilften Jahrhunderts, da noch der Erzbiſchof Hugo von Beſançon in einer Urkunde vom Jahre 1040 die Kirche des heil. Martin in dem nahe bei jener Stadt befindlichen Dorfe Tarcenay als in dem Gau Waraſchken gelegen bezeichnet [1]).

In dem karolingiſchen Zeitalter lernen wir dieſen Gau als das Comitat Waraſchken kennen, welches ſo zuerſt bei den Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts hervortritt. In den Annalen von St. Bertin wird daſſelbe zweimal erwähnt. Zunächſt erſcheint das Comitat Waraſchken (com. Wirascorum) bei der Theilung vom Jahre 839, wo es zwiſchen denen von Skodingen (Scudingium) und von Port (com. Portisiorum) angegeben wird, und dann bei der Theilung vom Jahre 870, wo dies Comitat unter dem einfachen Namen Waraſch zwiſchen denen des Alſegaues (Elischowe) und von Skodingen (Scudingum) genannt wird [2]). Auch ſind damit die Nachbargebiete von Waraſchken im Norden, Weſten und Süden richtig bezeichnet. Gegen Südweſten erſtreckte ſich das Comitat und ſomit ohne Zweifel auch der alte Gau Waraſchken über das Gebiet der Stadt Poligny (Poligniacum) am Weſtabhange des Jura, da nach einer Urkunde vom Jahre 922 die Fürſtinn Adelheid, die Schweſter des Königs Rudolf I. von Burgund und Gattinn des Grafen Richard von Autun, den Flecken Poligny an der Onne in dem Comitat Waraſchken an die Kirche des heil. Nazarius zu Autun in dem weſtfränkiſchen Burgund verlieh [3]). Somit bildete auch das Thal der Loue oder Loye (Lupa s. Logia), welches ſich zwiſchen den Städten Beſançon und Poligny von Oſten nach

1) Valesius, not. Galliar. p. 585. Ecclesia S. Martini in villa Terceniaco in pago Warasco.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. A. 870. l. c. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 207. Dipl. a. 922. Villa Poligniacum, sita in comitatu Warasco, supra rivulum Onnam.

Westen zum Doubs erstreckt, unter dem Namen des Gaues des Loue-Thales (pagus Valloensis) nur einen Theil des Gaues und Comitates Waraschken [1]). Uebrigens wird dies Comitat noch bis in die letzten Zeiten des arelatischen Reiches erwähnt. Denn nach einer von einem gewissen Anselm mit Genehmigung des Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde zu Lausanne im Jahre 1025 ausgestellten Urkunde vermachte derselbe der berühmten Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon verschiedene Güter, welche er in dem Comitat Waraschken am Jura, in den beiden helvetischen Comitaten der Waadt und von Wallis und in dem Comitate von Autun in dem westfränkischen Burgund besaß [2]).

Den Umfang des Comitates Waraschken in dem karolingischen Zeitalter bezeichnet die Ausdehnung des gleichnamigen Archidiakonates der Diöcese von Besançon, dessen Vorsteher unter dem Namen des archidiaconus de Varex s. Varax in dem Städtchen Baume oder Beaume am mittlern Doubs seinen Sitz hatte [3]), und eben so wurde ein Theil dieses Archidiakonates, das Landkapitel von Pontarlier am obern Doubs, wieder mit dem Namen des diaconatus de Varesco im engern Sinne bezeichnet [4]). Von den ältern Grafen des Gaues Waraschken ist uns nichts bekannt. Die Stadt Baume, welche dem alten Nonnenstifte Bālma oder Palma (mon. Palmense) ihren Ursprung verdankt, erscheint seit der karolingischen Zeit als der kirchliche und politische Mittelpunkt dieses Comitates; denn dort walteten auch später unter der Oberhoheit der Erzgrafen von Hoch-Burgund die Untergrafen oder Vicomtes (vicecomites) von Baume, welche man als

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 235.

2) Hist. patriae mon. I. p. 447. N. 261. a. 1025. Alodium, quale visus sum habere, in comitatu Vualdense et in comitatu Augustidunense et in comitatu Valense et in comitatu Vuarasco S. Martino ad monasterium, quod est in loco Saviniacensi constructum dono etc. Actum Lausanne.

3) Valesius, not. Gall. p. 585.

4) Dunod, hist. des Sèquanois et des Bourg. I. p. 293.

die Nachfolger der alten Grafen von Waraſchken betrachten muß [1]). Uebrigens hat ſich der alte Landesname noch bis auf die neuern Zeiten im Munde des Volkes daſelbſt erhalten, und ſowie das Oſtthor der Stadt Beſançon danach benannt ſein ſoll, ſo führen verſchiedene Dorfſchaften im Gebiete von Baume am Doubs und von Ornans an den Quellen der Loue den Beinamen „en Varais," um ſie von andern gleichnamigen Orten zu unterſcheiden [2]).

An den Gau Waraſchken ſchließt ſich nordwärts der Alſegau (pagus Alsgaugiensis s. Alsgaudia oder Elischowe) an, welcher von dem ihn durchſtrömenden kleinen Fluſſe Alle, Halle oder Halaine (Alsa), dem nördlichſten Zufluß zum Doubs, ſeinen Namen trägt. Denn nach ſeinem urſprünglichen Umfange begriff dieſer Gau den nördlichſten Theil des burgundiſchen Landes von dem Durchbruch des Doubs durch die Gebirgsketten des Jura nordwärts bis zu den Vogeſen und von dem Quellgebiet der Saone oſtwärts bis zu den Quellen der Halaine und des Ill am Mont Terrible in der Nähe von Baſel am Stromknie des Rhein. Der Alſegau war aber urſprünglich ein Theil des Gaues und der Landſchaft Waraſchken, der durch den König Chlodwig ums Jahr 500 dem burgundiſchen Reiche entriſſen worden zu ſein ſcheint, und er blieb ſodann auch ſpäter nach ſeiner Wiedervereinigung mit dem burgundiſchen Lande unter der fränkiſchen Herrſchaft, jedoch mit Ausnahme des öſtlichſten Theiles deſſelben, ein eigener Gau [3]). Darauf beruht nämlich die Unterſcheidung zwiſchen dem alemanniſchen oder ſchwäbiſchen Elsgau in der Diöceſe von Baſel im Oſten an der Alle und an den Durchbrüchen des Doubs (Th. IV. S. 290 bis 294) und zwiſchen dem burgundiſchen Alſegau in der Diöceſe von Beſançon im Weſten am obern Dignon und an den öſtlichen Quellſtrömen der Saone um Lureuil. Beide Gaue werden aber ohne Zwei-

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 225.

fel in den Annalen von St. Bertin unter dem Namen Elischowe d. h. Elsgau oder Alsgau zusammengefaßt zur Bezeichnung des Gebietes, welches bei der Theilung des lotharingischen Reiches im Jahre 870 neben den südwärts folgenden Gauen Waraschken und Skodingen dem ostfränkischen Könige Ludwig zufiel[1]).

Als der vornehmste Ort des gemeinsamen Gaues erscheint in der frühesten Zeit das alte Epomandurum im Norden des mittlern Doubs auf der Heerstraße von Besançon nach dem obern Rhein; auch hat sich der Name dieses in Folge der Verheerungszüge der Ungarn im zehnten Jahrhundert zu Grunde gegangenen Ortes noch jetzt in dem Flecken Mandeure erhalten[2]). Aber die zahlreichen daselbst aufgefundenen alten Münzen und Alterthümer verschiedener Art, namentlich die Ueberreste des großartigen erst seit dem Jahre 1820 in der Nähe von Mandeure entdeckten Theaters, beweisen die einstige Bedeutung der alten römischen Stadt[3]). Nur in geringer Entfernung von jenem Flecken liegt an der Alle etwas oberhalb ihrer Einmündung in den Doubs auf einem Felsgipfel das alte Schloß Mons Beliardi, oder Mons Belligardus genannt, an dessen Fuß sich das heutige Mümpelgard (Montbéliard oder Montbelliard) erhoben hat[4]). Hier war der Sitz der berühmten und in den burgundisch-schwäbischen Grenzgebieten mit so großer Macht auftretenden Grafen von Mümpelgard, welche schon seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts bekannt werden, und welche als die Abkömmlinge oder doch als die Nachfolger der alten Grafen des Alsegaues betrachtet werden müssen[5]). Der Ruhm und die Bedeutung dieses Geschlechtes begann aber erst, als der Graf Ludwig

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 217.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.

3) Mémoires et documents pour servir à l'histoire de la Franche-comté. Besançon 1838. 8. Tom. I. p. 121. 136. 168.

4) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 142.

5) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 257—264.

um die Mitte des eilften Jahrhunderts durch ſeine Vermählung mit der Sophia, einer Tochter des Herzogs Friedrich von Ober-Lothringen und einer Enkelinn des Königs Konrad von Burgund, die aus dem lothringiſchen Bar-Gau (pagus Barrensis) hervorgegangene Grafſchaft Bar zwiſchen der Maas und Marne erbte und auf ſeine Nachkommen übertrug. Des Grafen Ludwig gleichnamigen Sohn finden wir zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 1096 als comes Montbellardi bezeichnet, wogegen Ludwigs Enkel, der Graf Dietrich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von den Chroniſten jener Zeit als comes Montisbeligardi und in einer Urkunde des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa für die Genfer-Kirche vom Jahre 1153 als comes de Montebiligardis angeführt wird [1]). Jenes Grafen Ludwig jüngerer Sohn, der Graf Dietrich I. am Ende des eilften Jahrhunderts, vereinigte zuerſt die Gebiete von Mümpelgard und Bar und vermählte ſich mit Ermentrude, der Tochter des mächtigen Grafen Wilhelm II. von Hoch-Burgund, durch welche wieder neue Erwerbungen dieſem Geſchlechte zugekommen ſein müſſen. Denn ſeit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts breitete ſich daſſelbe mächtig aus. Von einem jüngern Bruder Dietrichs, dem Grafen Friedrich, leitet man den jedoch nicht lange blühenden Zweig der in dem elſaſſiſchen Sundgau heimiſchen Grafen von Lützelburg ab. Dagegen pflanzten des Grafen Dietrich drei Söhne das alte Dynaſtengeſchlecht in drei neuen Linien fort, indem ſein älteſter Sohn, der oben genannte Graf Dietrich II. um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, den Hauptſtamm der Grafen von Mümpelgard fortſetzte, der zweite Sohn Rainald als Graf von Bar folgte und der dritte Sohn Friedrich den Stamm der reichen Grafen von Pfirt im Elsgau und Sundgau begründete [2]).

Seit dem jüngern burgundiſchen Zeitalter bildete der an dem Südweſtfuße der Vogeſen ſich ausbreitende Alſegau das

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 7. Dipl. 2.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata. II. p. 609.

nördlichſte Grenzland von Burgund gegen Lotharingien. Für die Ausdehnung deſſelben in jener Zeit iſt beſonders die von dem Erzbiſchofe Hugo von Beſançon im Jahre 1040 für das Frauenſtift Baume in Waraſchken ausgeſtellte Urkunde von Wichtigkeit, woraus erhellt, daß er außer den am Doubs gelegenen drei Ortſchaften und Kirchen von St. Hippolyte, Dampierre und St. Maurice auch noch die von Chatel St. Marie, Mont Eſcherour, Roche les Blamont, Escot, Fontaine und Soye in dem Gebiete der Halaine umfaßte [1]). Sein Umfang entſprach dem Archidiakonate Lureuil der Diöceſe von Beſançon, und eins der drei Dekanate deſſelben führte wieder den von dem Gau entlehnten Namen le pays d'Ajoye im engern Sinne [2]). Auch iſt ſchon früher (Th. IV. S. 293) darauf hingewieſen, wie durch den in den jüngern Zeiten oder im Jahre 1780 vorgenommenen Tauſchvertrag zwiſchen den beiden Kirchen von Baſel und Beſançon zur Ausgleichung ihrer geiſtlichen und weltlichen Herrſchaften in jenem Grenzgebiete von Allemannien und Burgund die alten volksthümlichen und ſomit auch die politiſchen Grenzen zwiſchen dem Elsgau und dem Alſegau erläutert werden [3]).

In dem burgundiſchen Alſegau befanden ſich aber die beiden merkwürdigen und angeſehenen Abteien Leure und Lureuil, deren Urſprung in die ältere Zeit der fränkiſchen Geſchichte zurückgeht. Das Kloſter Leure oder Lure (Lutera oder monasterium in Lutra s. monast. Lutrense) liegt am obern Oignon am Abhange der Vogeſen, wo noch jetzt das gleichnamige Städtchen, Lüders bei den Deutſchen genannt, auf der

---

1) Grandidier, histoire de la provinco d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. Pièces justif. N. 397. In pago Alsgogiensi altare S. Ypoliti, de Domno Petro et de S. Mauricio. Deinde de S. Maria in Castro, de Monte Escherolo, de Rupibus et de Scottis. Deinde altare de Fontanis et de Sosis.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

3) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 219. 304. Pièces diplom. p. 455—482.

Straße von Belfort nach Veſoul ſeine Stelle bezeichnet[1]). Dieſes alte Benedictiner-Stift wurde von dem heil. Deicola, einem Gefährten des Columbanus, am Anfange des ſiebenten Jahrhunderts in der Nähe von Luxeuil gegründet, da derſelbe nach der Vertreibung des Columbanus aus jenem Orte ihm wegen ſeines hohen Alters nicht weiter folgen konnte. Der heilige Mann ward aber bei der Errichtung dieſer neuen Pflanzſtätte von der Freigebigkeit einer edlen Frau Bertilde unterſtützt, und dieſes Stift nicht lange darauf von dem Könige Chlotar II., der daſſelbe auf einer Jagd entdeckt haben ſoll, reichlich ausgeſtattet. Später kam das Stift in Verbindung mit der elſaſſiſchen Abtei Murbach und wurde daher ſelbſt zum Elſaß gerechnet, weshalb der karolingiſche König Lothar, der Sohn des gleichnamigen Kaiſers, dies Stift auch an ſeine Geliebte, die Waldrade, verleihen konnte[2]).

Berühmter iſt jedoch die benachbarte Benedictiner-Abtei Luxeuil (Luxovium oder Lussovium s. monast. Luxoviense in saltu Vosago) dort, wo jetzt das gleichnamige Städtchen an der Lantaine (Lantana), einem von den Vogeſen herabkommenden Quellſtrom der Saone, gelegen iſt[3]). Hier war es, wo der heil. Columbanus aus Irland zur Zeit des Königs Guntram von Burgund als Glaubensbote auftrat, ſich auf den Trümmern eines alten römiſchen Ortes, der durch ſeine warmen Bäder bekannt war, niederließ und die erſte Kultur in den Wildniſſen der Vogeſen begründete, in welchen bis dahin nach den Angaben ſeines Schülers Jonas nur Raubthiere die Herrſchaft geführt hatten[4]). Doch fand der heilige Mann nicht ſeine Ruheſtätte in dem von ihm errichteten Stifte, da er durch den Haß der Königinn Brunhilde vertrieben noch im Jahre 610 nach Italien wandern mußte, wo

---

1) Valesius, not. Gall. p. 309.

2) Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1727. Fol. Tom. I. p. 65. 69. 121.

3) Valesius, not. Gall. p. 310.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 430.

er bald darauf in der durch ihn gegründeten Abtei Bobbio im Jahre 615 hochbetagt mit Tode abging [1]). Des Columbanus Nachfolger als Abt zu Luxeuil war der nicht minder berühmte heil. Euſtaſius, welcher aus einer vornehmen Familie zu Langres ſtammte. Er iſt bekannt durch die Bekehrung der Varasken zum katholiſchen Chriſtenthum und war bis zu ſeinem Tode im Jahre 625 für die Ausbreitung und Befeſtigung des Evangeliums in jener Gegend thätig [2]). Seit jener Zeit ſchwang ſich die Abtei Luxeuil zu hohem Anſehn in dem fränkiſchen Reiche empor, und ſie behauptete durch ihre Zucht und Bildung lange Zeit eine ähnliche Stellung und Geltung wie ſpäter die Stifte Cluny und Citeaux in dieſen Gebieten. Zahlreiche Schenkungen bereicherten dieſe Abtei, ſo daß ſie ein anſehnliches Gebiet am Fuße der Vogeſen erwarb, und wenn ſie auch den Verheerungszügen der mauriſchen Raubſchaaren durch das burgundiſche Land im Jahre 732 erlag, ſo gehörte ſie doch noch während des karolingiſchen Zeitalters zu den vornehmſten geiſtlichen Stiften, welche bei den verſchiedenen Reichstheilungen berückſichtigt wurden [3]).

Denn bei der Theilung im Jahre 870 zwiſchen den Königen Ludwig und Karl finden wir in den Annalen von St. Bertin eine ganze Reihe von königlichen Abteien in dem Lande Hoch-Burgund zur Bezeichnung der Grenzen ihrer Gebiete angegeben. An den König Ludwig fielen damals mit den am Jura gelegenen Gauen die Abteien Luxeuil und Leure in dem Alſegau, das benachbarte Favernay (mon. Faverniacum) nicht weit von der Einmündung der Lantaine in die Saone in dem Port-Gau, dann die Abteien von Haute Pierre (mon. S. Petri de Alta Petra), ohne Zweifel daſſelbe Stift mit dem Frauenſtifte Baume (Balma s. Palma) am Doubs [4]), Lanteuans (Lustena) und Vaucluſe (mon.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 250. 314.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 94.

3) Dunod, histoire de l'église, ville et diocèse de Besançon. Besançon 1750. 4. Tom. II. p. 116—130.

4) Da das Wort Balm in der galliſchen Sprache einen hohen Fels-

Vallis Clusae) in dem Berglande des Jura am obern Doubs [1]), sowie das alte Stift Poligny (Polemniacum) am Westabhange des Gebirges, sämmtlich im Gau Waraschken, und zuletzt die beiden, nur wenig südwärts von Poligny, aber schon in dem Gau Skodingen gelegenen Abteien Baume (Balma s. mon. Balmense) d. h. das alte und reiche Mönchsstift dieses Namens an den Quellen der Seille, und Chateau Chalon (mon. castelli Carnonis), das von Karl dem Großen erneuert war und wegen seiner Befestigungen diesen Namen empfangen hatte. Dagegen erhielt der König Karl die Abteien St. Marien und St. Martin zu Besançon (in Bisantione) nebst dem Besitz dieser Hauptstadt von Hoch-Burgund und vornehmlich die reiche Abtei St. Claude (mon. S. Augentii s. Eugendii) in dem Berglande des südlichen Jura [2]).

Der Gau Skodingen (pagus Scutiacensis, Scutdingus s. Scodingorum und Scudingum s. Scudingium) umfaßt das Bergland, welches sich in dem heutigen Departement des Jura im Westen des Genfer-Sees um den obern Ain von Waraschken südwärts bis zum Belley-Gau ausbreitet. Die Annahme, daß die Bewohner des ganzen Jura-Landes, die Skodingen wie die Varasken, kleine deutsche Völkerschaften gewesen seien, welche nach Analogie der später an der Saone zu nennenden noch vor der Einwanderung des burgundischen Volkes hier von den Römern angesiedelt sein möchten [3]), läßt sich nicht rechtfertigen; dagegen ist die Behauptung nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Name Skodingen nur den Gau des königlichen Heerschildes bezeichne, indem dieses Gebiet, in welchem die beiden Abteien von St. Maurice und St. Claude frühzeitig mit so reichem Güterbesitz ausgestattet wurden, vor-

---

gipfel bedeutet, so fallen die Ausdrücke Balma und Alta Petra zusammen. Belhomme, antiquitates montis Vogesi. Argentor. 1723. 4. p. 73. 203.

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. II. p. 149. 154.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 270—273.

3) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 584.

zugsweiſe ein Eigenthum des alten burgundiſchen Königshauſes geweſen zu ſein ſcheint[1]).

Die früheſte Erwähnung dieſes Gaunamens findet ſich bei dem fränkiſchen Chroniſten Fredegar, indem er von ſeinen Bewohnern, den Skodingen (Scotingi s. Scutingi), ſpricht. Auch erhellt daraus, daß dieſer Gebirgsgau in dem merowingiſchen Zeitalter meiſtens mit dem Gebiet des helvetiſchen Burgund, welches der Diöceſe von Lauſanne zwiſchen dem Jura und der Aar entſprechend, von ihm als der pagus Ultrajuranus bezeichnet wird, unter einer gemeinſamen Verwaltung ſtand, was aus der Wichtigkeit der Stellung beider Gebiete zu einander zu erklären iſt[2]). Denn der ſogenannte Patricius von Skodingen und der Waadt (im weitern Sinne genommen) in jener Zeit beherrſchte durch die Stadt Orbe die Jura-Päſſe und damit die Eingänge zum obern Rhone-Thal in Wallis und zu der Alpenſtraße des großen St. Bernhard.

Im Norden begann der Gau Skodingen noch jenſeit der Abtei Poligny bei dem durch ſeine Salzquellen berühmten Städtchen Salins in einem ſüdlichen Seitenthale der Loue (Logia). Denn in der alten Biographie des heil. Anatolius heißt es, daß der Salzort Salins (Salinarum locus) in der Landſchaft Skodingen (regio Scodinga) an der alten römiſchen Heerſtraße des Sequaner-Landes gelegen ſei[3]). Gegen Oſten wurde der Gau und zugleich die Diöceſe von Beſançon durch die höchſten Rücken des Jura am Lac de Jour (lacus Juriensis s. Cuarnensis) in dem Quellgebiet der Orbe und

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 221. 222.

2) Fredegar. chron. c. 24. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 421. Defuncto Wandalmaro duce, in pago Ultra-Jurano et Scotingorum Protadius Patricius ordinatur.

3) Valesius, not. Gall. p. 508. Vallis est Romano itineri pervia, Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus. Zeuß, die Deutſchen und die Nachbarſtämme. S. 584. Vita S. Anatol. In archiepiscopatu Bisunticensi est quaedam regio, nomine Scodinga, in qua est vallis Romano itineri pervia, quae Salinis bene suo sibi nomine dicitur, eo quod sal ibi sufficienter conficiatur.

des Doubs von den burgundisch-helvetischen Gauen der Diöcese von Lausanne geschieden, und gegen Süden erstreckte er sich bis zur Abtei St. Claude, deren Gebiet ihm größtentheils angehörte. Auf der Westseite des obern Ain umfaßte aber der Gau Skodingen die Landschaft des heutigen Lons le Sauniers im Quellgebiet der Seille. Denn dort lagen im Süden der noch zu Waraschken gehörigen Abtei Poligny die beiden oben erwähnten Stifte Baume (Balma) und Chateau Chalon (Castrum Carnonis), welche die Verleihungs-Urkunde des Königs Lothar an den Erzbischof Arduic von Besançon vom J. 869 als im Gau Skodingen gelegen angiebt[1]).

Dasselbe Gebiet erscheint dann im karolingischen Zeitalter als das Comitat Skodingen (comit. Scodingum s. Scudingum), welches in den verschiedenen Reichstheilungen des neunten Jahrhunderts aufgeführt wird. Der Theilungs-Vertrag des lotharingisch-burgundischen Landes vom Jahre 870 nennt das Comitat Skodingen zwischen den Gauen und Comitaten von Waraſch im Norden und Emaus im Westen unter den dem ostfränkischen Könige Ludwig zufallenden Gebieten[2]). Im Jahre 901 verlieh der burgundische König Ludwig, Boso's Sohn, den Flecken Morges bei Orgelet, südwärts von Lons le Sauniers, in der Grafschaft Skodingen (villam Morgas in com. Scutiacensi) an das Erzstift von Lyon[3]). Eben dort liegt die alte Abtei Gigny (Gigniacum oder coenob. Gigniacense), welche noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts von dem nachmals so berühmten Abt, dem heil. Berno gegründet wurde[4]). An ihn übertrug aber der König Rudolf I. von Hoch-Burgund durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 904 das benachbarte Stift Baume, um zu dessen Herstellung und Erhebung zu wirken, und von dem Stifte Baume

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 584. Abbatia Carnonis castrum in pago Scodincorum una cum cella juxta, vulgo Balma, in eodem pago sita.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 96. 98.

wird bemerkt, daß daſſelbe gleich wie das Kloſter Gigny in der Grafſchaft Skodingen (comit. Scutindis) an den Quellen der Seille gelegen ſei [1]). Eben ſo verlieh das Stift St. Moritz an der Rhone in Wallis durch eine Urkunde vom Jahre 941 verſchiedene Güter, welche daſſelbe in dem Gau Waraſchken und zwar, wie es heißt, in der Grafſchaft Skodingen (com. Scodingum) beſaß, an den mächtigen Grafen Alberich von Macon an der Saone [2]). Auch noch in einer Urkunde des Erzbiſchofs Wilhelm von Beſançon aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts wird die Kirche des Dorfes Vincelle bei Lons le Sauniers in dem Gebiete von Skodingen (altare de Vincella in territorio Scodingo) aufgeführt [3]). Als den letzten Anklang dieſes Namens muß man die um dieſelbe Zeit in der romaniſchen Sprache vorkommende Bezeichnung jener Landſchaft als le pays d'Escuens betrachten [4]).

Der Gau und das Comitat Skodingen entſprach dem Archidiakonate Salins der Diöceſe von Beſançon, deren ſüdlichſten Theil derſelbe bildete, ſo daß ſeine Grenzen mit denen der benachbarten Diöceſen von Lyon, Belley, Genf und Lauſanne zuſammenfielen. Die Stadt Salins war der alte kirchliche und politiſche Mittelpunkt dieſes Gebietes. Dort war der Sitz der Archidiakonen von Skodingen, und die nachmaligen Untergrafen oder Vicomtes von Salins nahmen hier die Stelle der ſonſt nicht bekannten alten Grafen von Skodingen ein [5]).

Die Stadt Beſançon am untern Doubs, im Weſten des Gaues Waraſchken gelegen, bildet ſeit alter Zeit die große

---

1) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuves. Dipl. 26. Donamus in comitatu Scutindis quandam cellam, nomine Balmam, ubi fluvius Salliae surgit.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 222.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233. 237.

Metropole in politiſcher und kirchlicher Beziehung für das Land Hoch-Burgund, und verdankt ihre dauernde Bedeutung der Weltſtellung, welche ſie in dem Vermittelungslande zwiſchen den Stromgebieten der Rhone und des Rhein auf der Weſtſeite des Jura-Gebirges einnimmt. Bereits durch Julius Cäſar lernen wir das alte Beſançon (Vesontio) als den Hauptort der Sequaner kennen, welcher durch ſeine günſtige Lage an jenem Fluſſe wie durch ſeine ſonſtigen Hülfsmittel trefflich geeignet war zur Beherrſchung der umliegenden Landſchaften, wie dies der ſiegreiche Feldzug Cäſars gegen die Deutſchen unter Arioviſt am Ober-Rhein bewies [1]). Natürlich wurde jener Ort bei der Errichtung der großen ſequaniſchen Provinz zu dem Range einer Hauptſtadt oder Metropole erhoben und darauf gründet ſich die kirchliche Bedeutung, welche Beſançon für die deutſche Geſchichte im Mittelalter hat. Ammianus nennt in ſeiner Beſchreibung von Gallien in der ſequaniſchen Provinz nur die beiden Städte der Biſontier und der Rauracher [2]), aber in dem etwas ſpätern Verzeichniß der galliſchen Provinzen und Städte wird Beſançon ausdrücklich unter dem Namen der civ. metropolis Vesontiensium aufgeführt, und Beſançon behielt dieſe Stellung bis zum Untergange des alten Weltreiches [3]).

Die Stadt Beſançon befand ſich unter der römiſchen Herrſchaft in einem blühenden Zuſtande. Sie beſaß eine Municipal-Verfaſſung und wurde unter der Verwaltung der dort reſidirenden Provinzial-Statthalter mit zahlreichen Prachtbauten geſchmückt, von welchen ſich Ueberreſte der verſchiedenſten Art bis jetzt erhalten haben [4]). Zugleich war die ſequaniſche Hauptſtadt nach Angabe der alten Itinerarien der Mittelpunkt von vier großen Heerſtraßen, welche nach eben

---

1) Caesar, de bello Gall. I. c 38.

2) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos, aliis potiores oppidis multis.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 389.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 27. 38. 160. 169.

ſo vielen Himmelsrichtungen auslaufend, auch im Mittelalter von Bedeutung geblieben ſind. Die erſte dieſer Straßen führte am Doubs aufwärts gegen Nordoſten nach dem alten Augſt und nach Straßburg zu den obern Rheinlanden. Die zweite Straße leitete gegen Südoſten durch das Jura-Gebirge über Pontarlier (Pons Arliae) im Quellgebiet des Doubs nach Orbe in der Waadt und von dort weiter nach Lauſanne oder nach Genf. Auch wurde bereits im ſechſten Jahrhundert von den Mönchen der Abtei des heil. Benignus zu Dijon in Burgund ein Hospiz zu Pontarlier gegründet, um eine leichte und ſichere Verbindung durch die Jura-Päſſe mit der Abtei St. Moritz an der obern Rhone zu unterhalten [1]). Die dritte Straße führte von Beſançon gegen Südweſten an der Saone abwärts über Chalon nach der galliſchen Hauptſtadt Lyon, und die vierte Straße wandte ſich gegen Nordweſten über die obere Saone nach Langres und ſo zu den nordgalliſchen und belgiſchen Gebieten [2]).

Schon in den letzten Zeiten des Alterthums wurde der Name des alten Veſontio vielfach umgeſtaltet in Veſuntium, Viſuntium, Biſantium und Beſantio, und die ältern fränkiſchen Geſchichtſchreiber bedienen ſich bald dieſer ſpätern, bald der ältern klaſſiſchen Namensform. Aber außerdem erſcheint für dieſe Stadt auch der Name Chryſopolis d. h. die goldene Stadt, welcher namentlich in dem karolingiſchen Zeitalter und den darauf folgenden Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhundert hervortritt. Der Urſprung dieſer Bezeichnung bleibt indeſſen zweifelhaft, indem man ſie entweder für eine Anſpielung auf die ähnlich lautende Kaiſerſtadt am Bosporus gehalten hat, deren Goldſtücke (die Byzantiner) auch im Abendlande bekannt waren [3]), oder ſie aus einer Verſtümmelung des Namens Criſpopolis entſtanden glaubte, welchen die Stadt zu Ehren des Sohnes des Kaiſers Conſtantinus eine Zeit

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 267.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.
3) Valesius, not. Gall. p. 599.

lang getragen haben mag [1]). Vornehmlich ſcheint der Name Chryſopolis aber nur zur Bezeichnung der Kirche von Beſançon üblich geweſen zu ſein [2]). In den Urkunden der ältern Zeit des Mittelalters wird die Stadt meiſtens civitas Vesuntica oder Bisuntina genannt. Bei den Geſchichtſchreibern finden wir dann abwechſelnd die Namen Veſontio oder Veſontium und Beſantio oder auch Beſantiacum gebraucht, und daraus iſt auf gleiche Weiſe der neuere romaniſche Name Beſançon wie der deutſche Name Biſanz hervorgegangen, den jene Stadt bei den deutſchen Völkern bis auf die neuern Zeiten geführt hat [3]).

Zwar konnte die Hauptſtadt der ſequaniſchen Provinz den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts nicht entgehen, doch war ſie glücklicher als manche andern großen Städte des galliſchen Landes, indem ſie zuletzt durch Vertrag unter die Herrſchaft des burgundiſchen Volkes kam und ſich dadurch vor einem gewaltſamen Umſturze ihrer innern Verhältniſſe bewahrte. Nur in ihrem äußern Zuſtande unterſchied ſie ſich damals bedeutend von dem in der frühern römiſchen Zeit, und ſie hat nach Maaßgabe der wechſelnden Schickſale jener Gebiete in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters eine ſehr verſchiedene Ausdehnung gehabt. Schon Cäſar bezeichnet die Lage dieſer Stadt ſehr deutlich, indem ſie nach ſeiner Angabe faſt ganz vom Doubs umfloſſen war, während ſich auf der Landſeite zwiſchen dem obern und untern Theile des Fluſſes eine Anhöhe erhob, wo das alte Schloß ſtand, und von wo ſich die Stadt bis zum Fluſſe hinabzog und ſich theilweiſe über

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 113.

2) In der von dem Erzbiſchofe Hugo im Jahre 1040 für das Nonnenſtift Baume ausgeſtellten Urkunde bezeichnet er ſich als Hugo archipresul Crisopolitanensis ecclesie und die Urkunde iſt unterzeichnet acta Crisopoli, während er ſich in der im J. 1041 für die Abtei Murbach im Elſaß ausgeſtellten Urkunde Hugo archiepiscopus Chrisopolitane ecclesiae nennt und die Urkunde als Unterſchrift acta Bisuntio führt.

3) Valesius, not Gall. p. 599.

denſelben hinauserſtreckte, je nachdem die Zeitverhältniſſe am Anfange des Mittelalters die Ausdehnung der Stadt begünſtigten oder ihre Beſchränkung auf den Abhang der Berghöhe des Schloſſes nothwendig machten [1]). Auch wird in einer Schenkungs-Urkunde des Presbyters Farulf vom Jahre 893 das Schloß von Beſançon (castrum Vesunticum), wo ſich die Kirche des Evangeliſten Johannes befand, genau von der eigentlichen Stadt am Abhange der Berghöhe, wo ſich ſpäter die Kathedrale des heil. Stephan erhob, unterſchieden [2]).

Schon am Ende des fünften Jahrhunderts erhielt die alte ſequaniſche Metropole wiederum den Vorzug, eine der vier Königsſtädte des burgundiſchen Landes zu werden und bekam dadurch Gelegenheit, ihr früheres Anſehn in dieſen Gebieten wieder geltend zu machen [3]). Indem aber dieſe neue burgundiſche Hauptſtadt nebſt ihrem Gebiete bei der Landestheilung zwiſchen den Einwanderern und den alten Bewohnern den letztern oder den römiſchen Provinzialen überwieſen ward, behielt ſie gleich wie Genf ihre alte römiſche Municipal-Verfaſſung, welche die Grundlage für die Entwickelung der ſtädtiſchen und bürgerlichen Freiheit im Mittelalter abgab. Denn der bisherige Senat mit den übrigen Magiſtraturen und den ſich daran knüpfenden Einrichtungen blieb beſtehen, außer daß ein von den Königen ernannter burgundiſcher Graf als comes civitatis die Stelle des früher an der Spitze der Verwaltung ſtehenden kaiſerlichen Beamten einnahm, und noch im dreizehnten Jahrhundert wird der alte Magiſtrat unter dem Namen der curia Bisuntina erwähnt [4]).

---

1) Berthod, disscrtation sur les différentes positions de la ville de Bésançon in den Mém. et docum. pour servir à l'hist. de Franche-comté. Bésançon 1838. 8. Tom. II. p. 221—343.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 592. Basilica Johannis Evangelistae, quae est constituta in castro Vesuntico. Actum Vesuntica civitate a. 893.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 27.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230—232.

Nach der Gesetzgebung des Königs Gundebald standen die großen Städte des Landes gleich wie dessen einzelne Gebiete oder Gaue unter der Verwaltung von Grafen, welche als die comites civitatum aut pagorum unterschieden werden, aber eine gleiche politische Stellung hatten [1]). Das unter den Grafen von Besançon stehende Gebiet bildete somit den Bisanz-Gau (pagus Vesontiensis, Vesontionensis s. Bisuntiensis), später le Besançonnois genannt, welcher auf der Grenze von Waraschken gegen die beiden westlichen Gaue von Port und Amaus gelegen war. Indem dieser Bisanz-Gau nach Analogie des kleinen Genfer-Gaues nur die Stadt Bisanz mit ihrem Gebiete umfaßte, ist er von dem großen Gau dieses Namens als gleichbedeutend mit der Diöceſe von Besançon eben so zu unterscheiden wie der kleine Genfer-Gau von dem großen oder der Diöceſe von Genf [2]).

Wenn aber die Grafen von Genf einen mehrere Jahrhunderte lang dauernden Kampf mit den Bischöfen von Genf um die Oberherrschaft der Stadt Genf führen konnten und nach dem unglücklichen Ausgange desselben wenigstens in der Diöceſe von Genf ein ansehnliches Gebiet als die gleichnamige Territorial-Grafschaft behaupteten, so treten in Besançon die Grafen bald vor den hier emporstrebenden geistlichen Fürsten zurück, und die Kirche von Besançon muß hier frühzeitig die Herrschaft gewonnen haben. Dafür erhoben sich aber neben den Bischöfen und Erzbischöfen von Besançon seit dem jüngern burgundischen Zeitalter die Erzgrafen von Hoch-Burgund als Herrscher in dem Lande am Jura, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Die Kirche von Besançon (ecclesia Bisuntina, Bisuntiensis, Bisunticensis s. Bisuntinensis oder auch Chrysopolitana) gehört zu den ältesten Kirchen des gallischen Landes. Sie verdankt ihren Ursprung der alten Kirche von Lyon, von

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 270. 271.

2) Valesius, not. Gall p 600. Dunod, hist. des Séq. et des Bourg. I. p. 180.

wo die beiden heiligen Männer Ferreolus und Ferrucius (St. Ferreol und St. Ferjeux) in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die christliche Lehre nach der Hauptstadt des Sequaner-Landes gebracht haben sollen. Sie gelten noch jetzt als die Schutzpatrone der Stadt, und mit dem Ferreolus wird die Reihe der Vorsteher oder Bischöfe der Kirche von Besançon eröffnet [1]). Doch sind seine nächsten Nachfolger weder mit Sicherheit anzugeben noch auch von Bedeutung. Als solche finden wir genannt den heil. Antidius, welcher durch eindringende deutsche Schaaren an den Ufern des Oignon den Märtyrertod gefunden haben soll, aber wahrscheinlich mit einem spätern Bischof dieses Namens im fünften Jahrhundert verwechselt wird, und die heiligen Männer Germanus, Mariminus und Paulinus im Laufe des dritten Jahrhunderts, ferner die heiligen Männer Anianus und Sylvester im Laufe des vierten Jahrhunderts, und dann den Fronimus, welcher als Gründer der Kirche des heil. Stephanus, der nachmaligen Kathedrale von Besançon, gerühmt wird, sowie den Desiderius und Leontius am Anfange des fünften Jahrhunderts [2]).

Erst mit dem Bischofe Celidonius um die Mitte des fünften Jahrhunderts beginnt eine mehr sichere und zugleich wichtigere Zeit für die Geschichte der Kirche von Besançon. Celidonius stand nicht nur am kaiserlichen Hofe zu Rom in großem Ansehn, sondern war auch dem dortigen ausgezeichneten Bischofe Leo dem Großen nahe befreundet, dessen Einfluß und Anordnung ihn wieder auf den bischöflichen Stuhl von Besançon zurückführte, von welchem er durch eine Parthei in der gallischen Kirche verdrängt worden war [3]). Denn in der gallischen Kirche herrschte damals viele Zerrüttung, und diese wurde noch vermehrt durch das Eindringen des Arianismus, der an dem burgundischen Volke seinen Beschützer

---

1) Dunod, histoire de l'église, de ville et diocèse de Besançon. I. p. 3—25.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 28—43.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 128.

fand. Des Celidonius Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon, der Bischof Antidius II., scheint ein Opfer der daraus hervorgehenden Verfolgungen der katholischen Kirche gewesen zu sein. Wenigstens ist es auffallend, daß nach ihm Chelmegisel, also aus burgundischem Stamme, als Bischof angeführt wird, welcher, obschon tüchtig und untadelhaft, doch ein Freund des Königs Gundebald und der arianischen Lehre war. Aber die Herrschaft des Arianismus in der burgundischen Kirche endete noch unter eben jenem Könige, und so muß auch durch Chelmegisels Nachfolger, den Bischof Claudius, welcher durch seinen Namen den römischen Ursprung beurkundet, und welcher überdies ein Freund des berühmten Metropoliten Avitus von Vienne war, die katholische Lehre in Besançon wieder hergestellt worden sein. Auch nahm eben dieser Claudius an der Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone im Jahre 517 Antheil, wo er sich als episc. eccl. Vesontionensis unterzeichnete [1]). Uebrigens wurde der Arianismus bei dem burgundischen Volke, wie oben bemerkt, erst völlig durch die Thätigkeit des Abtes Eustasius von Lureuil in dem Gebiete von Waraschken am Anfange des siebenten Jahrhunderts ausgerottet.

Des Claudius nächste Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon während des sechsten Jahrhunderts waren Urbicus, Tetradius und Sylvester II., welche auf verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit thätig waren, wie aus ihren Unterschriften in den dortigen Verhandlungen als episc. eccl. Vesontiensis erhellt. Aber bedeutender als sie war der am Ende jenes Jahrhunderts hier waltende Bischof, der heilige Ricetius, ein Freund und Zeitgenosse Gregors des Großen von Rom. Damals geschah es auch, daß sich in der Diöcese von Besançon der heilige Columbanus ansiedelte, welcher sich der eifrigsten Theilnahme und Unterstützung und später bei der Verfolgung durch den königlichen Hof nicht minder des

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 44—49.

Schutzes des Vorstehers jenes Kirchengebietes zu erfreuen hatte [1]).

Während des ganzen siebenten Jahrhunderts leitete eine Reihe ausgezeichneter Männer die Angelegenheiten der Kirche von Besançon. Denn des Nicetius Nachfolger, der heilige Protadius, stand bei dem Könige Chlotar II., dem zweiten Vereiniger des fränkischen Reiches, in hohem Ansehn und stützte ihn durch seine Rathschläge. Ihm folgte der heil. Donatus, welcher aus einer vornehmen burgundischen Familie stammend, in dem Kloster Lureuil seine Erziehung und Bildung empfangen hatte und die dort herrschende Zucht auch in den Kirchen seiner Diöceſe durchzuführen suchte. Donatus nahm an verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit wie zu Reims und Chalon Antheil und scheint bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts, um 652 oder 660, mit Tode abgegangen zu sein [2]). Noch wichtiger war die Thätigkeit seines Nachfolgers Migetius für die Kirche von Besançon. Denn er vollendete die neue Organisation der Kirche, indem von ihm die Einrichtung der fünf Archidiakonate dieser Diöceſe ausging. Auch empfing er zuerst von Rom aus das Pallium, mit welchem die Wiederherstellung der alten in Verfall gekommenen Metropolitanrechte, wie sie sich in den letzten Zeiten des Kaiserreichs ausgebildet hatten, verknüpft war, so daß Migetius als der erste Erzbischof von Besançon in dem fränkischen Zeitalter betrachtet wird [3]).

Nur kurze Zeit verwalteten nach ihm zwei Brüder die neue erzbischöfliche Kirche, zunächst Ternatius, welchen man als den Verfasser einer Geschichte seiner Kirche rühmt, vermuthlich bis zum Jahre 680, und nach ihm Gervasius, welcher schon im Jahre 685 gestorben zu sein scheint. Ihnen folgte sodann während der letzten Jahre des siebenten Jahr-

---

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 49—51.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 98—100.

3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 52—63. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 105.

hunderts Claudius II., welcher aus einer angesehenen Familie entsprossen, die im Gau Skodingen ansässig war, zugleich die Würde eines Abtes in dem Kloster Condate oder St. Oyen de Jour bekleidete, wo er bei seinem ums Jahr 696 erfolgten Tode auch seine Ruhestätte fand[1]). Zwar scheint Claudius zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gehört zu haben, dennoch vermochte er nicht zu verhindern, daß die damals in dem fränkischen Reiche herrschende Verwirrung bei den Kämpfen, welche die Erhebung des karolingischen Geschlechtes vorbereiteten, auch auf seine Kirche den nachtheiligsten Einfluß ausübte und hier eine Zerrüttung der alten Zucht und Ordnung hervorrief. Dieser Verfall der alten Kirche von Besançon zeigte sich vornehmlich unter der Leitung ihrer beiden nächsten Oberhäupter, des Felix und Tetradius II., in den ersten Decennien des achten Jahrhunderts, und die Auflösung wurde noch vermehrt durch die verheerenden Raubzüge der Araber, welche sich weit durch das burgundische Land in dem Stromgebiet der Rhone und Saone bis zu den Vogesen und den Rheinlanden erstreckten[2]).

Indessen die wohlthätige Wirksamkeit des heil. Bonifacius in der gesammten abendländischen Kirche rettete auch die von Besançon von dem drohenden Verderben. Denn durch seine Vermittelung wurde nach des Tetradius Tode Abbo, ein Mann von edler Geburt, der in dem Kloster Luxeuil gebildet war, zur Leitung jener Kirche berufen, und in Verbindung mit dem Abte Ado von Luxeuil stellte der Erzbischof Abbo die geistliche Zucht und Ordnung wieder her und erhob somit um die Mitte des achten Jahrhunderts die Kirche von Besançon zu dem alten Ansehn und ihrer frühern Würde. In diesem Zustande erhielt sich dieselbe auch unter seinen nächsten weniger bedeutenden Nachfolgern Wandelbert, Eurold, Arnulf, Herväus und Gideon bis zum Schlusse des achten Jahrhunderts[3]).

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 117—119.
2) Dunod, hist. de l'égliso de Besançon. I. p. 63—70.
3) Dunod, hist. do l'église de Besançon. I. p. 71—73.

Die glanzvolle Herrscherzeit Karls des Großen war nicht ohne Einfluß auf den Zustand der Kirche von Besançon. Sowie dieser Fürst allen burgundischen Kirchen seine besondere Theilnahme schenkte, um ihnen nach den Zeiten der Verwirrung unter seinen Vorfahren ihre ehemalige Bedeutung wieder zu verleihen, so erfuhr dies auch vornehmlich die Metropole im Lande Hoch-Burgund [1]). Und noch in dem Testamente des Kaisers ward die Kirche von Besançon (Vesontio von Eginhard genannt) in der Reihe der übrigen Metropolen des fränkischen Kaiserreiches mit Schenkungen bedacht. Der Erzbischof Bernwin leitete damals diese Kirche und genoß unter ihm und unter seinem Sohne, dem Kaiser Ludwig, ein hohes Ansehn, indem er zu verschiedenen Staatsgeschäften gebraucht wurde und an den wichtigsten Kirchen-Versammlungen jener Zeit Antheil nahm [2]). Bernwin scheint ums Jahr 830 mit Tode abgegangen zu sein. Als sein Nachfolger wird Amalwin nur wenige Jahre später bei den Streitigkeiten der Söhne des Kaisers Ludwig unter sich und mit ihrem Vater genannt. Nach ihm stand Arduic (oder Hartwich) an der Spitze der erzbischöflichen Kirche von Besançon um die Mitte des neunten Jahrhunderts und während der Zeit der Fehden der Könige des ostfränkischen und westfränkischen Reiches um das lotharingische Erbe. Seine Betheiligung an allen wichtigen Angelegenheiten jener Zeit beweiset die Bedeutung seiner Persönlichkeit und Stellung. Mit dem Papste Nicolaus stand er in freundschaftlichem Vernehmen und scheint in dessen Auftrag das Concil zu Toucy in Lotharingien im Jahre 860 geleitet zu haben. Durch Schenkungen mancherlei Art suchten die karolingischen Fürsten sich seine Gunst zu erwerben, die bei den Streitigkeiten und Theilungen unter ihnen nicht ohne Einfluß sein konnte. So verlieh ihm der König Lothar der jüngere im Jahre 869 die beiden Abteien Baume und Chateau

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 177.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 75—78. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 321.

Chalon, sowie einen Antheil an dem Salzgewinn zu Lons le Saunier oder Saulnier (Leodo Salinarius), und der König Karl der Kahle verlieh ihm im folgenden Jahre 870, als ihm in der Theilung des lotharingischen Reiches die Stadt Besançon zufiel, die Abtei St. Martin von Bregilla (abbatia Bergilliarum), welche in der Stadt Besançon gelegen auch später immer mit dem Erzstifte in Verbindung geblieben ist [1]).

Die Stadt und das Hochstift Besançon gehörten jedoch nicht lange dem westfränkischen Reiche an. Denn der Erzbischof Dietrich, welcher als Arduics Nachfolger hier schon seit dem Jahre 875 waltete, erscheint in der Reihe der Prälaten, welche im Jahre 879 die Erhebung des Fürsten Boso zum Könige in den Gebieten von Burgund und Provence veranlaßten. Doch war Bosos Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund schwerlich jemals von Bedeutung, vielmehr machte sich bald der Einfluß des Königs Rudolf, der sich am Genfer-See eine neue Herrschaft errichtet hatte, auch auf der Westseite des Jura geltend, wo der Erzbischof Dietrich während der letzten Zeiten des neunten Jahrhunderts seine Interessen befördert zu haben scheint [2]). Zwar folgte ihm sein Neffe Berengar auf dem erzbischöflichen Stuhle von Besançon, aber seine Verwaltung dieser Kirche am Anfange des zehnten Jahrhunderts war von vielen Verwirrungen getrübt, welche durch einen großen Theil dieses Jahrhunderts fortdauernd nicht wenig dazu beitrugen, das Ansehn und die politische Bedeutung der Metropoliten von Hoch-Burgund zu schwächen. Uebrigens wurde in dieser Zeit die Oberhoheit der Könige des arelatischen Reiches seit der Begründung desselben durch Rudolf II. auch in der Diöcese von Besançon anerkannt. Berengars Nachfolger, der Erzbischof Gerfried, verwaltete das Hochstift als Zeitgenosse des Königs Konrad, nach dessen

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 78—83. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 357—359.

2) Dunod, hist. de l'église do Besançon. I. p. 84.

Regierungsjahren die Urkunden ausgestellt sind, in denen von ihm die Rede ist. Auch erlitt das Gebiet von Besançon damals durch die über den Rhein andringenden Raubschaaren der Magyaren ähnliche Verheerungen wie zwei Jahrhunderte früher durch die der Araber. Die auf Gerfried folgenden Erzbischöfe wie Guido, Wichard, Leotald und Hector in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und Walter in den ersten Decennien des eilften Jahrhunderts bis zum Jahre 1031 sind ohne große Bedeutung und scheinen auch an den politischen Angelegenheiten jener Zeit keinen besondern Antheil genommen zu haben[1]).

Dagegen erhob sich aber die Kirche von Besançon zu hohem Ansehn und Glanz unter der Leitung des Erzbischofs Hugo von Salins um die Mitte des eilften Jahrhunderts. Aus einem alten edlen zu Salins einheimischen Geschlechte stammend, war der Erzbischof Hugo zugleich ein Anverwandter des erzgräflichen Hauses in Hoch-Burgund und stand mit allen Fürsten und bedeutenden Männern seiner Zeit in genauer Verbindung. Das Ansehn, welches er bei dem Könige Rudolf III. genoß, bewahrte er sich auch bei den folgenden Herrschern in dem burgundischen Lande, welches grade damals durch seine Verbindung mit dem deutschen Reiche eine so wichtige Veränderung seiner öffentlichen Verhältnisse erfuhr. Denn unter dem Kaiser Heinrich III. bekleidete der Erzbischof Hugo die Würde eines Erzkanzlers in dem Reiche. Er vollendete auch den von seinem Vorgänger begonnenen neuen Bau der alten Kathedrale von St. Stephan zu Besançon, welche er mit zahlreichen Begabungen ausstattete, und sein Freund, der vormalige Bischof von Toul in Lotharingien, Papst Leo IX., weihete selbst auf einer Durchreise durch die Metropolitanstadt jene Kirche ein. An allen kirchlichen Angelegenheiten, namentlich an den Concilien seiner Zeit, war Hugo eifrig bethätigt und starb im Jahre 1066 nach einer vieljährigen wohlthätigen Wirksamkeit, deren Andenken sich noch in

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 86—91.

ſpäten Zeiten durch die von ihm ausgegangenen Stiftungen in der Kirche von Beſançon erhalten hat[1]).

Die Diöceſe von Beſançon umfaßte ein ziemlich anſehnliches Gebiet, welches im Allgemeinen dem Sequaner-Lande entſprach. Sie grenzte gegen Oſten und Nordoſten an die beiden Diöceſen von Lauſanne und Baſel, indem die ſchon früher (Th. IV. S. 286 und 392) angegebenen Grenzmarken ſich von dem Südfuße der Vogeſen gegen Südoſten zum obern Stromknie des Doubs bei St. Urſitz zogen und von dort dem obern Doubs und den öſtlichſten Bergrücken des Jura ſüdwärts bis in das Quellgebiet der Orbe folgten, wo die Diöceſe von Beſançon gegen Südoſten noch an die von Genf ſtieß. Gegen Süden grenzte das Gebiet der Kirche von Beſançon in dem Berglande des Jura und zu beiden Seiten des mittlern Ain an die Diöceſe von Belley, doch ſo daß das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches der Diöceſe von Lyon angehörte, inſelartig von den Diöceſen von Beſançon, Belley und Genf umſchloſſen war. Auf der entgegengeſetzten Seite gegen Norden reichte das Gebiet der Kirche von Beſançon bis zum Südweſtfuße der Vogeſen und erſtreckte ſich von da weſtwärts in dem Quellgebiet der Saone weit gegen Norden zwiſchen den Quellen der Moſel und der Maas. Hier grenzte daſſelbe an die Diöceſe von Toul in dem Lande Lotharingien. Auf der Weſtſeite bildete zwar die Thallinie der Saone die urſprüngliche Grenzmark des Sequaner-Landes gegen die benachbarten galliſchen Völker, aber für die ſpätere Diöceſe deſſelben in der Kirche zu Beſançon iſt ſie es nur theilweiſe geblieben. Sowie die Diöceſe von Beſançon in dem Quellgebiet der Saone weſtwärts über dieſen Fluß hinübergreift, ſo wird ſie in der untern Hälfte des Saone-Laufes von den oſtwärts übergreifenden Diöceſen des jenſeitigen burgundiſchen Landes beſchränkt. Denn die Saone bildete nur in den mittlern Theilen ihrer obern Hälfte bis zur Einmün-

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 92—104. Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 255—266.

dung des Doubs bei Verdun die Grenzmark der Diöceſe von Beſançon, und die letztere ſtieß hier an die beiden kirchlichen Gebiete der Hochſtifte von Langres und von Chalon in dem weſtfränkiſchen Lande Burgund. Von der Mündung des Doubs zog ſich die Grenze der Diöceſe von Beſançon in ſüdlicher oder ſüdöſtlicher Richtung nach dem Ain hinüber bis zur Diöceſe von Belley, ſo daß das Land Breſſe im weitern Sinne genommen an die drei Diöceſen von Chalon, Macon und vornehmlich von Lyon vertheilt war, welche hier zwiſchen der Saone und dem Ain die Diöceſe von Beſançon auf der Südweſtſeite begrenzten. Demnach hatte das alte Sequaner-Land ſeine ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gebiete zwiſchen der Rhone und Saone nicht nur an das ein eigenes Gebiet bildende Hochſtift von Belley, ſondern auch an die drei fremden jenſeit der Saone liegenden Kirchen von Chalon, Macon und Lyon verloren. Die Ausdehnung der letztern aber gegen Oſten über die Landſchaft Breſſe und ſelbſt bis nach Bugey hinein hängt mit der älteſten Verbreitung des Chriſtenthums zuſammen, durch welches die alten Volksgrenzen nicht ſelten verändert und verwiſcht wurden [1]).

Das Gebiet der Diöceſe von Beſançon zerfiel in ſechs Archidiakonate. Denn der Biſchof Migetius ernannte um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts oder nach der Aufhebung des Schisma in ſeiner Kirche durch die Bekehrung der Waraskeu zum katholiſchen Glauben für die Landgemeinden ſeiner Kirche noch fünf Archidiakone, ſo daß der bisher für die Hauptſtadt und ihr Gebiet angeordnete Archidiakonus fortan den Namen eines Groß-Archidiakonus annahm. Jene fünf Archidiakonate des äußern Gebietes von Beſançon entſprachen aber den fünf alten Gauen und noch im eilften Jahrhundert den ſpätern gleichnamigen Comitaten, ſo daß auch hier die alten Gau-Verhältniſſe aus den ſpätern kirchlichen Einrichtungen zu erkennen ſind. Benannt waren dieſe kleinern Gebiete nach den Orten, in welchen die Archidiakonen ihre Sitze hatten. Dem-

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 69.

nach gab es hier außer dem Groß-Archidiakonate von Beſançon in dem gleichnamigen Gau die Archidiakonate von Baume in Waraſchken, von Lureuil im Alſegau, von Salins in Skodingen, von Favernay im Port-Gau und von Gray im Amaven-Gau. Jedes dieſer fünf Archidiakonate zerfiel wiederum in drei Land-Kapitel oder Dekanate, welche den alten Centen der Gaue (den ſogenannten Untergauen) entſprachen. Doch ſind uns die funfzehn alten Centen der Diöceſe von Beſançon nur theilweiſe genauer bekannt. So zerfiel das Archidiakonat von Waraſchken in die drei Dekanate von Baume, Scez (Sexta) en Varais und Pontarlier oder Waraſchken im engern Sinne, das Archidiakonat des Alſegaues in die drei Dekanate von Lureuil, Granges und Ajoye, und das Archidiakonat von Skodingen in die drei Dekanate von Salins, Lons le Sauniers und la Montagne. Die Dekanate der beiden weſtlichen Gaue oder Archidiakonate an der Saone ſind weniger wichtig [1]).

Die geiſtliche Oberhoheit des Metropoliten von Beſançon über die benachbarten Diöceſen im Oſten und Süden beruhete auf der Herrſchaft der politiſchen Metropole Beſançon über die große ſequaniſche Provinz im Alterthum. Die drei Suffragan-Biſchöfe des Metropoliten von Hoch-Burgund folgten ſich als die Biſchöfe von Lauſanne, Baſel und Belley [2]). Der Metropolitan-Sprengel von Beſançon hatte demnach eine weit größere Ausdehnung als der von Tarantaiſe, indem derſelbe von Weſten nach Oſten von der Saone bis zur Aar oder von dem ſequaniſchen bis zum helvetiſchen Arar reichte und ſich von Süden nach Norden von dem Stromknie der Rhone bei Belley bis zum Stromknie des Rhein bei Baſel und bis zum Fuße der Vogeſen erſtreckte. Die kirchliche Provinz von Beſançon grenzte gegen Oſten an die von Mainz in dem Hochſtift Conſtanz, gegen Norden an die von Mainz und Trier in den Hochſtiften Straßburg und Toul,

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 232—234.
2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 2.

gegen Westen an die von Lyon in den Hochstiften Langres, Chalon, Macon und Lyon, und gegen Süden an die beiden Kirchen-Provinzen von Vienne und Tarantaise in den Hochstiften Vienne, Grenoble, Genf und Sitten.

Wie die Hauptstadt Besançon und ihr Gebiet blieben auch die Landschaften längs der obern Saone in den beiden Gauen von Port und Amaus in Folge der Landestheilung ein Besitzthum der römischen Provinzialen. Aber der Gegensatz in der Bevölkerung zwischen den östlichen und westlichen Theilen von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone löste sich doch frühzeitig auf. Denn die verheerenden Einbrüche der Franken in die Thalebenen an der Saone seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, sowie die innern Zwistigkeiten unter den burgundischen Fürsten nebst den religiösen Zerwürfnissen trieben viele der römischen Grundbesitzer zum Eintritt in den geistlichen Stand, indem sie sich meistens in die Klöster zurückzogen, welche seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert so zahlreich in dem Gebiete von Hoch-Burgund erstanden. Auf solche Weise verschwand hier die alte romanische Bevölkerung und wurde durch Burgunder und Franken ersetzt, welche neue Ansiedlungen gründeten und den Stamm der jüngern romanischen Bevölkerung bildeten[1]).

Der Port-Gau (pagus Portensis, Portinsis s. Porticianus) umfaßte das Quellgebiet der Saone und bildete mit dem ostwärts angrenzenden Alsegau den nördlichsten Theil des Landes Hoch-Burgund gegen Lotharingien und das westfränkische Burgund. Der Name dieses Gaues, welcher Hafengau bedeutet, stammt auch in der That von einem dieser Bedeutung entsprechenden Orte an der obern Saone. Denn bereits in dem Verzeichniß der alten gallischen Provinzen und ihrer Ortschaften wird in der großen sequanischen Provinz neben dem castrum Rauracense (dem alten Augst) auch die römische Militairstation portus Abucini genannt, welche ein Passageort oder Flußhafen an der obern Saone auf dem

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230.

Wege von Langres nach dem Jura und dem obern Rhein gewesen sein muß[1]). Aus einer alten Biographie des heil. Urbanus, Bischofs von Langres, erhellt sodann, daß sein Archidiakonus Valerius zur Zeit der Völkerwanderung auf einer Reise in das Jura-Land an einem Orte, der bucinische Hafen (ad portum Bucinum s. Bucinnum) genannt, den Märtyrertod von den Barbaren erlitten habe[2]). Noch jetzt gilt aber der heil. Valerius als Schutzpatron des kleinen Ortes Port sur Saone, welcher in der Nähe von Vesoul zwischen den Einmündungen der Lantaine und des Drujon oder Drugeon in die Saone an diesem Flusse auf dem Wege nach Langres gelegen ist[3]), und dieser kann nur jener Flußhafen gewesen sein, der auch noch in dem burgundischen Zeitalter eine so hervorragende Stellung einnahm, daß das umliegende Gebiet nach ihm benannt werden und er den Mittelpunkt des gleichnamigen Gaues bilden konnte[4]).

Schon in den Urkunden des sechsten Jahrhunderts soll der Port-Gau unter dem Namen des pagus Collatensis s. Collatinensis vorkommen, welcher von der tributpflichtigen romanischen Bevölkerung entlehnt sein muß[5]). Doch erscheint der Gau in dem Testamente des Abtes Widerad von Flavigny aus dem Anfange des achten Jahrhunderts unter seiner spätern Bezeichnung als pagus Portinsis, und die dort angeführten Ortsnamen weisen zugleich auf eine nicht unbedeutende germanische Ansiedlung in demselben hin[6]). Eben so wird

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 31. 209.

2) Valesius, not. Gall. p. 456. Valerius, archidiac. eccl. Lingon., iter Sequanicum ingressus ad Alpium Jurensium partes tendebat. Pervenit ad locum, quem haud longe positum ex antiquo incolae appellant Portum Bucinum.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 335.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 529.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 229.

6) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. In pago Portinse Griffonvilla et Dagomundi curtis. — In pago Portinse Aviciacum et Puscio (Poisseux). — In pago Portinse Solvillare, Monricovillare, Ebronvillare etc.

dieſer Gau noch am Ende des neunten Jahrhunderts in einer Schenkungs-Urkunde des Prieſters Farulf für die Kirche von St. Johann zu Beſançon vom Jahre 893 genannt[1]). Daſſelbe Gebiet entſpricht ſodann in dem karolingiſchen Zeitalter dem gleichnamigen Comitate, welches wir bei den verſchiedenen das burgundiſche Land durchſchneidenden Reichstheilungen angeführt finden. So nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat von Port (comitatus Portisiorum) zwiſchen denen von Lyon (com. Lugdunensis), Skodingen (Scudingium) und Waraſchken (com. Wirascorum) auf der einen Seite im Süden und denen von Saintois (com. Suentisiorum) und Calmont (com. Calmontensium) auf der andern Seite in Lotharingien im Norden. Später bei der großen Theilung des lotharingiſchen Landes im Jahre 870 fiel das Comitat von Port (Portense) nebſt Beſançon an den weſtfränkiſchen König Karl, und wird von denſelben Annalen zwiſchen den Gebieten oder Comitaten von Toul (Tullense), Ornain (Odornense) und Bar (Barrense) auf der einen Seite im Norden und denen von Salmorenc (Salmoringum i. e. pagus Salmoracensis in der Diöceſe von Grenoble), von Lyon (Lugdunense) und Vienne (Viennense) auf der andern Seite im Süden genannt[2]). Auch noch in einer Urkunde aus der Mitte des eilften Jahrhunderts von dem Erzbiſchofe Hugo von Beſançon wird bemerkt, daß die Kirche des heil. Leodegar in dem Flecken Vielley in dem Comitat von Port gelegen ſei[3]).

Aus den alten uns wenig bekannten Grafen des Port-Gaues ſind die nachmaligen Vicomtes von Veſoul (castrum

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 592. Dono res meas proprias in pago Portensi et in villa, cui vocabulum est Coldrinicum, ecclesiam etc.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. 489.

3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. Preuves p. XXXII. Ecclesia S. Leodegarii in villa, quae dicitur Villiacus, in comitatu Portensi.

de Vesulio) hervorgegangen, indem die am Drujon gelegene Stadt dieſes Namens ſpäter die erſte Stelle unter den Ortſchaften in dem Quellgebiet der Saone einnahm [1]). Doch hat ſich die von der alten römiſchen Station entlehnte Bezeichnung dieſes Gebietes in dem Landſchaftsnamen le Portois bis auf dieſen Tag erhalten [2]). In kirchlicher Beziehung bildete der Port-Gau das Archidiakonat von Favernay (archidiac. Faverniacensis) in der Diöceſe von Beſançon und führte ſeinen Namen nach dem alten in der Nähe von Port ſur Saone gelegenen Kloſter Favernay (monast. Faverniacum s. Fauriniacum), welches ſchon in der ältern fränkiſchen Geſchichte vorkommt und von der benachbarten Abtei Lureuil abhängig war [3]).

Der Amaven-Gau (pagus Amavorum s. Camavorum oder auch Amaus s. Emaus), welcher ſich ſüdwärts an den vorigen Gau auf dem linken Ufer der Saone anſchließt, verweiſt durch ſeinen Namen in Verbindung mit dem auf dem andern Ufer der Saone ihm gegenüberliegenden Attuarier-Gau auf eins der merkwürdigſten Verhältniſſe der Geographie des Mittelalters. Denn beide burgundiſche Gaue an der obern Saone verdanken ihre Namen, welche ſich dort durch das ganze Mittelalter erhalten haben, den beiden germaniſchen Urvölkern der Chamaven und Chattuarier, welche wir als die erſten Beſtandtheile des fränkiſchen Volksſtammes nahe benachbart am Nieder-Rhein (Th. I. S. 133 und 139) kennen gelernt haben. Die Verpflanzung dieſer Volksnamen von dem untern Rhein nach den entlegenen galliſchen Gebieten im Rhone-Lande beruht aber auf der Ueberſiedlung gefangener germaniſcher Kriegerſchaaren jener beiden Völker ins Innere des alten Kaiſerreiches, und beſonders wird von den Panegyrikern der Cäſar Conſtantius Chlorus geprieſen, daß er die verödeten Reichs-

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 529.

3) Valesius, not. Gall. p. 193. Mille, hist. de Bourgogne. l. p. 248.

gebiete durch germaniſche Anſiedler wieder habe bebauen laſſen. Da nun hierbei auch namentlich die Chamaven und das Gebiet von Langres angeführt werden, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß Schaaren von Chamaven und Chattuariern noch am Ende des dritten Jahrhunderts eine neue Heimath an der Saone gefunden haben und zugleich ſo anſehnlich geweſen ſind, daß ſie noch in dem burgundiſchen und fränkiſchen Zeitalter dieſen Gebieten bei der Gau-Einrichtung ihren Namen verleihen konnten [1]).

Auf ſolche Weiſe entſtand hier der Gau der Chamaven, Hamaven oder Amaven, welcher das Land zu beiden Seiten des untern Oignon zwiſchen der Saone und dem Doubs umfaßte und durch die Saone von dem Gau der Chattuarier oder Attuarier geſchieden ward. Eine Hauptquelle für die Kenntniß dieſer beiden Gaue, ſowie aller benachbarten Gebiete in der älteſten Zeit der fränkiſchen Geſchichte bildet das merkwürdige Teſtament des Abtes Widerad von Flavigny, welcher aus einer vornehmen und reichen Familie im Lande Burgund entſproſſen, ſich am Anfange des achten Jahrhunderts durch die Gründung jenes Stiftes und durch die Verleihung zahlreicher Schenkungen an die Kirchen jenes Landes einen ruhmvollen Namen erwarb [2]). Die Beſitzungen Widerads erſtreckten ſich durch das burgundiſche Land zu beiden Seiten der Saone weſtwärts bis zur obern Loire und gegen Nordweſten bis in das Stromgebiet der Seine. Doch laſſen ſich in dem Amaven-Gau wie in den andern Gauen die Namen der einzelnen Güter und Ortſchaften nicht immer genau nachweiſen [3]).

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 196. Vergl. Zeuß, die Deutſchen und die Nachbarſtämme. S. 582.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 120.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. Dono loca et portiones meas in pago Comavorum Stolingum et Macerias (Maizieres). — In pago Amaviorum Cariniacum (Charny) et Casellas (Chaselles). — In pago Amavorum Fraxinum (Fresne) et Areas in Salinis.

Im Unterſchiede von dem Nachbargau jenſeit der Saone verlor der Amaven-Gau in ſo fern ſchon bald ſeinen Volksnamen, als ſich dieſer letztere in eine landſchaftliche Bezeichnung umwandelte. Denn in der alten Biographie des heil. Germanus aus dem achten Jahrhundert finden wir bereits den pagus Amausensis genannt, welchem das gleichnamige Comitat (comitatus Amausensis s. Amausus) der folgenden Zeit entſprach. Auch ſind danach die von Valois in ſeiner mittelaltrigen Geographie von Gallien mitgetheilten Angaben zu berichtigen [1]).

In der Reichstheilung vom Jahre 839 nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat Amauſus (com. Amausus) zwiſchen denen von Lyon (com. Lugdunensis) und Chalon (com. Cavallonensis) auf der einen Seite im Südweſten und denen der Chattuarier (com. Haloariorum) und von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite im Weſten und Norden. In der großen Theilung Lotharingiens und der damit verbundenen burgundiſchen Gebiete vom Jahre 870 wird daſſelbe Gebiet unter dem Namen Emaus unmittelbar nach denen von Waraſchken und Skodingen unter den in dem Lande Hoch-Burgund an den oſtfränkiſchen König Ludwig fallenden Landſchaften genannt [2]). Genauer lernen wir das Comitat Amaus kennen durch die wichtige Urkunde, durch welche der Graf Leotald im Jahre 951 die beiden Kirchen von St. Moritz in den Orten Gray und Pontallier ſur Saone an die Stiftskirche des heil. Stephanus zu Beſançon verlieh [3]). In demſelben Comitate waren nach der Urkunde des Erzbiſchofs Hugo von Beſançon für das Frauenſtift Baume am obern

1) Valesius, not. Gall. p. 481. la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 228.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. 489.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 594. Eccl. S. Mauritii in villa, quae vocatur Gradiacus, et eccl. S. Mauritii in rure, quae nuncupatur Pontiliacus, in comitatu Amausensi.

Doubs vom Jahre 1040 die beiden Orte Falletans und und Dammartin gelegen [1]). Dort an der Saone hat sich der alte von dem deutschen Volke entlehnte Name für immer erhalten und erscheint nur später in einer etwas veränderten Form. Denn das zwischen den Städten Dole und Auronne gelegene Priorat von St. Vincent ward durch den Beinamen „en Amous" von einem andern gleichnamigen unterschieden, und das unterhalb Dole befindliche Thal des Doubs hat stets den Namen Val d'Amous geführt [2]).

Die alten Grafen des Gaues Amaus sind uns wenig bekannt; als ihre Nachfolger hat man aber die spätern Vicegrafen (vicomtes) von Gray zu betrachten [3]). Die Stadt Gray (castellum Gradicum) an der Saone und an den nördlichen Grenzen des Gaues gelegen scheint in den ältern Zeiten der Hauptort desselben gewesen zu sein und wird häufig in der Chronik des benachbarten Klosters Beze (im Attuarier-Gau) genannt [4]). Dort war zugleich der Mittelpunkt des Archidiakonates der Diöcese von Besançon, welches dem Umfange des alten Gaues Amaus entsprach und unter dem doppelten Namen archidiac. Gradicensis oder d'Amos bekannt ist [5]). Später trat jedoch die Stadt Dole (Dola s. Dolum) am Doubs in den südlichen Theilen des Gaues als Hauptort desselben hervor, welcher durch die prachtvolle Pfalz, welche sich hier der Kaiser Friedrich Barbarossa erbaute, eine gewisse Berühmtheit erlangte. Darum galt dies Dole auch als die eigentliche Hauptstadt der Freigrafschaft Burgund im Mittelalter [6]).

Das ausgedehnte Gebiet, welches sich von der Mündung

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsaco. I. Pièces justif. N. 397. In comitatu Amosensi duo altaria, unum in villa quae vocatur Feletens, aliud ad Domnum Martinum.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 193. 296.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.

4) Valesius, not. Gall. p. 236.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

6) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 107—109. Valesius, not. Gall. p. 175. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 359.

des Doubs an der Ostseite der untern Hälfte der Saone hinabzieht und in seinen südlichen Theilen als Westhälfte des Departements des Ain halbinselförmig von den drei Flüssen Saone, Rhone und Ain umschlossen wird, führt seit den frühesten Zeiten des Mittelalters den allgemeinen Namen der Bresse (Brexia, Bressia s. Brissia oder la Bresse), der, wenn auch von den Alten nicht erwähnt, doch sicher schon dem Alterthume angehört. Zwar bildet diese Landschaft Bresse schon seit langer Zeit wegen ihres fruchtbaren Bodens die eigentliche Kornkammer des Landes Burgund [1]), scheint aber trotz der Nachbarschaft der gallischen Hauptstadt Lyon im Alterthume wenig beachtet und in den folgenden Zeiten der Völkerwanderung sehr verwildert zu sein, zumal da die großen gallischen Heerstraßen nur um dies Gebiet herumführten und dasselbe nicht durchschnitten. Denn nach den ersten Nachrichten im Mittelalter erscheint die Landschaft Bresse als eine Sumpf- und Waldregion, welche von dem Mönche Aimoin bei dem Berichte über die Gründung der Kirche des heil. Marcellus in der am Ostufer der Saone gelegenen Vorstadt von Chalon durch den König Guntram von Burgund unter dem Namen des saltus Brexius bezeichnet wird [2]).

Nach einer alten Angabe gründete der heilige Gerhard, Bischof von Macon, nach Niederlegung seiner geistlichen Würde das Kloster Brou (coenob. Brovіense) in dem Gebiet von Bresse (in agro Bressiano), in welchem er im Jahre 958 sein Leben beschloß, und dies Stift lag ohne Zweifel in dem zur Diöcese von Macon gehörigen Theile dieser Landschaft [3]). Denn bereits frühzeitig behuten die benachbarten Hochstifte von Cha-

1) Millo, hist. de Bourgogno. I. p. 7.

2) Valesius, not. Gall. p. 96. Guntchramnus rex basilicam in suburbio civitatis Cabilloncnsis, sed in territorio Segonum saltuque Brexio s. Brixiensi aedificavit.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 26. S. Gerardus, episc. Matisconensis, oncre episcopali deposito, aedificavit cellam s. cocnobium Brovienso in agro Bressiano, ubi reliquum vitae tempus in divinarum rerum contemplatione traduxit.

lon, Macon und Lyon durch den Bekehrungseifer ihrer Biſchöfe ihre Kirchſprengel über dieſen Theil des alten ſequaniſchen Landes aus, und darauf beruht der ſpätere Unterſchied zwiſchen der Breſſe Chalonnoiſe, welche den nördlichen kleinern Theil vom Doubs ſüdwärts bis zur Seille umfaßt, und der Breſſe Lyonnoiſe, welche den ſüdlichen größern Theil mit Einſchluß des kleinen Antheiles von Macon von der Seille bis zur Rhone umfaßt. Auch pflegte früher dieſe letzte größere Hälfte die ſavoyiſche Breſſe (la Bresse Savoyarde) genannt zu werden, weil ſie mit der benachbarten Landſchaft Bugey bis zum Schluſſe des ſechszehnten Jahrhunderts dem Fürſtenhauſe von Savoyen gehörte [1]).

Nicht befremden darf es bei den verſchiedenen karolingiſchen Reichstheilungen, bei welchen alle einzelnen Gebiete oder Gaue an der Rhone, Saone und am Jura mehr oder weniger aufgeführt werden, die Landſchaft Breſſe nicht genannt zu finden, da ſie keinen politiſch abgegrenzten Bezirk bildete, ſondern in den benachbarten Gauen oder Comitaten enthalten war. Dennoch lernen wir für den unterſten oder ſüdlichſten Theil dieſer Landſchaft in dem Winkel zwiſchen der Saone und Rhone noch einen beſondern Gaunamen kennen, der gleichen Alters mit dem von Breſſe ſein muß. Denn nach der alten Biographie des heil. Trivérius lag dort der Dombes-Gau (pagus Dombensis, auch Dombas genannt) in oder auf dem Gebiete von Breſſe. Zwar erſcheint dieſer Name nur ſelten in den Urkunden jener Gebiete, doch führt noch jetzt jene kleine Landſchaft, als deren Hauptort die Stadt Trevoux (Tivurtium) etwas oberhalb Lyon an der Saone gilt, den Namen le pays de Dombes, und der nördlicher gelegene Flecken Chatillon les Dombes an der Chalaronne beweiſet durch ſeinen Beinamen die Ausdehnung dieſes Gebietes bis in die Nähe von Macon [2]). Dieſe Landſchaft Dombes gehörte urſprünglich den Herren von

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 188.

2) Valesius, not. Gall. p. 175. Duo pueruli de pago Dombensi, ubi Brissia dicitur, juxta fluvium Araris sive Sagonnae etc.

Baugé, welche vor der Zeit der Herrschaft des savoyischen Fürstenhauses in der ganzen südlichen oder untern Bresse (la basse Bresse) die Herrschaft führten.

Die kleine Stadt Baugé (Balgiacum s. Baugiacum) mit dem gleichnamigen Schlosse, in geringer Entfernung von der Saone, der Stadt Macon gegenüber gelegen, war vor Alters einer der vornehmsten Orte in der Landschaft Bresse und der Sitz eines alten Dynastengeschlechtes, als dessen sicherer Stammvater Hugo, Herr von Baugé (dom. de Balgiaco) am Ende des neunten Jahrhunderts zu betrachten ist. Seinen Nachkommen gelang es während der in der folgenden Zeit herrschenden Verwirrungen im Lande Burgund sich zu solcher Macht und solchem Ansehn emporzuschwingen, daß sie bereits am Anfange des eilften Jahrhunderts oder zur Zeit des letzten Königs Rudolf von Burgund den Namen der Herren von Baugé mit dem der Herren der Bresse (Seigneurs de la Bresse) vertauschen konnten [1]). Durch dieses Dynastengeschlecht gelangte aber auch die Stadt Bourg an der Ressouze erst zu der Stellung, welche sie fortan als Hauptstadt der Bresse einnehmen sollte. Der Flecken Bourg (Burgum) war ein altes Besitzthum der Herren von Baugé und wird zuerst in der Biographie des Bischofs Gerhard von Macon unter diesem Namen als in der Nähe des Flusses Ain gelegen genannt. Auch erhielt diese Stadt schon im Mittelalter wegen ihres allgemeinen Namens den Beinamen en Bresse (oppidum Burgi Bressiae, dioec. Lugdunensis), den sie noch jetzt zu führen pflegt [2]).

Noch während der letzten Zeiten des burgundischen Reiches der Rudolfingen erfolgte in den bisher bezeichneten Gebieten von Hoch-Burgund zwischen dem Jura und der Saone die Begründung einer mächtigen Herrschaft durch ein hier neu auftretendes Fürstengeschlecht, welches unter dem Na-

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 185—188.

2) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 16. Propetani oppidum, cui Burgo nunc nomen est.

men der Erzgrafen von Hoch-Burgund bekannt, für die deutsche Geschichte von der größten Bedeutung genannt werden muß. Doch sind die Schicksale des Landes am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts noch nicht von manchem sie umhüllenden Dunkel befreit. Denn auf der einen Seite hat man behauptet, daß das Land Hoch-Burgund als ein Theil des lotharingischen Reiches seit dem Jahre 870 an das ostfränkische Reich gefallen und auch ferner bei demselben geblieben sei, so daß die deutschen Karolingen bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes im Jahre 911 hier eben so die deutsche Herrschaft aufrecht erhalten haben, wie es in den savoyischen Gebieten an der Isere und Rhone der Fall gewesen ist [1]). Auch möchte für diese Annahme sprechen, daß sodann der westfränkische König Karl der Einfältige, wie es scheint als der nächste Erbe der ostfränkischen Könige in den ehemals streitigen Gebieten, hier als Oberherr anerkannt worden ist. Auf der andern Seite aber möchte sich aus mancherlei Verhandlungen und Verleihungen in dem Lande Hoch-Burgund entnehmen lassen, daß bereits der König Rudolf, der Zeitgenosse Arnulfs, noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts seine Herrschaft zwischen den Alpen und dem Jura über das letztere Gebirge hinüber bis zur Saone ausgebreitet habe. Auch scheinen nicht minder seine Nachkommen im unbestrittenen Besitze der Oberhoheit über das Land jenseit des Jura geblieben zu sein, wie vielfach auch noch besondere Herrscher darin auftraten und dadurch dies Gebiet mit dem westfränkischen Lande oder Ducat Burgund jenseit der Saone in Verbindung brachten [2]).

Denn der Graf Richard von Autun, ein Bruder des Herzogs und Königs Boso und zugleich der Schwager des Königs Karl des Kahlen, veranlaßte durch seine Thätigkeit zuerst in den beiden Gebieten von Burgund die Bildung

1) Planchor, hist. de Bourgogne. I. p. 218—220.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. ou du comté de Bourgogne. II. p. 96. 97.

einer neuen politischen Entwickelung. Indem er in dem Lande jenseit der Saone die Herrscherrechte der westfränkischen Karolingen oder der Enkel Karls des Kahlen vertheidigte, legte er zunächst den Grund zu dem neuen westfränkischen Herzogthum Burgund, das auch ferner mit dem westfränkischen oder französischen Reiche verbunden geblieben ist. Zugleich schloß er sich aber an den König Rudolf an, der ihm seine Schwester Adelheid zur Gemahlinn gab und ihm überdies die Verwaltung der Comitate von Hoch-Burgund am Jura übertragen haben muß. Denn der mächtige Graf und Herzog Richard waltete, obschon nicht als selbstständiger Fürst, in den weiten burgundischen Gebieten zu beiden Seiten der Saone vom Jura und den Vogesen bis zur obern Loire, und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 923 als Erben seiner Macht drei eben so ausgezeichnete Söhne, von welchen der älteste Rudolf schon kurz vorher zum Könige des westfränkischen Reiches erwählt worden war und die Verwaltung des westfränkischen Herzogthums Burgund nun seinem Schwager Giselbert übertrug, während die beiden jüngern Söhne Boso und Hugo unter dem Namen von Grafen die Herrschaft in den Gebieten von Hoch-Burgund übernahmen[1]). Wenn es nun aber kaum zweifelhaft ist, daß die letztern nur im Namen ihres Vetters, des Königs Rudolf II. walteten, so erscheint es um so auffallender, daß noch bei Lebzeiten des Herzogs Richard der König Karl der Einfältige durch eine Urkunde vom J. 915 dem Grafen Hugo den Flecken Poligny im Comitate von Waraschken verliehen haben soll. Offenbar bezieht sich aber diese Urkunde des Königs Karl auf eine etwas spätere vom Jahre 923, durch welche die Gräfinn Adelheid das von ihrem Sohne, dem Grafen Hugo, empfangene Besitzthum von Poligny an die Kirche des heil. Nazarius von Autun verleiht, und der letztern Urkunde mag die erstere vielleicht nur ihren Ursprung verdanken[2]).

Der Graf Boso von Burgund erscheint als ein kühner

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 103. 109.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 220—222. Preuv. Dipl. 17. 22.

und ſtreitbarer Fürſt, welcher bis zu ſeinem Tode im Jahre 935 an allen Fehden, die damals das weſtfränkiſche Reich bewegten, im Intereſſe ſeines Bruders, des Königs Rudolf, Theil nahm[1]). Sein jüngerer Bruder, der Graf Hugo, mit dem Beinamen der Schwarze, im Unterſchiede von ſeinem Verwandten, dem Grafen Hugo dem Weißen oder dem Großen, dem Herzoge von Francien[2]), ſuchte vergeblich bei dem Tode des Königs Rudolf im Jahre 936 das Herzogthum Burgund gegen die Anſprüche ſeines mächtigen Mitbewerbers daſelbſt oder ſeines gleichnamigen Vetters, der das Haupt der emporſtrebenden capetingiſchen Familie war, zu behaupten. Der größte Theil des Landes jenſeit der Saone ging an den damaligen Herrſcher in dem weſtfränkiſchen Reiche unter den letzten ſchwachen Karolingen verloren. Um ſo feſter begründete aber Graf Hugo der Schwarze ſeine Herrſchaft in dem Lande Hoch-Burgund, zumal als ſchon im folgenden Jahre 937 der König Rudolf II. ſtarb und unter ſeinem unmündigen Nachfolger, dem Könige Konrad, das ganze burgundiſche Reich nur durch das Eingreifen der mächtigen deutſchen Könige, namentlich Ottos des Großen, aufrecht erhalten wurde. Zwar ſcheint Graf Hugo den König Konrad als ſeinen Oberherrn anerkannt zu haben, doch war auch er an den Händeln in dem weſtfränkiſchen Reiche betheiligt, wo er die Sache des jungen Königs Ludwig d'Outremer gegen den Herzog Hugo den Weißen unterſtützte, der wiederum im Bunde mit Otto dem Großen ſtand[3]). Das Anſehn, welches der Graf Hugo dabei zu behaupten wußte, erhellt aus den verſchiedenen in den Schriften jener Zeit ihm beigelegten Bezeichnungen. Sowie ihn der König Konrad in einer Urkunde comes gloriosus

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 104.

2) Schon von dem Geſchichtſchreiber Flodoard werden die beiden gleichnamigen und einander verwandten Fürſten als Hugo Niger oder filius Richardi und Hugo Albus oder filius Rotberti unterſchieden. Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 386. 387.

3) Schmidt, Geſchichte von Frankreich. I. S. 230—232.

nennt, so wird er in den Kirchenbüchern von Besançon unter dem Titel Hugo Caput marchio angeführt. Dieser Titel Markgraf erklärt sich aber durch eine andere Bezeichnung in einer Urkunde des mächtigen Grafen Leotald von Macon, worin er ihn seinen Oberherrn und Erzgrafen (senior meus inclytus Hugo archicomes) nennt, indem sich beide Namen auf die Herrschaft in den verschiedenen Gauen von Hoch-Burgund beziehen, welche fortan keine besondern Grafen mehr hatten, sondern ein gemeinsames Comitat bildend, nach Art eines Ducates der karolingischen Zeit ihm untergeben waren [1]).

Mit dem Erzgrafen Hugo dem Schwarzen von Hoch-Burgund erlosch aber schon, als er im Jahre 952 ohne Nachkommen starb, das merkwürdige Dynasten- oder Fürstengeschlecht, welches in seinen beiden Linien, der ältern des Grafen Boso von Vienne und seines Sohnes, des Kaisers Ludwig, und der jüngern des Grafen Richard von Autun und seiner Nachkommen, zur Wiederherstellung oder neuen Erhebung des burgundischen Namens sowohl im Süden, in dem cisjuranischen Reiche Burgund oder Provence, als im Norden, in dem Herzogthum und in der Erzgrafschaft Burgund, vornehmlich beigetragen hatte. Der mit des Grafen Hugo Schwester Ermingarde vermählte Graf Giselbert folgte nur auf kurze Zeit in der Herrschaft von Hoch-Burgund, da er schon im Jahre 955 oder 956 mit Tode abgegangen sein muß. Als Erbe und Nachfolger jenes fürstlichen Geschlechtes trat sodann der Graf Leotald von Macon auf, welcher mit Giselberts Tochter Adelheid, auch Ermingarde genannt, vermählt war. Dieser Graf Leotald, welcher als Zeitgenosse der Ottonen in Deutschland und der ersten Capetingen in dem französischen Reiche während der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in dem Lande am Jura und am Doubs herrschte, gehört zu den mächtigsten und angesehensten Fürsten seiner Zeit, welcher darum in den Urkunden die Bezeichnung als comitum nobi-

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 105 — 109.

lissimus annehmen konnte. Nichts deſto weniger ſcheint auch er die Oberhoheit des Königs Konrad von Burgund anerkannt zu haben, wie man aus den Beſtätigungs-Urkunden dieſes Königs für die an die Kathedrale von Beſançon gemachten Schenkungen entnehmen muß. Doch iſt die ihm zuweilen ertheilte Bezeichnung eines Grafen von Beſançon nur im uneigentlichen Sinne zu nehmen, da er gewöhnlich nur den Namen eines Grafen von Macon oder von Burgund führt [1]).

Der Stammvater des ſpäter ſo mächtigen und berühmten Fürſtengeſchlechtes von Hoch-Burgund iſt indeſſen nicht der Graf Leotald, ſondern ſein Enkel, der Graf Otto Wilhelm, mit dem Beinamen der Fremde, welcher ſeit dem Ende des zehnten Jahrhunderts hier auftritt. Dieſer letztere Graf Otto Wilhelm iſt von ſehr erlauchter Abſtammung, aber mit Unrecht hat man ihn zuweilen von den burgundiſchen Fürſten, namentlich von dem Kaiſer Ludwig dem Blinden, Boſos Sohn, abſtammen laſſen, da er ſchon durch ſeinen Beinamen andeutet, daß er in dem burgundiſchen Lande nicht einheimiſch war. Vielmehr iſt er lombardiſchen Stammes. Denn des Grafen Leotald einziger Sohn und zwar aus erſter Ehe, der Graf Alberich, folgte ſeinem Vater ums Jahr 970 nur in der Herrſchaft von Macon, während das Erbrecht in dem Lande Hoch-Burgund auf ſeine Tochter oder Giſelberts Enkelinn Gerberge überging, welche mit dem Fürſten Adalbert von Ivrea, dem Sohne des lombardiſchen Königs Berengar II. vermählt war. Ihr Sohn Wilhelm war demnach der letzte Sprößling des alten italiſchen Königshauſes der Berengare, welches ſeit dem Ende des achten Jahrhunderts hervortritt und den Karolingen eben ſo wie den burgundiſchen Rudolfingen nahe verwandt war. Dieſen lombardiſchen Urſprung des Grafen Otto Wilhelm beweiſt auch die merkwürdige Urkunde, durch welche dieſer Fürſt im Jahre 1019 ſo zahlreiche Beſitzungen auf der italiſchen Seite der penniniſchen und grajiſchen Alpen, die er von ſeinen eben dort einheimiſchen Vorfahren

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 110—113.

ererbt hatte, an das lombardiſche Kloſter Fruttuaria, das ſelbſt eine Familienſtiftung ſeines Hauſes geweſen zu ſein ſcheint, vermachte [1]).

Nachdem der Markgraf Adalbert vergeblich ſeine Rechte auf die Herrſchaft in Lombardien gegen den deutſchen König Otto den Großen geltend zu machen geſucht hatte und ſich zu den Griechen in Unter-Italien hatte flüchten müſſen, begab ſich die Fürſtinn Gerberge in ihre väterliche Heimath jenſeit der Alpen zurück und vermählte ſich hier nach Adalberts Tode aufs neue mit dem weſtfränkiſchen Herzoge Heinrich von Burgund, einem jüngern Bruder des Königs Hugo Capet in Frankreich. Dieſe Verbindung entſchied das ungewiſſe Schickſal des jungen Fürſten Wilhelm, welcher in einem lombardiſchen Kloſter zurückgeblieben war. Denn durch einen treuen Mönch Werner wurde er um die Zeit des Todes ſeines mütterlichen Großvaters Leotald heimlich aus Italien nach Burgund geführt, wo er ſich bald die Gunſt ſeines Stiefvaters, des Herzogs Heinrich, zu erwerben wußte. Darum bekam er nicht nur den capetingiſchen Zunamen Odo oder Otto, ſo daß er fortan Otto Wilhelm genannt wurde, ſondern ward, da Heinrich nur einen unehelichen Sohn Odo oder Endes hatte, auch zum Erben des Herzogthums ernannt, welches auf ſolche Weiſe mit ſeinem mütterlichen Erbe, der Erzgrafſchaft Burgund, wieder vereinigt werden mußte. Zwar gelang dieſe Vereinigung beider Länder nicht; dennoch galt der Graf Otto Wilhelm als einer der reichſten und mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit. Auch fiel an ihn noch die anſehnliche Grafſchaft Macon, als ſein Oheim, der Graf Alberich, wie es ſcheint gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, dort mit Tode abging. Denn

1) Hist. patriae mon. I. p. 428. N. 249. a. 1019. Ego comes Otto cognomento Vuillelmus, quicquid mihi secundum parentum successionem contingere dccernitur infra Alpes Pinninarum et flumen Padum et flumen Duriae Bauticae, quod juxta urbem Euoreiam currit — trado et dono monasterio, quod dicitur Fructuarium, constructum in honorem S. Dei Genitricis Mariae etc. — Acta sunt haec Burgundiae villa, quae Portus dicitur.

bei dem Tode des Herzogs Heinrich im Jahre 1001 erhob dessen Neffe, der König Robert von Frankreich, nicht unbegründete Ansprüche auf das Herzogthum Burgund, welches dadurch der Schauplatz eines langwierigen Krieges wurde, indem der Graf Otto Wilhelm an seinem Schwager, dem ausgezeichneten Bischofe Bruno von Langres, einen mächtigen Beschützer und Vertheidiger seiner Interessen fand. Indessen die Ueberlegenheit seines Gegners, des französischen Königs, welcher die Verheerungen des Krieges über die Saone hinüber in die Grafschaft Burgund ausdehnte, und der Tod seines Schwagers und Bundesgenossen nöthigten den Grafen Otto Wilhelm im Jahre 1015 zum Abschlusse eines Friedens, durch welchen er das Herzogthum Burgund dem Könige Robert überließ, sich aber außer seinem mütterlichen Erbe, der Grafschaft Burgund, nicht nur die jenseit der Saone liegende Grafschaft Macon bewahrte, sondern auch noch den Besitz der Grafschaft Dijon wenigstens auf Lebenszeit sicherte[1]).

Auf solche Weise begann hier in dem Lande Hoch-Burgund mit dem Grafen Otto Wilhelm seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts die Herrschaft des lombardischen Fürstengeschlechtes, welches sich in hohem Ansehn bis auf die Zeit der Hohenstaufen daselbst erhalten hat und als dessen Erben nachmals dieses Kaisergeschlecht eintrat. Otto Wilhelm hatte bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines edlen und tüchtigen Fürsten, welcher sich namentlich durch seine Frömmigkeit und seine Freigebigkeit gegen die Kirche auszeichnete. Er starb im Jahre 1027 und fand seine Ruhestätte in der von ihm reich bedachten Abtei St. Benignus zu Dijon. Schon bei seinen Lebzeiten hatte er seinem ältern Sohne Guido die Herrschaft über die Grafschaft Macon, zu welcher später noch das Gebiet von Skodingen zugefügt wurde, abgetreten, und dieser gründete hier eine eigene Linie des neuen burgundischen Fürstenhauses. Von seinen drei Töchtern wurde die älteste, Mathilde, an einen gewissen Landerich vermählt, welchem er die ihm gleichfalls

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 123—143.

gehörige Grafschaft Nevers an der Loire als Heirathsgut überließ. Seine zweite Tochter Agnes vermählte sich mit dem mächtigen Grafen Wilhelm dem Großen von Poitiers, Herzog von Guyenne, und seine dritte Tochter Gerberge mit dem Grafen Wilhelm II. von der Provence. Der Erbe der Erzgrafschaft Burgund war sein zweiter Sohn Reinhold, von welchem die weitern Beherrscher dieses Landes abstammen. Schon der Graf Otto Wilhelm hatte als der mächtigste Vasall des Königs Rudolfs III. in dem arelatischen Reiche die Selbstständigkeit des letztern aufrecht zu erhalten gesucht. Sein Sohn, der Graf Reinhold, lebte zur Zeit des Erlöschens des Stammes der Rudolfingen und mußte demnach bei gleichem Streben mit seinem Vater als Gegner der deutschen Könige und Kaiser Konrad des Saliers und Heinrich des Schwarzen auftreten, durch welche das Reich Arelat in eine dauernde Verbindung mit dem deutschen Reiche gebracht wurde [1]).

Die Erzgrafen von Hoch-Burgund aus dem Stamme Otto Wilhelms werden in den Schriften jener Zeit gewöhnlich nur comites Burgundiae s. Burgundionum genannt [2]) Zwar kommt in den alten Urkunden auch die Bezeichnung comites Vesontionum vor, doch stand die Stadt Besançon bei der in ihr geltenden Municipal-Verfassung und bei dem Ansehn ihres geistlichen Fürsten kaum in einem andern Verhältniß zu ihnen, als daß sie die Schutzherrschaft übten [3]). Wenn später das von ihnen beherrschte Land Hoch-Burgund unter dem Namen der Freigrafschaft Burgund (la Franche-comté) vorzukommen pflegt, so läßt sich der Grund dieser Bezeichnung nicht mit Sicherheit angeben, indem sie nach einer Annahme von der selbstständigen Stellung herrühren sollte, welche ein späterer Graf Reinhold den Beherrschern des deutschen Reiches gegenüber einnahm, nach einer andern von den Freiheiten oder

1) Mille, hist. de Bourgogne III. p. 242—248.
2) Dunod, hist. du comté do Bourg. II. p. 160. 162.
3) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 273.

Immunitäten, welche dieſe Landſchaft unter ihren Erzgrafen genoß [1]).

Noch verdient es hier bemerkt zu werden, daß das nach Burgund verpflanzte lombardiſche Fürſtengeſchlecht des Grafen Otto Wilhelm eben daſſelbe iſt, welches den ſpaniſchen Reichen des Mittelalters, namentlich Caſtilien, faſt alle ſeine Könige gegeben hat und darum in genealoglſcher Beziehung beſonders merkwürdig iſt. Denn der Graf Raimund von Burgund, einer der Enkel jenes ältern, oben genannten Grafen Reinhold, begab ſich in Begleitung einer tapfern Schaar burgundiſcher Ritter am Ende des eilften Jahrhunderts nach Spanien, um die dortigen Chriſten in ihrem Kampfe gegen die Mauren zu unterſtützen. Hier zeichnete ſich der Graf Raimund in Dienſten des Königs Alfons von Caſtilien, eines Sohnes des erſten caſtiliſchen Königs Ferdinand und eines Enkels des Königs Sancho des Großen von Navarra, ſo aus, daß ihm derſelbe ums Jahr 1092 ſeine Tochter Urraca vermählte, welche bei des Königs Tode im Jahre 1109, nachdem deſſen einziger Sohn Sancho einige Jahre früher geſtorben war, die Rechte auf die Thronfolge in Caſtilien erbte und auf ihre Nachkommen übertrug. Auf ſolche Weiſe wurde der König Alfons II. von Caſtilien, des Grafen Raimund und der Urraca Sohn, am Anfange des zwölften Jahrhunderts der Stammvater des geſammten und hoch berühmten Königsgeſchlechtes, welches ſpäter auch nach Aragonien verpflanzt wurde, und welches in Caſtilien mit Heinrich IV. und ſeiner Schweſter, der Fürſtinn Iſabella, wie in Aragonien mit Ferdinand dem Katholiſchen endete, ſo daß das erſte Königspaar des Geſammtreiches Spanien durch die Erzgrafen von Hoch-Burgund mit dem alten lombardiſchen Königsgeſchlechte aus dem karolingiſchen Zeitalter in unmittelbarem verwandtſchaftlichen Zuſammenhange ſteht oder vielmehr in grader Linie von demſelben abgeleitet werden muß [2]).

---

1) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 169.
2) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 157. 158.

Das weſtfränkiſche Herzogthum Burgund und die Landſchaft Lyonnois.

Die jenſeit oder im Weſten der Saone liegenden Gebiete führen zwar ſchon in ein fremdes Land und Reich; indeſſen da ſich dort der burgundiſche Name in dem weſtfränkiſchen Herzogthum Burgund gleich wie im Oſten der Saone von Anfang an immer erhalten hat, und da die ſpätern Beherrſcher dieſes Landes aus dem franzöſiſchen Königsſtamme in den letzten Zeiten des Mittelalters auch über einen großen Theil deutſcher Gebiete in den Niederlanden die Herrſchaft gewonnen und auf ſolche Weiſe den burgundiſchen Namen von hier aus für jene deutſchen Länder an den Geſtaden der Nordſee zur Geltung und Bedeutung gebracht haben: ſo wird es hier nicht unzweckmäßig ſein, eine Ueberſicht der politiſchen und kirchlichen Verhältniſſe der burgundiſchen Gebiete des weſtfränkiſchen oder franzöſiſchen Herzogthums Burgund mit Einſchluß der Landſchaft von Lyon zu geben. Das genannte Herzogthum nimmt aber den bei weitem größten Theil des alten burgundiſchen Landes ein, welches ſich in ſeiner weiteſten Ausdehnung weſtwärts bis zur obern Loire erſtreckte. Hier kommen nur die Gebiete und Landſchaften der Städte Langres, Dijon, Chalon, Macon, Autun und Lyon in Betracht.

Der Gau und die Diöceſe von Langres (pagus Lingonicus s. Lingonensis) gehört ſowohl nach ſeiner Ausdehnung wie nach ſeiner geographiſchen Lage zu den wichtigſten und merkwürdigſten Gebieten des burgundiſchen Landes. Denn als die nordweſtlichſte Landſchaft des alten burgundiſchen Landes und Reiches war dieſer Gau und Diöceſe ungefähr in der Mitte des karolingiſchen Reiches gelegen, wo ſich die drei alten Länder Auſtraſien, Neuſtrien und Burgund einander berührten, und gegen Südweſten wird dieſes Gebiet nur durch die Gaue und Diöceſen von Autrerre und Nevers an den Ufern der Loire von dem großen Lande Aquitanien geſchieden. Daher kommt es auch, daß das Gebiet des Gaues und der Diöceſe

von Langres von den vielfachen Theilungen berührt werden mußte, welche namentlich im Laufe des neunten Jahrhunderts das karolingische Reich durchschnitten. Ihnen verdanken wir in den Angaben der Annalen von St. Bertin die genauere Kenntniß der kleinern Landschaften und Gaue in dieser wie in den benachbarten Diöcesen der alten austrasischen und neustrischen Länder, aus denen das spätere Burgund, die Champagne in dem westfränkischen Reiche und Lotharingien hervorgegangen sind.

Die Diöcese von Langres breitet sich nach Maaßgabe der Ausdehnung des alten Volkes der Lingonen im Westen der obern Saone über das Tafelland von Langres und über das Gebirgsland der Cote d'or in den heutigen Departements der obern Marne und der Cote d'or aus. Sie erstreckt sich gegen Norden bis in das Quellgebiet der Maas und umfaßt dort den obersten Theil von dem Laufe der bei ihrer Hauptstadt entspringenden Marne, die sich zur Seine ergießt. Gegen Westen begreift sie die obern Gebiete der auf der Cote d'or entspringenden Seine und ihres rechten oder östlichen Nebenflusses, der Aube, welche beide gleich der Marne das heutige Land Champagne durchströmen, und umfaßt weiter gegen Westen das Land am Armençon, der sich in nordwestlicher Richtung zur Yonne, einem südlichen Nebenfluß der Seine, ergießt. Gegen Süden und Südosten reicht sie bis über die bei Dijon vorüberfließende Ouche hinaus. In diesem Umfange grenzt die Diöcese von Langres und somit der große Gau dieses Namens gegen Osten an die Diöcese von Besançon, von welcher sie größtentheils durch den Lauf der Saone geschieden wird, und gegen Norden an die Diöcese von Toul in Lotharingien, so wie theilweise an die von Chalons sur Marne in dem westfränkischen Lande. Gegen Westen stößt die Diöcese von Langres an die drei französischen Diöcesen von Troyes an der Seine in der Champagne und von Sens und Aurerre, welche beide an der Yonne gelegen, den Landschaften von Champagne und Bourgogne angehören. Gegen Süden berührt sie auf eine sehr ausgedehnte Strecke die bur-

gundiſche Diöceſe von Autun, und zuletzt noch auf eine nur kurze Strecke die von Chalon an der Saone.

Dies ausgedehnte kirchliche Gebiet zerfiel in ſechs Archidiakonate, von welchen das erſte die Stadt Langres mit dem umliegenden Gebiete, die fünf andern aber die Landſchaft von Langres umfaßten. Denn der erſte dieſer kirchlichen Beamten führte den Namen des Groß-Archidiakonus (archidiaconus magnus) oder auch von Langres (archidiac. Lingonensis). Auf ihn folgten der Archidiakonus von Dijon (archid. Divionensis), von Tonnerre (archid. Ternodorensis), von Bar (archid. Barrensis), von Lecois oder Lacois (archid. Laticensis) und von Baſſigny (archid. Bassineji). Dieſe größern kirchlichen Abtheilungen der Diöceſe von Langres zerfielen wieder in verſchiedene Dekanate oder Land-Kapitel, und ſie bezeichnen auf ſolche Weiſe das ganze Syſtem der größern und kleinern Gaue oder politiſchen Abtheilungen, aus welchen das politiſche und kirchliche Gebiet von Langres zuſammengeſetzt war [1]).

Die Stadt Langres (urſprünglich Andomatunum von den Galliern genannt) gehört zu den älteſten Orten des galliſchen Landes und bildet den politiſchen und kirchlichen Mittelpunkt ſowohl von dem größern volksthümlichen Gebiete, von welchem ſie den Namen empfangen hat, als auch von dem kleinern, dem Langres-Gau (pagus Lingonensis) im engern Sinne, welchem als gleichbedeutend mit dem Archidiakonat von Langres ſie den Namen gegeben hat [2]). In dem römiſchen Zeitalter erſcheint die Stadt zunächſt unter dem mit dem Volksgebiete gleichlautenden Namen der civitas Lingonum, und wird dann ſpäter auch bloß mit dem Volksnamen Lingones oder Lingonas bezeichnet. Bei den alten fränkiſchen Geſchichtſchreibern, wie bei Gregor von Tours und bei Nithard aus dem karolingiſchen Zeitalter, wird ſie urbs oder civ. Lingonica genannt. Die Umwandlung des Namens in die heutige Form

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 278—281.
2) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 47.

zeigt ſich ſodann in den ſpätern Zeiten des Mittelalters, indem wir in franzöſiſchen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts den in der Nähe der Stadt liegenden Flecken Neuilly als Nullejum in Longoinne oder en Langone angegeben finden, und die alten geiſtlichen Fürſten von Langres werden in den Urkunden jener Zeit als evesque et duc de Lengres oder Laingres (episc. et dux Lingonensis s. Lingonum) bezeichnet, ſo daß daraus der Name Langres für die Stadt wie le Laugrois für die Landſchaft im engern und weitern Sinne hervorging[1]).

Die Stadt Langres liegt in der Mitte des nach ihr benannten Tafellandes unmittelbar neben den Quellen der Marne (Matrona s. Materna), welche von hier in nördlicher Richtung über Chaumont abfließt und ſodann in nordweſtlicher Richtung über die Städte Vitry le François und Chalons ſur Marne die weiten Ebenen der Landſchaft Champagne (Campania des Landes Neuſtrien) durchſtrömt, um ſich in weſtlicher Richtung zur Seine zu ergießen, die ſie unmittelbar oberhalb Paris erreicht[2]). Langres war ein alter biſchöflicher Sitz, deſſen Gründung ohne Zweifel von Lyon ausging, ſo wie der Biſchof von Langres auch den Erzbiſchof von Lyon als ſeinen Metropoliten anerkannte. Uebrigens gehörte die Diöceſe von Langres dem älteſten burgundiſchen Reiche an, da ſich ihr Biſchof Gregorius auf der Synode zu Epaone als episc. eccl. Lingonicae unterzeichnete[3]).

Seit dem karolingiſchen Zeitalter hob ſich die Kirche von Langres und ſeitdem erwarben ihre Biſchöfe weltliche Hoheitsrechte in einem großen Theile ihrer Diöceſe, ſo daß ſie ſpäter in die Reihe der anſehnlichſten Fürſten des weſtfränkiſchen oder franzöſiſchen Reiches treten konnten. Bereits Karl der Große zeichnete ſich durch die Begünſtigung der burgundiſchen Kirchen aus, und der Biſchof Betto von Langres genoß ſein beſon-

1) Valesius, not. Gall. p. 20. 279.
2) Valesius, not. Gall. p. 323.
3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

deres Vertrauen [1]). Kaiser Ludwig der Fromme folgte dem Beispiele seines Vaters und legte den ersten Grund zu der großen politischen Macht der Kirche von Langres. Auch gehörte der damalige Bischof Alberich, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 839 jene Kirche verwaltete, zu den ausgezeichnetern Männern seiner Zeit und wurde von dem Kaiser in den wichtigsten Staatsangelegenheiten benutzt. Im Jahre 830 ließ der Kaiser Ludwig in seiner Gegenwart zu Langres ein Provinzial-Concil unter der Leitung des Erzbischofs Agobard von Lyon abhalten. Damals erfolgte zugleich die Uebertragung der weltlichen Herrschaft oder der Grafenrechte in den Gebieten der beiden Städte Langres und Dijon an den Bischof Alberich zu Gunsten der Kirche von Langres, welcher wir den Besitz jener Rechte durch später ertheilte Urkunden gesichert sehen. Besondere Verdienste erwarb sich Alberich überdies um verschiedene geistliche Stifte seiner Diöceſe, wohin besonders die Abteien von Beze und St. Benignus von Dijon gehören [2]). Das der Kirche von Langres übertragene gleichnamige Comitat finden wir auch in der bald darauf erfolgten Reichstheilung vom Jahre 839 angegeben, wo das Comitat von Langres (com. Lingonicus) zwischen den Comitaten von Amaus und der Attuarier an der Saone auf der einen Seite und dem von Toul an der Mosel auf der andern Seite genannt wird, woraus man schließen darf, daß dasselbe eben so wenig dem kleinern Langres-Gau entsprach, wie dasselbe den großen Gau dieses Namens oder die ganze Diöceſe umfaßte, zu welcher ja auch das Gebiet der Attuarier gehörte [3]).

Alberichs Nachfolger, der Bischof Theobald, welcher die Kirche von Langres bis zum Jahre 855 verwaltete, war

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 320.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198. 211. 341.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus, com. Hatoariorum, com. Lingonicum, com. Tullensium et sic per decursum Mosae usque in mare.

nicht minder ausgezeichnet und wurde, wie ſein Vorgänger von dem Kaiſer Ludwig, von deſſen Sohne, dem Könige Karl dem Kahlen, zur Ausführung von Staatsgeſchäften gebraucht[1]). Indeſſen eine noch höhere Bedeutung erlangte die Kirche von Langres unter dem folgenden Biſchofe Iſaac, welcher ſie bis zum Jahre 880 leitete. In der That gehörte der Biſchof Iſaac zu den merkwürdigſten und tüchtigſten Männern ſeiner Zeit, welcher ſich um die fränkiſche Kirche vielfach verdient gemacht hat. Bei dem Könige Karl dem Kahlen ſtand er in hohem Anſehn und erlangte von ihm im Jahre 876, daß den beiden Kirchen von St. Mammes zu Langres und von St. Stephan zu Dijon das Münzrecht verliehen wurde[2]) Unter Iſaacs Nachfolger, dem Biſchofe Geilo, welcher früher Abt des Stiftes Tournus an der Saone geweſen war, gewann die Kirche von Langres neue Vortheile. Denn Geilo war grade mit der Herſtellung und der Erneuerung der Befeſtigung ſeiner biſchöflichen Stadt beſchäftigt, welche durch die Streifzüge der Normannen eine Verheerung erlitten hatte, als ihm der Kaiſer Karl der Dicke im Jahre 887 alles, was die Grafen an Fiscalgütern früher daſelbſt beſeſſen hatten, überließ und zugleich das von Karl dem Kahlen ertheilte Privilegium wegen des Münzrechtes beſtätigte[3]).

Dieſe Begründung der weltlichen Macht der Biſchöfe von Langres in einem großen Theile ihrer Diöceſe lernen wir aber vollſtändig durch die wichtige Urkunde kennen, welche der weſtfränkiſche König Odo oder Eudes im Jahre 889 zu Gunſten des damaligen Biſchofs Aygrimus von Langres erließ. Außer der Beſtätigung der frühern Verleihungen der karolingiſchen Fürſten an die Kirche von Langres enthält dieſe Urkunde noch die genauere Angabe der weltlichen Hoheitsrechte der Biſchöfe von Langres innerhalb ihrer Diöceſe, namentlich über die beiden Hauptorte Langres und Dijon, über

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 343—345.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 279. 349—351.
3) Valesius, not. Gall. p. 21.

die Schlöſſer von Bar, Tonnerre und Maimont, welche die Mittelpunkte gleichnamiger Gaue bildeten, und über verſchiedene Abteien jenes Gebietes [1]). Somit wurden die Biſchöfe von Langres die Herren von einem großen Theile ihres Kirchſprengels und konnten wieder anſehnliche Beſitzungen an weltliche Fürſten verleihen. Auch gehörten ſpäter ſelbſt die Herzoge von Burgund wie die Grafen von Champagne, die zugleich Könige von Navarra waren, zu den Vaſallen der Kirche von Langres, und darum führten ihre Vorſteher nachmals nicht nur den Titel eines Biſchofs und Herzogs von Langres (evesque et duc de Laingres), ſondern ſie galten auch als Pairs von Frankreich [2]).

An den Gau und das Archidiakonat von Langres ſchließt ſich gegen Süden der kleine Maimont-Gau (pagus Magnimontensis), welcher ſich über das Bergland der Cote d'or zwiſchen den Quellen der Marne, Seine und Tille ausbreitet. Benannt iſt der Gau nach einem alten Bergſchloſſe, deſſen Name noch jetzt in dem Flecken Maimont oder Mesmont (castrum Magni montis) beſteht. Aus dieſem Orte ſtammte der heil. Sequanus, der im Laufe des ſechſten Jahrhunderts in den benachbarten Waldeinöden das berühmte Kloſter Segeſtrum oder St. Marie de Seſtre (monast. Segestrense) gründete, welches nachmals nach ihm den Namen St. Seine (monast. S. Sequani) empfangen hat [3]).

Nordwärts reiht ſich an den Langres-Gau die Landſchaft

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. p. 382. Ecclesiae Lingonensi confirmaverunt munitionem Lingonicae civitatis, ubi habetur ecclesia in honore B. Mammetis, et castrum Divionense, in quo sita est ecclesia S. Stephani protomartyris, et juxta monast. S. Benigni cum omni eorum integritate; — et infra muros Lingonum civitatis abbatiam S. Petri et juxta eandem civitatem monast. Ss. Geminorum cum omnibus sibi competentibus etc. — Immunitates et autoritates ex castellis, Barro scilicet et Magnomonte etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 280.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 115. Valesius, not. Gall. p. 518.

oder der Gau Bassigny (pagus Bassiniacensis oder Bassiniacum s. Bassinejum), welcher das um die obere Marne und um das Quellgebiet der Maas sich ausdehnende Gebiet bezeichnet. Dort bildete der Gau Bassigny das Grenzland von Burgund gegen das alte Austrasien und später gegen das Land Lotharingien und zugleich das vermittelnde Gebiet zwischen den Diöcesen von Langres und von Toul [1]). Eben dort hat sich der Landschaftsname Bassigny durch alle Zeiten der Geschichte erhalten, und der Hauptort dieser Landschaft, die Stadt Chaumont an der Marne, wird noch jetzt gewöhnlich mit dem Beinamen en Bassigny bezeichnet. Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß dieser wohl der romanischen Sprache angehörige Name von der niedern Lage der Landschaft im Verhältniß zu dem benachbarten Tafellande von Langres entlehnt ist, zumal da die rauhe Berggegend um Chatillon an der obern Seine vorzugsweise la Montagne heißt [2]).

Bei den verschiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir die Landschaft Bassigny (Basiniacum in den Annalen von St. Bertin genannt) zuerst in der des lotharingischen Landes vom Jahre 870 kennen, wo sie bei den an den König Ludwig den Deutschen fallenden Gauen zwischen der Landschaft Soulossois (Solocense) an der obern Maas in der Diöcese von Toul und dem Gebiete des Alsegaues (Elischowe) genannt wird, indem sie die erstere gegen Nordosten berührte, von dem letztern aber gegen Südosten hin durch den Port-Gau an der obern Saone geschieden war. Auf solche Weise kam damals der Gau von Bassigny als ein Theil der Diöcese von Langres in Verbindung mit dem deutschen Reiche und zwar zunächst mit Lotharingien, mit welchem er auch längere Zeit vereinigt geblieben ist, während die gesammte übrige Diöcese von Langres an den König Karl den Kahlen fiel und dem westfränkischen Reiche verblieb.

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 313. Not. 8.

2) Valesius, not. Gall. p. 76. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 259.

Auch erklärt sich daraus der Umstand, daß ein Theil der Landschaft Bassigny nachmals der Diöceſe von Toul einverleibt erscheint. In einem eigenthümlichen Zickzacklaufe durchzog jene Grenzlinie vom Jahre 870 die heutigen Grenzgebiete von Lothringen, Champagne und Burgund und durchschnitt willkührlich die drei Diöceſen von Toul, Langres und Beſançon, da ſie, anſtatt dem Laufe der beiden Flüſſe Moſel und Saone über den Rücken des Tafellandes von Langres zu folgen, hier gegen Weſten und Oſten eine doppelte Krümmung machte. Denn während der König Ludwig die weſtwärts der obern Moſel liegenden beiden Landſchaften von Soulossois und Baſſigny an der obern Maas und Marne erhielt, empfing der König Karl wiederum die Landſchaft Portois im Oſten der obern Saone nebſt der Metropole Beſançon in dem an das oſtfränkiſche Reich gefallenen Lande Hoch-Burgund [1]).

Die Stadt Chaumont (Calvus mons Lingonum), an der Marne unterhalb Langres, in einer öden Gegend gelegen, wonach ſie den Namen trägt, iſt die Hauptſtadt des Landes Baſſigny und der Mittelpunkt des zweiten Archidiakonates der Diöceſe von Langres [2]). In der Nähe von Chaumont auf der Oſtſeite der Marne liegt der Flecken Andelot (Andelaum), welcher aus der ältern fränkiſchen Geſchichte durch den Vertrag bekannt iſt, welchen der König Guntram im Jahre 587 mit ſeinem Neffen, dem auſtraſiſchen Könige Childebert, an dieſem Orte, der oft mit dem gleichlautenden Andlau im Elſaß verwechſelt worden iſt, abſchloß, um ihm die Nachfolge in dem burgundiſchen Reiche zu ſichern [3]). Die Lage des alten Andelaum in jener Gegend zwiſchen den Städten Langres und Toul an der Moſel erhellt auch aus dem Berichte des Chroniſten

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 488—490. Ludovicus accepit Odornense, Solocense, Basiniacum, Elischowe, Warasch, Scudingum, Emaus etc. Karolus Tullense, aliud Odornense, Barrense, Portense, Salmoringum etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 118.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 216. Dipl. 8. p. 357. Valesius, not. Gall. p. 17.

Fredegar über den Kriegszug des Königs Dietrich von Burgund gegen ſeinen Bruder, den König Dietbert von Auſtraſien, am Anfange des ſiebenten Jahrhunderts [1]).

Die weitern Gaue der Diöceſe von Langres nach Weſten hin breiten ſich in dem obern Stromgebiete der Seine und ihrer Zuflüſſe Aube und Yonne aus. Die Seine, welche als Hauptſtrom des alten Landes Neuſtrien oder des ſpätern Francien, daſſelbe in nordweſtlicher Richtung durchſtrömt, entſteht eigentlich aus zwei Quellflüſſen, welche am Abhange der Cote d'or im Südweſten von Langres entſpringen und parallel mit einander gegen Nordweſten abfließen. Der erſtere derſelben, die Seine (Sequana), der Hauptfluß, hat ſeinen Urſprung an den Gehängen des Mont Taſſelot, den Quellen der Tille benachbart. Von dort fließt die Seine bei Chatillon vorüber, im Weſten von Langres gelegen, weiter abwärts bei der Stadt Bar, mit dem Beinamen ſur Seine, und ſodann bei dem alten Troyes, der Hauptſtadt der Champagne, bis ſie ſich einige Meilen unterhalb derſelben mit dem andern Quellfluß, der Aube, verbindet. Die Aube (Alba) entſpringt nur in geringer Entfernung von Langres, geht bei einer andern Stadt Bar vorüber, welche der vorigen benachbart, den Beinamen ſur Aube führt, und vereinigt ſich nicht weit unterhalb des Städtchens Arcis ſur Aube mit der von Troyes kommenden Seine [2]). Als der erſte bedeutende Zufluß zu dem vereinigten Seine-Strom iſt die Yonne zu nennen, welche die weſtlichſten Grenzgebiete des alten burgundiſchen Landes bewäſſert. Sie entſteht gleich der Seine aus zwei Quellflüſſen, von welchen der linke wieder den Hauptnamen führt. Beide fließen der Seine und Aube parallel in nordweſtlicher Richtung und ergießen ſich gemeinſam, dem bekannten Montereau gegenüber, in die linke Seite ihres Hauptſtromes. Die Yonne (Icauna s. Icona)

---

1) Fredegar. chron. c. 38. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 428. Theudericus, Lingonas exercitu adunato, dirigens per Andelaum Tullum civitatem perrexit.

2) Valesius, not. Gall. p. 8. 516.

durchſtrömt die Gebiete und Diöceſen der beiden alten Städte Aurerre und Sens, welche der Landſchaft Champagne angehören. Zwiſchen beiden nimmt ſie auf der rechten Seite den Armençon (Hormentio) in ſich auf, welcher bei der Stadt Tonnerre vorübergeht [1]).

Weſtwärts von der Stadt Langres breitet ſich um das Quellgebiet der Aube und vornehmlich um den obern Lauf der Seine der anſehnliche Gau Lacois oder Lecois (pagus Laticensis s. Latiscensis) aus, welcher in den Chroniken der benachbarten Stifte von Dijon und Beze häufig erwähnt und bereits in dem merkwürdigen Teſtamente des Abtes Widerad von Flavigny als der pagus Latincensis, wo er verſchiedene Beſitzungen hatte und vergabte, angeführt wird [2]). Der Urſprung ſeines Namens iſt nicht genauer bekannt, doch erſcheint auch noch jetzt derſelbe in dem des Mont Laſſois an der Seine. Der Hauptort dieſes Gaues iſt das alte Chatillon ſur Seine (castrum Castellio ad Sequanam), durch ſeinen Beinamen von andern gleichnamigen Städten unterſchieden und ausgezeichnet als Mittelpunkt des dritten Archidiakonates der Diöceſe von Langres [3]). Nur wenig unterhalb der Stadt an der Seine liegt die alte Abtei Potiers oder Poultieres (monast. Pullariense), welche gleichzeitig mit der von Vezelay in dem benachbarten Avallon-Gau von dem berühmten Grafen Gerhard um die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründet wurde [4]).

An den obigen Gau reiht ſich gegen Süden der kleine Duesme-Gau (pagus Dusmensis), welcher nach dem alten Schloſſe Düesme (Dusmum) benannt, das Quellgebiet der

---

1) Valesius, not. Gall. p. 246. 248.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuves. Dipl. 1. Donamus in pago Latincinse villam Maurianam (Ville Maurin), Altamripam (Haulerive) et Baniolos (Baignole).

3) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 259. Valesius, not. Gall. p. 131. 280.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 260—262. Mon. Pultariense apud villam Pultarias super Sequanam, in pago Laticensi, in regno Burgundiae.

Seine begreift, wo noch jetzt der Name le Duesmois einheimiſch iſt. Richtiger wird dieſer Gau wohl in dem Teſtamente Widerads, welcher in ihm verſchiedene Güter zu verleihen hatte, als pagus Duismensis bezeichnet [1]). In den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 wird der Duesme-Gau (pagus Dusmisus) neben den von Autun und Beaune in dem weſtfränkiſchen Burgund erwähnt. Im eilften Jahrhundert erſcheint dieſer Gau auch als Comitat, in welches der Flecken Ampilly le Sec (villa Ampeliacum siccum in com. Dusmensi) verlegt wird, und zu Villaines en Duesmois (Vilennae in pago Dusmensi) machte der Herzog Hugo IV. von Burgund im Jahre 1272 ſein Teſtament [2]).

Nordwärts von dem Lacois-Gau folgt an der Seine und Aube abwärts der nach den beiden Städten Bar benannte doppelte Bar-Gau (pagus Barrensis), welcher als das nordweſtlichſte Grenzgebiet der Diöceſe von Langres und zugleich des alten Landes Burgund gegen die beiden Diöceſen von Troyes und Chalons an der Seine und Marne das vierte Archidiakonat dieſer Kirche bildet. Dieſe Landſchaft, noch jetzt im Allgemeinen le Barrois genannt, iſt ohne Zweifel gemeint, wenn es in dem Theilungsvertrage des lotharingiſchen Landes vom Jahrs 870 heißt, daß Karl der Kahle den zwiſchen dem Ornain-Gau (Odornense) und dem Port-Gau (Portense) angegebenen Bar-Gau (Barrense) bekommen habe, da der letztere unmittelbar an das ſeinem Bruder zugefallene Baſſigny (Bassiniacum) oſtwärts anſtieß. Als die beiden Hauptorte dieſes Gaues erſcheinen die Städte Bar ſur Seine (Barrum ad Sequanam), nach welcher die ſüdweſtliche Hälfte den Namen Bar-Gau an der Seine (pagus Barrosequanensis) trug, und Bar ſur Aube (Barrum ad Albam), nach welcher die nordöſtliche Hälfte der Bar-Gau an der Aube (pagus

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1 et 2. Donamus in pago Duismenso Stafiacum (Stavesy), Columbarium (Coulmiers) et Vulnonecum. In pago Duismenso Andrate et Montecellis.

2) Valesius, not. Gall. p. 183.

Barralbensis) genannt wurde. Aber von dieſen beiden Orten iſt eine dritte Stadt Bar zu unterſcheiden, welche weiter gegen Nordoſten an dem kleinen Fluſſe Ornain gelegen, der umliegenden Landſchaft gleichfalls den Namen gab. Die Bedeutung dieſes in dem obern Stromgebiet der Seine und Marne weit verbreiteten, offenbar dem galliſchen Sprachſtamme angehörigen Namens Bar iſt dunkel oder wenigſtens zweifelhaft; doch muß derſelbe dort ſeit Alters einheimiſch ſein, und wenn demnach die dritte Stadt Bar, mit dem Beinamen le Duc, auch erſt einer ſpätern Zeit des Mittelalters ihren Urſprung verdankt, ſo konnte doch ihr Name zur Bezeichnung eines Gaues für das zwiſchen der obern Maas und Marne in der Diöceſe von Toul liegende Gebiet am Ornain ſchon im karolingiſchen Zeitalter vorhanden ſein. Und dies möchte wohl derjenige Bar-Gau ſein, welcher unter dem Namen des pagus Barrisus in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 zwiſchen zwei andern Gauen, dem pagus Pertisus und Camizisus, genannt wird, da unter den letztern nur zwei kleine jener Stadt Bar benachbarte Diſtricte in der Diöceſe von Chalons an der Grenze gegen die von Toul zu verſtehen ſind [1]).

Die erſte Erwähnung des Bar-Gaues in der Diöceſe von Langres als des pagus Barrinsis finden wir ſchon in dem mehrfach genannten Teſtamente des Abtes Widerad, woraus erhellt, daß die zahlreichen Beſitzungen deſſelben ſich bis zu den äußerſten Grenzen des burgundiſchen Landes erſtreckten [2]). Genannt wird dieſer Gau ſodann von dem Geſchichtſchreiber Nithard und danach auch in den Annalen von St. Bertin zum Jahre 837 bei Gelegenheit der Theilung des karolingiſchen Reiches, welche von Ludwig dem Frommen zu Gunſten ſeines Sohnes Karl (Th. III. S. 113) vorgenommen wurde, und zwar wird da ausdrücklich ein doppelter Bar-Gau (utrique Barrenses) erwähnt. Denn bei der Abgrenzung dieſes

1) Valesius, not. Gall. p. 75.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Barrinse Falciolo et Ulmedo, von welchen das letztere der Flecken l'Orme iſt.

Reiches des Königs Karl werden in jener Angabe verſchiedene größere und kleinere Gaue oder Diöceſen, welche ſich auf den Grenzmarken des burgundiſchen Landes zwiſchen der obern Maas und Seine hinzogen, aufgeführt. Als ſolche erſcheinen hier der Gau von Toul, der Ornain-Gau und Blaiſe-Gau, beide benannt nach zwei kleinen Nebenflüſſen der Marne, ferner der doppelte Bar-Gau, die Gauen von Troyes, Aurerre, Sens nebſt einigen andern an der Seine bis nach Paris[1]). Wenn es nach dieſer Angabe auch zweifelhaft ſein möchte, ob jener doppelte Bar-Gau nicht die beiden getrennten Gebiete dieſes Namens in den Diöceſen von Toul und von Langres bezeichnen ſoll, ſo iſt es doch wahrſcheinlicher, hier nur an die beiden verwandten Diſtricte an der Seine und Aube in der letztern Diöceſe zu denken.

Der ſchon frühzeitig von den alten fränkiſchen Geſchichtſchreibern genannte Tonnerre-Gau (pagus Tornodorensis, Ternodorensis s. Tornedrensis), noch jetzt le Tonnerrois, bildet den weſtlichſten um den Armençon liegenden Theil der Diöceſe von Langres. Auch in dieſem Gau (pagus Ternodrinsis) beſaß der alte Abt Widerad zahlreiche Güter, mit welchen er ſeine Stiftungen und die benachbarten Kirchen ausſtattete[2]). In den Capitularien Karls des Kahlen wird der Tonnerre-Gau (pagus Tornedrisus) neben denen der Attuarier und von Beaune genannt. Der Hauptort deſſelben war das alte Schloß Tonnerre (castrum Tornodorum,

1) Annal. Bertin. a. 837. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 431. Quidquid inter Mosam et Sequanam usque ad Burgundiam una cum Viridunense consistit et de Burgundia (i. e. per fines Burgundiae) Tullensem, Odornensem, Bedensem, Blesinsem, Pertinsem, utrosque Barrenses, Brionensem, Tricassinum, Altiodorensem, Senonicum, Wastinensem, Milidunensem, Stampensem, Castrinsem, Parisiacum et deinde per Sequanam usque in mare.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Ternodrinso Videbelum, Cecuniao (Chichées), Anciacum (Ancy le Franc) et Ribariao s. Rapariae (Ravieres). — In pago Ternodrinso curtem, quae vocatur Blaciacus et Marcomania (Marmaigre).

Ternodorum, Tornoterum s. Tornedrum), welches ſchon von Gregor von Tours als castrum Ternodorense civitatis Lingonicae angeführt wird, und aus welchem die gleichnamige Stadt erwachſen iſt, die den Mittelpunkt des fünften Archidiakonates der Diöceſe von Langres bildet [1]).

In dem karolingiſchen Zeitalter war der Tonnerre-Gau ein beſonderes Comitat, in welchem, wie die oben angeführte Urkunde des Königs Odo für den Biſchof Aygrimus vom Jahre 889 lehrt, die Herrſchaft über das Schloß Tonnerre und einige benachbarte Abteien der Kirche von Langres verliehen wurde [2]). An jenem Orte ſelbſt befand ſich die alte Abtei des heil. Michael (St. Michel de Tonnerre), die ſich durch ihre Herſtellung im zehnten Jahrhundert zu neuem Glanze erhob. Berühmter iſt jedoch die in der Nähe von Tonnerre gelegene und nach dem Flüßchen Reome benannte Abtei Reomaus (monast. Reomaense), welche ſpäter ihrem Stifter zu Ehren den Namen Moutiers St. Jean führte [3]). Bereits aus dem fünften Jahrhundert ſtammend ſoll ſie ſich dem Schutze des Königs Chlodwig, des Gründers des fränkiſchen Reiches, anvertraut haben, wie noch jetzt die angeblich von ihm ausgeſtellte Urkunde für die ihr verliehenen Vorrechte zeigt [4]).

Das gegen Weſten an den Tonnerre-Gau angrenzende Gebiet, der Gau und die Diöceſe von Aurerre (pagus Autisiodorensis s. Altiodorensis) um die Yonne, gehörte zwar nicht mehr zu dem alten burgundiſchen Reiche, ſtand jedoch mit dem fränkiſch-burgundiſchen Reiche der Merowingen vielfach in Verbindung und iſt hier deshalb beiläufig zu erwähnen. In dieſem Gau wurde die große Entſcheidungsſchlacht (Th. III.

---

1) Valesius, not. Gall. p. 550.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. In pago Tornodorensi monast. Melundinem et in eodem pago castrum Tornodorense, caput videlicet comitatus, et abbatiam S. Symphoriani in Ladiniaco etc.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 344.

4) Valesius, not. Gall. p. 470. Mille, hist. de Bourg. I. Dipl. 6. Dominus Johannes locellum suum in pago Tornotrinse sub regula B. Macarii ad habitationem monachorum constructum, qui Reomaus vocatur.

S. 125) zwiſchen den Söhnen Ludwigs des Frommen über das Schickſal des karolingiſchen Reiches geliefert [1]).

Der ſüdliche Theil der Diöceſe von Langres oder das von der Ouche durchſtrömte Gebiet führte urſprünglich den allgemeinen Namen des Ouche-Gaues, in deſſen Mitte die alte berühmte Stadt Dijon an den Ufern jenes Fluſſes einige Meilen gegen Süden oder Südweſten von Langres gelegen iſt. Doch unterſchied man bald zwiſchen dem Gebiete der Stadt und der Landſchaft. So entſtand hier der Dijon-Gau (pagus Divionensis), welchem im karolingiſchen Zeitalter das Comitat Dijon (comit. Divionensis) entſprach, das in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 erwähnt wird [2]).

Schon in der alten Kaiſerzeit lernen wir als römiſche Militärſtation das Schloß Dijon (Dibio, Divio oder castrum Divionense) kennen [3]), und die ältern fränkiſchen Geſchichtſchreiber, wie Gregor von Tours und ſpäter Aimoin, bezeichnen daſſelbe auf gleiche Weiſe und zwar meiſtens mit Angabe ſeiner Lage an der Ouche [4]). Die günſtige Lage dieſes Ortes trug frühzeitig dazu bei, ihn zu heben und ihm Bedeutung zu verleihen. Die ſchöne und fruchtbare Umgebung von Dijon wird ſchon von den alten fränkiſchen Geſchichtſchreibern geprieſen, der Ort ſelbſt ſoll von dem Quellen-Reichthum jener Gegend ſeinen galliſchen Namen tragen, und die Ouche wird ſelten angeführt, ohne daß man ihres Fiſchreichthums gedenkt. Seit Ludwigs des Frommen Zeit gehörte das Schloß Dijon der Kirche von Langres, wie aus der Beſtätigung dieſes Beſitzes in der oben angeführten Urkunde des Königs Odo für den Biſchof Aygrimns vom Jahre 889 hervorgeht. Zwar erſcheint Dijon auch in den nächſt folgenden Zeiten immer nur unter dem Namen eines Schloſſes, wie in den Berichten

1) Valesius, not. Gall. p. 69—71.

2) Valesius, not. Gall. p. 172.

3) Mille, hist. de Bourgogne I. p. 145.

4) Grēgor. Turon., hist. Franc. II., 32. Castrum Divionense oder castrum, cui Divione nomen est, super Oscaram fluvium.

Flodoards über die Angelegenheiten des weſtfränkiſchen und burgundiſchen Landes im zehnten Jahrhundert[1]) und in verſchiedenen Urkunden des Herzogs Robert von Burgund aus der Mitte des eilften Jahrhunderts[2]), doch erwuchs hier unter dem Einfluß der vielen kirchlichen Vorzüge, deren ſich der Ort erfreute, in Verbindung mit den politiſchen Verhältniſſen allmählig eine anſehnliche und blühende Stadt, welche die Herrſchaft in dieſen Gebieten zu übernehmen beſtimmt war.

Denn Dijon war zunächſt der Mittelpunkt des ſechſten Archidiakonates der Diöceſe von Langres, und enthielt die berühmte Kirche des heil. Stephanus, des erſten Märtyrers, an welche der König Karl der Kahle das Münzrecht verlieh. Dann aber befand ſich in der Vorſtadt von Dijon eins der bedeutendſten geiſtlichen Stifte des burgundiſchen Landes, die Abtei des heil. Benignus, welche zu Ehren eines der erſten Verkündigers des Chriſtenthums in dem Lande Gallien ſchon am Anfange des ſechſten Jahrhunderts gegründet war und noch am Ende jenes Jahrhunderts von dem Könige Guntram, dem bekannten Freunde der Kirche, ſo reichlich mit Beſitzungen ausgeſtattet wurde[3]). Die alten Jahrbücher dieſes Stiftes bilden eine Hauptquelle für die Geſchichte dieſes Theiles des burgundiſchen Landes. Bei den ſpätern Verwirrungen im fränkiſchen Reiche gerieth das Stift in Verfall, bis ſeine Wiederherſtellung im karolingiſchen Zeitalter erfolgte. Denn der König Karl der Kahle verlieh im Jahre 871 die Abtei St. Benignus an den Biſchof Iſaac von Langres, indem er ihre alten Vorrechte und Beſitzungen nicht nur beſtätigte, ſondern auch anſehnlich erweiterte[4]). Zugleich erneuerte der Biſchof Iſaac die alte geiſtliche Zucht des Stiftes und befeſtigte ſeine innere

1) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 383. 404. Castrum Divio s. Divionum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 37. a. 1054. Castrum Divionense in comitatu Divionensi.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 82. 226.

4) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 11. a. 871. Mon. S. Benigni in suburbio castri Divionensis.

und äußere Ordnung [1]). Seitdem hob ſich ſein Ruhm ſo ſehr, daß es, wie namentlich in den Urkunden des eilften Jahrhunderts, vorzugsweiſe das Stift oder die Abtei von Dijon genannt wurde [2]).

Das Schloß und das Comitat von Dijon ging indeſſen für die Kirche von Langres wieder verloren, als ſich der Biſchof Lambert bewogen ſah, beide im Jahre 1016 an den König Robert von Frankreich, den Sohn Hugo Capets, abzutreten. Dieſer aber verlieh dieſelben wieder an ſeinen jüngern zum Herzoge von Burgund ernannten gleichnamigen Sohn Robert, den Stammvater der Fürſten dieſes Landes aus dem Geſchlechte der Capetingen [3]). Dadurch wurde nun das alte Dijon der Mittelpunkt des erſt ſeit dieſer Zeit feſter begründeten weſtfränkiſchen oder franzöſiſchen Herzogthumes Burgund und gewann als Sitz und Hoflager der Herzoge (palatium ducis Burgundiae in den franzöſiſchen Chroniken) ſolches Anſehn, daß dieſelben auch wohl Herzoge von Dijon (duces Divionenses) genannt wurden [4]).

In der Nähe von Dijon an den Ufern der Ouche bei dem Flecken Florey oder Fleurey ſur Ouche (Floriacum) fand nach der Angabe des Gregor von Tours im Jahre 500 zwiſchen den Königen Chlodwig und Gundebald die merkwürdige Schlacht ſtatt, durch welche die Reihe der Eroberungszüge der Franken gegen das burgundiſche Reich eröffnet wurde [5]).

Der Ouche-Gau (pagus Oscarensis, Oscharensis s. Uscarensis) im engern Sinne umfaßte nach den Angaben in der Chronik des Stiftes St. Benignus das Land an der untern

---

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 263. 274.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 35. a. 1043. Dipl. 36 a. 1045. Monast. Divionense. Dipl. 39. a. 1066. Abbatia Divionensis, quae est secus castrum Divionense.

3) Mille, hist. de Bourg. III. p. 307.

4) Valesius, not. Gall. p. 173. Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 56. a. 1136. Hugo dux Divionensis.

5) Mille, hist. de Bourg. I. p. 70. Valesius, not. Gall. p. 197. Villa Floriacus in territorio Divionensi super Oscaram fluvium.

Ouche und Tille längs der Saone im Osten von dem Dijon-Gau [1]). In dem karolingischen Zeitalter finden wir diesen Gau und das gleichnamige Comitat genannt in verschiedenen für die Kirche des heil. Nazarius zu Autun ausgestellten Urkunden, zuerst von dem Könige Karl dem Kahlen aus dem Jahre 860 und von seinen Nachfolgern aus den Jahren 892 und 918, durch welche ein hier gelegenes Gut an jene Kirche verliehen wurde [2]). In demselben Gau liegt an der Einmündung der Ouche in die Saone der Flecken St. Jean de Laone oder Lone (Latona oder eccl. S. Johannis de Laona), welcher schon frühzeitig erwähnt wird und dem Kultus der alten Lingonen seinen Ursprung verdanken soll [3]). Wenn auch jetzt nur auf das Westufer der Saone beschränkt, erstreckte sich St. Jean de Lone früher auf die Ostseite des Flusses hinüber, und beide Theile dieses Ortes waren durch eine Brücke verbunden, durch welche derselbe eine wichtige Passage für die Städte Besançon und Dijon bildete. Auch pflegte dieser Ort nach jener Saone-Brücke wohl benannt zu werden, wie aus einer Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Kirche von Genf aus dem Jahre 1162 erhellt [4]). Da die Saone hier die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Langres und Besançon war, so erklärt sich daraus zugleich der Umstand, daß der westliche Theil der erstern Kirche, der östliche Theil der letztern Kirche angehörte [5]).

Das letzte Gebiet der Diöcese von Langres bildet der Attuarier-Gau, welcher im Süden der Stadt Langres von

---

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 394. Hereditas in comitatu Oscarense super Sagonam fluvium atque Oscaram et Tillam.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 10. a. 860. Villa, quae vocatur Tiliniacus, in pago Oscharense super fluvium Sagonnam. Dipl. 16. a. 892. Villa Tiliniacum in pago Oscarensi super fluvium Sagonam.

3) Valesius, not. Gall. p. 264.

4) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 7. a. 1162. p. 24. Pons Laone super Saonam in archiepisc. Bisuntino.

5) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 139.

den beiden Flüſſen Vingeanne und Tille durchſtrömt, ſich dem Amaus-Gau gegenüber längs der Saone ausbreitet. Der Attuarier-Gau (pagus Hatoariorum s. Attoariorum) verdankt, wie früher bemerkt, dem kleinen deutſchen Volke der Chattuarier oder Hattuarier, welches gleichzeitig mit dem der Chamaven ſchon im Alterthume theilweiſe an der Saone angeſiedelt wurde, ſeinen erſten Urſprung, und er zeigt die Eigenthümlichkeit, daß er ſich ſeinen alten Volksnamen und zwar in der urſprünglichſten Form immer bewahrt hat. Bereits in dem Teſtamente des Abtes Widerad finden wir den pagus Athoariorum, in welchem verſchiedene ſeiner Beſitzungen gelegen waren, erwähnt [1]). Die Hauptquelle aber für die Kenntniß dieſer Landſchaft bilden die Angaben in den Chroniken des benachbarten Stiftes St. Benignus zu Dijon und der hier gelegenen Abtei Beze, welche in ihm reich begütert waren, wobei es bemerkenswerth iſt, daß der Gau zwar meiſtens pagus Atoariorum oder Attoariorum genannt wird, aber auch nicht ſelten unter der Bezeichnung von pagus Atoariensis vorkommt [2]).

Im karolingiſchen Zeitalter erſcheint der Attuarier-Gau als Comitat, und ſchon in der Reichstheilung vom Jahre 839 ſehen wir dies Comitat (comit. Hatoariorum) als ein beſonderes Gebiet in der Diöceſe von Langres zwiſchen den Comitaten von Chalon (com. Cavallonensis) und Amaus (com. Amaus) auf der einen und dem von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite wieder nach ſeinem alten Volksnamen angegeben. Auch entſpricht dem die Bezeichnung in der Angabe der Comitate des Grafen Iſambert in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853, wo das

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1. In pago Athoariorum Pusessium. In pago Athoariorum Ilicium (Is sur Tille) et Blandoniacum (Blagny).

2) Valesius, not. Gall. p. 51. 52. Dedit monasterio Besuensi mansum unum, qui est in pago Atoariensi in villa, quae dicitur Lucus medianus, et habet terminationes de una fronte Tilam fluvium procurrentem, de alia stratam publicam.

Comitat der Hattuarier neben denen von Chalon und Tonnerre genannt wird [1]). Zwar wird diese Landschaft nicht in der Aufzählung der Grenzgebiete bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870 angegeben, während der östliche Nachbargau Amaus genannt wird, doch verstand es sich von selbst, daß das Gebiet der Attuarier wie die ganze Diöceſe von Langres mit Ausnahme der Landschaft Vaſſigny dem weſtfränkiſchen Reiche zufiel, während die Landschaft Amaus dem Könige Ludwig dem Deutſchen zu Theil wurde. Selbſt noch im zwölften Jahrhundert war hier der alte Volksname üblich, indem dieſe Landſchaft auf der Weſtſeite der Saone in einer Schenkungs-Urkunde des Biſchofs Joceram von Langres für das Kloſter Beze vom Jahre 1119 als das Gebiet der Attuarier (territorium Attoarensium) bezeichnet wird [2]).

Der wichtigſte Ort des Attuarier-Gaues iſt die alte berühmte Abtei Baize oder Beze (Besua oder monast. Besuense) in der Nähe der Tille und im Nordoſten von Dijon gelegen. Denn bereits gegen die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts gründete Amalgar, der fränkiſche Statthalter von Burgund, an einem ſehr waſſerreichen, ſich zur Tille ergießenden Quellſtrom (fons Besua) zu Ehren der Apoſtel Petrus und Paulus ein Stift, welches von ihm mit ſeinen dortigen Beſitzungen ausgeſtattet wurde und ſich bald zu großem Anſehn erhob [3]). Auch gehört die Chronik dieſer Abtei zu den vornehmſten Quellen der Geſchichte des burgundiſchen Landes. Zwar gerieth dieſes Stift wie viele andere bei den ſpätern Verwirrungen im fränkiſchen Reiche in Verfall, fand aber ſeine Herſtellung im karolingiſchen Zeitalter, als Kaiſer Ludwig der Fromme daſſelbe der Kirche von Langres über-

1) Capit. Caroli Calv. a. 853. ap. Pertz, mon. Germ. III. p. 426. In comitatibus Isembardi Augustuduno scilicet, Matisconensi, Divionensi, Cabillono, Hatuariis et in Tornedriso et in Belniso.

2) Valesius, not. Gall. p. 52. Deserta cujusdam solitudinis in territorio Attoarensium juxta fluvium Ararim posita.

3) Valesius, not. Gall. p. 83.

trug. Denn der Biſchof Alberich von Langres begründete und ſtattete das Stift aufs neue aus, und ließ dieſe Anordnungen auf dem von dem Kaiſer Ludwig in ſeiner Stadt Langres abgehaltenen Provinzial-Concil im Jahre 830 beſtätigen [1]). Auch erfolgte die Anerkennung der Oberhoheit des Biſchofs von Langres über die Abtei Beze durch die oben angeführte Urkunde, welche der König Odo für den Biſchof Aygrimus im Jahre 889 ausſtellte [2]). Nur in geringer Entfernung von Beze liegt der Flecken oder das ehemalige Schloß Tilchatel an der Tille (castrum Tilense s. Tilecastrum), welches in den Urkunden des Stiftes St. Benignus von Dijon häufig erwähnt wird [3]).

In demſelben Attuarier-Gau befinden ſich nicht weit von Beze zwei andere Orte, der Flecken Orville (Urbana villa, das man häufig mit Unrecht für die Stadt Orbe in der Waadt gehalten hat) an der obern Tille und das Schloß Reneve (Rionava) an der untern Vingeanne, welche beide in der ältern fränkiſchen Geſchichte der merowingiſchen Zeit bekannt und berühmt geworden ſind, da ſich hier das Schickſal der Königinn Brunhilde in ihrem Kampfe mit dem Könige Chlotar II. im Jahre 613 entſchied [4]).

Der Gau und die Diöceſe von Chalon (pagus Cabilonensis, Cabillonensis s. Cabillionensis) ſchließt ſich gegen Süden an den Gau und die Diöceſe von Langres an. Zwar iſt dieſe Diöceſe und der ihr entſprechende Gau im weitern Sinne genommen bedeutend kleiner als die von Langres, aber ſie breitet ſich zugleich auf beiden Seiten der Saone aus, da ſie das der Stadt Chalon gegenüber gelegene Gebiet auf dem Oſtufer der Saone zwiſchen dem untern Doubs und

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198.

2) Mille, hist. de Bourg. II. Dipl. 4. In pago Atoariorum monast. Besuense cum omni sua integritate.

3) Valesius, not. Gall. p. 554.

4) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 267. Valesius, not. Gall. p. 478. Vicus Rionava super Vincenna fluvio.

der untern Seille in der Landschaft Bresse (la Bresse Chalonnoise) umfaßt. Auf solche Weise grenzt die Diöceſe von Chalon gegen Norden an die von Langres, gegen Westen an die von Autun, gegen Süden an die von Macon und gegen Osten an die von Besançon, von welcher letztern sie durch den Lauf der Saone oberhalb der Aufnahme des Doubs geschieden wird.

Als die vornehmsten Gebiete dieser Diöceſe treten die beiden nach den heutigen Hauptorten derselben, Chalon und Beaune, benannten Gaue hervor. Der Chalon-Gau im engern Sinne umfaßt den südlichen Theil der Diöceſe, welcher noch jetzt den Namen le Chalonnois führt [1]). Wenn wir in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 den Chalon-Gau (pagus Cabilionensis) als Grenzbestimmung des Reiches des Königs Ludwig angegeben sehen und zwar unmittelbar nach den kleinen Gauen von Avallon und Alise, welche der Diöceſe von Autun angehören [2]), so könnte man versucht sein, auch hier an den Chalon-Gau im engern Sinne zu denken; indessen da sich sogleich wieder die sogenannten Gaue von Macon und Lyon daran anschließen, so ist es weit wahrscheinlicher, an die gesammten gleichnamigen Diöceſen zu denken, wie dies der ganzen Theilungslinie durch das burgundische Land von Nevers an der Loire bis zum Mont Cenis in den Alpen entspricht. Dagegen muß man ohne Zweifel unter dem Comitate von Chalon (comit. Cavallonensis), welches von den Annalen von St. Bertin in der Reichstheilung vom Jahre 839 zwischen denen von Genf und Lyon auf der einen und denen von Amaus und der Attuarier auf der andern Seite genannt wird [3]), den gleichnamigen Gau im engern Sinne verstehen. In der großen Reichstheilung vom Jahre 870 wird das Gebiet von Chalon, welches in sei-

1) Valesius, not. Gall. p. 109.

2) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

nem ganzen Umfange dem Könige Karl dem Kahlen zufiel, nicht angeführt. Doch war dies Comitat, wie aus der Geſchichte jener Zeit erhellt, von großer Bedeutung. Auch lernen wir das Comitat von Chalon (comit. Cabilonensis) noch durch eine Schenkungs-Urkunde über den Flecken Jully in dem Kirchſpiel von Bury, im Weſten der Stadt Chalon gelegen, an die Abtei Cluny vom Jahre 949 kennen [1]). Der Diöceſe von Chalon entſprechend, erſtreckte ſich daſſelbe über das Gebiet im Oſten der Saone, wo das Schloß und der Flecken Verdun an der Einmündung des Doubs in jenen Fluß von den Chroniken aus jener Zeit in das Comitat von Chalon verlegt wird [2]).

Die Stadt Chalon gehört zu den älteſten Orten des galliſchen Landes und hat ſtets eine hervorragende Stellung in dem Lande an der Saone eingenommen. Schon durch Cäſar lernen wir die beiden Nachbarſtädte an der Saone, Chalon (Cabillonum) und Macon (Matisco), als Ortſchaften der Aeduer kennen [3]). Auch Ammianus im vierten Jahrhundert gedenkt noch der erſtern unter einem gleichen Namen als eines der Hauptorte des lugduniſchen Galliens. Aber am Schluſſe jenes Jahrhunderts finden wir jene beiden Orte in dem Verzeichniß der galliſchen Provinzen und Städte nur als castrum Cabillonense und Matisconense aufgeführt, und in dem kaiſerlichen Staatskalender aus dem fünften Jahrhundert wird das erſtere mit dem echt galliſchen Namen Caballodunum bezeichnet [4]). Bei den älteſten fränkiſchen Geſchichtſchreibern wie bei Gregor von Tours, Marius von Aventicum und andern erſcheint die Stadt unter den verſchiedenen Namen Cabillonum, Cavillonum, Cabalaunum, Cabalon-

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. Dipl. 17. Juliacum in vicaria Buxiacensi in comitatu Cabilonensi.

2) Valesius, not. Gall. p. 613. In comitatu Cabillonense, in loco, qui Viridunus dicitur.

3) Caesar, de bello Gall. VII. c. 90.

4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 377. 448.

nus, Cavalonnum und auch Cavelo, bei denen der spätern Zeit, wie bei Eginhard und Nithard, als civitas Cabillo oder Cabillonum und Cavillonum, woraus der neuere Name Chalon, der nur zufällig dem der Stadt an der Marne gleichlautet, hervorgegangen ist [1]).

Mehr als irgend eine andere Stadt des gallischen Landes war Chalon den verheerenden Stürmen der Zeit der Völkerwanderung ausgesetzt, und unter der burgundischen Herrschaft war sie nur unbedeutend, wenn gleich sie sich als ein alter bischöflicher Sitz auszeichnete, der von Lyon aus gegründet worden sein muß. Aber die schöne und günstige Lage der Stadt Chalon bewirkte ihre Erhebung selbst auf Kosten der vier alten burgundischen Königsstädte seit dem fränkischen Zeitalter [2]). Denn sie wurde die Hauptstadt des fränkisch-burgundischen Reiches der Merowingen, in welcher der König Guntram sowie sein Nachfolger und Neffe Dietrich II. ihren Herrschersitz aufschlugen. Auch machte sich der erstere vielfach um die Stadt verdient, indem er ihre Kirchen ausstattete und vornehmlich die Abtei des heil. Marcellus zu Ehren eines der ersten Verkündiger des Christenthums in dem gallischen Lande in der Vorstadt auf dem östlichen Ufer der Saone gründete [3]). Guntrams Kanzler war der damalige Bischof Flavius von Chalon, welcher sich ebenfalls durch die Stiftung der Abtei St. Peter auf der andern Seite der Stadt, wo sich nachmals ihre Citadelle erhob, auszeichnete [4]). In jener östlichen Vorstadt von Chalon lag ferner die Kirche zu St. Marien, welche wir durch eine spätere Schenkungs-Urkunde des Bischofs Walter vom Jahre 1087 an die Abtei St. Benignus

---

1) Valesius, not. Gall. p. 110. Die richtige Schreibart dieses Namens, wie sie auch in der frühern Zeit vorherrschend erscheint, ist daher Chalon und nicht Chalons.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 39.

3) Mille, hist. de Bourg. I. p. 200. 207. Ecclesia B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis.

4) Mille, hist. de Bourg. I p. 293.

zu Dijon kennen lernen[1]). Die Kathedrale der biſchöflichen Stadt Chalon war wie die von Macon dem heil. Vincenz geweiht, ſeitdem ihnen durch den König Childebert von Paris im Jahre 541 verſchiedene Reliquien dieſes Heiligen aus Spanien zugekommen waren[2]).

Auch im karolingiſchen Zeitalter behauptete die Stadt Chalon das in der frühern Zeit gewonnene Anſehn und erſcheint gleichſam als Mittelpunkt und Hauptſtadt des burgundiſchen Landes. Denn hier zu Chalon ließ der Kaiſer Karl der Große noch am Schluſſe ſeines Lebens im Jahre 813 die große Kirchenverſammlung abhalten, durch welche gleichzeitig mit denen zu Arles, Tours, Reims und Mainz die kirchliche Organiſation ſeines weiten Reiches neu begründet werden ſollte[3]). Der Kaiſer Ludwig der Fromme verweilte öfter in der königlichen Pfalz zu Chalon[4]). Dort empfing er im Jahre 818 die Unterwerfung ſeines Neffen, des Königs Bernhard, die mit deſſen Gefangennehmung endigte, und die Stellung dieſer Stadt in dem burgundiſchen Lande veranlaßte zum Theil die Verheerung, welche ſie von dem Fürſten Lothar bei dem Kriege gegen ſeinen Vater, den Kaiſer Ludwig, im Jahre 834 zu erleiden hatte[5]). Aber die Stadt Chalon erholte ſich bald wieder von dieſem Unglück und gehörte zu den angeſehenen Städten des Reiches Karl des Kahlen, welchen dieſer Fürſt im Jahre 864 das Münzrecht verlieh. Auch verweilte der Papſt Johann VIII. längere Zeit zu Chalon in

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 42. Walterius episc. eccl. Cabilonensis ecclesiam S. Mariae in suburbio Cabilonensi supra ripam Araris sitam etc.

2) Mille, hist. de Bourg. I. p. 174.

3) Mille, hist. de Bourg. II p. 162.

4) Eine von dieſem Fürſten für die ſchwäbiſche Abtei Kempten im Jahre 839 ausgeſtellte Urkunde führt die Unterſchrift actum Cabalauno civitate palatio regio. Neugart, codex dipl. Alemanniae I. N. 294. a. 839.

5) Mille, hist. de Bourg. II p. 204. Nithardus, hist. I. c. 5. ed. Pertz. Lodharius collecta manu valida Cavillonum venit, civitatem

Burgund, als er sich im Jahre 878 zu dem Concil nach Troyes begab und dann von dort durch den Fürsten Boso nach Italien über den Mont Cenis zurückbegleitet wurde[1]). Auffallend erscheint es dagegen bei dieser Bedeutung der Stadt und ihrer Kirchen, daß Chalon im karolingischen Zeitalter keine Bischöfe hatte, welche als Repräsentanten ihres Ansehens genannt werden könnten.

Unterhalb Chalon liegt auf dem Westufer der Saone das Städtchen Tournus (Tornutium s. Trenorchium) an der Grenzmark der Diöceſe gegen die von Macon. Der Ort, welcher seinen Ursprung einem alten römischen Militär-Magazin verdankt, wurde im Mittelalter zunächst bekannt durch eine Kirche und ein Stift des heil. Valerian, erhob sich aber zu größerer Bedeutung, als der König Karl der Kahle im Jahre 875 das Stift und den Flecken Tournus den von den Normannen vertriebenen Mönchen des Klosters Nermoutiers verlieh. So blühete hier die nach dem Schutzpatron jener Mönche benannte Abtei St. Philibert de Tournus auf, welche unter der Leitung des Abtes Geilo, der bald darauf den bischöflichen Stuhl von Langres bestieg, zu Ansehn und Macht gelangte[2]).

Der Beaune-Gau (pagus Belnensis) umfaßt den nördlichen an den Ouche-Gau grenzenden Theil der Diöceſe von Chalon, jetzt le Beaunois genannt, und breitet sich um die durch ihren Weinreichthum ausgezeichnete Stadt Beaune (Belna s. castrum Belnum) aus, welche in einiger Entfernung von der Saone auf dem Wege von Chalon nach Dijon gelegen ist[3]). Der Beaune-Gau wird in den Jahrbüchern der Abteien St. Benignus zu Dijon und Beze häufig genannt, und erscheint bereits in dem Teſtamente des Abtes Widerad

---

obsidione cinxit, praeliando triduum obsedit et tandem urbem captam cum ecclesiis incendit.

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 297 – 299.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 277 – 279. 365.

3) Valesius, not Gall. p. 81. Mille, hist. de Bourg. I. p. 95.

von Flavigny unter dem Namen des pagus Belnisse in der großen Reihe der Gaue, welche ſeine Beſitzungen enthielten[1]). Der König Karl der Kahle nennt ſodann in ſeinem Capitulare vom Jahre 853 den Beaune-Gau (pagus Belnisus) zwiſchen denen von Tonnerre (pagus Tornedrisus) und Duesme (pagus Dusmisus), offenbar als gleichbedeutend mit dem damaligen Comitate dieſes Namens[2]), welches wir durch verſchiedene Urkunden des zehnten Jahrhunderts kennen lernen. Nach einer Urkunde der Kirche von Autun vom Jahre 929 waren die Flecken Grandchamp (villa Grandiscampus) und Manſy (villa Mansiacum) in dem Comitate von Beaune (comit. Belnensis) gelegen. Eben ſo erſcheint das letztere in einer Urkunde des weſtfränkiſchen Königs Robert vom Jahre 1006, und als Hauptort deſſelben wird noch in einer Urkunde des burgundiſchen Herzogs Hugo II. vom Jahre 1106 das Schloß von Beaune (castrum Belnense) angeführt[3]).

Der alte Beaune-Gau enthielt aber einen in kirchlicher Beziehung ſehr merkwürdigen Ort, durch deſſen Ruhm er beſonders an Bedeutung gewinnt. Denn in einiger Entfernung und zwar gegen Nordoſten von ſeiner gleichnamigen Hauptſtadt befindet ſich noch jetzt die alte berühmte Abtei Citeaux oder Ciſteaux (Cistertium), welche bei den franzöſiſchen Chroniſten des frühern Mittelalters unter dem Namen des coenob. Cistellense vorkommt. In einer mit Waldungen und Sümpfen erfüllten Wildniß zwiſchen Dijon und Beaune war es, wo der burgundiſche Abt Robert von Molesme noch am Schluß des eilften Jahrhunderts das Stift für den reformirten Mönchsorden gründete, der ſich um die Landescultur in Weſt-Europa ſo große Verdienſte erworben hat und den Namen

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 1. 2. In pago Belnisse Sincvineas et Matronecum.

2) Valesius, not. Gall. p. 81.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 29. a. 929. Dipl. 32. a. 1006. Ecclesia B. Petri in loco, qui dicitur Putcolus, in comitatu Belnensi secus fluvium, qui dicitur Duina. Dipl. 48. a. 1106.

der Cistercienser stets in ehrenvollem Andenken erhalten wird [1]).

Der Gau und die Diöceſe von Macon (pagus Matisconensis s. Matiscensis) bildet gleich der Diöceſe von Chalon ein nur wenig ausgedehntes Gebiet, welches bei einer ſehr geringen Breite ſich vornehmlich von Südweſten nach Nordoſten erſtreckt. Gleich ihrem Mittelpunkte breitet ſich dieſe Diöceſe größtentheils auf der Weſtſeite der Saone aus, greift zwar auch wie die vorige Diöceſe oſtwärts in die Landſchaft Breſſe ein, umfaßt dort aber nur einen unbedeutenden Landſtrich, der etwas oberhalb der Stadt Macon gelegen iſt. Somit grenzt die Diöceſe von Macon gegen Norden an die von Chalon wie gegen Süden an die von Lyon, und ſie berührt im äußerſten Nordoſten die Diöceſe von Beſançon wie im äußerſten Südweſten die von Autun.

Bei dem geringen Umfange der Diöceſe von Macon verſteht es ſich faſt von ſelbſt, daß das kirchliche und politiſche Gebiet in ihr ganz zuſammenfallen, indem in ihr keine beſondern Gaue unterſchieden werden. Daraus ergiebt ſich dann auch, daß der Macon-Gau (pagus Matisconensis), welcher in dem Teſtamente Karls des Großen vom Jahre 806 zwiſchen denen von Chalon und Lyon genannt wird, nur die gleichnamige Diöceſe bezeichnen kann, ſowie beiden wiederum das Comitat von Macon der karolingiſchen Zeit entſprechen muß, weil in den damaligen Urkunden faſt immer nur von dem Gau von Macon ſtatt des Comitates die Rede iſt. In den Angaben über die verſchiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts wird das Gebiet von Macon nicht erwähnt, und ſelbſt bei der Theilung vom Jahre 839 vermißt man die Anführung des Comitates von Macon zwiſchen den dort genannten von Lyon und Chalon. Doch wird das letztere erwähnt in einer Verleihungs-Urkunde des Königs Boſo vom Jahre 879 für das Kloſter des heil. Stephan von Charlieu

1) Valesius, not. Gall. p. 146. Cistertium est in finibus Aeduorum seu in dioecesi Cabillonensi pagoque Belnensi.

(Carilocus s. monast. Carilocense), welches in der Nähe der Stadt Macon an der Saone gelegen war und im Laufe des zehnten Jahrhunderts mit der Abtei Cluny vereinigt ward [1]).

Die Stadt Macon (Matisco) war, wie ſchon früher bemerkt, ein uralter galliſcher Ort, der in der alten Kaiſerzeit ſich durch eine Waffenfabrik auszeichnete. Die in dem fränkiſchen Zeitalter vorkommenden Namen der Stadt ſchließen ſich an die ältere Form an. Denn bei Gregor von Tours wird ſie bald Matisco, bald urbs Matiscensium oder oppidum Matascense genannt. Bei dem Geſchichtſchreiber Nithard im neunten Jahrhundert erſcheint ſie unter dem Namen Madasco, und in den Jahrbüchern von St. Bertin und von Fulda finden wir die Bezeichnungen civ. Matescensium, castrum Matescanum und urbs Madascona. Ja in den Schriften des Abtes Peter von Cluny wird ſie blos Matiscus genannt. In dem ſpätern Mittelalter kommt ſodann durch Umſtellung der Buchſtaben der Name Maſtico vor, und daraus iſt der heutige Name Mascon oder Macon für die Stadt, ſowie le Maconnois als noch jetzt übliche Bezeichnung für die dortige Landſchaft hervorgegangen [2]).

Der Urſprung der Kirche von Macon iſt unbekannt, doch ſcheint ſie erſt am Anfange des ſechſten Jahrhunderts feſt begründet worden zu ſein. Denn auf dem alten burgundiſchen Concil zu Epaone wird kein Biſchof von Macon erwähnt, und der an dem Concil zu Orleans im Jahre 538 theilnehmende Biſchof Placidus iſt als der erſte Vorſteher der Kirche von Macon bekannt. Uebrigens gehörte dieſelbe zum Metropolitan-Sprengel von Lyon. Dieſe Kirche hob ſich aber bald durch die Gunſt des Königs Guntram, und die Stadt Macon erfreute ſich unter ſeiner Herrſchaft des Ruhmes, der Sitz verſchiedener Kirchenverſammlungen in dem burgundiſchen Lande,

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 328. Dipl. 4. Boso rex monachis ex monasterio Kariloci, quod est dicatum in honorem S. Stephani, in comitatu Matiscensi super Sonam fluvium.

2) Valesius, not. Gall. p. 322.

namentlich in den Jahren 581 und 585, zu werden [1]). In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts waltete hier der Bischof Ledward, welcher bei dem Kaiser Karl dem Großen in hohem Ansehn stand und durch dessen Gunst seiner Kirche manche Wohlthaten zuwandte [2]).

Wichtiger als die geistlichen Vorsteher des Gebietes von Macon sind jedoch seine weltlichen Verwalter und Beherrscher. Zur Zeit Ludwigs des Frommen lernen wir hier den mächtigen Grafen Warin kennen, welcher den beiden Comitaten von Macon und Chalon vorstand und sich bei den damaligen Verwirrungen in dem fränkischen Reiche durch seine Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser auszeichnete. Deshalb erfuhr auch die Stadt Macon im Jahre 834 durch des Kaisers Sohn, den Fürsten Lothar, eine Verheerung, die sich dann weiter über die Nachbarstadt Chalon ausdehnte. An dem Kampfe der Fürsten Ludwig und Karl gegen ihren Bruder Lothar bei Fontenaille soll der Graf Warin einen entscheidenden Antheil genommen haben [3]). Bestimmter bekannt ist uns der Graf Warin und seine Gattinn Albana schon durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 825, durch welche sie den Flecken Genuilly (villa Genuliacus) in dem Macon-Gau gegen den später so berühmten Flecken Cluny in demselben Gau (villa Cluniacus in pago Matescense) an den Bischof Hildebald von Macon vertauschten [4]). Wie man vermuthet, sollen von jenem Grafen die nachmals in dem Lande Burgund so mächtigen Dynasten von Vergy abstammen.

Aber ein Jahrhundert später finden wir mit dem Grafen Alberich ein neues Fürstengeschlecht in der Grafschaft Macon auftreten, welches von großem Einfluß auf die Geschicke des burgundischen Landes geworden ist. Denn wie bereits oben dargethan ist, muß man den Sohn dieses Alberich, den mäch-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 202. 212. 229.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 317.
3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 355.
4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 5. a. 825.

tigen Grafen Leotald von Macon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, als den eigentlichen Begründer der Herrſchaft in dem Lande Hoch-Burgund, mit welchem auch die Grafſchaft Macon fortan in Verbindung geblieben iſt, betrachten [1]). Indem aber die Freigrafſchaft Burgund an ſeine weiblichen Nachkommen aus lombardiſchem Geſchlechte durch ſeine Tochter Gerberge überging, fiel zwar das urſprüngliche väterliche Erbe oder die Grafſchaft Macon an ſeinen einzigen Sohn Alberich den jüngern, kam jedoch bei deſſen Tode noch gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts an Leotalds Enkel, den Grafen Otto Wilhelm von Burgund, und wurde nun mit der Freigrafſchaft in ſo fern mittelbar vereinigt, daß eine jüngere Linie dieſes neuen Fürſtenhauſes mit der Grafſchaft Macon ausgeſtattet wurde. Daraus erklärt ſich auch der Umſtand, daß des Grafen Otto Wilhelm Nachkommen den Titel als Fürſten von Burgund und Macon (comites Burgundionum et Matiscensium) führten [2]).

Nur wenig oberhalb der Stadt Macon befindet ſich in der Saone die kleine Inſel Anfilla, welche dadurch bekannt iſt, daß die ſtreitenden Söhne des Kaiſers Ludwig nach jener Schlacht bei Fontenaille ſie im Juny des Jahres 842 zum Zuſammenkunftsorte wählten, um ihre gegenſeitigen Anſprüche auszugleichen [3]). Aber der berühmteſte Ort in dem Macon-Gau nächſt der Hauptſtadt iſt ohne Zweifel das nur einige Meilen nordweſtwärts von Macon gelegene Cluny an dem kleinen Fluſſe Grone, der in nördlicher Richtung an ihm vorübergehend, ſich unterhalb Chalon in die Saone ergießt [4]). Der Flecken Cluny oder Clugny (Cluniacum s. Clugniacum) erſcheint als ein altes Beſitzthum der Kirche von Macon,

---

1) Dunod, hist. des Sèquanois et des Bourg. II. p. 110—113.

2) Dunod, hist. des Sèquanois et des Bourg. II. p. 162.

3) Nithardus, hist. IV. c. 4. Lodharius, Lodhuwicus et Karolus propter civitatem Madasconis in insula, quae Ansilla dicitur, conveniunt.

4) Valesius, not. Gall. p. 147.

welches, wie vorher bemerkt, durch einen Tauschvertrag vom Jahre 825 an die Grafen von Macon überging. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde vom Jahre 893, durch welche die Gräfinn Ava die Villa Clugny in dem Macon-Gau an ihren Bruder, den Grafen Wilhelm, abtrat[1]). Eben dieser Graf Wilhelm von Macon war es sodann, welcher am Anfange des zehnten Jahrhunderts daselbst die merkwürdige geistliche Stiftung veranlaßte, die den Namen Clugny so bekannt gemacht hat. Denn durch eine Urkunde vom Jahre 910 übertrug er diesen in dem Comitate von Macon gelegenen Flecken an den Abt Berno von Gigny und Baume, um hier ein neues Stift zu gründen, das von ihm mit Vorrechten und Besitzungen reichlich ausgestattet wurde[2]). So entstand hier die Abtei Cluny (monast. Cluniacense), welche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus errichtet, durch Bernos Thätigkeit der Sitz und Mittelpunkt einer reformirten Mönchscongregation des Benedictiner-Ordens ward, die unter dem Namen der Cluniacenser sich bald über das gesammte Abendland verbreitete.

Der Gau und die Diöcese von Autun (pagus Augustodunensis) bildet wieder ein sehr ansehnliches, aber schon ganz dem Stromthale der Loire angehöriges Gebiet, welches in seiner großen Ausdehnung von Norden nach Süden den mittlern Theil des Landes der alten Aeduer umfaßt und dessen Metropole enthält. Denn indem diese Diöcese in ihrem südlichen Theile von der Loire durchströmt wird, reicht sie gegen Norden bis in das Quellgebiet der Seine und dehnt sich gegen Süden oder Südwesten bis zum obern Allier, dem gro-

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 23. Villa quaedam, nomine Clugniacum, in pago Matisconensi, sita super fluvium, qui vocatur Grauna.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 146—152. Preuv. Dipl. 27. Villa Clugniacum in comitatu Matisconensi. — Siquidem dono, ut in Clugniaco in honorem sanctorum apostolorum Petri et Pauli monasterium regulare construatur ibique monachi juxta regulam B. Benedicti viventes congregentur etc.

ßen Nebenfluß der Loire, aus. Daher grenzt ſie gegen Norden an die Diöceſe von Langres, gegen Oſten gleichfalls an die von Langres ſowie von Chalon und Macon, und reicht gegen Süden an die beiden ausgedehnten Diöceſen von Lyon an der obern Loire und von Clermont in der Auvergne am obern Allier. Gegen Weſten aber grenzt die Diöceſe von Autun an die beiden kirchlichen Gebiete von Auxerre und Nevers und zum Theil noch an die Diöceſe von Bourges in Berry, von welcher ſie durch den Allier geſchieden wird.

Die Diöceſe von Autun umfaßt wieder eine Reihe kleinerer Gaue, welche theilweiſe noch von beſonderer Bedeutung ſind. Der erſte derſelben, der eigentliche Autun-Gau (pagus Augustodunensis), welchem noch jetzt das Gebiet von l'Auſtunois entſpricht, breitet ſich um die gleichnamige Hauptſtadt aus. Die Stadt Autun liegt aber im Weſten oder Nordweſten von Chalon an dem kleinen Fluſſe Arroux (Arrus s. Arotius), welcher bei dem Flecken Arnay auf der Cote d'or in der Nähe der Quellen der Ouche entſpringt und im Parallelismus mit der Saone gegen Süden das langgeſtreckte Gebiet der Diöceſe von Autun durchſtrömt, um ſich in die Loire zu ergießen, die er bei dem Orte Digoin erreicht. Der Urſprung der Stadt geht in ein hohes Alterthum zurück, da das von Cäſar als Hauptort der Aeduer genannte Bibracte mit dem Auguſtodunum der Kaiſerzeit eine und dieſelbe Stadt bezeichnet, die dann in dem Verzeichniß der galliſchen Provinzen und Städte als die civ. Aeduorum vorkommt [1]). Auch war im Mittelalter der alte ethnographiſche Name der Stadt nicht vergeſſen, da ſie in den älteſten kirchlichen Schriften bald die Aeduer-Stadt (urbs Aedua s. Edua), bald Auguſtidunum genannt wird [2]). Dann finden wir ſie in den Urkunden der karolingiſchen Zeit als urbs Augustudunensium erwähnt [3]).

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 325—327. II. p. 377.
2) Valesius, not. Gall. p. 61—64.
3) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 4. a. 815.

Wenn der Autun-Gau bereits in Fredegars Chronik vorkommt, indem es dort heißt, daß der König Pipin der Kleine mit einem großen fränkischen Heere die Loire bei dem Flecken Digoin (Denegontium) erreicht habe, um durch den Autun-Gau in sein besonderes Reich zurückzukehren, so ist hierbei jedoch nicht an den Gau von Autun im engern Sinne, als vielmehr an die Diöceſe von Autun zu denken, da jener Ort dem Charolois-Gau angehörte [1]). Denn die beiden an der Loire gelegenen Diöceſen von Autun und Nevers bildeten die alten Grenzgebiete von dem Lande Nieder-Burgund im Weſten der Saone gegen das Land und Königreich Aquitanien im ſüdlichen Gallien. Dem Gau von Autun im engern Sinne entſpricht indeſſen das im karolingiſchen Zeitalter vorkommende Comitat von Autun (comit. Augustodunensis), welches ſchon in der Reichstheilung vom Jahre 817 genannt wird, als der Kaiſer Ludwig der Fromme ſeinem älteſten Sohne Lothar das Königreich Burgund übertrug, mit Ausnahme der drei Comitate von Autun, Avalon und Nevers, welche mit dem Königreiche Aquitanien für den jüngern Sohn Pipin vereinigt wurden [2]). Eben ſo lernen wir daſſelbe kennen durch zwei Verleihungs-Urkunden des Biſchofs Herveus von Autun für ſeine Kirche aus den Jahren 921 und 922, indem namentlich die Kirche des heil. Eptadius in dem Flecken Montolon als in dem Comitate von Autun gelegen genannt wird [3]).

Die Stadt Autun gehörte ſchon im Alterthume zu den anſehnlichſten und glanzvollſten Orten des galliſchen Landes, wie nicht nur die Zeugniſſe der ſpätern römiſchen Autoren, ſondern auch die zahlreichen alten Denkmale daſelbſt, die in

1) Valesius, not. Gall. p. 63. Rex Pippinus iterum ad Denegontium cum magno exercitu Francorum ad Ligerem veniens inde per pagum Augustudunensem ad propriam sedem remeavit.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 188.

3) Plancher, histoire de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 20 et 21. Ecclesia S. Eptadii in villa, quae vocatur Monstolonnus, in comitatu Augustidunensi s. Augustudunensi.

verſchiedenartigen Bauwerken beſtehen, beweiſen [1]). Eben ſo bildete ſie aber auch einen der wichtigſten Orte des burgundiſchen Landes und verdankt dieſe Bedeutung vornehmlich ihrer biſchöflichen Kirche [2]). Zu Autun war der Sitz eines Bisthums, welches von Lyon aus ſchon im römiſchen Zeitalter begründet worden ſein muß, da die Biſchöfe von Autun die von Lyon als ihre Metropoliten anerkannten. Auch unterzeichnete ſich auf dem Concil zu Epaone der Biſchof Pragmatius als episc. eccles. Augustodunensis in der Reihe der andern burgundiſchen Kirchenhirten [3]). Uebrigens erſcheint die Kirche und Diöceſe von Autun in dem karolingiſchen und ſpätern Zeitalter meiſtens nur unter der Bezeichnung als ecclesia Eduensis, gleich wie ihr Vorſteher in den damaligen Urkunden episc. Aeduorum s. Eduorum genannt wird, wenn gleich dieſe Kirche und Diöceſe nicht das ganze Gebiet der alten Aeduer umfaßte [4]). Die Kathedrale von Autun war dem heil. Nazarius gewidmet, welcher als Schutzpatron in ganz beſonderm Anſehn ſtand und ſeiner Kirche einen hohen Ruhm verlieh. Die Kirche des heil. Nazarius zu Autun wird noch in einer Urkunde der Gräfinn Adelheid, Gemahlinn des Grafen Richard, vom Jahre 922, die Mutter aller Kirchen der Diöceſe der Aeduer genannt und erfreute ſich zahlreicher Begünſtigungen und Schenkungen [5]). Jene Kathedrale lag aber wie gewöhnlich in dem alten Schloſſe neben dem Orte Autun, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Grafen Ri-

1) Thomas, histoire de l'antique cité d'Autun. Paris 1846. 4. Der Verf. dieſes neu herausgegebenen Werkes, welches mit den Abbildungen der alten Denkmale verſehen iſt, lebte in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 144.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

4) Plancher, hist. de Bourgogne I. Preuv. Dipl. 28. a. 925. Dipl. 29. a. 929.

5) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. Preuv. p. 592. Ecclesia B. Nazarii, mater ecclesiarum totius dioeceseos Aeduorum.

chard über jenes Schloß an den Biſchof Walo vom Jahre 900 hervorgeht [1]).

Die Biſchöfe von Autun gehörten ſtets zu den angeſehenſten Geiſtlichen des burgundiſchen Landes. In der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts finden wir hier den Biſchof Modoin, welcher eben ſo durch ſeine wiſſenſchaftliche Bildung wie durch ſeine Erfahrung in den Staatsangelegenheiten ausgezeichnet war. Daher ſtand er in hohem Anſehn bei dem Kaiſer Ludwig dem Frommen, der ſich ſeiner Talente bediente und der Kirche von Autun vielfache Verleihungen zuwandte [2]). Später um die Mitte des neunten Jahrhunderts waltete hier der Biſchof Jonas, der ſich der Gunſt des Königs Karl des Kahlen zu erfreuen hatte. Sein Nachfolger, der Biſchof Adalger, gehörte zu den berühmteſten Männern ſeiner Zeit und wurde von dem Könige Karl zu verſchiedenen Geſandtſchaften nach Italien an den römiſchen Hof benutzt, wofür ihm der König die reiche Abtei Flavigny in dem benachbarten Aliſe-Gau übertrug. Auf einer ſolchen Reiſe nach Italien ſtarb Adalger im Jahre 893 in der Abtei Tournus an der Saone [3]).

Den ſüdlichen Theil der Diöceſe von Autun bildet der Charolois-Gau (pagus Quadrellensis s. Quadrigellensis), welcher die Landſchaft zu beiden Seiten der Loire umfaſſend, das Grenzgebiet dieſer Diöceſe gegen die Auvergne in dem Lande Aquitanien bezeichnet [4]). Dieſer Gau und das ihm entſprechende Comitat führt ſeinen Namen nach dem alten Orte Charolles (Cadrela s. Quadrella) an den beiden kleinen Flüſſen Arconſe und Semence, die ſich einige Meilen weiter gegen Weſten und zwar in der Nähe von Digoin an der Ein-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 25. Castrum, quod est situm in latere Edue civitatis, in quo mater ecclesia in honore S. Nazarii habetur sacrata.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 336.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 352.

4) Valesius, not. Gall. p. 461.

mündung des Arroux in die Loire ergießen. Charolles erſcheint ſpäter als Hauptſtadt der Grafſchaft Charolois oder Charollois, welche durch das jüngere burgundiſche Herzogsgeſchlecht aus dem Hauſe Valois ſo bekannt und berühmt geworden iſt[1]). An dieſen Gau ſchließt ſich zugleich der kleine Briene-Gau (pagus Brienensis), welcher als das äußerſte Grenzgebiet der Diöceſe von Autun gegen die von Lyon und Clermont das um die Loire ſich ausbreitende Land umfaßt. Dort liegt das alte Kloſter Marcigny (Marciniacum) an der Loire und neben ihm der kleine Flecken Semur, im Mittelalter als das Schloß Sinemurum oder castrum Samurense bekannt und noch jetzt durch ſeinen Beinamen en Brienois oder Brionnois an den alten Gau erinnernd, aus welchem die gleichnamige Herrſchaft hervorgegangen iſt[2]).

Als den weſtlichen Theil der Diöceſe von Autun lernen wir den Morvan-Gau (pagus Morvinnus) kennen, der nach einem alten Orte Morvinnum benannt ſein ſoll, und noch jetzt hat ſich der Landſchaftsname le Morvan in dem Quellgebiete der nach Nordweſten abfließenden Yonne erhalten. Der Morvan-Gau wird im Mittelalter als eine waldige und quellreiche Berglandſchaft bezeichnet, die ſich gegen die Diöceſe von Nevers ausbreitete, und darum ſcheint die niedere Landſchaft an dem dort zur Loire ſich ergießenden kleinen Fluſſe Aron auch den Namen des niedern Gaues (pagus Bassensis) geführt zu haben, wie aus der ſpäter dort vorkommenden Bezeichnung von le Bazois in dem Gebiete von Nevers hervorgeht[3]). Der jetzige Hauptort der Landſchaft Morvan iſt der alte Flecken Chateau Chinon (Castrum Caninum) an den Quellen der Yonne in geringer Entfernung von Autun. Aber das weiter abwärts an der Yonne gelegene alte Kloſter Corbigny gehörte, wenn auch jetzt zum Gebiete der Landſchaft Morvan gerechnet, nicht mehr dem alten Morvan-Gau, ſon-

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 285.
2) Valesius, not. Gall. p. 526. 527.
3) Valesius, not. Gall. p. 76. 360.

dern ſchon der Diöceſe von Nevers an[1]). Gegründet wurde das Kloſter Corbigny (Corbiniacum), ſpäter St. Leonard genannt, um die Mitte des neunten Jahrhunderts durch den Abt Egilon von Flavigny, und der Name deſſelben ſoll von dem Corbon, dem Vater des Abtes Widerad, von welchem die Stiftung von Flavigny ausging, entlehnt ſein. Denn die Beſitzungen des reichen Abtes Widerad erſtreckten ſich durch die gegen Weſten anſtoßende Diöceſe bis zur Loire, ſo daß er auch hier Verleihungen machen konnte[2]). Hier bildete der Gau und die Diöceſe von Nevers (pagus Nivernensis) an der obern Loire oder die ſpätere Landſchaft Nivernois, im Alterthume der weſtliche Theil des Landes der Aeduer, zugleich das weſtlichſte Gebiet des ältern burgundiſchen Reiches, wenn deſſen Vertretung auf dem Concil zu Epaone auch zweifelhaft ſein ſollte[3]). Von der alten Stadt Nevers (Nivernum) am Zuſammenfluß der Loire und des Allier im Weſten bis zu den Quellen der Flüſſe Aar und Rhone am Gebirgsſtock des St. Gotthard im Oſten erſtreckt ſich quer über den Stromlauf der Saone und den Gebirgszug des Jura die größte Ausdehnung des älteſten burgundiſchen Landes.

Der nördliche Theil der Diöceſe von Autun umfaßt noch in dem von den Zuflüſſen zur Yonne bewäſſerten Gebiete die beiden merkwürdigen Gaue von Avallon und Aliſe, erſterer im Weſten, letzterer im Oſten, beide halbkreisförmig umſäumt von den Diöceſen von Auxerre und Langres. Der Avalon- oder Avallon-Gau (pagus Avalensis, Avallensis s. Avalinsis) breitet ſich um die alte Stadt Avalon oder Avallon (Avalo s. Aballo) in der Landſchaft Aurois aus an dem kleinen Fluſſe Couſin, welcher ſich vermittelſt des Fluſſes Cure in die Yonne ergießt, die derſelbe etwas oberhalb Auxerre erreicht[4]). Zu-

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 253. Valesius, not. Gall. p. 159.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl 1 et 2.

3) Valesius, not. Gall. p. 385. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 343.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 262.

erſt in dem Teſtamente des Abtes Widerad lernen wir den Avalon-Gau kennen, in welchem er zahlreiche Beſitzungen verleihen konnte [1]). Daſſelbe Gebiet erſcheint dann im karolingiſchen Zeitalter als das Comitat Avalon (comit. Avalensis), welches bereits in der Reichstheilung vom Jahre 817 neben den Comitaten von Nevers und Autun genannt wird und dann auch noch ſpäter im Jahre 922 in einer Schenkungs-Urkunde des Biſchofs Herveus an die Kirche von Autun vorkommt [2]). Das Schloß Avalon (castrum Avalonum) war bei den burgundiſchen Händeln in der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung, wie aus der Erwähnung des Geſchichtſchreibers Flodoard zum Jahre 931 hervorgeht [3]).

In geringer Entfernung von Avallon lag die alte Abtei Vezelay (mon. Vezeliacum in pago Avallense) am Fluſſe Cure, welche zugleich mit dem Stifte Potiers im Lacois-Gau, wie oben bemerkt, ums Jahr 866 von dem berühmten Grafen Gerhard gegründet worden war [4]). Von nicht minder hohem Alter als Avallon iſt aber das Städtchen Saulieu (Sidolocum oder Sedelaucum, wie es ſchon vom Ammianus genannt wird), welches auf einer Anhöhe an den Quellen des Couſin in der Mitte des Weges von Autun nach Avallon in der Landſchaft Aurois gelegen iſt [5]). Zu Saulieu befand ſich eine alte berühmte Kirche und Stift des heil. Andochius (mon. S. Andochii in Sedeloco), welche wir zuerſt durch die reichen Schenkungen des Abtes Widerad kennen lernen. Dieſelbe Freigebigkeit bewies der Kaiſer Karl der Große gegen das Stift, ſo daß er als der zweite Gründer deſſelben betrachtet wurde [6]).

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. In pago Avallinse Pasceriniacum. — In pago Avaliuse Cassaniola, Cappas vel Degantiacum et Cassiacum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 21.

3) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 379.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 260.

5) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 328.

6) Mille, hist. de Bourg. II. p. 71. 178.

Der Aliſe-Gau (pagus Alesiensis s. Alsensis) gehört zu den merkwürdigſten Gebieten des burgundiſchen Landes. Gegen Weſten ſtieß er an den Avallon-Gau, gegen Norden grenzte er an die Gaue von Tonnerre und Duesme, gegen Oſten an den Dijon-Gau und gegen Süden berührte er den Autun-Gau. Im Alterthume war dieſer Gau der Sitz des kleinen Volkes der Mandubier, welche einen Theil der Aeduer bildeten und ſich weſtwärts auch über das Gebiet von Avallon erſtreckt zu haben ſcheinen. Als ihren Hauptort lernen wir bereits durch Cäſar das berühmte Aleſia kennen, welches durch ſeine feſte Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk für die Freiheit der Gallier wurde und mit deſſen Eroberung die Unterwerfung des galliſchen Landes entſchieden war[1]). Noch jetzt bezeichnet der Name des Mont Aurois zwiſchen den kleinen Flüſſen Braine, Oze und Ozerain, die ſich alle in den Armençon ergießen, die Lage des alten Aleſia oder Alexia an der Weſtſeite der Cote d'or auf dem Wege von Dijon nach Tonnerre am untern Armençon. Jenes Aleſia war der Geburtsort der heil. Regine, welche in der Mitte des dritten Jahrhunderts dort zugleich den Märtyrertod erlitt, und aus dem ihr gewidmeten Heiligthume Ste. Reine d'Aliſe am Fuße des Berges Aurois iſt dann der jüngere Flecken Aliſe hervorgegangen[2]). Aber der Name jenes Ortes und Berges hat ſich dann im Mittelalter auch zu dem Landſchaftsnamen Auxois (le pays d'Auxois oder l'Aussois und l'Osoy) erweitert, welcher, wie die dort befindlichen Ortſchaften zeigen, das ganze Gebiet am obern Armençon umfaßt und ſich weſtwärts ſogar über das Gebiet von Avallon am Couſin ausdehnt[3]). Denn dort liegen die Orte Semur (Sinemurum s. Semurium) am Armençon mit dem Beinamen en Aurois, das Schloß Mailly en Aurois (Malliacum) und der Flecken Pouilly en l'Aurois (Pulliacum s. Pauliacum) an den Quel-

1) Caesar, de bello Gall. VII. c. 68.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 252.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 138.

len des Armençon[1]). Auch iſt der letzte Ort ohne Zweifel der Mittelpunkt des kleinen Pouilly-Gaues (pagus Pauliacensis), welchen wir in dem Teſtamente des Widerad neben dem Aliſe-Gau angeführt finden[2]).

Durch dieſelbe Urkunde lernen wir zuerſt den Aliſe-Gau (pagus Alsinsis) kennen, in welchem die Abtei gelegen war, die den Namen ihres Gründers ſo berühmt gemacht hat. Denn nicht weit von dem alten Aleſia ſcheint das Schloß Flavigny (Flaviniacum) der Stammſitz einer edlen und reich begüterten burgundiſchen Familie geweſen zu ſein, aus welcher Widerad, des Corbo Sohn, am Anfange des achten Jahrhunderts hier waltete und dann zu Ehren des Märtyrers Präjectus (St. Prix) das Stift Flavigny (monast. Flaviniacum) gründete, deſſen Leitung er auch als Abt übernahm[3]). An dieſes Stift Flavigny und ſeinen Abt Magoald, ſowie an die drei benachbarten Kirchen des heil. Andochius zu Saulieu (S. Andochius Sedelocinsis), der heil. Regine zu Aliſe (S. Regina Alsensis) und des heil. Ferreolus überließ der Abt Widerad bei ſeinem Tode die zahlreichen Beſitzungen, welche ſich durch alle benachbarten Gaue ausbreiteten, und die zwiefache uns aufbewahrte Teſtaments-Urkunde bildet eins der wichtigſten geographiſchen Denkmale für die Kenntniß des ältern burgundiſchen Landes in den Gauen an der Saone und zwiſchen der Saone und Loire[4]). Doch bewahrte die reiche Abtei Flavigny nicht lange ihre Selbſtſtändigkeit, da der König Karl der Kahle in einer noch in ſeinem Todesjahre 877 ausgefertigten Urkunde, welche ſodann in demſelben Jahre von dem Papſte Johann VIII. auf der Synode zu Ravenna beſtätigt wurde, die beiden Abteien Flavigny und

1) Valesius, not. Gall. p. 11. 12.

2) Valesius, l. c. p. 441.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 120. Plancher, hist. de Bourg. I. p. 107. 108.

4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. Monasterium Flaviniacum, quod aedificavimus in honorem S. Praejecti apud castrum Flaviniacum in agro Burnacinse in pago Alsinse.

Corbigny an die Kirche von Autun zu Gunsten des Bischofs Adalgar verlieh. Auch wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich bemerkt, daß die Abtei Flavigny in dem Gau von Alise und in der Diöceſe von Autun gelegen ſei [1]). Dieſer Alise-Gau entſprach aber dem Comitate von Alise (comit. Alsensis s. Alcensis) der karolingiſchen und ſpätern Zeit, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Biſchofs Walter von Autun vom Jahre 997 an die Kirche des Stiftes Flavigny erhellt, welches damals neben dem Märtyrer Präjectus zugleich dem Apoſtel Petrus gewidmet erſcheint [2]). Die Stadt Semur (castrum Sinemurum), weſtwärts von Flavigny gelegen mit dem Beinamen en Auxois, um ſie von dem Orte Semur en Brionnois an der obern Loire zu unterſcheiden, iſt jetzt der Hauptort in jenem Gebiete und ſtammt ohne Zweifel ſchon aus dem Alterthume. Die beiden Orte Semur bezeichnen aber die äußerſten Grenzmarken der Diöceſe von Autun gegen Norden und Süden [3]).

Schon in dem Teſtamente des Kaiſers Karl des Großen vom Jahre 806 finden wir die beiden zuletzt genannten Gaue von Avalon und Alise angeführt als Grenzbeſtimmung für das Reich ſeines Sohnes Ludwig in dem burgundiſchen Lande, indem es dort heißt, daß derſelbe außer dem Lande Aquitanien noch von dem Lande Burgund den ſüdlichen Theil haben ſollte, welcher durch eine von der obern Loire bei Nevers ausgehende und ſüdoſtwärts bis zu den Alpen am Mont Cenis reichende Linie abgeſondert würde, ſo daß die Gaue von Nevers mit der gleichnamigen Stadt, von Avalon, Alise, Chalon, Macon und Lyon die Grenzmarken ſeines Antheiles bezeich-

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 12 et 13. a. 877. Monasterium, nomine Flavigniacum, quod est situm in pago Alsensi in parochia Augustudinensis ecclesiae.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 31. a. 997. Altare S. Genesii, quod est situm in comitatu Alcensi, in oppido Flaviniacensis monasterii constructum omnibus monachis S. Petri etc.

3) Valesius, not. Gall. p. 526. Mille, hist. de Bourg. II. p. 353.

neten [1]). Wenn wir nun aber annehmen zu müſſen glaubten, daß unter der Bezeichnung der Gaue jener Städte in dem Teſtamente des Kaiſers die entſprechenden Diöceſen verſtanden werden müßten, und wenn dieſe Annahme durch die Anführung jener beiden Gaue von Avalon und Aliſe widerlegt zu werden ſcheint, ſo möchte ſie ſich dennoch rechtfertigen laſſen. Denn offenbar ſollen die beiden erwähnten Gaue nur die Diöceſe von Autun bezeichnen, da ſie beide eng mit einander verbunden genannt werden, und da ſie überdies als die nördlichen Grenzgebiete derſelben gegen die Diöceſen von Aurerre und Langres den Raum zwiſchen den Gauen und Diöceſen von Nevers und Chalon oder zwiſchen der Loire und Saone vollſtändig ausfüllten.

Durch die Gebiete der vorher dargeſtellten Diöceſen von Langres, Chalon, Macon und Autun nebſt Nevers breitete ſich nun das Herzogthum Burgund oder Bourgogne aus, welches ſeit dem Ende des zehnten Jahrhunderts als eins der großen franzöſiſchen Kronlehen ein Eigenthum des alten franzöſiſchen Königshauſes der Capetingen geweſen und ſpäter durch deſſen jüngere Linie, die Valois, ſo berühmt geworden iſt [2]). Den erſten Anfang aber nahm dieſes burgundiſche Herzogthum in dem weſtwärts von der Saone gelegenen weſtfränkiſchen Lande von dem ſchon oben genannten Grafen Richard von Autun, dem Bruder des Herzogs und Königs Boſo zu Vienne. Die nahe Verwandtſchaft des Grafen Richard mit dem karolingiſchen Fürſtenhauſe als Schwager des Königs Karl des Kahlen, welcher mit ſeiner Schweſter Richilde vermählt war, gab die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner und ſeines

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Francorum. a. 806. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Ludovicus habeat Aquitaniam totam, excepto pago Turonico, et quicquid iude ad occidentem atque Hispaniam respicit, et de civitate Nivernis, quæ est sita super fluvium Ligerem cum ipso pago Nivernense, pagum Avalensem atque Alsensem, Cabilionensem, Matisconensem, Lugdunensem etc.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 224.

Bruders Erhebung. Schon seit dem Jahre 870 erscheint der Graf Richard zu Autun als Herzog in dem westfränkischen Lande Burgund, und er wußte sich in dieser Stellung, wenn auch als Vasall der westfränkischen Könige aus König Karls Geschlecht eben so sehr durch seine Tüchtigkeit wie durch sein langes, halbhundertjähriges Walten zu behaupten. Der Graf und Herzog Richard wird als ein mächtiger, durch seine Gerechtigkeit ausgezeichneter und durch seine Tapferkeit gegen die Normannen berühmter Fürst gepriesen, und so war es natürlich, daß sich hier durch seine Thätigkeit auf dem besondern volksthümlichen Gebiete des westfränkischen Reiches eine eigene Herrschaft bildete, welche die Zeit des Mittelalters sogar überdauert hat[1]). Auch trug die Verbindung Richards mit dem benachbarten Fürsten und Könige Rudolf von Hoch-Burgund am Jura, mit dessen Schwester Adelheid er sich vermählte, dazu bei, seine Macht zu stützen und zu stärken. Uebrigens erscheint Richard in den Urkunden jener Zeit aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts unter sehr verschiedenen Titeln, welche das Schwankende seiner Stellung und politischen Macht bezeugen, indem er bald nur comes illustris et marchio, bald wieder nobilissimus marchio oder bald auch piissimus dux genannt wird[2]). Der Herzog Richard hinterließ drei Söhne, Rudolf, Boso und Hugo, und starb im Jahre 923, kurz nachdem sein ältester Sohn Rudolf, welcher mit des westfränkischen Königs Robert Tochter Emma vermählt war, auf den westfränkischen Thron erhoben worden war. Seine Gattinn Adelheid überlebte ihn mehrere Jahre in dem Kloster Romain Moutiers, welches sie von ihrem Bruder empfangen hatte und das sie später dem Abte Odo von Clugny überwies[3]).

Aber noch mancherlei Verwirrungen folgten in dem westfränkischen Lande Burgund in dem Laufe des zehnten Jahr-

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 158. 184.
2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 19. 20 et 25.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 234—237.

hunderts, ehe ſich hier die politiſchen Verhältniſſe feſtſtellten. Auch ſind die Zuſtände des Landes in dieſer Zeit nicht ganz klar. Denn während Richards Sohn Rudolf im Bunde mit ſeinen Verwandten, den Capetingen, zu Paris herrſchte und mit den Partheiungen in dem weſtfränkiſchen Reiche zu kämpfen hatte, an denen auch ſeine jüngern Brüder Boſo und Hugo Theil nahmen, ſcheint ihr Schwager Giſelbert, der mit ihrer Schweſter Ermingarde vermählt war, als Herzog in dem Lande Burgund gewaltet zu haben, wo er die Parthei Rudolfs aufrecht erhielt. Indeſſen mit König Rudolfs Tode im Jahre 936 gab die zwiſchen beiden Familien ausbrechende Spaltung die Veranlaſſung zur neuen Erhebung der Karolingen, und dies wirkte wieder auf das burgundiſche Land ein. Die beiden gleichnamigen Fürſten der ſich feindlich gegenüberſtehenden Familien, Hugo der Schwarze, Rudolfs Bruder, und Hugo der Weiße oder der Große, des Königs Robert Sohn, welcher als Graf von Paris und Herzog in Francien die Sache der Karolingen verfocht, ſtrebten auf gleiche Weiſe nach dem Beſitze des Landes Burgund, deſſen ſie ſich auch auf Koſten des Herzogs Giſelbert theilweiſe bemächtigten. Der Graf Hugo der Schwarze ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, ſich in der Stadt Langres ein unabhängiges Fürſtenthum zu gründen, wurde aber durch den Grafen Hugo den Weißen, der den Vertheidiger und die Stütze des jungen Königs Ludwig d'Outremer bildete, zur Anerkennung der Oberhoheit des fränkiſchen Reiches in ſeinem Antheile von Burgund genöthigt, und ſein bald darauf erfolgter Tod im Jahre 952 bewirkte zugleich die Wiedervereinigung des geſammten burgundiſchen Landes [1]).

Denn der Herzog Giſelbert hatte ſich an das capetingiſche Geſchlecht angeſchloſſen, indem er ſeine Tochter Leudegarde mit Odo, dem zweiten Sohne des Grafen Hugo des Weißen, vermählte, und als er im Jahre 955 oder 956 mit Tode abging und der Graf Hugo gleichfalls im Jahre 956 ſtarb, folgte

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 238—240.

Odo als Herzog in dem ganzen Lande Burgund und wurde in dieser Würde auch von dem Könige Lothar bestätigt, während der ältere Bruder Hugo mit dem Beinamen Capet die väterliche Herrschaft in Paris übernahm und nachmals den Königsthron der Karolingen in dem westfränkischen Reiche bestieg. Herzog Odo von Burgund starb aber schon im Jahre 965, und ihm folgte durch die Bestätigung des Königs Lothar sein jüngerer Bruder Heinrich, ein dritter Sohn Hugos des Weißen von Francien [1]).

Der Herzog Heinrich von Burgund gehörte zu den tüchtigsten Fürsten seiner Zeit und erwarb sich durch sein langes und ruhmvolles Walten während der letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Erhebung seines Geschlechtes durch seinen ältern Bruder auf den westfränkischen Thron, den Beinamen des Großen. Er war ein Beschützer der Kirchen und Klöster und veranlaßte durch seinen Freund, den ausgezeichneten Bischof Bruno von Langres, eine zeitgemäße Reform der wichtigsten Stifte und Abteien des Landes Burgund. Auch wurde er von seinem Bruder, dem Könige Hugo Capet, zum Erbherzoge von Burgund ernannt, um hier eine Seitenlinie des neuen französischen Königshauses zu gründen. Aber der Herzog Heinrich hatte von seiner Gemahlinn Gerberge, der Wittwe des lombardischen Fürsten Adalbert von Ivrea, keine Nachkommen, und hinterließ bei seinem Tode auf dem Schloße Pouilly an der Saone im Jahre 1001 nur einen unechten Sohn, den Grafen Odo von Beaune [2]). Zwar machte der Gerberge Sohn, der von dem Herzoge Heinrich adoptirte Graf Otto Wilhelm, Ansprüche auf das Herzogthum Burgund und wurde auch zu Dijon als Herzog anerkannt, aber der westfränkische König Robert, welcher inzwischen seinem Vater Hugo Capet gefolgt war, glaubte das Herzogthum Burgund seinem Geschlechte erhalten zu müssen und suchte dasselbe einzuziehen. Darüber entbrannte hier der langwierige

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 241—243.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 244—250.

und für das burgundische Land so verheerende Erbfolgestreit, in welchem der König Robert an dem Grafen Hugo von Chalon und zugleich Bischof von Aurerre, der Graf Otto Wilhelm aber an seinem Schwager, dem Bischof Bruno von Langres, seine vornehmste Stütze fand, bis sich der Graf Otto Wilhelm durch den Vergleich vom Jahre 1015 genöthigt sah, auf das Herzogthum zu Gunsten der französischen Krone zu verzichten und sich mit der Freigrafschaft Hoch-Burgund zu begnügen [1]).

Da der König Robert überdies im Jahre 1016 von dem Bisthum Langres die Grafschaft Dijon gewonnen hatte, so erhob er seinen zweiten Sohn Sohn Heinrich wiederum zum erblichen Herzoge von Burgund, dessen Mittelpunkt und herzoglicher Sitz fortan die Stadt Dijon ward. Dieser Herzog Heinrich II. von Burgund herrschte daselbst bis zum Jahre 1032, nachdem er schon im Jahre vorher den durch seines Vaters Tod erledigten königlichen Thron bestiegen hatte, weil sein älterer, für den Thron bestimmter Bruder Hugo schon früher, im Jahre 1025, mit Tode abgegangen war. So hatte sich noch immer keine erbliche Herrschaft in diesem Herzogthum feststellen können. Da ernannte der König Heinrich seinen jüngern Bruder Robert im Jahre 1032 zum Herzoge von Burgund, und dieser Fürst ist nun der eigentliche Stammvater des capetingischen Geschlechtes in dem Lande Burgund, welches sich daselbst über drei Jahrhunderte bis zu seinem Erlöschen im Jahre 1361 erhalten hat [2]).

Nachdem der Herzog Robert seine neue Herrschaft übernommen hatte, war er eifrig bemüht, die ziemlich lockern und in Verfall gerathenen Hoheitsrechte in dem Herzogthume herzustellen und dauernd zu begründen, und während seiner langen Herrschaft bis zum Jahre 1075 gelang es ihm trotz der Unfälle in seiner Familie die Bewohner des Landes fest an sein Geschlecht zu fesseln. Denn seine beiden Söhne Hugo

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 251—261.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 262—264.

und Heinrich gingen schon vor ihm mit Tode ab, jedoch der letztere derselben hinterließ vier Söhne, Hugo, Odo, Robert und Heinrich, von welchen nicht nur die folgenden Herzoge von Burgund abstammten, sondern welche auch einer langen Reihe von Königen in einem erst von ihnen gegründeten Königreiche den Ursprung gaben. Das Schicksal der vier Brüder, der Söhne des Fürsten Heinrich von Burgund, war sehr verschiedenartig. Der erste derselben, Hugo, folgte zunächst seinem Großvater Robert als Herzog von Burgund, ließ sich aber zugleich in dem Kloster Clugny in den dortigen Mönchsorden aufnehmen und starb daselbst schon im Jahre 1078 ohne Nachkommen. Sein Bruder Odo übernahm sodann das Herzogthum Burgund und beherrschte dasselbe bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, indem er auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1102 mit Tode abging, worauf sein Sohn Hugo II. ihm als Herzog folgte [1]).

Der dritte der Brüder, Robert, hatte sich von Anfang an dem geistlichen Stande gewidmet und nahm als Bischof von Langres eine nicht unwichtige Stellung in dem westfränkischen Reiche und in dem burgundischen Lande ein. Zu höhern Ehren war sodann aber der vierte der Brüder, der Fürst Heinrich, berufen, welcher durch seinen ritterlichen Sinn zur Bekämpfung der Mauren nach Spanien geführt wurde, wo ihm der König Alfons I. von Castilien durch seine Gemahlinn Constanze, eine Tochter des Herzogs Robert von Burgund, nahe verwandt war. Hier erwarb ihm nun seine Tapferkeit eine Herrschaft, die ihm das Heimathsland nicht bieten konnte. Denn der König Alfons verlieh ihm ums Jahr 1092 mit der Hand seiner unehelichen Tochter Thereſe die Grafschaft Portugal als eigenes Fürstenthum, welches der Graf Heinrich bis zu seinem Tode im Jahre 1112 durch siegreiche Kämpfe gegen die Mauren behauptete und erweiterte. Noch berühmter aber war sein Sohn, der Graf Alfons, welcher während seiner mehr als siebenzigjährigen Herrschaft im Laufe des zwölf-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 265—280.

ten Jahrhunderts durch seine großartigen Thaten das kleine Portugal zu einem Königreiche erhob und seinen Nachkommen ein mächtiges Reich hinterließ. Auf solche Weise wurde der Graf Heinrich von Burgund um dieselbe Zeit, als durch des Königs Alfons von Castillen ältern Schwiegersohn, den Grafen Raimund von Hoch-Burgund, der neuere burgundische Fürstenstamm in Castilien begründet ward, der Stammvater des merkwürdigen Königsgeschlechtes, welches in seinen verschiedenen Linien als der echten und unechten Burgunder und des Hauses Braganza das Land Portugal bis auf den heutigen Tag beherrscht hat. Und auf solche Weise verknüpfte sich aufs neue im Mittelalter in den spanischen Reichen von Castilien, Aragonien und Portugal der Name von Burgund mit dem der Gothen, wie beide in der Urzeit germanischer Geschichte in den baltischen Gestadeländern verbunden erscheinen. In jenem spanischen Westreiche oder Portugal ist es aber das fränkische Fürstengeschlecht der Capetingen, welches unter dem burgundischen Namen auftritt.

Die Landschaft Lyonnois.

Die aus dem Gau und der Diöcese von Lyon hervorgegangene Landschaft Lyonnois ist das äußerste Gebiet, welches auf dieser Seite oder nach Südwesten hin für die deutsche Geschichte und Geographie im Mittelalter, namentlich wegen der Beziehung der Stadt Lyon zu den oben berührten burgundischen Gebieten, noch in Betracht kommen kann. Doch entspricht die Landschaft Lyonnois keineswegs dem Umfange des alten Gaues oder der Diöcese von Lyon, da sie nur das auf der Westseite der beiden Flüsse Saone und Rhone liegende Gebiet der alten Segusianen begreift und ihr Name auch hier in einem doppelten Sinne gebraucht wird, indem das Land Lyonnois im weitern Umfange genommen die beiden heutigen Departements der Rhone im Osten und der Loire im Westen begreift, im engern Sinne aber nur das Departement der Rhone

am Zuſammenfluß der Saone und Rhone oder um die Stadt Lyon bezeichnet.

Der Gau und die Diöceſe von Lyon (pagus Lugdunensis) breitete ſich rings um den Zuſammenfluß der Saone und Rhone aus, namentlich zu beiden Seiten der untern Saone oder im Norden und im Weſten der Rhone, und erſtreckte ſich auch über einen kleinen Theil des von dem letztern Fluſſe gebildeten innern oder ſüdöſtlichen Winkels. Dann umfaßte jener Gau und die ihm entſprechende Diöceſe aber auch nach Weſten hin einen anſehnlichen Theil des Thales der obern Loire bis zu den Berghöhen der Auvergne, ſo weit ſich das Gebiet der alten Seguſianen gegen das der Arvernen auf der waſſerſcheidenden Höhe zwiſchen den tiefen Thaleinſchnitten der Loire und des Allier erſtreckte. Natürlich verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Lyoner-Gau urſprünglich nur gleich denen von Chalon und Macon das auf der Weſtſeite der Thallinie der Saone und Rhone liegende kirchliche Gebiet jener Städte bezeichnete, das mit den alten Volksgrenzen zuſammenfiel, bis die Erweiterung der Diöceſen in Folge der Verbreitung des Chriſtenthums durch die dortigen Biſchöfe auch die Veranlaſſung zur Erweiterung der alten Gaue gab; und die Ausdehnung des Lyoner Gaues über die Landſchaft Breſſe im Oſten der untern Saone, ja über einen Theil von Bugey im Oſten des untern Ain beweiſt am beſten die Thätigkeit der alten Vorſteher der Kirche von Lyon in der Erweiterung ihres Kirchenſprengels durch die geiſtlichen Eroberungen in den erſten Zeiten nach der Völkerwanderung.

Demnach grenzte die Diöceſe von Lyon gegen Norden an die von Macon zu beiden Seiten der Saone und ſtieß gegen Nordoſten an die von Beſançon zwiſchen den Flüſſen Seille und Ain. Gegen Oſten grenzte dann die Diöceſe von Lyon in dem Berglande von Bugey an die von Belley und umfaßte zugleich noch das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches in den Bergketten des Jura inſelartig von den Hochſtiften von Beſançon, Genf und Belley umſchloſſen war. Gegen Süden berührte das Gebiet des Hochſtiftes Lyon das von

Vienne im Osten und Westen der Rhone, so daß dieser Strom in seinem westlichen und südlichen Laufe, namentlich von seinem Austritt aus dem Berglande des Jura schon oberhalb der Einmündung des Ain, großen Theils die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen bezeichnete. Gegen Südwesten reichte das kirchliche Gebiet von Lyon noch bis an das von Puy en Velay (pagus Vellavus) in dem zu dem Lande Auvergne gehörigen Quellgebiet der Loire, und gegen Westen erstreckte sich dasselbe bis zu der ausgedehnten Diöcese von Clermont in der Auvergne an dem Allier.

Da von der Osthälfte der Diöcese von Lyon (dem Lyoner-Gau im allgemeinsten Sinne genommen) in dem Bresse-Gau und einem Theile des Belley-Gau schon oben gehandelt worden ist, so bleibt hier nur noch die Westhälfte derselben, d. h. der Lyoner-Gau im engern Sinne oder die Landschaft Lyonnois im weitern Sinne zu betrachten übrig, welche durch ihre Lage in der Mitte des Stromgebietes der Rhone auf der einen Seite das Centralland des alten Landes Burgund ward, auf der andern Seite aber auch wegen ihrer Ausbreitung auf der Westseite des Stromes schon das Grenzland von Burgund gegen das Land Aquitanien bildete. Diese eigenthümliche Weltstellung der Landschaft Lyonnois ist in so fern für die Schicksale des burgundischen Landes in spätern Zeiten von Entscheidung gewesen, als sich die westfränkischen oder französischen Könige frühzeitig derselben bemächtigten und sie als das Thor zum Eindringen in das burgundische Land zu benutzen suchten, das sich auf solche Weise allmählig ihrem Einflusse und ihrer Herrschaft unterwerfen mußte.

Das Land Lyonnois besteht aus zwei neben einander liegenden, aber in entgegengesetzter Richtung sich erstreckenden Thalbildungen, denen die alten Gaue desselben sowie die heutigen beiden Departements entsprechen, oder das nach Süden gehende Saone-Rhone-Thal und das nach Norden gehende Loire-Thal. Das östliche Thal ist der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im eigentlichen oder das Lyonnois im engern Sinne, obschon auch hier noch wieder unterschieden werden

muß zwiſchen dem Lyoner-Gau und dem Beaujeu-Gau, welcher letztere den nördlichſten Theil deſſelben am Weſtufer der untern Saone bezeichnet. Das weſtliche Thal iſt ſodann der Forez-Gau, welcher durch ſeine Lage in dem Stromgebiete der Loire und an den Grenzgebirgen der Auvergne auch durch alle Zeiten der Geſchichte das wechſelnde Grenzgebiet der burgundiſchen und aquitaniſchen Länder geweſen iſt[1]). Doch hat der Gau ſeine kirchliche Verbindung mit Lyon ſich immer bewahrt. Aus den obigen Bemerkungen erhellt, daß der Name des Lyoner-Gaues in ſehr verſchiedenem Umfange gebraucht werden konnte und von den ältern Autoren auch gebraucht worden iſt, indem man entweder die Diöceſe von Lyon darunter verſtand, wie dies in den älteſten Zeiten des Mittelalters beſonders üblich war, oder den Namen im politiſchen Sinne nehmend, mit demſelben die drei genannten Gaue oder die beiden an der Saone und Rhone liegenden oder auch nur den in der Umgebung der Stadt Lyon bezeichnete. Doch möchte nicht immer beſtimmt zu entſcheiden ſein, in welcher Ausdehnung er gefaßt werden müſſe.

Schon zur Zeit des Königs Pipin des Kleinen iſt bei Gelegenheit der Angabe von den Unruhen in den Grenzgebieten von Burgund und Aquitanien von dem Lyoner-Gau und zwar unter der ſeltſamen Namensform des pagus Lucovivensis die Rede[2]), und es iſt darunter vermuthlich das ganze politiſche und kirchliche Gebiet oder der Gau und die Diöceſe von Lyon zu verſtehen. Eben ſo wird man wohl an daſſelbe Gebiet zu denken haben in der von Karl dem Großen im Jahre 806 vorgenommenen Reichstheilung, wo nach Angabe ſeines Teſtamentes der Lyoner-Gau zwiſchen denen von Chalon und Macon auf der einen Seite und den Gebieten von Savoyen (Saboja), Maurienne und Tarantaiſe auf der

1) Valesius, not. Gall. p. 294. 510.

2) Anual. Mettens. a. 765. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 334. Hilpingus comes Arvernorum cum magna multitudine irruit in pagum Lucovivensem; cui occurrit Adalardus, comes Cabillonensis, cum ceteris comitibus fortiterque certamen inierunt.

andern Seite genannt wird [1]). Dagegen muß das Comitat von Lyon (comitatus Lugdunensis) dem gleichnamigen Gau im engern Sinne entsprechen, wie aus der bekannten Reichstheilung des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 839 erhellt [2]), wo dies Comitat (die Landschaft Lyonnois im engern oder weitern Sinne genommen) zwischen dem von Genf auf der einen und denen von Chalon und Amaus auf der andern Seite angegeben wird. Dann ist aber auch nicht lange darauf von einem Ducat von Lyon die Rede, welches ohne Zweifel wieder dem gleichnamigen Gau und der Diöcese entspricht, auf jeden Fall aber die ganze Landschaft Lyonnois bezeichnet, indem es heißt, daß die Fürsten Ludwig und Lothar, des Kaisers Lothar Söhne, auf der Zusammenkunft zu Orbe im Jahre 856 ihrem Bruder Karl das Land Provence und das Ducat Lyon nach der väterlichen Verordnung verliehen hätten [3]). Zuletzt erscheint noch das Gebiet von Lyon (Lugdunense) in der großen Theilung der lotharingischen und burgundischen Gebiete vom Jahre 870 als Bezeichnung des Comitates von Lyon, welches letztere damals an den westfränkischen König Karl fiel, indem dasselbe von den Annalen von St. Bertin zwischen denen von Port (Portense) und Salmorenc (Salmoringum) auf der einen Seite und dem von Vienne (Viennense) auf der andern Seite genannt wird [4]).

Der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im engsten Sinne genommen, enthielt außer der gleichnamigen Metropole nur wenige für die Geschichte des Mittelalters wichtige Lokalitäten. Zu diesen gehört die alte Villa und der heutige Flecken

---

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divisionis regni Franc. a. 806.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus etc.

3) Annal. Bertin. a. 856. l. c. I. p. 450. Hludovicus imperator Italiae et Lotharius rex Franciae Karlo fratri suo Provinciam et ducatum Lugdunensem juxta paternam dispositionem distribuunt.

4) Annal. Bertin. a. 870. l. c. I. p. 490.

Serbigny (villa Sarbiniacum), welcher Ort im Nordweſten der Stadt Lyon gelegen, als Reſidenz des alten burgundiſchen Königs Gundebald bekannt iſt [1]). Dann iſt hier noch der Flecken Stremiacum (Stremiacum s. Stramiacum) zu nennen, über deſſen Lage bis jetzt nichts mit Sicherheit ausgemacht worden iſt, obſchon er ſich dadurch bemerkbar macht, daß der Kaiſer Ludwig der Fromme hier im Jahre 835 (836) eine Reichsverſammlung in Angelegenheiten der beiden Biſchöfe Agobard von Lyon und Bernhard von Vienne abhielt [2]). Da dieſer Ort in der Nähe der Stadt Lyon gelegen zu haben ſcheint, ſo möchte die bis jetzt gewöhnlichere Annahme, daß darunter der Flecken Cremieu in dem Delphinat, im Süden der Rhone und zwar oſtwärts von dem untern Bourbre zu verſtehen ſei, um ſo weniger zu rechtfertigen ſein, als der alte Biograph des Kaiſers ausdrücklich bemerkt, daß der Ort in dem Gau von Lyon gelegen geweſen ſei [3]). Denn wenn derſelbe auch, wie nicht zu bezweifeln iſt, weniger den Gau als die Diöceſe von Lyon bezeichnen wollte, ſo gehörte eben jenes Cremieu doch ſchon zu dem Nachbargebiete der Diöceſe von Vienne. Eben ſo wenig ſicher iſt freilich die Annahme, daß jenes Stremiacum den heutigen Flecken Tramoye auf der Oſtſeite der Saone in der Landſchaft Breſſe bezeichne [4]).

Der Beaujeu-Gau (pagus Bellojocensis), jetzt le Beaujolois genannt, bildet eigentlich den nördlichſten Theil des alten Lyoner-Gaues im engern Sinne ſowie der Landſchaft Lyonnois und ſcheint aus den Grenzgebieten der beiden alten Völkerſchaften der Seguſianen und Aeduer auf der Weſtſeite der untern Saone erwachſen zu ſein. Denn der Beaujeu-Gau ge-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 90.

2) Annal. Bertin. a. 835. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 429. Imp. Ludovicus ad placitum generale, quod in Stremiaco prope Lugdunum civitatem se habiturum indixerat, profectus est.

3) Valesius, not. Gall. p. 534. Thegan. vita Ludov. Imp. Imperator conventum in pago Lugdunensi habuit tempore aestivo in loco, qui vocatur Stramiacus, cum Pippino et Ludovico filiis.

4) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 206.

hörte natürlich zwar zur Diöceſe von Lyon, doch war das alte Schloß Beaujeu (castrum Bellojocum s. Beliocum) im Quellgebiet des kleinen Flußes Ardiere, der ſich bei dem Flecken Belleville oſtwärts in die Saone ergießt, ſelbſt noch der benachbarten Diöceſe von Macon angehörig [1]). Die jüngere Hauptſtadt der Landſchaft Beaujolois, die Stadt Villefranche (Villa Franca), ſüdwärts von Belleville in einer ſchönen Thalebene an der Saone gelegen, wurde erſt am Anfange des eilften Jahrhunderts gegründet [2]).

Der Forez-Gau (pagus Forensis), im Weſten der beiden vorigen Gaue gelegen, breitet ſich zu beiden Seiten der obern Loire aus, wo aus ihm die heutige Landſchaft le Forez oder Foreſt hervorgegangen iſt. Der Name dieſes Gaues ſtammt jedoch nicht, wie man früher wohl gemeint hat, von den anſehnlichen Waldungen ab, mit welchen allerdings die öſtlichen Berggehänge der Auvergne gegen die Loire hin bedeckt ſind, ſondern von dem alten Orte Feur oder Furs (forum Segusianorum), welcher grade weſtwärts von Lyon an der Loire gelegen, ehemals die Hauptſtadt dieſer Landſchaft bezeichnete [3]). Aber dieſer Ort hat ſich ſeine alte Bedeutung nicht bewahrt. Denn die heutige Hauptſtadt des Landes iſt das im Südweſten von Feur an einem kleinen Zufluß zur Loire gelegene Montbriſon (Mons Brisonis), namentlich von Ober-Forez, während der ſchon im Alterthume vorkommende Flecken Roanne (Rodumna), mehr unterhalb an der Loire gelegen, wo die große Heerſtraße von Lyon nach Nevers auf einer Brücke den Strom überſchreitet, den Hauptort von Nieder-Forez bildet [4]).

Die Stadt Lyon (Lugdunum, auch mit dem Beinamen Segusianorum genannt, im Unterſchiede von den beiden andern anſehnlichen galliſchen Städten dieſes Namens Lugdunum

1) Valesius, not. Gall. p. 80. 81.
2) Mille, hist. de Bourg. III. p. 167.
3) Valesius, not. Gall. p. 200.
4) Mille, hist. de Bourg. III. p. 164.

Batavorum, dem heutigen Leyden, und Lugdunum Clavatum s. Remorum, dem heutigen Laon), schon seit längern Zeiten die zweite Stadt des Landes Frankreich, ist hier wegen ihrer politischen und kirchlichen Stellung in dem burgundischen und französischen Lande noch zum Schlusse besonders hervorzuheben. Die Stadt verdankt ihren Ursprung erst den Römern, indem sie schon in der Zeit des Augustus als römische Kolonie in dem Gebiete der Segusianen begründet wurde und durch ihre Lage wiederum den praktischen Blick der Römer in der Auffassung der Naturverhältnisse beurkundet. Denn da diese neue Kolonie Lyon sich ganz vornehmlich zur Beherrschung des gallischen Landes eignete, so erhob sich dieselbe nicht nur sogleich zur Hauptstadt von Gallien, sondern blieb auch später nach der Zertheilung desselben in verschiedene Provinzen und seitdem das alte Trier wegen der Kriege mit den Germanen der Sitz der dortigen Regierung werden mußte, doch die Hauptstadt eines der vier Haupttheile des gallischen Landes, der nach ihr seinen besondern Namen empfing [1]).

Die glänzende Rolle, welche das alte Lyon als gallische Herrscherstadt unter den Römern mehrere Jahrhunderte lang spielte, während welcher Zeit es sich mit Prachtbauten aller Art schmückte, die zum Theil noch jetzt in ihren Ueberresten vorhanden sind, konnte diese Stadt auch am Anfange des Mittelalters weiter fortführen, da sie unter der burgundischen Herrschaft im fünften und sechsten Jahrhundert den Rang einer der vier Königsstädte des Landes Burgund erhielt und sich dann auch unter der folgenden fränkischen Herrschaft der Merowingen und Karolingen in diesem Ansehn behauptete. Dies erhellt namentlich aus den Zeiten der Verwirrung im fränkischen Reiche während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, als der Fürst Karl Martell mit den durch die Einbrüche der Araber beförderten unruhigen Bewegungen in dem Lande Burgund zu kämpfen hatte und seine Herrschaft durch die Ein-

1) Valesius, not. Gall. p. 291. 295.

nahme der Stadt Lyon, welche damals für einen der festesten Orte in dem Lande galt, daselbst begründete [1]).

Im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts erfuhr die Stadt Lyon mancherlei Wechsel ihrer Herrscher, wie dieselben mit den wechselnden Schicksalen der Landschaften zwischen dem östlichen und westlichen Haupttheile des fränkischen Reiches zusammenhingen. Denn bei der großen Reichstheilung vom Jahre 843 fiel die Stadt Lyon sowie ohne Zweifel die ganze Landschaft Lyonnois an der Rhone und Loire an das fränkische Mittelreich des Kaisers Lothar, da auch später bei der Vertheilung desselben unter Lothars Söhne jene Stadt nebst dem Ducat von Lyon dem Könige Karl von der Provence zu Theil ward. Aber schon wenige Jahre nachher bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870, in Folge der Auflösung jenes fränkischen Mittelreiches, kam die Stadt Lyon wie die beiden benachbarten großen Städte Besançon und Vienne an das westfränkische Reich des Königs Karl des Kahlen [2]). Indessen war dies nicht von Dauer, da bei der Erneuerung des burgundischen Namens und Reiches noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts die Stadt Lyon in diesen Lebenskreis hineingezogen werden mußte. Denn in eben dieser Stadt erfolgte im Jahre 879 die Krönung des Fürsten Boso zum Könige von Burgund durch den Metropoliten von Lyon, dem sich die benachbarten Erzbischöfe von Besançon, Vienne und Tarantaise nebst denen von Aix und Arles in der Provence mit ihren zahlreichen Suffraganen angeschlossen hatten [3]). Auf solche Weise wurde nun zwar Lyon die Hauptstadt des neuen

---

1) Annal. Mettens. a. 736. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 326. Eodem anno Karolus princeps Burgundiam adiit et Lugdunum, Galliae urbem munitissimam, suae dictioni subegit, et usque Maasiliensem urbem et Arelatem civitatem penetravit suisque ducibus omnia in potestate tradens ad sedem principatus sui feliciter remeavit.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 489.

3) Regino, chron. a. 879 ap. Pertz, mon. I. p. 590. Boso Lugdunum ingressus, ab Aureliano ejusdem urbis metropolita, et aliis pontificibus in regem super Burgundiae regnum inungitur.

burgundiſchen Reiches, doch ſcheint ſie nicht lange bei demſelben geblieben ſein und mußte noch einmal, vermuthlich bei dem Verfall der Herrſchaft Boſos, mit dem weſtfränkiſchen Reiche vereinigt werden, ehe ſie dauernd eine der Hauptſtädte der burgundiſchen Herrſchaft im Reiche Arelat werden konnte. Denn erſt der König Konrad aus dem Geſchlechte der Rudolfingen in Hoch-Burgund erwarb dieſe Stadt im Jahre 967 durch ſeine Gemahlinn Mathilde, eine Schweſter des weſtfränkiſchen Königs Lothar aus dem Geſchlechte der Karolingen[1]). Seitdem blieb Lyon ein feſtes Beſitzthum der burgundiſchen Rudolfingen und kam ſo in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts mit dem ganzen Reiche Arelat in genauere Verbindung mit dem deutſchen Reiche, in welcher ſie ſich bis gegen das Ende des Mittelalters hin erhalten hat.

Die Kirche von Lyon gehört offenbar zu den älteſten des galliſchen Landes, wie auch immer ihr Verhältniß zu den chriſtlichen Urkirchen im Morgenlande geweſen ſein mag, da ſie wenigſtens die Mutterkirche vieler galliſchen Kirchen geweſen iſt. Auch tritt ſie ſchon mit dem heil. Irenäus, welcher ſie in den letzten Decennien des zweiten Jahrhunderts leitete, mit großem Anſehn und Glanze hervor, da dieſer Irenäus nicht nur als Theolog ausgezeichnet war, ſondern ſich auch durch ſeine Bemühungen um die Verbreitung des Chriſtenthums durch die Nachbargebiete von Gallien Verdienſte erworben haben ſoll. Doch ſind die Schickſale der Kirche von Lyon in den nächſt folgenden Zeiten des dritten und vierten Jahrhunderts wenig genau bekannt und ihre Vorſteher ohne Bedeutung[2]).

Erſt gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur Zeit der Einwanderung der Burgunder in das galliſche Land erſcheint hier der Biſchof Eucherius als ein durch ſeine klaſſiſche Bildung ausgezeichneter Mann, und ſein Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon war Patiens während der

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 10.

2) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. Lyon 1770. 4. p. 9—58.

zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als auch die Stadt Lyon von den Burgundern besetzt wurde, um deren Bekehrung zum katholischen Christenthum jener Bischof sich besonders bemüht zu haben scheint. Sodann ums Jahr 500 finden wir hier den Bischof Stephan, welcher als Zeitgenosse des berühmten Bischofs Avitus von Vienne mit demselben vornehmlich thätig war, den König Gundebald, den damaligen Alleinherrscher in dem burgundischen Reiche, für die katholische Kirche zu gewinnen. Die fernern Schicksale der Kirche von Lyon während der ersten Zeiten der fränkischen Herrschaft in dem Lande Burgund, namentlich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, sind nicht von Bedeutung, und erst als der König Guntram, der bekannte Freund der Geistlichkeit, hier die Herrschaft führte, trat die Kirche von Lyon wieder mit größerm Ansehn hervor [1]).

Damals, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, waltete hier als Bischof Priscus, welcher mit dem Fürsten Guntram in sehr freundschaftlichem Vernehmen stand. Zwar hat ihn sein Zeitgenosse, der Geschichtschreiber und Bischof Gregor von Tours, in einem ziemlich ungünstigen Lichte geschildert, doch scheint dies besondere Ursachen gehabt zu haben, und aus den Angaben des etwas spätern Chronisten Ado von Vienne, sowie aus seiner gesammten Thätigkeit läßt sich entnehmen, daß der Bischof Priscus ein durch seine vornehme Geburt, durch seine Umsicht und Tüchtigkeit ausgezeichneter Mann gewesen ist, der auch die Anerkennung der übrigen Kirchen des gallischen Landes genoß. Außer zwei von ihm zu Lyon abgehaltenen kirchlichen Versammlungen in den Jahren 581 und 583 nahm Priscus auch Antheil an dem großen zu Macon im Jahre 585 versammelten Concil, wo sich verschiedene Metropoliten der gallischen Kirche einfanden, und wo er als Patriarch die Versammlung leitete. Denn trotz der vielfachen Umgestaltungen in dem kirchlichen Leben und trotz des Verfalles der alten kirchlichen Hierarchie, wie diese auf

1) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 59—81

der politischen Organisation des römischen Kaiserreiches beruhete, hatten sich die Ueberreste und die Erinnerungen davon doch noch seit der alten Kaiserzeit bis auf die fränkische Zeit fortgepflanzt, und danach mußten die Kirche von Lyon und ihre Vorsteher wenn nicht die erste, doch eine sehr hervorragende Stellung unter den Kirchen des gallischen Landes einnehmen. Indessen erfolgte noch ein weiterer Verfall dieser Verhältnisse, ehe eine durchgreifende Herstellung der ursprünglichen Zustände eintrat. Uebrigens ging Priscus nicht lange nach jenem Concil im Jahre 588 mit Tode ab. Aber auch sein Nachfolger, Aeterius, welcher die Kirche von Lyon bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts leitete, wird noch als Freund des Königs Guntram genannt [1]).

Am Anfange des siebenten Jahrhunderts erscheint hier der Bischof Arridius, welchen wir wiederum in freundschaftlichem Vernehmen mit der Königinn Brunhilde finden. Zwar hat dieser Umstand den Chronisten Fredegar veranlaßt, sehr nachtheilige Angaben über ihn zu machen, doch erwarb sich Arridius das Verdienst, durch jene Fürstinn die neue prachtvolle Erbauung des alten Stiftes Ainay bei Lyon zu bewirken. Mit eben diesem Arridius schließt gewissermaßen die ältere Zeit der Geschichte der Kirche von Lyon ab, in welcher alle Vorsteher derselben dem romanischen Volksstamm angehört zu haben scheinen, und dem Entwickelungsgange des fränkischen Reiches entsprechend muß auch die Kirche von Lyon, als die vornehmste Repräsentantinn der gallischen Kirchen, eine Zeit der Verwirrung und Zerrüttung durchgemacht haben, in welcher zugleich die letzten Reste der alten Metropolitan-Verfassung zu Grunde gingen. Denn die Schicksale der Kirche von Lyon fast während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts sind nicht nur von geringer Bedeutung, sondern theilweise auch nur wenig genügend bekannt, und eigenthümlich ist es dabei, daß alle Bischöfe jenes langen Zeitraumes deutsche Namen tragen, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf deutsche Abstam-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 85—90.

mung derselben hinweisen, wenn diese Annahme auch nicht immer ganz sicher ist. So erscheinen schon während der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach einander die beiden Bischöfe Dietrich und Ganderich als Zeitgenossen des berühmten Bischofs Arnulf von Metz, des Stammvaters der Karolingen, und ferner die Bischöfe Ennemund, Lambert und Godwin um die Mitte und während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. Sodann waltete hier der Bischof Fulcoald in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, und diese Periode ist grade als die dunkelste und verhängnißvollste Zeit für die Kirche von Lyon zu bezeichnen, da die letztere bei den Verheerungen des burgundischen Landes und der Stadt Lyon durch die Araber nicht nur fast ganz zu Grunde ging, sondern auch durch die siegreichen fränkischen Schaaren unter ihrem Fürsten Karl Martell zu leiden hatte. Denn die noch übrigen Schätze und Güter der Kirche mußten zur Ausstattung der Kriegsobersten des fränkischen Fürsten dienen, und bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles selbst konnte natürlich nur auf die Franken Rücksicht genommen werden, wie denn auch der noch in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts hier genannte Bischof Madalbert unzweifelhaft deutschen Stammes war [1]).

Erst mit der Herrscherzeit des großen Königs Karl in dem fränkischen Reiche beginnt eine neue Periode für die Geschichte der Kirche von Lyon, indem sich diese seitdem nicht nur aus dem lange Verfalle erhob, sondern auch schnell zu hohem Glanze und zu der ihr gebührenden Stellung in dem gallischen Lande emporschwang. Auch ist diese Zeit dadurch merkwürdig, daß der bisherige Bildungsunterschied zwischen den romanischen und deutschen Bewohnern des fränkischen Reiches mehr zurücktrat, da wir fortan auch Männer deutscher Abstammung in der Kirche durch ihre Bildung und Tüchtigkeit hervorragen sehen. Dieser Umschwung der Dinge zeigt sich zunächst unter dem Bischofe Ado, welcher die Kirche

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 91—110.

von Lyon in den letzten Decennien des achten Jahrhunderts leitete. Dieſer Ado ſtand in vielfacher Verbindung mit der römiſchen Kirche, von wo aus ſich damals ein neuer Geiſt über die geſammte fränkiſche Kirche verbreitete. Darum erfolgte damals auch von dort aus die Erneuerung und Wiederherſtellung der alten Metropolitan-Verfaſſung in dem galliſchen Lande, und wenn damals die Vorſteher der alten Kirche von Lyon auch noch nicht ausdrücklich den erzbiſchöflichen Titel annahmen, ſo behaupteten ſie doch fortan die ihnen als Metropoliten zukommende Stellung. Auch entſprach die Tüchtigkeit der zunächſt folgenden Biſchöfe den ihnen zuerkannten Vorrechten.

Schon Ados Nachfolger, der Biſchof Leydrades ſeit dem Jahre 798, gehört zu den ausgezeichnetſten Männern ſeiner Zeit. Er ſtammte aus dem Innern von Deutſchland, wie es heißt aus dem baierſchen Nordgau. Er war dem Kaiſer Karl ſehr befreundet, da er ſich ihm wegen ſeiner Kenntniſſe empfahl, und wurde von demſelben vielfach zu öffentlichen Angelegenheiten gebraucht. Beſondere Verdienſte erwarb ſich aber Leydrades durch ſeine Bemühungen zur Herſtellung der noch immer zerrütteten und verfallenen Kirche von Lyon ſowie zur Ordnung der Klöſter ſeiner Diöceſe. Auch wurde durch ihn die Kirche des heil. Stephan in Lyon zur eigentlichen Stifts- oder Metropolitan-Kirche erhoben. Seine Waltung in Lyon dauerte bis zum Tode des großen Kaiſers, da er im Jahre 814 ſeine Stellung niederlegte und ſich in das Kloſter des heil. Medardus zu Soiſſons zurückzog, wo er auch ſpäter mit Tode abging. Nicht minder bedeutend war der von ihm ſelbſt zu ſeinem Nachfolger beſtimmte und von dem Kaiſer Ludwig anerkannte Biſchof Agobard, welcher ſich als kirchlicher Schriftſteller einen Namen erworben hat. Anfangs ſtand Agobard in einem ſehr freundſchaftlichen Vernehmen mit dem Kaiſer, aber dies gute Verhältniß wurde bald getrübt, wozu namentlich die von dem Kaiſer beſchützten zahlreichen Juden in der Stadt Lyon Veranlaſſung gaben, und die bald darauf eintretende Verwirrung im fränkiſchen Reiche übte auch auf die

Thätigkeit des Bischofs Agobard einen nachtheiligen Einfluß aus. Denn da Agobard für die Söhne des Kaisers Ludwig Parthei ergriff, wurde er nach der Herstellung von dessen Autorität in dem Reiche auf dem Concil zu Thionville an der Mosel im Jahre 834 seines Amtes entsetzt, und der Bischof Modoin von Autun übernahm vorläufig die Verwaltung der Kirche von Lyon. Agobard war inzwischen dem Fürsten Lothar nach Italien gefolgt. Vergeblich suchte man diese Angelegenheit auf der großen kirchlichen Versammlung zu Stramiacum bei Lyon im Jahre 836 zur Entscheidung zu bringen; da sich Agobard weigerte, sich zur Rechtfertigung zu stellen, wurde seine Absetzung bestätigt. Erst im Jahre 837 nach der Ausgleichung des Kaisers mit seinen Söhnen wurde Agobard auf seinen bischöflichen Sitz zu Lyon wieder zurückgeführt; doch überlebte er diese Sache nicht lange, da er in demselben Jahre 840 mit dem Kaiser Ludwig mit Tode abging [1]).

Die beiden nächsten Nachfolger Agobards in der Leitung der Kirche von Lyon waren würdige und tüchtige Männer. So zunächst der Bischof Amolon, welcher wegen seiner Bildung bei dem Kaiser Lothar und dem Könige Karl dem Kahlen in hohem Ansehn stand und bis zum Jahre 852 waltete, und dann der Bischof Remigius, welcher sich nicht minder durch seine wissenschaftliche Bildung auszeichnete und bei dem Kaiser Lothar und seinen Söhnen in Ehren stand. An den damaligen öffentlichen Angelegenheiten in dem zertheilten fränkischen Reiche nahm Remigius einen großen Antheil, und war bis zu seinem Tode im Jahre 875 vornehmlich auf vielen Concilien jener Zeit thätig [2]).

Indessen vornehmlich ragt sein Nachfolger, der Bischof Aurelianus, durch seine Thätigkeit in politischer und kirchlicher Beziehung unter den Prälaten des gallischen Landes in jener Zeit hervor, und dies mußte um so mehr der Fall sein, als grade während seiner zwanzigjährigen Leitung der Kirche

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 110—127.
2) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 128—144.

von Lyon bis zum Jahre 895 die vollſtändige Auflöſung des karolingiſchen Reiches erfolgte, bei welcher die Geiſtlichkeit nicht wenig betheiligt war. Schon vor ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl von Lyon war Aurelianus Archidiakonus der Kirche von Autun und Abt in den drei anſehnlichen und reichen Stiften Ainay, St. Claude und Nantua, indem man bei dem zerrütteten Zuſtande des Kloſterweſens in jener Zeit, wie dies mit den Verheerungen durch die in das fränkiſche Reich einbrechenden barbariſchen Völker zuſammenhing, gern bedeutendere Männer als Aebte wählte, um die verfallenen Stifte wieder herzuſtellen, und ſo wird auch Aurelianus als der neue Begründer der Abteien Ainay und Nantua geprieſen, während von ihm zugleich zu jener Zeit, als er nur noch als Abt wirkte, die Gründung des Stiftes Seiſſieu (monast. S. Benedicti ex Saxiaco) an der mittlern Rhone in dem Belley-Gau ausging, wo er eine Schaar von Mönchen, die aus einem nordfranzöſiſchen Kloſter durch die Normannen vertrieben waren, anſiedelte. Als Biſchof von Lyon erſcheint Aurelianus ſodann als ein beſonderer Freund und Gönner des Fürſten Boſo, deſſen Unternehmen zur Begründung einer ſelbſtſtändigen Herrſchaft er mit einer ganzen Reihe von Prälaten der benachbarten Gebiete vornehmlich beförderte (Th. III. S. 209). Auch hat man dem Aurelian ſpäter dies Benehmen als einen Abfall von der rechtmäßigen Herrſchaft der Karolingen nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht. Der Fürſt Boſo wurde indeſſen zu Lyon in der Kirche des heil. Stephan von dem Aurelianus ſelbſt im Jahre 879 zum Könige von Burgund gekrönt, wofür die dabei benutzte Krone und das Scepter jener Kathedrale zum Andenken vermacht wurden. Auch wird die Kirche von Lyon durch anderweitige Vergabungen an Gütern und Vorrechten bei dieſer Gelegenheit nicht unbedacht geblieben ſein. Aurelianus behielt einen großen Einfluß auf die Regierung des Königs Boſo, indem er ſogar zum Erzieher des Prinzen Ludwig, des Boſo Sohn und Nachfolger in der burgundiſchen Herrſchaft, ernannt wurde, und bei des Vaters Tode ließ Aurelianus den jungen Fürſten auf

dem Concil zu Valence an der Rhone im Jahre 890 zum Könige wählen und krönte ihn wiederum selbst, wofür die Kirche des heil. Stephan aufs neue mit reichen Geschenken ausgestattet wurde. An allen Concilien jener Zeit, auf welchen immer weltliche wie geistliche Angelegenheiten verhandelt wurden, nahm Aurelianus einen sehr wesentlichen Antheil. Ueberall nahm er dabei den Titel eines Erzbischofs an, den nun auch seine Nachfolger beibehielten, und die Metropoliten der gallischen Kirche folgten fortan diesem Beispiele [1]).

Des Aurelianus Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon, der Erzbischof Alvalon in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, war früher Lehrer des jungen Königs Ludwig gewesen. Doch ist weder er besonders bedeutend, noch sind auch seine weitern Nachfolger Austerius, Remigius II., Anserich und Wido während der ganzen ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts genauer bekannt. Die Dunkelheit jener Zeit, wie sie der Uebergangs-Periode aus dem karolingischen Zeitalter in einen neuen Entwickelungsgang des politischen und kirchlichen Lebens entspricht, scheint auch auf die Geschichte der Kirche von Lyon einen Einfluß ausgeübt zu haben, und nur das muß hier bemerkt werden, daß die Vorsteher jener Kirche diese Zeit der Verwirrung in den öffentlichen Verhältnissen benutzt haben werden, die Erringung der weltlichen Herrschaft in ihrem Gebiete ganz allmählig und unbemerkt vorzubereiten [2]).

Erst mit dem Erzbischofe Burkhard beginnt wieder eine neue Zeit für die Geschichte der Kirche von Lyon. Mit Unrecht hat man ihn nicht selten mit dem gleichnamigen Sohne des Königs Rudolf II. von Burgund verwechselt, da dieser vielmehr nur Bischof von Lausanne war und noch vor dem Vater mit Tode abging (Th. IV. S. 390). Dieser Erzbischof Burkhard erscheint zuerst in einer für den Abt Badinus im Jahre 947 ausgestellten Urkunde, wodurch derselbe als Vor-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 151 — 154.
2) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 155 — 158.

steher der Abtei Savigny (Sabiniacum) in der Nähe, im Nordwesten von Lyon, um deren Herstellung er sich nach ihrer Verwüstung durch die Ungarn große Verdienste erworben hatte, bestätigt wurde. Aber die erste Spur von den weltlichen Hoheitsrechten des Erzbischofs in der Stadt Lyon findet sich in der Bestätigung des neuen Abtes Gausmard von Savigny durch die im Jahre 956 ausgefertigte Urkunde. Des Burkhard Nachfolger war Amblard, bisher Abt von Ainay, welches Stift sich gleichfalls nach der Verwüstung durch die Ungarn erst durch seine Bemühungen wieder erhoben hatte. Auch zeichnete sich Amblard durch die Ausstattung der neuen Abtei Cluny aus seinen reichen Besitzungen aus, und scheint ums Jahr 978 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Zuletzt ist hier noch Burkhard II. zu nennen, welcher als ein Sohn des Königs Konrad und Bruder des Königs Rudolf III. von Burgund nur erst vierzehn Jahre alt im Jahre 979 auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erhoben worden sein soll, den er während einer mehr als halbhundertjährigen Zeit eingenommen haben muß. Doch ist von der langen Zeit seiner Waltung in dieser Kirche kaum etwas anderes bekannt, als daß er an verschiedenen kirchlichen Versammlungen zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten, namentlich auch der Klöster Antheil nahm, und daß er als ein besonderer Gönner der Abtei Savigny erscheint. Erst der Tod seines Bruders, des Königs Rudolf, und das damit erfolgte Erlöschen des burgundischen Königsstammes der Rudolfingen in dem Reiche Arelat im Jahre 1032 gab Veranlassung zu einer erweiterten Thätigkeit Burkhards, indem er sich den Gegnern des Kaisers Konrad II. bei der von dem letztern beanspruchten Thronfolge in jenem Reiche anschloß. Zwar mußte sich der Erzbischof bald der überlegenen Macht des Kaisers unterwerfen, doch soll er damals zur Entschädigung für seine nicht unbegründeten Ansprüche auf das Erbgut des königlichen Hauses ansehnliche Vorrechte für die Kirche von Lyon erlangt haben. Denn der

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 159—162.

Kaiser gewährte ihm, wie es heißt, die Oberhoheit über die Stadt Lyon und über einen Theil ihres Gebietes gegen die dem Kaiser zu leistende Lehnshuldigung. Wenigstens scheint von da an die schon früher allmählig begründete und dann später auch von dem Kaiser Friedrich Barbarossa förmlich anerkannte weltliche Herrschaft der Erzbischöfe von Lyon über die Stadt Lyon und einen Theil von Lyonnois ihren bestimmten Anfang genommen zu haben. Der Erzbischof Burkhard kann jene Verhandlungen nicht lange überlebt haben. Wann er mit Tode abging, ist nicht ganz sicher, doch mag dies dem Jahre 1040 angehören [1]).

Der Kirchensprengel des Erzbischofs und Metropoliten von Lyon umfaßte vornehmlich das burgundische Land im Westen der Saone durch das Gebiet der bischöflichen Kirchen von Langres, Chalon, Macon und Autun, wie dies auf der alten Provinzial-Eintheilung des römischen Reiches beruht, nach welcher sich hier die sogenannte erste Provinz des lugdunensischen Galliens ausbreitete. Der Metropolitan-Sprengel von Lyon reichte demnach in weiter Ausdehnung von Süden nach Norden, aber mit einer geringern Breite von Osten nach Westen, nordwärts bis in das Quellgebiet der Maas und berührte dort die beiden Kirchen-Provinzen von Trier und Reims in dem lotharingischen und westfränkischen Lande. Gegen Osten stieß der Metropolitan-Sprengel von Lyon an die Kirchen-Provinz von Besançon in dem burgundischen Lande, indem die Grenzmarken zwischen beiden in grader Linie von Norden nach Süden liefen und zum Theil mit dem mittlern Laufe der Saone zusammenfielen. Gegen Süden grenzte der Metropolitan-Sprengel von Lyon an den von Vienne zu beiden Seiten der untern Rhone in dem provenzalischen Lande, und gegen Westen berührte er die beiden großen kirchlichen Gebiete von Sens und Bourges, im Norden und Süden der mittlern Loire, in dem westfränkisch-aquitanischen Lande.

---

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 163—175.

Nach der Bedeutung der Stadt Lyon in dem römischen Zeitalter und nach dem Alter und Ursprung ihrer Kirche konnten die Metropoliten von Lyon wohl auf eine ganz besondere Achtung und Geltung unter den Kirchen des gallischen Landes in dem karolingischen und spätern Zeitalter Anspruch machen, so daß ihre Stellung hier gewissermaßen den Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und andern Kirchen des Morgenlandes entsprach. Auch finden wir, daß dem oben genannten Erzbischofe Aurelianus auf einem der von ihm geleiteten Concilien bereits der Titel eines Primas von ganz Gallien beigelegt wird. Indessen war dies wohl mehr nur eine ihm erwiesene Höflichkeit als ein von ihm zu beanspruchendes Recht. Dagegen konnte das letztere wirklich für den Theil des alten gallischen oder des neuern fränkisch-burgundischen Landes in Betracht kommen, welcher das alte lugdunensische Gallien bezeichnete und die vier großen Metropolitan-Sprengel von Lyon, Sens, Rouen und Tours umfaßte. In diesem ausgedehnten Gebiete führte der Erzbischof von Lyon wirklich das Primat, wie dies durch die Bulle des Papstes Gregor VII. vom Jahre 1079 aufs neue anerkannt, und dann auch von den Päpsten Urbanus II. im Jahre 1096 und Paschalis II. im Jahre 1116 bestätigt wurde [1]).

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortsetzung.)

Indem wir aus der Mitte des burgundischen Landes am Zusammenfluß der Rhone und Saone nach der Mitte des alten Schwabenlandes am obern Rhein zurückkehren, haben wir zunächst den weitern Lauf dieses Stromes mit seinen Uferland-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 185. 193. 203.

schaften kennen zu lernen. Von Basel an, bei dem Austritt des Rheins aus den Bergketten des Jura, beginnt der mittlere Lauf dieses deutschen Hauptstromes und zwar im engern Sinne, da derselbe im weitern Sinne schon mit dem Verlassen des Alpenlandes am Bodensee seinen Anfang nimmt, und dieser mittlere Lauf erstreckt sich in ziemlich grader Linie von Süden nach Norden mitten durch die deutschen Gaue bis zum Eintritt des Rheins in das holländische Deltaland bei Kleve. Dieser Haupttheil des Stromes zerfällt zugleich wieder in drei verschiedene Abschnitte, wie sie von der Natur der vom Rhein durchflossenen Landschaften bestimmt werden, und eben so verschiedenartig ist die Schifffahrt auf dem Strome und das Leben der ihm anwohnenden deutschen Stämme. Der obere Theil des mittlern Laufes reicht von Basel bis nach Mainz in einer weiten Thalebene. Dann aber beginnt der Durchbruch des Rhein durch den mitteldeutschen Gebirgskranz, durch das rheinische Schiefergebirge bei dem Binger-Loch, und dieser zweite Theil, die eigentliche Mitte des ganzen Stromsystemes, welche die schönsten und am meisten romantischen Gegenden von Deutschland bildet, erstreckt sich zwischen den beiden großen rheinischen Metropolen oder von Mainz bis nach Köln. Etwas oberhalb der letztern Stadt tritt der Rheinstrom gänzlich aus dem Berglande heraus, denn von Köln an bis nach Kleve durchströmt der Rhein die große norddeutsche Niederung, und das ist der untere Theil seines mittlern Laufes.

Der obere Lauf des mittlern Rheinstromes.

In dem obern Theile seines mittlern Laufes durchströmte der Rhein einen Theil der schwäbisch-fränkischen Gaue des alten deutschen Landes. Er bewässert hier die langgestreckten Thalebenen von Baden und Elsaß im Osten und Westen und weiter abwärts die Gebiete von Neckar-Baden, Rhein-Baiern und Rhein-Hessen, welche aus der alten Rhein-Pfalz hervorgegangen sind.

Mit der Nordwendung des Rheinſtromes bei Baſel verändert auch das Rheinthal ſeinen Charakter. Es beginnt da mit der Schiffbarkeit des Stromes eine ganz andere Natur, wie ſich das ſchon an der Farbe ſeines Waſſers kund giebt. Von Baſel bis nach Mainz zieht ſich die tiefe Thalſenkung des Rhein in faſt grader Richtung von Süden nach Norden mit nur geringer Abweichung nach Nord-Nordoſten an vierzig Meilen weit fort; das Thal ſelbſt, welches oberhalb Baſel in dem Berglande nur eine enge Thalſpalte war, gewinnt hier ſogleich eine Breite von acht bis zehn Stunden. Der Thalboden wird eine flache Ebene, nirgends zeigt ſich da vorſtehendes Geſtein, nur Flußgeröll und fruchtbarer Boden. Dieſe obere Rhein-Ebene liegt nur wenige hundert Fuß über dem Spiegel des Meeres, aber zu beiden Seiten des Rheinthales ſteigen ziemlich erhabene Gebirgsabfälle aus der Ebene empor und bilden häufig ſenkrechte Wände. Denn zwei anſehnliche Gebirgsketten des mittlern Bergrevieres von Deutſchland begleiten den Lauf des Rhein auf beiden Seiten von Süden nach Norden, im Oſten der Schwarzwald mit ſeiner nördlichen Fortſetzung, dem Odenwalde, im Weſten die Vogeſen mit ihrer nördlichen Fortſetzung, dem Hartgebirge und dem Donnersberge. Auf den Höhen dieſer Gebirgsketten breiten ſich die ſchönſten Waldungen aus, ihre Abhänge ſind mit Schlöſſern und alten Burgruinen bedeckt, und dadurch erhält auch dieſer Theil des Rheinthales ſeine romantiſche Schönheit. Ferner ſind dieſe Gebirgsketten von zahlreichen Querthälern durchbrochen, welche ihre Gewäſſer zum Rhein hinabſenden, und welche großentheils, wie namentlich das Murg-Thal, durch ihre liebliche Natur ausgezeichnet und berühmt ſind. Aber am Fuße jener Gebirgshöhen ziehen ſich die großen Heerſtraßen hin, welche von der Schweiz aus nach der Pfalz oder nach dem alten Rheingau und Mainz hinführen; und eine doppelte Reihe blühender Ortſchaften und reicher Handelsſtädte hat ſich hier ſeit alter Zeit dieſſeit und jenſeit des Rhein erhoben für die Vermittelung zwiſchen dem Süden und Norden, von Baſel und Freiburg aus über Straß-

burg und Offenburg bis nach Mainz und Frankfurt. Diese weite Thalebene des obern Rhein war durch eine Zeit von anderthalb Jahrtausenden einer der Hauptschauplätze der Entwickelung des deutschen Volkes.

Charakteristisch für diese Gebiete ist aber besonders der Umstand, daß die den Rhein begleitenden Gebirgsketten nur nach der einen Seite und zwar nach dem Rheinthale schroff abfallen, während sich in ihrem Rücken oder an der von dem Rheinstrome abgewandten Seite weite Tafelflächen ausbreiten. Denn so liegt auf der Ostseite des Schwarzwaldes die Hochebene von Ober-Schwaben und auf der Westseite der Vogesen die Hochebene von Lothringen, und zwischen diesen tafelförmigen Erhebungen der Erdoberfläche im Osten und Westen zieht sich die tiefe Thalsenkung des Rheinstromes hin. Daraus erklären sich auch die großen Contraste der klimatischen Verhältnisse und die Unterschiede der gesammten Vegetation in diesen benachbarten Gebieten. Während das obere Rheinthal durch seinen milden Himmel und durch seine reiche Vegetation, besonders durch die Weinkultur, ausgezeichnet ist, haben die angelagerten Hochebenen ein rauhes, strenges Klima und eine mehr nordische Vegetation, wie dies namentlich auf der Ostseite in dem obern Donau-Lande so bemerkbar hervortritt [1]).

Das gesammte Rheinthal von Basel bis nach Mainz gleicht nicht sowohl einer Thalbildung, welche durch Auswaschung des Stromes entstanden wäre, als vielmehr einem tiefen Erdriß, der mit Trümmern und Schuttmassen überdeckt erscheint, von welchen er bei seinem Einsturz ausgefüllt wurde. Offenbar war aber diese ganze Thalsenkung ursprünglich ein mächtiger See, welcher durch eine große Natur-Revolution, worauf die vulkanischen Erscheinungen in dem obern Theile seines

1) K. v. Oeynhausen, H. v. Laroche und H. v. Dechen, barometrisches Nivellement auf einer geognost. Reise durch Lotharingen, Elsaß, Baden und Würtemberg im J. 1823 in der Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Stuttgart 1825. 8. Th. I. S. 1 bis 62.

Bodens und seiner Gebirgs-Umsäumungen noch jetzt hinweisen, sich plötzlich entladen haben muß. Auch lassen sich noch jetzt auf dem trocken gelegten Boden dieses Seebeckens durch die Züge von Sandhügeln und Dünenreihen die Spuren von den verschiedenen Stromrinnen verfolgen, in welchen die Gewässer zuletzt ihren Abzug nahmen. Danach unterscheidet man hier den Ost-Rhein, Mittel-Rhein und West-Rhein, von welchen der erste sich aus der Gegend von Breisach von dem mittlern Strome oder der heutigen Wasserlinie des Rhein abzweigte und sich unmittelbar am Fuße der östlichen Berghöhen bis in die Gegend des untern Neckar hinzog, während der letzte, der West-Rhein, sich schon von Basel aus abzweigte und durch das heutige Thal der Ill ergossen haben muß. Beide Seitenarme standen aber durch viele Nebenzweige und Kanäle mit dem Hauptstrome in der Mitte in mannigfacher Verbindung und bildeten eine Reihe größerer und kleinerer Inseln. Auch mehr unterhalb, nach der Vereinigung der drei Hauptarme, wo der Rheinstrom jetzt in dem Gebiete von Speier an oder schon von Germersheim an der Einmündung der Queich an bis nach dem alten Worms hinab seine seltsamen Schlangenlinien und die vielen blinden Flußarme zeigt, läßt sich noch jetzt aus der Beschaffenheit des Bodens erkennen, daß der Strom hier vielfach in seinem Laufe von Westen nach Osten hin gewandert und in seinen ältern und neuern Thalbetten sich häufig durchkreuzt haben müsse. Ja diese Wanderungen des Rheinstromes zwischen jenen beiden Städten und der Aufnahme des Neckar gegenüber gehören selbst nur den frühern Zeiten des Mittelalters an und sind darum für die geschichtlichen Verhältnisse der Bewohner jenes Gebietes von der größten Bedeutung [1]).

Zwar ist von den drei großen Rhein-Armen jetzt nur der

---

1) Mone, über den alten Flußlauf in dem Oberrheinthale mit einer Charte der Flußläufe des Rhein und Neckar zwischen den Städten Speier, Heidelberg und Worms u. s. w. in dem badischen Archiv. Karlsruhe 1826. 8. Th. I. S. 1 bis 47.

mittlere, der wohl ursprünglich schon der Hauptarm war, zurückgeblieben, aber auch dieser wühlt sich auf eine eigenthümliche Weise durch die losen Schuttmassen der Thalebene seinen Lauf, indem er zahlreiche Inseln und Auen bildet. Diese Inselbildung ist in dem obern Theile dieses Laufes von Basel bis nach Straßburg am bedeutendsten, weiter abwärts von Straßburg über Speier bis nach Mannheim nimmt die Anzahl der Inseln schon ab, noch geringer ist sie auf der Strecke von Mannheim über Worms bis nach Mainz, und von Mainz an hört mit der Veränderung der Natur des Rheinthales die Inselbildung in dem Strome ganz auf.

Mit ungeheurer Gewalt und Schnelligkeit arbeitet sich der Rhein durch diesen Schuttboden hindurch, und sein Lauf ist anfangs so reißend, daß er von Basel bis nach Straßburg auf eine Ausdehnung von sechszehn Meilen stromaufwärts gar nicht befahren werden kann. Da findet keine Bergfahrt, sondern nur Thalfahrt auf dem Rheine statt, und darum herrschte seit Alters der lebhafte Landverkehr für den Waarentransport in dem elsässischen Sundgau auf der Straße von Straßburg über Kolmar und Mühlhausen nach Basel. Die reißende Strömung der Gewässer des Rhein in diesem Theile seines Laufes erklärt sich aus der gewaltigen Schnelligkeit, mit welcher der Strom bei Basel aus dem engen Gebirgsspalt der Jura-Ketten hervorschießt. Der Spiegel des Rhein hat nach dem kurzen Laufe des Stromes aus dem rhätischen Hochgebirge und trotz der noch ansehnlichen Höhe der Gewässer des Bodensees hier bei Basel nur noch eine Meereshöhe von 760 F., und auf die Strecke von vierzig Meilen von Basel bis nach Mainz hat der Rhein ein Gefälle von mehr als 500 F., doch so, daß die reißende Schnelligkeit allmählig nachläßt in gleichem Verhältniß mit der Abnahme der Inselbildung in ihm. Denn von Basel bis nach Straßburg beträgt das Gefälle auf eine Strecke von sechszehn Meilen über 300 F., da der Stromspiegel hier nur noch eine Meereshöhe von 440 F. hat, aber von Straßburg bis nach Mainz auf eine Strecke von vier und zwanzig Meilen noch nicht ganz

200 F., da Mainz mit dem dortigen Stromspiegel des Rhein nur eine Höhe von 250 F. über dem Meere hat.

Aus der Natur dieses obern Rheinthales und aus dem reißenden Laufe der Gewässer erklärt sich zugleich das eigenthümliche Fressen des Stromes an seinen Ufern. Der Strom drängt sich nämlich nach der östlichen Seite der Thalrinne hin oder nach den Höhen des Schwarzwaldes, und darum ist die westliche Thalebene im Elsaß und in Rhein-Baiern überall breiter als die östliche in dem Laude Baden. Die badische Thalebene ist anfangs unterhalb Basel bei Freiburg sehr schmal und wird erst weiter abwärts etwas breiter, erreicht aber nirgends eine Breite von mehr als vier Stunden. In dem Strombette selbst ist die größte Tiefe des Stromes auf der Ostseite, während der Rhein auf der westlichen Seite einen mehr flachen Boden hat. Wenn demnach auch der Strom zur Zeit der Hochwasser sich durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen auf der elsassischen Seite nicht selten furchtbar macht, so reißt er doch vornehmlich auf der badischen Seite das Land ein und führt es mit sich fort oder setzt das abgespülte Land an der elsassischen Seite ab. Die westliche (französische) Seite wächst durch das, was die östliche (deutsche) Seite verliert, und darum hat man zur Sicherung des Bodens in dem Laude Baden die großen Uferbauten vornehmen müssen, welche den ähnlichen Werken in dem untern Laufe des Stromes entsprechen [1]).

Die zahlreichen Gewässer, welche sich von den das Rheinthal im Westen begrenzenden Gebirgshöhen herabergießen, erreichen in dem obern Theile des westlichen Rheinthales nicht unmittelbar den Rhein, sondern nur als Zuflüsse zur Ill, welche den Rheinstrom in nördlicher Richtung begleitend die Landschaft Elsaß auf eine Strecke von zwanzig Meilen durchfließt. Die Ill, früher auch Ell genannt, (Alsa oder Ellus im Mittelalter) trägt nicht nur denselben Namen mit dem rhätischen Zufluß zum obern Rhein in dem heutigen Vorarl-

1) Mone, badisches Archiv. I. S. 248 bis 252.

berg, ſondern auch mit der benachbarten Alle des burgundiſchen Alſegaues, welche auf denſelben Berghöhen entſpringend, nach der entgegengeſetzten Seite zum Doubs abfließt [1]). Dieſer ohne Zweifel galliſche Flußname, welcher ſich auch in dem der Iller des Donau-Gebietes zu wiederholen ſcheint, bildet ſomit ein Seitenſtück zu den früher erwähnten doppelten Flußnamen galliſchen Urſprunges in dem Alpenlande. Die Quellen der Ill liegen im Südweſten von Baſel auf den nördlichen Vorhöhen des zum Jura gehörigen Mont Terrible in der alten Grafſchaft Pfirt bei dem gleichnamigen Orte, von wo ſich ihre Gewäſſer gegen Nordweſten durch das Hügelland und die Thalebene ergießen, in welcher ſich die Stromgebiete des Rhein und der Rhone mit dem Doubs von einander ſcheiden. Denn dort befindet ſich die merkwürdige Thalſenkung zwiſchen den Berghöhen der Vogeſen und des Jura, durch welche auf der Grenzmark der Länder Elſaß und Burgund die große franzöſiſche Heerſtraße über die Feſte Belfort nach Baſel und nach der nördlichen Schweiz führt. Die Ill geht dort bei dem Städtchen Altkirch, in der Mitte des Weges zwiſchen Belfort und Baſel, vorüber und nimmt unterhalb deſſelben bei dem Flecken Illfurt ihren weſtlichen Nebenfluß, die Larg, in ſich auf, welche mit ihr und der Alle ein gemeinſames Quellgebiet hat und als der zweite Quellſtrom der Ill zu betrachten iſt. Der vereinigte Fluß erreicht bald darauf die alte Reichsſtadt Mühlhauſen im Sundgau, wo die Thalebene noch eine Meereshöhe von 750 F. hat. Eben dort geht die merkwürdige Kanallinie vorüber, welche in neuern Zeiten unter dem Namen des Elſaß-Kanales in jener Thalebene zwiſchen den Vogeſen und dem Jura die Ill mit dem Doubs bei Montbeliard und ſomit die beiden großen Alpenſtröme Rhein und Rhone in Verbindung ſetzt. Das Quellgebiet der Ill bildet ſeit Alters einen großen Kreuzweg für den Handelsverkehr von Oſten nach Weſten

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 18—20. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaſſes und ſeiner Bewohner. Baſel 1782. 8. S. XXVI.

und von Süden nach Norden; durch daſſelbe zog ſich die alte Handelsſtraße von Beſançon in Burgund nach Straßburg am obern Rhein und verknüpfte ſomit die Handelsſtädte an der untern Rhone und am Mittelmeere mit den rheiniſchen Metropolen Mainz und Köln. Auf dieſem Waarenzuge beruhete ehemals die Blüthe der alten Reichsſtadt Mühlhauſen im Sundgau.

Von Mühlhauſen an zieht ſich die Ill in der Mitte der Thalebene zwiſchen dem Gebirgslande und dem Rhein nordwärts fort über Enſisheim nach der alten Reichsſtadt Kolmar, der jetzigen Hauptſtadt des Ober-Elſaß, und ſie empfängt in dieſem Laufe eine Reihe waſſerreicher Zuflüſſe von den Vogeſen, die dort zu ihrer größten Höhe emporſteigen. Zu dieſen Zuflüſſen gehören vornehmlich die Tholder, die aus dem Bergthale von Masmünſter kommt, dann die mit dem helvetiſchen Fluſſe gleichnamige Thur, welche aus dem St. Amarin-Thale kommt, bei dem Städtchen Thann vorübergeht und ſich bei Enſisheim einmündet, und zuletzt die Lauch, welche aus dem Lauterbacher-Thale kommt, bei dem Städtchen Ruffach vorübergeht und ſich unterhalb Kolmar mit der Ill verbindet. In Folge dieſer Bereicherungen ſchiffbar geworden geht die Ill weiter nordwärts, empfängt aufs neue einen anſehnlichen Zufluß in der Fecht, welche aus dem Gregorien-Thale oberhalb der Stadt und Abtei Münſter kommt, tritt ſodann in die Landſchaft Unter-Elſaß ein und erreicht das alte Schlettſtadt, von wo ſie ſich mehr zum Rhein hinwendet. Unterhalb Schlettſtadt erhält die Ill nur unbedeutendere Zuflüſſe von den weſtlichen Berghöhen in der Scheer, der Andlau und Ergers, durchſtrömt ſodann das alte Straßburg, die Hauptſtadt des untern Elſaß und des geſammten elſaſſiſchen Landes, und ergießt ſich etwas unterhalb derſelben in den Rheinſtrom. Aber grade innerhalb jener Stadt nimmt die Ill noch ihren anſehnlichſten Nebenfluß in ſich auf. Das iſt die Breuſch (Brusca s. Bruscha), welche im Innern der Vogeſen auf dem hohen Donnon entſpringend, in ihrem obern gegen Nordoſten gerichteten Laufe das an ſechs Stunden lange, ſchöne und fruchtbare Schirmeck-

Thal, das nach dem alten Schloſſe und Flecken Schirmeck ſeinen Namen führt, bewäſſert. Sodann nach Oſten umwendend, bricht die Breuſch aus dem Gebirgslande hervor und tritt bei dem Flecken Molsheim in die Thalebene ein, in welcher ſie nach kurzem Laufe die Stadt Straßburg und ihren Hauptfluß erreicht.

In der größern untern Hälfte der weſtrheiniſchen Thalebene folgt noch eine große Reihe kleinerer Zuflüſſe zum Rhein, welche ſich unmittelbar in den Hauptſtrom ergießen, obſchon ſie häufig durch ihre Ausmündungen in dem Thalgrunde des Rhein mit einander in Verbindung treten. Doch nimmt ihre Bedeutung allmählig von Süden nach Norden ab. So folgen zunächſt die Flüſſe Zorn, Moder und Sur noch in der Landſchaft des untern Elſaß. Die Zorn (Sorna im Mittelalter, alſo gleichnamig mit dem Nebenfluß der Birs) entſpringt im Innern der Vogeſen bei dem alten Bergſchloſſe Dagsburg, fließt bei dem alten berühmten Zabern vorüber, das von den beiden gleichnamigen dem Rheine näher gelegenen Orten zu unterſcheiden iſt, tritt bei dem Orte Brumt oder Brumat in die rheiniſche Thalebene ein und ergießt ſich, durch ihren linken parallelen Zufluß Moder verſtärkt, bei dem Orte Druſenheim in ihren Hauptſtrom. Die Moder (Matra) durchſtrömt die alte Reichsſtadt Hagenau auf der großen elſaſſiſchen Heerſtraße von Straßburg über Brumt nach Weißenburg und Landau und vereinigt ſich unterhalb Biſchweiler mit der Zorn. Die Sur oder Sauer (Sura) wendet ſich in ſüdöſtlicher Richtung zum Rhein, den ſie in der Nähe des alten Fleckens Selz erreicht. Um die genannten Flüſſe breitete ſich früher der berühmte große Hagenauer-Wald aus, welcher wegen der vielen Klöſter in demſelben auch der heilige Forſt (sancta foresta) benannt wurde, und der gegen Norden mit dem ſogenannten Bienwalde in Zuſammenhang ſtand [1].

Weiter abwärts folgt ſodann die Lauter (Lutra, Luitra s. Lutraha), welche jetzt die Grenze zwiſchen den Landſchaften

1) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaſſes. S. XXIII.

Elsaß und Rhein-Baiern bildet. Sie entspringt auf dem Hartgebirge in der Nähe von Pirmasenz in Rhein-Baiern, ergießt sich in südöstlicher Richtung bei Weißenburg vorüber, der heutigen französischen Grenzfestung gegen Deutschland, und erreicht bei Lauterburg den Rhein zwischen den beiden ostwärts gegenüber liegenden badischen Orten Rastadt und Karlsruhe. Weiter gegen Norden folgt die Queich, welche in dem Quellgebiete der Lauter entspringt, ostwärts bei der Reichsfestung Landau vorübergeht und sich bei Germersheim mit dem Rhein verbindet. Dann ist zuletzt der Speierbach zu nennen, welcher gleich der Queich auf dem Hartgebirge seinen Ursprung nimmt, ostwärts über Neustadt an der Hart abfließt und sich bei der alten Stadt Speier in den Rhein einmündet. Alle weitern Gewässer, welche sich bis nach Worms hin noch zum Rhein ergießen, sind für die Natur und Geschichte jener Gebiete ohne Bedeutung.

Das Gebirgssystem der Vogesen mit dem Hartgebirge.

Auf der Westseite des obern Rheinthales erstreckt sich in der Richtung von Süden nach Norden oder vielmehr von Süd-Südwest nach Nord-Nordost ein ausgedehntes zusammenhängendes Gebirgsland, welches im Norden von dem Stromknie des Doubs beginnend sich an dreißig Meilen weit bis zur untern Nahe hinzieht, die bei Bingen in den Rhein geht, und welches jetzt unter den beiden Namen der Vogesen und des Hartgebirges bekannt ist. Davon bilden die erstern, nordwärts bis in das Quellgebiet der Lauter hin, die große Naturgrenze zwischen den Landschaften Elsaß und Lothringen, während das Hartgebirge sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet. Die Vogesen, welche ihren Namen offenbar der gallischen Urbevölkerung jener Gebiete verdanken, lernen wir zuerst durch die Römer und namentlich durch Julius Cäsar kennen, indem der letztere die Vogesen (mons Vogesus s. Vosegus) als das Quellgebiet der Maas bezeichnet. Denn bei den Alten

kommen abwechselnd die beiden genannten Schreibarten dieses Gebirgsnamens vor, während im Mittelalter, wie dies schon aus den Angaben der fränkischen Geschichtschreiber Fredegar und Eginhard erhellt, die Ausdrücke saltus Vosegus und vornehmlich saltus Vosagus üblicher waren. Daraus entstanden denn die französischen Bezeichnungen la Vosge und les Vosges und bei den Deutschen die Namen der Wasgau oder das Wasgauer-Gebirge [1]).

War der lange Gebirgszug der Vogesen auch wohl schon im frühesten Alterthume bei der geringen Landeskultur des gallischen Zeitalters jener Gebiete von mächtigen Waldungen bedeckt, die durch die römische Besitznahme und Herrschaft daselbst nur theilweise gelichtet wurden, so machte sich bei dem Verfalle der römischen Oberhoheit in den letzten Kaiserzeiten und bei den verheerenden Einbrüchen der germanischen Völker in das gallische Land zur Zeit der Völkerwanderung die Herrschaft der Natur hier wieder um so mehr geltend. Die Verwilderung des Landes durch Jahrhunderte hindurch begünstigte und beförderte die Entstehung furchtbarer Wildnisse und die Ausbreitung der undurchdringlichsten und nur von wilden Thieren durchzogenen Waldungen, die sich von den Gebirgshöhen weit über die angelagerten Thalebenen nach Osten und Westen erstreckten. Darum erscheint dieses Gebirgsland in den ersten Zeiten des Mittelalters mit Recht unter den Bezeichnungen eines Waldgebirges und einer Wald-Einöde (silva, saltus, eremus, secreta s. solitudines Vosagi) [2]), und konnte, wenn auch im Wesentlichen noch innerhalb des Stromgebietes des Rhein gelegen, doch damals die große politische Grenzmark zwischen dem östlichen und westlichen Haupttheile des fränkischen Reiches oder zwischen Austrasien und Neustrien bilden.

---

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 4.

2) Vita S. Galli ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 5. Heremus, quem vulgaris opinio nuncupat Vosagum. Eben so heißt es in der Lebensbeschreibung des heil. Columban von seinem Schüler Jonas vasta eremus Vosagus nomine.

Aber in diesen Wildnissen der Vogesen siedelten sich auch die ersten Glaubensboten an, welche aus den brittischen Inseln kommend den Saamen der christlichen Lehre bei den Völkern der austrasischen Gebiete des fränkischen Reiches ausstreuen sollten. Der heilige Columbanus war der erste, welcher sich hier niederließ und am Anfange des siebenten Jahrhunderts die Kirche und das Stift Lureuil (monast. Luxovium in saltu Vosago) in dem noch zu diesem Waldgebirge gerechneten Quellgebiete der Saone gründete, und ihm folgten zahlreiche andere heilige Männer aus dem benachbarten Frankenlande, welche hier vor den Stürmen der damaligen Zeit eine Zufluchtsstätte suchten und in einsamen Zellen einen christlichen Wandel erstrebten. Von den Zellen dieser Einsiedler ging die ganze neuere Landeskultur von Elsaß und Lothringen aus; sie gestalteten sich im Laufe der Zeit zu den blühendsten und reichsten Kirchen und Klöstern, und vielleicht ist kein Gebirgsland des europäischen Abendlandes mit so vielen Pflanzstätten der geistigen Kultur, wie dies die Klöster des ältern Mittelalters waren, bedeckt und erfüllt gewesen wie das Waldgebirge der Vogesen[1]).

Wegen seiner ausgedehnten Waldbekleidung war das Bergland der Vogesen auch der Aufenthalt zahlreichen Wildes und gefährlicher Raubthiere, und war somit den jagdlustigen Deutschen ein willkommenes Gebiet für ihre Thätigkeit. Wie überall in den eroberten römischen Ländern hatten sich aber die fränkischen Fürsten die großen Waldungen als ihr Eigenthum vorbehalten, und vornehmlich die Karolingen benutzten sie zur Ausübung ihrer Waffenfertigkeit und zur Ausbildung ihrer kriegerischen Streitkräfte. Denn Karl der Große und Ludwig der Fromme unternahmen alljährlich im Herbste in den Waldungen der Ardennen oder der Vogesen die großen Jagden, welche für sie und ihr zahlreiches Gefolge den Cha-

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses. S. XXI. bis XXIII.

rakter eines Feldzuges nach Art der modernen Feldmanoeuvres hatten [1]).

Nicht weit nordwärts von der heutigen Feste Belfort an der Savoureuſe, welche dort in einer Thalebene an 1050 Par. F. über dem Meeresſpiegel liegt, ſowie im Norden des weſtlichen Stromknies des obern Doubs bei Montbeliard erhebt ſich plötzlich der ſteile Südrand der Vogeſen um das Quellgebiet der Moſel und ſcheidet die dort nach allen Richtungen abfließenden Gewäſſer. Auch ſteigen die Vogeſen gleich an ihrem Südende zu ihrer größten Erhebung auf. Denn hier liegen die ſogenannten Hoch-Vogeſen, welche ſich durch ihre rauhe und wilde Natur und durch einen alpenartigen Charakter auszeichnen. Sie ſind als der große Grenzſtein der Länder Schwaben (Elſaß), Lothringen und Burgund zu bezeichnen. Dieſe ſüdlichen Hoch-Vogeſen reichen jedoch nordwärts nur auf eine Strecke von fünf Meilen bis in das Quellgebiet der zur Ill abfließenden Fecht und der ſich zur Moſel ergießenden Meurthe; ſie beſtehen ganz aus Urgebirgsmaſſen, namentlich Granit und Gneis, und bilden ein Labyrinth von Felsklippen und Felswänden. Der Kamm dieſes Zuges, welcher zugleich als Waſſerſcheide zwiſchen den Zuflüſſen zum Rhein und der Moſel ſich von Süden nach Norden von dem ſogenannten Balon des Elſaß über den Grand Ventron bis zu den Quellen der Meurthe fortzieht, erreicht eine Meereshöhe von 2500 bis 3500 F., und in einem tiefen Thaleinſchnitte deſſelben liegen dort am Fuße des Berges Hoheneck die Quellen der Moſel an 2230 F. hoch, während die Gipfel der Hoch-

1) Annal. Einhard. a. 805. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 193. Imperator Julio mense de Aquisgrani profectus per Theodonis villam atque Mettis transiens Vosegum petiit. Ibique venationi vacans post reversionem exercitus ad Rumerici castellum profectus ibique aliquantum temporis moratus ad hiemandum in Theodonis villa palatio suo consedit. Ibid. a. 821. l. c. I. p. 207. Imperator Ludovicus per Arduennam iter faciens Treveros ac Mettis venit, indequo Rumerici castellum petens reliquum aestivi caloris et autumni dimidium exercitatione venatoria in Vosegi saltu atque secretis exegit.

Vogesen noch an tausend Fuß über die Erhebung des Kammes aufsteigen. Indessen erreichen diese letztern doch nirgends die ewige Schneegrenze, und nur in den tiefen Bergschluchten erhalten sich die Schneemassen bis weit in den Sommer hinein. Die Hochgipfel der Vogesen zeichnen sich meistens durch ihre kuppelartige Form aus und sind überall mit mächtigen Trümmerblöcken überlagert. Mit jener Form mag der eigenthümliche für sie übliche Name Bölchen, oder Balon bei den romanischen Anwohnern, zusammenhängen, welcher der Bezeichnung für die Berghöhen in dem gegenüberliegenden Schwarzwalde entspricht[1]) und ohne Zweifel der frühern gallischen Urbevölkerung dieser Gebiete vor der Einwanderung des schwäbischen Volksstammes angehört. Wir lernen übrigens diesen Ausdruck zuerst in einer alten, freilich unechten Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für die elsassische Abtei Ebersmünster vom Jahre 818 kennen[2]). Gleich am Südende der Vogesen steigt unmittelbar über dem Flecken Giromagny der sogenannte Balon des Elsaß (Balon d'Alsace) zu einer Höhe von 3870 F. empor, und von seinen Gehängen ergießen sich die wasserreichen Flüsse Savoureuse, die sich gegen Süden über Belfort zur Halle oder Halaine wendet, und die Tholder, die sich gegen Osten über Masmünster zur Ill wendet. Aber der erhabenste Gipfel dieses Gebirgslandes ist der sogenannte Balon von Gebweiler oder Sulz, welcher ganz am Ostrande desselben in der Nähe jener beiden Orte über der alten Abtei Murbach zu der ansehnlichen Höhe von 4400 F. emporragt.

Diese rauhen Hoch-Vogesen zeigen noch eine Art von Alpenflora und somit auch eine gewisse Alpenwirthschaft. Die Thalsenkungen zwischen den Höhen sind mit Torfmooren erfüllt, welche theilweise einen zugewachsenen Seeboden bezeichnen. Denn grade hier findet sich die eigenthümliche Er-

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 6.

2) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Strasb. 1777. 4. Cod. dipl. N. 93. Jugum montis, qui Beleus dicitur.

ſcheinung von zahlreichen kleinen Trichterſeen, welche von den Schneegruben zwiſchen den Felsgehängen ernährt werden. Zu ihnen gehören der Gerardmer-See und der Longemer-See, welche ſich durch die Vologne zur Moſel ergießen, ferner der weiße See und ſchwarze See in dem wildeſten Theile des Gebirgslandes, der See von Daaren in dem Thale von Masmünſter, und namentlich auch der Bölchen-See, welcher am Fuße des Balon von Sulz gelegen, ſich ſchon öfters durch ſeine Ueberſchwemmungen über die benachbarten Thäler furchtbar gemacht hat[1]). Noch jetzt ſind die Gehänge dieſer Hoch-Vogeſen mit mächtigen Waldungen bedeckt, und daraus erklärt ſich der ſie auszeichnende große Waſſerreichthum, der ſich in den vielen Quellbächen kund giebt, aus welchen die Ill ſowie die Moſel mit der Meurthe ihre vornehmlichſte Nahrung beziehen. Beſonders nach der Oſtſeite zieht ſich eine Reihe lieblicher und fruchtbarer Thäler, welche mit zahlreichen Burgruinen und Klöſtern geſchmückt ſind, nach der Ebene hinab, und von den angrenzenden Höhen, wie namentlich von dem hohen Bölchen, hat man eine herrliche Ausſicht auf die wohl angebaute Thalebene des obern Elſaß und auf die Silberlinie des Rheinſtromes. Weiter gegen Oſten reicht der Blick auf den dunkeln Saum des Schwarzwaldes jenſeit des Stromes in dem innern Schwabenlande[2]).

Von dem Quellgebiet der Meurthe an weiter gegen Norden verliert der Vogeſen-Zug ſchon ſeinen wilden und rauhen Charakter, das Gebirgsland wird niedriger, und das Urgebirge beginnt ſich mit Maſſen von rothem Sandſtein zu bedecken. Indeſſen reicht der Zug der Hoch-Vogeſen im weitern Sinne genommen noch an einige Meilen nordwärts bis zu dem Berge Climont und dem Quellgebiet der nach Norden zu abfließenden Breuſch. Der Climont, der noch eine Höhe von 3000 F.

---

1) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 223—225.

2) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogeſen. Straßburg 1821. 8. S. 1 bis 50.

erreicht, liegt grade im Osten des Städtchens St. Diey an der obern Meurthe, deren nördlichster Quellstrom von seinen Höhen herabkommt. An diese Berghöhe schließt sich nordwärts das sogenannte Hochfeld (champ du feu), ein mächtiges noch an 3320 F. aufsteigendes Granitplateau, welches gegen Norden den höchsten Punkt der Vogesen und zugleich das eigentliche Ende der aus Urgebirgsmassen bestehenden Gebirgskette bildet, die dort steil zu dem Thale der Breusch und der Ebene des Rhein abfällt. Das Breusch-Thal bezeichnet in der That die Grenzlinie, von wo an nordwärts die Massen des rothen Sandsteins einen größern Zusammenhang gewinnen, so daß das Urgebirge unter ihrer Bedeckung ganz verschwindet. Als der letzte merkwürdige Höhenpunkt in dem Vogesen-Zuge ist dort der große Donnon (Grand Donnon) zu nennen, welcher über dem Schirmeck-Thale im Quellgebiet der Breusch aufsteigt, und neben ihm liegt an Höhe nur wenig nachstehend der durch seine Steilheit bekannte kleine Donnon. Der große Donnon besteht aus einer kegelförmigen Masse von rothem Sandstein, welche in einer Mächtigkeit von 860 F. dem Urgebirge, namentlich dem Grünstein aufgelagert erscheint, sowie auch seine Abhänge überall mit Sandsteinblöcken bedeckt sind. Dieser hohe Donnon soll noch an 3200 F. emporsteigen. Sein Gipfel ist mit dichter Waldung umgeben und auf der Höhe desselben findet man die Ueberreste eines alten Heiligthums aus dem gallisch-römischen Zeitalter. Wegen der an seinem Fuße befindlichen Eisenminen führte er im Mittelalter den Namen mons ferratus und wurde bei den romanischen Anwohnern Framont und bei den Deutschen der Frankenberg genannt. Eben diese Namen haben aber auch früher die Veranlassung zu der Sage gegeben, daß der alte fränkische König Pharamond auf seiner Höhe bestattet sei[1]). In geringer Entfernung von dem hohen Donnon gegen Nordosten liegt der gleichfalls durch seine zahlreichen Ueberreste

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 96—98.

aus dem Alterthume berühmte Odilien-Berg bei den Flecken Barr und Ober-Ehenheim im Osten der obern Breusch, dessen Gipfel noch in einer Höhe von 2460 F. das prachtvollste Panorama über das ganze obere Rheinthal gewährt[1]).

Jenseit der Breusch beginnen dann die sogenannten untern Vogesen. Nordwärts vom hohen Donnon liegt kein ausgezeichneter Höhenpunkt mehr, vielmehr fallen die Gipfel allmählig mit den Bergrücken zusammen. Die Massen des rothen Sandsteines, wie schon der Gebirgsrücken des Rougemont auf der linken Seite der Breusch zeigt, treten in immer größerm Zusammenhange auf, das Urgestein verschwindet gänzlich, und das Gebirge wird einförmiger rother Sandstein. Mit dieser Bildung hängt auch die geringere Wasserfülle des ganzen nördlichen Vogesen-Zuges im Unterschiede von den obern oder Hoch-Vogesen zusammen. Diese untern Vogesen erstrecken sich, immer mehr an Höhe abnehmend, noch an zehn bis zwölf Meilen weit über die heutigen französischen Bergfestungen Pfalzburg und Bitsch bis zu den französisch-deutschen Grenzen, wo in dem Quellgebiete der Lauter in Rhein-Baiern der Höhenzug den Namen des Hartgebirges empfängt[2]).

Charakteristisch für den ganzen Gebirgszug der Vogesen ist der doppelartige Abfall ihrer Gehänge. Denn gegen Osten zeigen sie einen schroffen Steilabfall zu dem flachen und niedrigen Rheinthale, während der Abhang nach der Westseite weniger steil und plötzlich ist und sich in niedern Hochflächen ausbreitet. Die Ebenen der Landschaft Lothringen, welche von der Mosel und Meurthe durchzogen werden, halten sich in einer Meereshöhe von 600 bis 800 F., und das Städtchen St. Diey an der obern Meurthe und an der Westseite des Grand Donnen gelegen, hat dort noch eine Erhebung von ungefähr 1000 F. über dem Meere. Dagegen liegt die Stadt

---

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XV.

2) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer zwischen Basel und Mainz. Essen 1825. 8. Th. I. S. 3 bis 7.

Schlettstadt in der Thalebene des Elsaß nicht weit ostwärts von dem hohen Donnon nur an 540 F. und die Stadt Straßburg an der Einmündung der Ill in den Rhein nur noch an 450 F. über dem Meeresspiegel. Der Gebirgszug der Vogesen bildet demnach ein großes natürliches Bollwerk für das innere gallische oder französische Land gegen alle feindlichen Einbrüche von dem Rheinthale aus. Auch ist die Natur und Stellung dieser Schutzwehr von der alten gallischen Bevölkerung dieser Gebiete und von den nachmaligen Herren des Landes, den Römern, wohl erkannt worden.

Auf dem ganzen Gebirgszuge entlang findet man noch jetzt eine Menge der merkwürdigsten Alterthümer, welche in Bauwerken der verschiedensten Art bestehen. Mögen auch manche derselben dem alten gallischen Kultus gedient haben, so waren doch offenbar viele von ihnen und namentlich die sogenannten Heidenmauern, welche noch in mächtigen Ueberresten wie am Odilien-Berge erhalten sind, nur Vertheidigungswerke gegen die frühzeitig hier andringenden germanischen Völker. Theilweise scheinen die auf dem Rücken des Gebirgszuges befindlichen Befestigungslinien als Grenzmarken zwischen den hier zusammenstoßenden Provinzen unter der römischen Herrschaft gedient zu haben. Aber ähnliche Bauwerke sind auch am Fuße der Vorhöhen der Vogesen im Elsaß bei dem Eingange der Bergpässe vorhanden, und am merkwürdigsten darunter ist die Heidenmauer von Rippweiler (Ribeauviller) auf der Grenze von Ober- und Nieder-Elsaß, welche nach Art der cyklopischen Mauern Italiens ohne Mörtel aus großen behauenen Steinen aufgeführt ist [1]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 85—108. Cf. Phil. de Golbéry, mémoire sur quelques anciennes fortifications des Vosges. Strasbourg 1823. 8. Diese letztere Schrift behandelt vornehmlich die genannte Heidenmauer von Rippweiler, welche durch eine Charte und Abbildungen erläutert ist. Doch möchte die Ansicht des Verf., daß diese Mauer zur Zeit des Arioviſtus als Grenzlinie gegen das von den gallischen Sequanern an die Germanen in dem obern Rheinlande abgetretene Land aufgeführt sei, noch eines bestimmtern Beweises bedürfen.

Die Römer benutzten und erweiterten diese Werke vornehmlich seit der Zeit des Verfalles ihrer Herrschaft durch Errichtung von Kastellen auf den Berghöhen und von Grenzmauern in den Bergpässen, und durch dieses Bollwerk gelang es geraume Zeit, die andringenden Barbaren abzuwehren und die römische Macht in Gallien aufrecht zu erhalten, bis die Umgehung desselben von Norden her die Römer auch zum Rückzuge von hier zwang. Ueberall finden sich demnach hier gallische und römische Denkmale als Zeugnisse der verschiedensten Kulturstufen des Völkerlebens gemischt. Auf den Ruinen der römischen Schlösser und Standlager haben sich meistens die Anachoreten des Mittelalters angesiedelt und zur Erbauung von Kirchen und Klöstern Veranlassung gegeben [1]).

Schon seit Alters führt eine ganze Reihe mehr oder minder gangbarer Straßen über den Gebirgswall der Vogesen hinüber; die Anzahl derselben beläuft sich heut zu Tage auf zwölf von dem Quellgebiete der Mosel im Süden bis nach der französischen Grenzfestung Bitsch im Norden [2]). An diesen Bergpässen und vornehmlich an ihren östlichen Ausgängen zum Rheinthale lägen die zahlreichen alten Burgen, welche im Mittelalter als die Sitze mächtiger Dynasten zum Theil eine wichtige Rolle für die umliegenden Gebiete gespielt haben. Großentheils fanden sie erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges bei den Kämpfen der Franzosen und Schweden im Elsaß ihren Untergang, und die letzten übrig gebliebenen wurden nachher durch die Generale Ludwigs XIV. zerstört.

Unter jenen Passagen, welche zum Theil in den neuern Zeiten in bequeme Kunststraßen umgewandelt worden sind, sind besonders zwei bemerkenswerth, welche auf den von der Natur am meisten vorgezeichneten Pfaden von den Hochflächen Lothringens an der obern Meurthe über die nördlichen niedern Vogesen nach dem untern Elsaß hinabführen und schon von

---

1) Strobel, Geschichte des Elsasses. Straßburg 1841. 8. Th. I. 15 bis 19. 43.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XVI.

den Römern benutzt wurden. Die erste derselben leitet durch das Schirmeck-Thal an der obern Breusch und ist noch jetzt unter dem Namen der Heidenstraße (chemin des Sarrazins) bei den Anwohnern bekannt. Sie erscheint aber schon unter dem Namen der königlichen Heerstraße (regia strata) in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 773 an das Hochstift Straßburg und in der Bestätigung derselben vom Jahre 817 durch den Kaiser Ludwig den Frommen. Als eine Abzweigung von dieser Straße ist die Passage zu betrachten, welche gegen Südosten nach Schlettstadt hinabführend in der ältern fränkischen und deutschen Zeit, wie aus den Urkunden des Königs Childerich II. vom Jahre 661 und des Kaisers Otto des Großen vom Jahre 949 für die dort an der obern Meurthe gelegene Abtei Senones erhellt, unter dem Namen der Sarmaten-Straße (strata Sarmatarum) vorkommt, in dem spätern Mittelalter aber der Salzweg (via salinaria oder chemin des Sauniers) genannt wurde, weil sie die Straße für die Salzwagen aus den Salinen von Lothringen nach dem obern Rhein war [1]).

Am wichtigsten ist jedoch die zweite etwas nördlicher liegende Passage, welche die große römische Militärstraße über die Vogesen von Straßburg aus über Zabern an der obern Zorn und über den heutigen Flecken Dieuze (Decempagi) im Quellgebiete der zur Mosel sich ergießenden Seille nach dem alten Metz, der Hauptstadt in dem obern Mosel-Lande, bildete, und welche noch jetzt als die große Heerstraße zu bezeichnen ist, welche aus dem Innern von Frankreich und von Paris aus nach dem Ober-Rhein und nach Straßburg führt. Sie trug im Mittelalter den Namen der Zaberner-Straße (strata Tabernensis) und wird bereits in einer Urkunde des alten Königs Dietrich IV. für die Abtei Maurmünster im Elsaß vom Jahre 724 als die publica strata Tabernensis genannt [2]).

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. p. 82. 83.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 5. Grandidier, hist. de de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 34.

Dieſe Straße beginnt zunächſt bei Nancy, der jetzigen Hauptſtadt von Lothringen, geht oſtwärts in dem Thale der Meurthe aufwärts nach Luneville, welches nur an zwölf Meilen in grader Linie weſtwärts von Straßburg gelegen iſt, und führt von da nach dem Flecken Blamont, der in einem kleinen von der Vezouze gebildeten Seitenthale der Meurthe am Weſtfuße der Vogeſen eine Erhebung von 750 F. über den Meeresſpiegel hat. Aber von dem Orte Blamont wendet ſich die Straße in nordöſtlicher Richtung durch das Quellgebiet der Saar nach dem Städtchen Saarburg in einer Meereshöhe von 710 F. und überſteigt von dort aus oſtwärts den Rücken der Vogeſen, um nach der benachbarten Feſtung Pfalzburg zu gelangen. Die Paßhöhe auf dem niedern Bergrücken, welcher hier die Waſſerſcheide zwiſchen dem Gebiete der Saar und Moſel auf der einen Seite und dem der Zorn und des Rhein auf der andern Seite bildet, ſoll nur an 973 F. anſteigen, während die Feſte Pfalzburg, an der Oſtſeite der Waſſerſcheide und in dem Mittelpunkte der ſeit dem Jahre 1728 hier vollendeten Kunſtſtraße über die Vogeſen gelegen, noch eine Meereshöhe von 1080 F. hat. Nur in der Entfernung von anderthalb Meilen oſtwärts von Pfalzburg, aber noch eine Höhe von 1226 F. überſchreitend, erreicht dieſe Kunſtſtraße die alte Stadt Zabern (Tabernae der Römer und Saverne bei den Franzoſen), welche an der obern Zorn, aber nur noch an 565 F. über dem Meeresſpiegel liegt und durch den Beinamen Elſaß-Zabern von den beiden andern gleichnamigen Orten unterſchieden wird [1]). Die Stellung an der Oeffnung des großen Vogeſen-Thores hat dieſer Stadt durch alle Zeiten der Geſchichte ihre Bedeutung verliehen; auch iſt ſie in ſo fern bemerkenswerth, als ſie früher die Reſidenz des Biſchofs von Straßburg und ſeines Domkapitels war. Aber von Zabern folgt die Heerſtraße nicht dem Thale der Zorn abwärts nach dem alten Orte Brumt in der Ebene des Rheinthales, ſondern wendet ſich gegen Südoſten über die Vorhöhen des Berglandes

1) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 188.

nach der nur wenige Meilen davon entfernten Hauptstadt des Landes Elsaß, welche sie an den Ufern des Rhein erreicht.

Sowie der Gebirgszug der Vogesen die Grenzmark der Länder Elsaß und Lothringen bildet, so scheidet er auch seit jüngern Zeiten den deutschen und französischen Volksstamm. Aber wenn auch die Wasserscheide der Vogesen mit der politischen Grenze jener beiden Landschaften zusammenfällt, so bezeichnet sie doch nicht die Scheidelinie zwischen der deutschen und romanischen Sprache. Denn auf den Vogesen selbst wird wie unter ähnlichen Verhältnissen in Gebirgsländern ein Patois gesprochen. Das Deutsche reicht dabei tief gegen Westen in die Thäler des Gebirges hinein. Dagegen bildet mehr gegen Norden die Wasserscheide auch die Sprachgrenze, bis das Deutsche dann in dem obern Saar-Lande über das Gebirge nach Lothringen hinübergreift, während das Französische an der Südseite der Vogesen in der Thalebene von Belfort ostwärts in den Sundgau hineinreicht [1]).

Das an der obern Lauter beginnende Hart-Gebirge, welches sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet, giebt sich durch seine ganze Natur-Beschaffenheit als die unmittelbare Fortsetzung und als das nördlichste, an Höhe sehr abnehmende Ende des langen Vogesen-Zuges zu erkennen. Seinen Namen scheint dies Gebirge der ursprünglich dasselbe auszeichnenden Waldbekleidung zu verdanken, da wir ähnliche Bezeichnungen in andern kleinen Waldgebirgen Deutschlands wiederfinden, sowie auch der zwischen der obern Ill und dem Rhein sich hinziehende ansehnliche Forst seit Alters den Namen Haart geführt hat [2]). Das Hart-Gebirge besteht eben so wie die untern nördlichen Vogesen vornehmlich aus der rothen Sandstein-Bildung, welche in breiten, geschlossenen Massen auftritt und die von ihr bedeckte Urgebirgsbildung kaum in einzelnen Stellen hervortreten läßt. Die erhabenen Berg-

1) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogesen. S. 98.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 8. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XXIII.

rücken um die Stadt Pirmasenz in dem Quellgebiete der sich gegen Südosten über das alte Weißenburg zum Rhein hinabergießenden Lauter halten sich noch in einer Höhe von 1200 F. über dem Meere. Aber gleich den Vogesen zeigt das Hart-Gebirge einen verschiedenartigen Abfall seiner Massen. Nach Osten hin zum Rheinthale, wo sich dieselben am meisten erheben und die bedeutendsten Gipfel aufsteigen, fällt das Gebirge plötzlich schroff und steil ab, da liegen unmittelbar an seinem Ostfuße die beiden Städte Landau und Neustadt, mit dem Beinamen an der Hart, an den beiden Flüssen Queich und Speierbach, welche sich von den östlichen Höhen des Gebirges, namentlich der Speierbach von dem Oselkopfe, ostwärts zu dem Rhein hinabergießen. Die größte Gipfelerhebung der Hart findet sich hier in dem sogenannten Kalmuck, welcher in der Nähe von Neustadt im Süden des obern Speierbaches noch eine Höhe von 2050 F. über dem Meere erreicht. Gegen Westen senken sich dagegen die Bergmassen mehr allmählig nach der Stadt Zweibrücken hinab in der Nähe der Blies, die zur Saar geht, und in dem Quellgebiete der Glan, die sich nordwärts mit der Nahe vereinigt [1]).

Von der obern Lauter an erstreckt sich das Hart-Gebirge gegen Norden ungefähr an fünf Meilen weit bis in das Quellgebiet einer andern Lauter, welche bei der nach ihr benannten Stadt Kaiserslautern entspringt und sich nordwärts zur Glan ergießt, und bis in das Quellgebiet des kleinen Flusses Alsenz, der in derselben Richtung sich zur untern Nahe wendet. Aber auf der Ostseite der obern Alsenz erhebt sich nur wenige Meilen westwärts von der Stadt Worms der merkwürdige Donnersberg, welcher die bedeutendste Gipfelerhebung in diesem ganzen Gebiete bildet. Man pflegt diese Bergmasse jedoch mit Unrecht als das nördlichste Vorgebirge des Berglandes der Hart und der Vogesen überhaupt zu betrachten, da sie nach ihrer Natur zu einem ganz andern Berg-

1) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer u. s. w. I. S. 7.

ſyſtem gehört. Denn an der Weſtſeite der Hart zeigt ſich die Bildung eines aus jüngern Gebirgsarten beſtehenden Berglandes, welches vornehmlich durch ſeinen Reichthum an Steinkohlenlagern ausgezeichnet iſt und im Allgemeinen das pfälziſche Steinkohlengebirge genannt wird. Daſſelbe erſtreckt ſich von der obern Saar in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt durch das Quellgebiet der beiden ſich zu ihr ergießenden Flüſſe Brems und Blies und weiter gegen Nordoſten durch das Gebiet der Glan, die es in ihrem obern Laufe von Süden nach Norden durchſchneidet, bis zur Alſenz hin. Aber in genauer Verbindung mit dieſer Gebirgsbildung ſteht ein Zug kegelförmiger Porphyrberge, welche in derſelben Richtung hinziehen und noch zu nicht unanſehnlichen Höhen emporſteigen. Zu ihnen gehört der an 1780 F. hohe Schaumberg, welcher bei dem Orte Tholey in dem Quellgebiete der Flüſſe Brems, Nahe und Blies gelegen einen der wichtigſten Scheidepunkte zwiſchen den Waſſerlinien der Moſel und des Rhein bildet. Die Reihe jener Porphyrberge ſchließt aber im äußerſten Nordoſten mit dem erhabenſten Gipfel ab in dem Donnersberge, deſſen Höhe in dem ſogenannten Königsſtuhle noch an 2100 F. emporragt und die ganze umliegende Landſchaft beherrſcht [1]).

Am Fuße eben dieſer Höhe zieht ſich zugleich die große Straße hin, welche das obere Saar-Thal mit dem mittlern Rheinthale verbindet, es iſt die berühmte alte Kaiſerſtraße, welche von der rheiniſchen Metropole Mainz nach der frühern Herrſcherſtadt Metz an der Moſel geleitet und ſo nach dem innern Frankreich führt. Von Mainz aus kommt die Straße zunächſt in faſt ſüdlicher Richtung nach dem Städtchen Alzey, von wo ſie über den Ort Kirchheim Bolanden an den Oſtgehängen des Donnersberges vorüberführt und dann gegen Südweſten die Bergflächen von Kaiſerslautern nach eben dieſer Stadt, die dort in einer Meereshöhe von 760 F. liegt, überſchreitet. Kaiſerslautern

1) C. v. Oeynhauſen, geognoſtiſche Umriſſe der Rheinländer u. ſ. w. I. S. 18.

aber an dieſer großen Kaiſerſtraße in dem Quellgebiete der Lauter iſt ein wichtiger Paſſageort in dem Berglande der Hart, indem von hier aus zugleich gegen Oſten eine andere Straße über das Städtchen Dürkheim nach dem Flecken Oggersheim geleitet, der auf dem erhabenen Uferlande des Rhein der Stadt Mannheim an der Einmündung des Neckar in jenen Strom gegenüber gelegen iſt. Dagegen führt die Kaiſerſtraße weiter gegen Südweſten über die kleinen Orte Landſtuhl und Homburg, nicht weit nordwärts von Zweibrücken, wo man die Blies überſchreitet, nach der Stadt Saarbrück am Uebergange über die Saar, deren Spiegel dort eine Höhe von 570 F. hat. Von Saarbrück zieht ſich die Straße in weſtlicher Richtung über die flachen Bergrücken zwiſchen der Saar und Moſel, die bei dem Städtchen St. Avold noch zu einer Höhe von 960 F. aufſteigen, und erreicht endlich die Stadt Metz in einer Thalebene von ungefähr 450 F. Höhe über dem Meere. Dies Metz, die alte Hauptſtadt von Auſtraſien, liegt hier an der Moſel nur wenige Meilen nordwärts von der Stadt Nancy an der Meurthe, der neuern Hauptſtadt von Lothringen, von welcher die große Heerſtraße grade oſtwärts die untern Vogeſen überſchreitend nach Straßburg am obern Rhein führt.

Die weſtrheiniſch-ſchwäbiſchen Gaue an den Vogeſen oder der Elſaß.

Die lang geſtreckte, aber ſchmale Thalebene an der Weſtſeite des obern Rhein wurde ſchon frühzeitig, ſpäteſtens im Laufe des erſten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung, von einwandernden deutſchen Stämmen den dort einheimiſchen galliſchen Völkern, namentlich den Mediomatrikern, den Umwohnern von Metz an der Moſel, mit Ausnahme eines geringen unterhalb des Stromknies von Baſel gelegenen Theiles, welcher den Raurachen, einem Zweige der Sequaner, gehörte, entriſſen, und die durch dieſe Einwanderung der drei deutſchen Stämme der Tribocken, Nemeten und Vangionen be-

wirkte Umgeſtaltung der volksthümlichen und politiſchen Verhältniſſe dieſes Gebietes iſt die Grundlage geworden, auf welcher trotz der vielfachen, noch ſpäter erfolgenden Veränderungen alle ſpätern politiſchen Einrichtungen beruhen. Denn die nächſte Folge war, daß bei der Unterwerfung der Bewohner des obern Rheinthales durch die Römer und bei der Organiſirung ihres Landes in der erſten Kaiſerzeit, namentlich ſeit der Mitte des erſten Jahrhunderts, aus den von den deutſchen Stämmen bewohnten Gebieten die galliſche Provinz von Ober-Germanien (Germania superior) errichtet wurde, während das Gebiet der Raurachen mit dem Lande und der nachmaligen Provinz der Sequaner in Verbindung blieb, ſo daß als die Bewohner des heutigen Landes Elſaß in den ältern Kaiſerzeiten die beiden verſchiedenartigen Völker der Raurachen und Tribocken zu bezeichnen ſind[1]).

Dieſer volksthümlichen und politiſchen Vertheilung des elſaſſiſchen Landes im Alterthume entſprach auch ſeine damalige kirchliche Einrichtung, und eben durch ſie haben ſich die ältern Abtheilungen dieſes Gebietes über die alte Zeit hinaus unter veränderten Verhältniſſen erhalten. Zunächſt wurde bei dem Sinken des römiſchen Reiches das ganze weſtliche Rheinthal von Mainz bis nach Baſel aufwärts im Laufe des vierten Jahrhunderts aufs neue germaniſirt und durch die hier eindringenden Alemannen der frühere Zuſtand verwiſcht, indem dieſelben allmählig die römiſche Herrſchaft daſelbſt vernichteten und ſich ſelbſt weſtwärts über die Vogeſen hinaus in das innere Gallien verbreiteten. Aber erſt im Laufe des fünften Jahrhunderts erhielt das Rheinthal ſeine nachmaligen volksthümlichen Zuſtände. Denn nachdem die Alemannen aus den nördlichen Gegenden vor den ihnen nachdringenden Burgundern hatten weichen müſſen, ſcheinen ſie auch ſeit dem Abzuge der letztern nach den ſüdlichern Gegenden am Jura nach jener Seite hin keinen Trieb zur Ausbreitung gehabt zu haben, vielmehr wurden jene nördlichen Theile des Rheinthales von

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 311—318.

den fränkischen Schaaren in Besitz genommen, welche von dem untern Rhein her durch das Mosel-Land gegen Süden vordrangen und in den Gebieten des Hart-Gebirges zwischen dem Rhein und der Mosel an die Stelle der Burgunder traten.

Auf solche Weise gestaltete sich die Vertheilung des hier in Betracht kommenden Landes an die beiden Stämme der Franken und Alemannen, von welchen die erstern die kleinere nördliche Hälfte in dem Wormsgau und Speiergau, die letztern aber die größere südliche Hälfte in den Gauen des Elsaß behaupteten, und diese Vertheilung erhielt offenbar ihre völlige Feststellung durch die siegreichen Kämpfe der Franken gegen die Alemannen noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts. Seitdem kann auch erst die bestimmtere Begrenzung des alemannischen Rheinthales im Osten gegen das fränkische Land an der obern Mosel im Westen durch den Gebirgszug der Vogesen erfolgt sein. Die Vogesen blieben fortan die feste Grenzmark des alemannischen Volkes wie des Landes Alemannien nach Westen hin, und die an der Ostseite der Vogesen gelegenen Gaue haben den ihnen durch die Alemannen aufs neue verliehenen deutschen Charakter sich auch bis jetzt ungetrübt bewahrt.

Unter der alemannischen Bevölkerung des obern Rheinthales sehen wir nun zuerst den Landesnamen hervortreten, welcher unter allen Wechseln der politischen Herrschaft dort üblich und herrschend geblieben ist. Denn durch den fränkischen Chronisten Fredegar lernen wir aus seinen Angaben zur Geschichte der ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts den Namen des Landes Elsaß (Alesatia) und seiner Bewohner, der Elsassen (Alesationes s. Alsacii) zur Bezeichnung der alemannischen Gebiete im Westen des Rhein kennen [1]), und es kann kaum noch gezweifelt werden, daß derselbe von dem dortigen Flusse Ill oder Ell (Alsa) entlehnt ist. Wenn aber der Name des Elsaß ursprünglich offenbar eine bloß land-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 33—35. 622. Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 6.

ſchaftliche Bezeichnung war und ſomit anfangs nur das Flußgebiet der Ill bis nach Straßburg abwärts umfaſſen konnte, ſo erhielt er doch bald eine erweiterte Ausdehnung nach Süden und nach Norden, ſo weit ſich daſelbſt die alemanniſche Bevölkerung verbreitete, und in dieſem allgemeinern Sinne gilt der Ausdruck von einer Provinz des Elſaß (provincia Alsatiae), welchen wir in einer alten Biographie der heil. Attala, einer Tochter des Herzogs Adalbert im Elſaß, gebraucht finden[1]). Auch entſpricht dem die Angabe in der Biographie des heil. Wandregiſel aus dem ſiebenten Jahrhundert, wonach das Stift St. Urſitz (St. Ursanne) am obern Doubs noch in dem Lande Elſaß (monast. S. Ursicini in territorio Elisangio) gelegen war[2]), und wenn der dort gebrauchte Ausdruck auch vielleicht nur von dem Elsgau verſtanden ſein ſollte, ſo iſt doch dabei zu berückſichtigen, daß die Namen Elſaß und Elsgau ſowie auch Alſegau nur von einer gemeinſamen Wurzel, dem Flußnamen Ill, Ell oder Alle, abzuleiten ſind.

Nach Maaßgabe der Ausdehnung des Gaues und des Ducates des Elſaß durch das ganze fränkiſche Zeitalter der Merowingen und Karolingen erſtreckte ſich nothwendig der Name des Elſaß im landſchaftlichen Sinne als die Grundlage jenes Namens im politiſchen Sinne ſüdwärts bis in das Bergland des Jura und dehnte ſich über die Thäler der Birs aus, ſo daß er dort zugleich den Baſelgau, Sornegau und Elsgau begriff. Schon in der Stiftungs-Urkunde für die elſaſſiſche Abtei Murbach durch den Grafen Eberhard, den Sohn des oben genannten Herzogs Adalbert, vom Jahre 728 ſcheinen die Bezeichnungen Gau und Ducat des Elſaß (pagus et ducatus Alsacensis) als gleichbedeutend vorzukommen, und als ein Theil deſſelben wird wiederum der Elsgau

---

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 29. Beatissima virgo Attala ex nobilissimis Gallie progenitoribus temporibus Hilderici regis in Provincia Alsacie oriunda fuit.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 631.

(pagus Alsegaugensis) genannt[1]). Noch wichtiger iſt ſodann in dieſer Beziehung die merkwürdige Urkunde, durch welche der Kaiſer Lothar auf Veranlaſſung des Grafen Luitfried aus demſelben elſaſſiſchen Fürſtenſtamme das dieſem Fürſten gehörige und bekannte Kloſter Granfelden, welches an der obern Birs und zwar im Ducat des Elſaß (ducat. Helisacensis) gelegen war, im Jahre 849 in ſeinen Schutz nahm[2]). Die Grenzen des Elſaß fielen ſomit auf dieſer Seite mit denen der Diöceſe von Baſel gegen das Hochſtift Beſançon zuſammen.

Auf der andern Seite aber kann es nicht befremden, wenn der Name des Elſaß nordwärts über das kleine alemanniſche Gebiet, das ſich von Straßburg abwärts bis zur fränkiſchen Grenze erſtreckt, ausgedehnt wurde, und in dieſer nördlichen Erweiterung hat ſich der Name durch das ganze Mittelalter erhalten, während er ſich im Süden allmählig wieder auf ſeine urſprüngliche Ausdehnung bis zum Quellgebiete der Ill beſchränkte. Ja gegen Norden erweiterte ſich der Name des Elſaß noch in den letzten Zeiten des Mittelalters bei der Auflöſung der alten Gau-Verfaſſung über die benachbarten fränkiſchen Gebiete, und er hat dann in jüngern Zeiten, namentlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, eine Ausdehnung bis über die Stadt Landau hinaus erreicht, ſo weit ſich die Eroberungen der Franzoſen in dem obern Rheinthale erſtreckten, bis er heut zu Tage wieder zur Thalrinne der untern Lauter bei Weißenburg, aber immer noch etwas nördlich von den alten, urſprünglichen Grenzen, wie ſie im Mittelalter beſtanden, zurückgedrängt worden iſt[3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia diplomatica. Mannhemii 1772. Fol. Tom. I. p. 8. N. 9. a. 728. Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 83. N. 102. a. 849. Lutfridus illuster comes dominusque monasterii, cujus vocabulum est Grandisvallis, quod est situm in ducatu Helisacensi detulit obtutibus nostris etc.

3) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 1—4.

Der Elſaß (Alsatia, Alsacia, Alisacius, Elisatia, Elisatium s. Helisacia) des Mittelalters, im engern Sinne genommen, wie er hier zu betrachten iſt, erſtreckt ſich nach dem Umfange der beiden großen aus ihm gebildeten Gaue in ſeiner ſüdlichen und nördlichen Hälfte und alſo mit Ausſchluß der oben genannten kleinern Gaue am Jura von dem Quellgebiete der Ill am Nordabhange des Mont Terrible bis zur nördlichen Grenze der Diöceſe von Straßburg gegen die von Speier. Dieſe Grenzmark ward aber durch die Thalrinne des kleinen Fluſſes Sur und durch den nördlich davon fließenden Selzbach, welcher mit der Einmündung der Sur in den Rhein in Verbindung ſteht, bezeichnet, da die dort liegende alte Pfalz und das Stift Selz (Salise in Elisazio) noch dem elſaſſiſchen Nordgau angehörte, während die benachbarte Abtei Weißenburg an der Lauter ſchon in dem fränkiſchen Speiergau gelegen war [1]).

Gegen Oſten und Weſten bildeten der Rhein und die Vogeſen die natürlichen und feſten Grenzmarken, indem die auf dem öſtlichen Rheinufer liegende Landſchaft Ortenau zwar durch ihre kirchlichen Verhältniſſe mit dem Elſaß verbunden war, aber nicht von dem Namen des Elſaß umfaßt wurde. In dem angegebenen Umfange begriff demnach der Elſaß das geſammte auf der Weſtſeite des Rhein befindliche Gebiet der beiden Diöceſen von Baſel und Straßburg, und für eben dieſes ſind auch die Bezeichnungen als Gau und Ducat des Elſaß im engern Sinne üblich geworden [2]). Demgemäß wird in der von dem Könige Zwentibald von Lotharingien für die Abtei Münſter im Gregorienthale im Jahre 896 zu Straßburg ausgefertigten Urkunde der Elſaß-Gau von dem Sornegau in dem Birs-Thale unterſchieden [3]).

---

1) Lagnille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg. 1727. Fol. Prenv. p. 2 et 22. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 4.

2) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 623. 631.

3) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 97. N. 123. a. 896. In comitatu Bernhardi comitis in pago Alsacensi dicto, et in Brischgewe — et in pago Sorengewe etc.

Der Elſaß-Gau (pagus Alsaliae oder pagus Alsacensis, Helisacensis s. Elisatius) kommt in den Schriften des Mittelalters unter ſehr verſchiedenen Bezeichnungen vor, welche ſich bald mehr dem lateiniſchen, bald mehr dem deutſchen Namen jener Landſchaft anſchließen, und er wird auch häufig nur mit dem Namen des Elſaß im Allgemeinen bezeichnet [1]). Der Elſaß-Gau tritt zuerſt am Anfange des achten Jahrhunderts in den Stiftungs- und Ausſtattungs-Urkunden für die elſaſſiſche Abtei Murbach hervor, in welchen wir ihn pagus Alsacensis oder Alsacinsis genannt finden, und damit wechſeln ſpäter in den Schenkungs-Urkunden für jenes Stift oder für die andern elſaſſiſchen Abteien im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts die Ausdrücke pagus Alsaciensis, Alzacensis und Helisacensis ab [2]). Indeſſen bereits in dem Teſtamente des aus eben dieſer Landſchaft ſtammenden berühmten Abtes Fulrad von St. Denys bei Paris vom Jahre 777 wird der Landſchaftsname im Allgemeinen und zwar auf verſchiedene Weiſe für den Gau gebraucht, indem er in der einen Redaction jenes Teſtamentes als Alisacius, in der andern kürzern Redaction aber als Alsacis und Alsacinse erſcheint [3]).

Der Ausdruck Elſaß-Gau wird übrigens faſt immer nur in den Urkunden der karolingiſchen und der nächſt folgenden Zeit genannt, während die karolingiſchen Geſchichtſchreiber meiſtens bloß von der Landſchaft des Elſaß oder von dem Elſaß im Allgemeinen reden. Die wichtigſten dabei vorkommenden Namensformen ergeben ſich aus folgender Ueberſicht. Schon

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 537. N. 14.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 7—12. N. 8—10. Monast. Muorbach in pago Alsacense s. Alsacinse. I. p. 47. N. 48. Monast. Morbach in pago Alzacense. I. p. 98. N. 124. Monast. S. Gregorii in pago Helisacensi.

3) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 71. a. 777. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit etc. — Similiter et in Alsacis seu in Morthenavia etc. nec non et in Alsacinse etc.

in einer Schenkungs-Urkunde an den heil. Othmar von St. Gallen vom Jahre 757 erscheint der pagus Alsazas, in welchem der Flecken Kembs (Campiduna s. Chambeti) am Rhein unterhalb Basel angeführt wird [1]). In den zahlreichen Urkunden, welche über Schenkungen in dem elsassischen Lande an die Abtei Weißenburg an der Lauter im Speiergau im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts ausgestellt wurden, kommt dies Gebiet vornehmlich unter den Namen des pagus Alsacinsis, Alisacinsis, Halisacinsis und Alisazensis vor, obschon sich auch der Ausdruck von einem pagus Alisazinsae und sogar von einem Elsasser-Gau (pagus Alsaciorum) findet [2]). Daneben ist aber auch wieder nur von der Alisacia oder Alsacinsia im Allgemeinen die Rede [3]). Die von dem Kaiser Lothar im neunten Jahrhundert für das elsassische Land erlassenen Urkunden zeigen besonders drei verschiedene Formen dieses Namens. Denn die Bestätigungs-Urkunde für die Rechte des Stiftes St. Stephan zu Straßburg vom Jahre 845 verlegt den Flecken Wangen, in der Nähe von Marley im untern Elsaß, in den pagus Alsacinda, wogegen die Urkunde für das Kloster Leberau vom Jahre 854 den Flecken Kinsheim (Kunigesheim) bei dem alten Schlettstadt als in dem pagus Alisacensis gelegen bezeichnet, und in der Urkunde für die Abtei St. Gregorien im Münsterthale vom Jahre 856 wird deren Lage in dem pagus Helisacensis angegeben [4]).

Doch tritt um jene Zeit auch schon die mehr deutsche Namensform hervor. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme spricht bereits in einer Urkunde vom Jahre 836 für den Bischof Verendar von Chur von dem pagus Elisacensis, in welchem

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. Pièces just. N. 41. a. 757.

2) Traditiones possessionesque Wizenburgenses ed. Zenss. Spira 1842. 4. Dipl. N. 1. 2. 3. 4. 8. 9. 14. 18. 40. 45.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 49. 63.

4) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 101. p. 81. In pago Alsacinda Wanga cum suis appendiciis etc. N. 104. p. 84. N. 106. p. 86.

jenes Schlettstadt gelegen war[1]). Auch ist in einer frühern, freilich interpolirten Urkunde desselben Fürsten vom Jahre 818 für die Abtei Ebersmünster im Elsaß von dem pagus Illisaciae die Rede, während die Erneuerung jener Urkunde durch den Kaiser Ludwig vom Jahre 829 jenen Gau als den pagus Alsatiae bezeichnet[2]). Eben so wird auch in den Weißenburger Urkunden des neunten Jahrhunderts von dem pagus Elisacensis gesprochen[3]). Sodann hatte der König Lothar, des gleichnamigen Kaisers Sohn, im Jahre 869 ein bei dem vorher genannten Orte Schlettstadt und zwar in dem pagus Elsacensis gelegenes Besitzthum an die Fürstinn Bertha, die Tochter des Königs Ludwig des Deutschen, verliehen, welche in dem von ihrem Vater gegründeten Stifte zu Zürich die Würde als Aebtissinn bekleidete[4]). Als dieselbe später ihre elsassischen Besitzungen dem Stifte zu Zürich vermachte, ist in der Urkunde, welche darüber an dem benachbarten Orte Cham im Jahre 877 ausgestellt wurde, von dem pagus Elisazon die Rede, während wiederum ihr Bruder, der Kaiser Karl der Dicke, in der Bestätigungs-Urkunde für ihre Verleihung aus demselben Jahre von dem pagus Elsatiae spricht[5]).

Als derselbe Kaiser Karl den Tauschvertrag über einige Besitzungen der Kirche von Chur im Elsaß mit dem Bischofe Luitward von Vercelli durch eine Urkunde im Jahre 880 an-

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 109. Res quae sunt in pago Elisacense, in loco qui dicitur Selezistata etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 93. Monasterium, quod nuncupatur Novientum sive Ebersheim, quod est situm in pago Illisaciae, supra ripam Ille fluminis, in comitatu Kirichheim etc. Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 101.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 20. 28. 151.

4) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 136. a. 869. Beneficium in pago Elsacensi in Schlettstadt etc.

5) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 142. a. 877. Tradо ad Turegum, ad coenobium, quod constructum est in honore Ss. Felicis et Regulae, quod mihi dedit beatus nepos noster Hludarius in pago Elisazon in villis ad Sletestat etc. — N. 143. a. 877.

erkannte, ward der Elſaß in derſelben ſowie in der Beſtätigungs-Urkunde dafür durch den Kaiſer Arnulf vom Jahre 888 nur als Elsacia s. Elsatia bezeichnet [1]), wogegen der Kaiſer Otto der Große in der neuen Beſtätigung jenes Tauſches für den Biſchof Hartbert von Chur vom Jahre 952 jenes Gebiet wieder pagus Elisacia nennt [2]). Ganz ähnlich lautend erſcheint der pagus Elizazia in der Biographie des heil. Othmar von St. Gallen bei dem Mönche Iſo aus dem neunten Jahrhundert [3]). Aber ſehr abweichend von einander lauten die Bezeichnungen des Elſaß-Gaues in zwei Urkunden des Kaiſers Otto des Großen, durch welche er die Beſitzungen des wegen Aufruhrs verurtheilten Grafen Guntram anderweitig verlieh. Denn durch die erſte derſelben vom Jahre 953 übertrug er verſchiedene zu Brumt, Mummenheim und an andern Orten in dem pagus Elisaza gelegene Beſitzungen an die Abtei Lorſch im Rheingau [4]), durch die andere aber vom Jahre 959 verlieh er zwei Höfe, welche in dem damaligen Flecken, der heutigen Stadt Kolmar im obern Elſaß und in dem heutigen Dorfe Hüttenheim an der Ill im untern Elſaß oder nach Angabe der Urkunde in Hillisazaas gelegen waren, an einen Herzog Rudolf, von welchem dieſelben etwas ſpäter, im Jahre 974, wieder an die Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetiſchen Burgund gelangten [5]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 145. a. 880. N. 155. a. 888. Res positae in Elsacia in villis Sletistato etc.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 271.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 633.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham, quicquid haereditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis, in villis Brumagad, Mumenheim etc.

5) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 140. a. 959. Ruodulfo in proprium donavimus in locis Cholumbra et Hitinheim omnia, quae Guntramnus in Hillisazaas proprietatis visus est habere. N. 153. a. 974. Curtes Cholumbra et Hiltinheim in pago Alsatia et in comitatu Hugonis comitis.

Dann finden wir aber in der Zeit der Ottonen, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, noch einige ganz allgemeine Bezeichnungen für den Elſaß-Gau gebraucht, indem in einer Schenkungs-Urkunde des Biſchofs Udo von Straßburg für ſeine Stiftskirche vom Jahre 961 von der terra Alsaciensis geſprochen wird, und in einer Urkunde des Kaiſers Otto III. für das Kloſter Altorf in den Vogeſen vom Jahre 999 von dem Orte Duttelnheim in der Provinz des Elſaß und zwar im Nordgau die Rede iſt[1]).

In den Urkunden aus der Zeit des eilften Jahrhunderts bis zur Auflöſung der Gau-Verfaſſung in Deutſchland werden vornehmlich die Ausdrücke pagus Alsatia (Alsacia) s. Alsatiae für den Elſaß-Gau angewendet. So in einer Urkunde des Kaiſers Heinrich II. vom Jahre 1004 für das Kloſter Andlau im untern Elſaß, und in einer andern Urkunde deſſelben Fürſten vom Jahre 1016 für das Kloſter Schuttern in der Ortenau im Oſten des Rhein[2]). In einer Urkunde des Kaiſers Heinrich III. für das Hochſtift Straßburg vom Jahre 1052 wird der Flecken Rosheim, ſpäter eine der kleinen Reichsſtädte des untern Elſaß, in dem pagus Alsatiae angegeben, und in einer gleichzeitigen Urkunde für das Hochſtift Baſel lernen wir den nachmals bekannten Ort Enſisheim im obern Elſaß als in dem pagus Alsatia gelegen kennen[3]).

Aber neben den lateiniſchen Bezeichnungen des Elſaß-Gaues treten in den von demſelben Fürſten ausgeſtellten Urkunden auch wieder die mehr deutſchen Namensformen her-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 283. a. 961. Praedium in Mortenowa situm videlicet Badelsbach etc. et in terra Alsaciensi scil. Scephelingesheim etc. N. 351. a. 999. Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi etc.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 361. a. 1004. Mon. Antilaha in pago Alsatia in comitatu Eberhardi. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 415. a. 1052. Villa Rodesheim in pago Alsatiae et in comitatu Henrici comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

vor, indem in einer Beſtätigungs-Urkunde für das Hochſtift Baſel vom Jahre 1048 der Flecken Kembs am Rhein in dem pagus Elizazen genannt wird und in einer ähnlichen Urkunde für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 der Ort Oſtheim bei Kolmar in dem pagus Elesazen erſcheint[1]).

Die karolingiſchen Geſchichtſchreiber reden jedoch nicht ſowohl von dem Elſaß-Gau als immer nur von dem Elſaß im Allgemeinen. So berichtet Nithard, daß die beiden königlichen Brüder Ludwig und Karl, die Söhne Ludwigs des Frommen, bei dem Kampfe gegen den ältern Bruder Lothar in die Landſchaft Eliſaza eingerückt ſeien, um ſich zu Straßburg zu vereinigen[2]), und in den Jahrbüchern von Fulda ſehen wir die Ausdrücke Alſatia und Eliſatia für jenen Gau gebraucht[3]). Dagegen bedient ſich der weſtfränkiſche Geſchichtſchreiber Flodoard aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts durchgehends wiederum des Ausdruckes Elſaß-Gau (pagus Elisatius) nach Maaßgabe der auch in jenem Reiche herrſchenden geographiſchen Bezeichnungen[4]). Uebrigens erhellt aus dem Gebrauche der Bezeichnung des Elſaß-Gaues bei den Autoren des fränkiſchen Zeitalters, daß dieſelbe nicht ſelten gleich dem Namen des Elſaß ohne weitere Beſtimmung auch bloß im landſchaftlichen Sinne genommen wurde, und daß ſie demnach in entſprechender wechſelnder Ausdehnung mit demſelben nach Analogie des großen Alemannen-Gaues an der

---

1) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 405. a. 1049. Praedium Hostheim in pago Elesazen, in comitatu Suntgowe situm.

2) Nithardi hist. III. c. 4. Rex Karolus, iter per Tullensem urbem acceleraus, Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 371. a. 858. Rex Hludovicus Wangioni collecto comitatu per Alsatiam profectus venit in Galliam. I. p. 405. a. 888. Rex Arnolfus contra Ruodulfum Elisatiam progreditur.

4) Flodoardi aunal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zahrena in pago Elisatio. Ibid. V. p. 386. Rex Ludovicus proficiscitur in pagum Elisatium.

Oſtſeite des Schwarzwaldes den weſtlichen Haupttheil Alemanniens oder alles überrheiniſch-alemanniſche Land ſüdwärts bis in den Jura hinein umfaßte.

Der Elſaß-Gau im engern Sinne zerfiel wieder in zwei beſondere Gebiete oder Gaue, welche nach ihrer geographiſchen Lage als der ſüdliche und nördliche Gau oder als der Sundgau (Sundgowe) und der Nordgau (Northgowe) unterſchieden wurden [1]). Dieſe beiden ziemlich anſehnlichen Gaue gehörten aber genau zuſammen, da ihre Namen, wie man aus einer zu Straßburg im Jahre 898 für die Abtei St. Gregorien im Münſterthale ausgeſtellten Urkunde zu entnehmen berechtigt iſt, auch wohl nur zur Bezeichnung der Lage eines Ortes im Elſaß dienten, obſchon jene Gaue bereits im karolingiſchen Zeitalter beſondere Comitate waren und ihre eigenen Grafen hatten. Beide Gaue des Elſaß werden aber auch in den alten Urkunden nicht ſehr häufig namentlich angeführt. Die vornehmſten Angaben in dieſer Beziehung ſind folgende.

Der Sundgau erſcheint zunächſt in der eben erwähnten Schenkungs-Urkunde für die Abtei St. Gregorien vom Jahre 898, wo dieſes Stift als in demſelben gelegen und er ſelbſt als ein Theil des Elſaß-Gaues bezeichnet wird [2]). Dann finden wir den Flecken Ober-Steinbrunn bei Hüningen am Rhein in einer Schenkungs-Urkunde des Kaiſers Konrad II. für die helvetiſche Abtei Einſiedeln vom Jahre 1025 in dem Sundgau und in dem Comitate des Grafen Otto erwähnt, und die Urkunde des Kaiſers Heinrich III. für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 nennt den Flecken Oſtheim bei Kolmar in dem Comitate des Sundgau in dem Elſaß-Gau gelegen [3]).

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 719. N. 330. p. 790. N. 432. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 634. 635. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 54.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 124. a. 898. Monast. S. Gregorii, quod est constructum in pago Helisacensi et in parte ipsius pagi, quae vocatur Sundgewi.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 379. a. 1025.

Den Nordgau lernen wir zuerſt, faſt gleichzeitig mit dem Sundgau, kennen durch die Schenkungs-Urkunde des Kaiſers Arnulf vom Jahre 891 über die Kirche zu Jebsheim in jener Grafſchaft an die Kirche zu Speier[1]), dann durch die Verleihungs-Urkunde des Erzbiſchofs Rutger von Trier vom Jahre 929 über einige ſeiner Kirche gehörige Beſitzungen daſelbſt, und ſpäter durch eine Beſtätigungs-Urkunde des Kaiſers Otto III. vom Jahre 999 für das Kloſter Altorf in den Vogeſen, wo der Ort Duttelnheim neben dem heutigen Ober-Ehnheim in demſelben genannt wird[2]). Auch erſcheint der Nordgau noch in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in zwei Urkunden des Kaiſers Heinrich IV. aus den Jahren 1065, für einen Grafen Eberhard, und 1074, für die Abtei Selz, zur Zeit des dort waltenden Grafen Gerhard[3]).

Die beiden elſaſſiſchen Gaue werden dann aber gemeinſam namentlich angeführt in der merkwürdigen alten Urkunde, durch welche der mächtige Graf Luitfried IV. aus dem elſaſſiſchen Dynaſtengeſchlechte der Etichonen nebſt ſeinen Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo im Jahre 903 die Abtei St. Trudpert im Schwarzwalde aus ihrem reichen Güterbeſitz im Elſaß ausſtatteten. Dieſe auch für die Genealogie jenes Geſchlechtes wichtige Urkunde zeigt uns, daß Hunfried, der älteſte

---

Mansos XII. sitos in loco Steinobrunno in pago Suntgowe, in comitatu Ottonis. N. 405. a. 1049. Praedium Hostheim in pago Elesazen, in comitatu Suntgowe situm.

1) Dümge, regesta Badensia. Carlsruhe 1836. 4. p. 4. 81. Per interventum Chuonradi comitis et ministerialis nostri quandam ecclesiam in comitatu Nordgawensi consistentem in villa Jebinesheim etc.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 258. a. 929. Quasdam res de proprietate S. Petri in pago Heilizacensi jacentes et in comitatu Nortgowa etc. N. 351. a. 999. Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi, prope coenobium Altorf, in comitatu Eberhardi comitis.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 518. Villae Hochfeld et Schweighusun cum foresto Heiligenforst, in pago Nortgowe sitae, in comitatu Gerhardi comitis.

der drei Brüder, Beſitzungen im Nordgau hatte, Luitfried, der mittlere derſelben, im Sundgau, und daß Hugo, der jüngſte der Brüder, auf der Burg Egisheim, dem Stammſchloſſe der Etichonen, im Sundgau wohnte [1]).

Für gewöhnlich werden die beiden elſaſſiſchen Gaue in den Urkunden jener Zeit nur bezeichnet als das Comitat dieſes oder jenes Grafen in dem Elſaß-Gau. Auf ſolche Weiſe ſehen wir den Nordgau bezeichnet als das Comitat des Grafen Eberhard in einer Urkunde, durch welche der Kaiſer Otto III. im Jahre 992 das Gut Sermersheim in jenem Gau an die Abtei Selz am Rhein verlieh [2]). Und den Sundgau finden wir angeführt als das Comitat des Grafen Kuno oder Konrad in der Urkunde des Kaiſers Heinrich III. vom Jahre 1052 für das Hochſtift Baſel [3]). Am beſtimmteſten erhellt dies aus der Urkunde, durch welche der Kaiſer Otto III. im Jahre 986 dem burgundiſchen Stifte Peterlingen (Payerne) die beiden Höfe zu Kolmar im obern Elſaß und zu Hüttenheim im untern Elſaß beſtätigt, welche aus dem Beſitzthum des Grafen Guntram an daſſelbe gekommen waren [4]). Denn die beiden hier genannten Comitate des Elſaß, welche von den Grafen Luitfried und Eberhard verwaltet wurden, waren der Sundgau und der Nordgau, womit auch die erneuerte Beſtätigungs-Urkunde für

---

1) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903. Huntfridus, qui major est in illis natus, in Nortgowa unam curtim, quae dicitur Chunengeshova, Lutfredus in Sunckowe Sowenisheim, et Hugo in Eigenesheim. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 247. a. 903.

2) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. a. 992. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

4) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 165. a. 986. Ad monasterium Paterniacum duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis.

jenes Stift durch den Kaiſer Konrad II. vom Jahre 1027 übereinſtimmt [1]).

Die Begrenzung der beiden elſaſſiſchen Gaue gegen einander in der Mitte des gleichnamigen Landes entſprach den alten Diöceſan-Grenzen von Baſel und Straßburg, welche wieder auf den uralten Volksgrenzen daſelbſt in dem römiſchen Zeitalter beruheten. Der ſich zur Ill ergießende Eckenbach mit dem ſogenannten Landgraben oberhalb Schlettſtadt bildete die alte Grenzmark zwiſchen dem Sundgau und Nordgau wie ſpäter zwiſchen dem obern und untern Elſaß, und das Dorf Markolsheim am Rhein trägt ohne Zweifel ſeinen Namen von der uralten Grenzſcheide daſelbſt, die ſich durch alle Zeiten der Geſchichte hindurchzieht [2]). Der Name des Elſaß hat übrigens wegen ſeiner landſchaftlichen Bedeutung jene beſondern von ihm umfaßten Namen überlebt, indem dieſe im Laufe der Zeit, zumal ſeit der Auflöſung der alten Gau-Verfaſſung, ſich in die des Ober- und Unter-Elſaß verwandelt haben. Dabei iſt der Name des Nordgau ganz verſchwunden, während der des Sundgau ſich noch theilweiſe erhalten hat, indem er noch in ſeinen ſüdlichen Gegenden durch das Gebiet der alten Grafſchaft Pfirt nordwärts bis zur Thalrinne der Thur übrig geblieben iſt. Denn ſchon ſeit dem vierzehnten Jahrhundert wurden die Bezeichnung der Grafſchaft Pfirt in dem Quellgebiete der Ill und „das Sundgau" als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, und die alte elſaſſiſche Reichsſtadt Mühlhauſen hat ſich ſtets den Beinamen „im Sundgau" bewahrt [3]).

Aber neben jenen beiden großen politiſchen Abtheilungen oder Gauen des elſaſſiſchen Landes hat man nicht ſelten noch als ein drittes Gebiet den ſogenannten Wasgau annehmen

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 189. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. XXVIII.

3) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S 59. 63.

zu müssen geglaubt[1]), indem man diesen im Unterschiede von dem Wasgau im weitern oder allgemeinern Sinne genommen an die nördlichen oder untern Vogesen verlegte. Denn schon nach dem Vorgange des ältern Geschichtsforschers Adr. Valois hatte Bessel in seiner Aufzählung der deutschen Gaue einen Vogesen-Gau (pagus Vosagensis oder Vosagia, Wasagum und Wassigeu) aufgestellt[2]). Doch verstand er darunter nicht einen besondern, in politischer oder auch nur in geographischer Beziehung abgegrenzten Bezirk, der dem elsassischen Lande angehörte, sondern er gebrauchte jenen Namen in einem ganz allgemeinen landschaftlichen Sinne, nach welchem er das gesammte Bergland der Vogesen in den Gebieten des Elsaß und von Lothringen bezeichnete und umfaßte, sowie die Ausdrücke le pays de Vosge oder la Vosgue und das Wasgau bei den romanischen und deutschen Anwohnern dieses Gebirgslandes in jüngern Zeiten üblich gewesen sind. Dabei ist es mehr als zweifelhaft, ob selbst im Mittelalter von einem Vogesen-Gau in einem bestimmtern Sinne gesprochen worden sei, indem dies durch die Angaben, auf welche man sich dafür zu berufen pflegt, nicht dargethan wird[3]). Denn wenn der westfränkische Geschichtschreiber Flodoard in seinen Annalen zum Jahre 926 berichtet, daß gleichzeitig mit dem Einbruche der Normannen in das westfränkische Reich bis in den Gau von Chateau Porcien (pagus Porcensis), der in der heutigen Champagne an der Aisne bei Rethel gelegen war, auch die Ungarn nach der Ueberschreitung des Rhein verheerend bis in den pagus Vonzinsis (al. Vozinsis s. Vozensis) eingedrungen seien[4]), so verbietet schon die berichtigte Lesart des Gau-

1) K. H. v. Lang, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bajoaren. Nürnberg 1830. 8. S. 131.

2) Valesius, notitia Galliarum. p. 622. Chron. Gottwic. II. p. 835. N. 491.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644.

4) Flodoardi annal. a. 926. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 376. Rudolfus Laudunum revertitur et Nortmanni usque in pagum Porcen-

namens hier an einen Vogesen-Gau zu denken. Vielmehr verweist jener Name auf den kleinen Ort Von oder das benachbarte Städtchen Vouzy oder Vouziers (Vongus vicus, municipium Vongi und castrum Vonzenze), welche von dem Flodoard häufig genannt werden und gleichfalls an der Aisne (Axona), dem Nebenfluß der Oise und Seine, gelegen waren, wo dieselbe etwas oberhalb des vorher genannten Rethel nach Westen umbiegt und an dem Südrande des Waldgebirges der Ardennen hinfließt. Eben dort erscheint schon seit dem karolingischen Zeitalter der Gau von Von (pagus Vonciacus, Vonzisus, Vonzensis s. Vongensis) an der Nordostgrenze des westfränkischen Reiches [1]).

Nun hat sich aber schon seit ältern Zeiten der Name des Wasgau an der Ostseite der nördlichen Vogesen im engern Sinne fixirt, wo er zwar vorzugsweise dem elsassischen Lande angehörte, sich jedoch auch nordwärts über dasselbe hinaus verbreitete, so daß er auch hier weniger eine politische als eine landschaftliche Bezeichnung war und am wenigsten mit den Gau-Abtheilungen der ältern deutschen Zeit in Verbindung gebracht werden konnte. Denn dieser Wasgau erstreckte sich durch den untern Elsaß von der Moder nordwärts nach Maaßgabe der jüngern Ausdehnung des elsassischen Namens bis zur Queich und breitete sich vornehmlich um die Lauter aus [2]). Dort liegt das Städtchen Werth oder Wörth an der Sur, ehemals der Grenzort des elsassischen Nordgaues gegen den Speiergau, mitten in dem Gebiete des Wasgaues, von welchem es später, als das dort einheimische Dynastengeschlecht die Landgrafenwürde im untern Elsaß bekleidete, als die Hauptstadt betrachtet wurde. Der Ort selbst muß übrigens wegen verschiedener dort aufgefundener Alterthümer bereits im

---

sem silvestria loca depraedantur. Hungari quoque Rheno transmeato usque in pagum Vonzinsem praedis incendiisque insaeviunt.

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 621.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644. II. p. 126.

römiſchen Zeitalter bekannt geweſen ſein, wenn gleich er erſt ſeit dem dreizehnten Jahrhundert beſtimmter hervortritt[1]).

Aber außer dieſem Wasgau käme nach Beſſels Annahme innerhalb des Gebietes der beiden großen elſaſſiſchen Gaue noch eine Reihe anderer kleinerer Gaue, die nach einzelnen Ortſchaften oder Flüſſen daſelbſt benannt waren, in Betracht. Offenbar bildeten einige derſelben nur ſpäter entſtandene Kreiſe oder Abtheilungen der beiden Hauptgaue, während mehrere nur irrthümlich in ſeine Darſtellung der deutſchen Gaue aufgenommen ſein können. Dahin gehören nach ihm in dem Sundgau zunächſt der Thurgau (pagus Turensis, Duria, Turgowe) an dem Fluſſe Thur[2]), und der ſogenannte Illgau (pagus Elischowe, Illchicha s. Illgew) an der Ill in der Gegend von Ruffach, obſchon er dort auch noch einen beſondern Ruffach-Gau (pagus Rubiaca) anſetzt, den er wieder als einen Theil des Illgaues zu betrachten ſcheint[3]). Sodann in dem Nordgau nennt er den Ergers-Gau (pagus Argia s. Ergovia) an dem gleichnamigen Flüßchen[4]), ferner den Barr-Gau (pagus Barga) und den Berſen-Gau (pagus Speries), welche ſich bei den gleichnamigen Orten um die kleinen Flüſſe Andlach und Ergers ausbreiten ſollten[5]), und zuletzt den Kirchheim-Gau (pagus Biscofsheim) und den Troninger-Gau (pagus Troningorum), welche bei den alten Pfalzen Kirchheim und Marley gelegen waren[6]). Ueber das gegenſeitige Verhältniß dieſer theilweiſe mit einander zuſammenfallenden Gaue oder Kreiſe hat ſich Beſſel nicht mit genügender Klarheit ausgeſprochen, und es iſt unnöthig hier darauf weiter einzugehen.

---

1) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 246.

2) Chron. Gottwic. II. p. 823. N. 468. Cf. Laguille, histoire d'Alsace. I. p. 67.

3) Chron. Gottwic. II. p. 587. N. 136. p. 754. N. 385.

4) Chron. Gottwic. II. p. 549. N. 34.

5) Chron. Gottwic. II. p. 555. N. 56. p. 779. N. 421.

6) Chron. Gottwic. II. p. 559. N. 68. p. 814. N. 457.

Schon früher (Th. IV. S. 160) ist das eigenthümliche Verhältniß des überrheinisch-alemannischen Landes zu dem Hauptgebiete der Alemannen im Osten des Rhein berührt und auf die abgesonderte und selbstständige Stellung des Elsaß, im engern und weitern Sinne genommen, hingewiesen worden. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für den Bischof Victor von Chur vom Jahre 831 über die Unterscheidung des Herzogthums Alemannien von den Gebieten von Hohenrhätien und des Elsaß[1]). Die besondere Weltstellung dieser Landschaft in der ältern fränkischen Zeit als eines Grenzlandes zwischen den drei fränkischen Reichen Austrasien, Neustrien und Burgund hatte auch einen wichtigen Einfluß auf ihre Schicksale zur Zeit der Merowingen, wie nach den Angaben Fredegars aus den Kämpfen der beiden Könige Dietrich II. und Dietbert II., der Söhne Childeberts II., zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erhellt. Schon damals waltete in dem elsassischen Lande ein Herzog (dux), dessen Amtssprengel in älterer und späterer Zeit sich ohne Zweifel über den Elsaß nach seiner weitern Ausdehnung südwärts bis in den Jura hinein erstreckte, wenn gleich das elsassische Ducat vornehmlich nur auf den beiden großen Gauen des eigentlichen Elsaß beruhete[2]).

Aber erst in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Murbach aus dem Anfange des achten Jahrhunderts ist von einem ducatus Alsacensis die Rede, und damals war dies Ducat bereits erblich an eine bestimmte Familie geknüpft, welche seit Alters in diesem Lande als einheimisch erscheint und durch ihre Nachkommenschaft so merkwürdig geworden ist. Dies war das durch seine Macht und seinen Reichthum so ausgezeichnete Dynastengeschlecht des Ethico oder Eticho, welcher in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder in der Zeit von

---

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 106. a. 831. Possessiones ecclesiae Curiensis in pago Curiensi et Alsacensi et in ducatu Alamannico.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 630.

670 bis 690 als Herzog im Elsaß waltete, und den wir durch zwei alte Biographien der heil. Odilia, seiner Tochter, genauer kennen lernen [1]).

Schon seit älterer Zeit ist dieser Herzog Eticho als der Stammvater mehrerer mächtiger, noch jetzt blühender Fürstenhäuser gepriesen worden, deren Ursprung sicher der ältesten deutschen Geschichte angehört, wie zweifelhaft und unwahrscheinlich ihre Anknüpfung an jenes Dynastengeschlecht auch genannt werden muß. Denn nach dem Vorgange des ältern deutschen Geschichtsforschers Wolfgang Lazius aus dem sechszehnten Jahrhundert war es der Franzose Jerome Vignier, welcher bei seinen Studien über den Ursprung des lothringischen Fürstenhauses in seinem großen genealogischen Werke die Abstammung der Geschlechter Lothringen, Habsburg und Zähringen von jenem Eticho nachzuweisen suchte [2]). Namentlich wurde durch ihn die Herleitung der Habsburger, deren Abkunft bei der Macht und dem Glanze dieses Hauses in jener Zeit des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die allgemeine Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nahm, von den Etichonen gewissermaßen als fester Grundsatz aufgestellt, und diesem Systeme folgten sodann mit einigen Abweichungen, Erweiterungen und Verbesserungen die habsburgischen Genealogen und Geschichtsforscher Eccard und Marquard Herrgott wie die elsassischen Geschichtschreiber Schöpflin und Grandidier im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts [3]). Ja die deutschen Geschichtsforscher und Genealogen begnügten sich nicht damit, jene drei berühmten Fürstengeschlechter durch die Abstammung von jenem Eticho in Zusammenhang gebracht zu haben, sondern sie machten sogar den Versuch, die beiden

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78.

2) Jerome Vignier, la véritable origine des très illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche et de Bade. Paris 1649. Fol.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 459—465. Vergl. E. J. Leichtlen, die Zähringer oder über den Ursprung und die Ahnen der Fürstenhäuser Baden und Oesterreich. Freiburg. 1831. 4. S. 21.

mächtigen Fürstenhäuser der Welfen und der Hohenzollern von dem Herzoge Eticho abzuleiten oder an seine Nachkommen anzuknüpfen [1]).

Indessen was man auch von der merkwürdigen Verzweigung und Ausbreitung des Geschlechtes der Etichonen halten mag, so ist das mindestens anerkannt und gesichert, daß dies Geschlecht mehrere Jahrhunderte hindurch eine hervorragende Stelle in dem elsassischen Lande eingenommen oder eine Art von Herrschaft daselbst ausgeübt habe, und daß dasselbe mit verschiedenen andern deutschen Fürstengeschlechtern nahe verwandt gewesen sei. Denn abgesehen von der Verwandtschaft der Etichonen mit den Welfen und Hohenzollern, die auf gar keinen geschichtlichen Thatsachen beruht, ist eine Beziehung oder Verwandtschaft der Habsburger mit den elsassischen Etichonen nicht ganz zu läugnen, wenn schon die Abstammung derselben von den letztern in männlicher Linie eben so wenig begründet ist, wie sich der Zusammenhang der Zäringer oder des heutigen fürstlichen Hauses Baden mit den Habsburgern genügend rechtfertigen läßt. Dagegen ist es kaum noch zweifelhaft zu nennen, daß das gesammte lothringische Fürstenhaus, welches sich im Mittelalter auch nach Flandern hin verbreitet hat, und durch welches sich das Haus Habsburg in Oestreich seit einem Jahrhundert erneuert und verjüngt hat, von dem alten elsassischen Dynastengeschlechte herzuleiten ist, so wie man auch allgemein anerkennt, daß das in dem frühern Mittelalter so berühmte und mächtige Grafengeschlecht von Egisheim (und Dagsburg) im Elsaß demselben angehört habe. Demnach möchte es angemessen sein, hier zunächst einige Nachweisungen über die Verzweigung der Etichonen folgen zu lassen. Auch muß dabei zugleich bemerkt werden, daß dies Fürstengeschlecht nicht nur in dem elsassischen Lande, sondern auch in allen angrenzenden Gebieten, namentlich in den ostrheinischen Gauen am Abhange des

1) J. G. Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. Göttingen. 1817. 4. Hübner, genealogische Tabellen. Leipzig 1725. Th. I. Tab. 151 und 175.

Schwarzwaldes sehr reich begütert war, wie aus den zahlreichen von ihm dort gegründeten und ausgestatteten geistlichen tiftungen erhellt.

Nach den beiden oben erwähnten Legenden hatte der Herzog Eticho seinen fürstlichen Sitz auf dem durch seine alten Denkmale berühmten und damals Altitona genannten Berge neben dem heutigen Flecken Ober-Ehnheim im Südwesten von Straßburg. Dieses Bergschloß führte wegen seiner Lage den Namen Hohenburg und wurde von dem Fürsten später in ein geistliches Stift umgewandelt, dessen Leitung er seiner Tochter Odilia übertrug, welche sich, durch fromme Männer von ihrer Blindheit geheilt, ganz dem geistlichen Leben widmete. So entstand hier auf dem nach ihr fortan benannten Odilien-Berge das Frauenstift Hohenburg, zu welchem diese Fürstinn nachmals am Fuße des Berges das Stift Nieder-Münster fügte. Die herzogliche Gewalt in dem elsassischen Lande wurde übrigens von dem Geschlechte Etichos nur ungefähr ein Jahrhundert lang durch drei Generationen behauptet. Denn von den drei Söhnen jenes Fürsten, Adalbert, Hugo und dem jüngern Eticho, folgte zunächst der älteste derselben Adalbert, welcher als Verwalter des Ducates im Elsaß bis zu seinem ums Jahr 720 erfolgten Tode genannt wird. Auch dieser soll wiederum drei Söhne Luitfried, Maso und Eberhard hinterlassen haben, von welchen der erste derselben gleichfalls noch als Herzog erscheint, bis dies Ducat bei seinem Tode ums Jahr 750 gleichzeitig mit der Aufhebung der herzoglichen Gewalt im innern Alemannen-Lande beseitigt wurde [1]).

Ging somit auch für die Etichonen die so lange in dem Elsaß eingenommene hohe Stellung verloren, so behaupteten sie doch auch noch ferner durch ihren Reichthum und ihren alten Adel ein bedeutendes Ansehn daselbst, und die beiden Comitate, welche hier nach den beiden großen Gauen von den Karolingen errichtet wurden, scheinen vornehmlich ihrer

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78—96. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 114 bis 126.

Verwaltung übertragen worden zu sein, obschon auch neben ihnen noch eine Reihe anderer Grafen daselbst bekannt wird. Ohne Zweifel breiteten sich die Besitzungen der Etichonen gleichmäßig durch die beiden elsassischen Gaue aus, doch läßt sich nicht verkennen, daß die eine und zwar die ältere Hauptlinie derselben vorzugsweise das Comitat in dem Sundgau, die jüngere Hauptlinie aber das Comitat in dem Nordgau geführt habe, bis endlich nach dem Erlöschen oder der Verpflanzung der Etichonen nach andern Gebieten ihre Güter und Würden hier an andere Geschlechter übergingen. Die beiden Hauptlinien der Etichonen stammen aber höchst wahrscheinlich von dem ältesten und jüngsten der Söhne des ältern Herzogs Eticho ab, da die Nachkommenschaft des zweiten Sohnes Hugo frühzeitig erloschen zu sein scheint. Denn von dem Herzoge Adalbert und seinem Sohne, dem Herzoge Luitfried, leitet man die eine Hauptlinie dieses fürstlichen Geschlechtes ab, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Luitfried als die der Luitfriedingen bezeichnet worden ist, während von dem jüngern Grafen oder Herzog Eticho und seinem Sohne, dem Grafen Alberich, der ums Jahr 760 mit Tode abging, die andere Hauptlinie dieses Geschlechtes abgeleitet wird, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Eberhard als die der Eberhardingen bezeichnet zu werden pflegt[1]).

Bei der Ableitung der jüngern Fürstengeschlechter von den Etichonen, worunter man früher gewöhnlich die drei fürstlichen Häuser Habsburg, Lothringen und Egisheim begriff, haben nun die oben genannten Geschichtsforscher verschiedene Systeme befolgt. Indem der Franzose Vignier bei seiner Darstellung nur die jüngere Linie der Etichonen ins Auge faßte, nahm er den in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebenden Grafen Hugo im Nordgau, einen Sohn des Grafen Eberhard III., als gemeinsamen Stammvater jener drei Fürstengeschlechter durch seine drei Söhne an, obschon nur der

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 776—784. II. p. 459—496. Vergl. die genealogischen Tafeln zu I. p. 753 und II. p. 465 und 474.

älteste derselben historisch gesichert oder wenigstens durch seine Nachkommen bekannt ist. Denn dies war der Graf Eberhard IV., der Stammvater des Hauses Lothringen, während die beiden jüngern Brüder desselben, der Graf Hugo II., welchen Vignier für den Stammvater des Hauses Egisheim nahm, und der Graf Guntram, welchen er für den bekannten Grafen Guntram den Reichen und somit für den Stammvater der Habsburger hielt, minder gesichert sind. Diesem Systeme folgten im Wesentlichen auch der habsburgische Geschichtschreiber Eccard, sowie dasselbe schon von dem elsässischen Geschichtschreiber Laguille in seine Geschichte aufgenommen war[1]). Dagegen faßte der habsburgische Historiograph Herrgott vornehmlich die ältere Linie der Etichonen ins Auge, indem er den schon oben genannten Grafen Luitfried IV. (nach Herrgott der sechste seines Namens), den Schutzherrn und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert im Breisgau am Anfange des zehnten Jahrhunderts, zum Stammvater jener Fürstengeschlechter macht. Denn von seinen drei Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo würde nach ihm der älteste der Vater des bekannten Grafen Guntram des Reichen sein, von welchem die Habsburger abgeleitet werden. Der zweite Sohn Luitfried wäre nach seiner Annahme ohne Nachkommen gestorben, und von dem jüngsten Bruder Hugo sollte durch seinen Sohn Hugo II. das gemeinsame Geschlecht von Lothringen-Egisheim abstammen. Dennoch ist es mehr als wahrscheinlich, daß von jenen drei Brüdern grade Hunfried und Hugo keine Nachkommen hinterlassen haben, und daß dieser Zweig der Etichonen nur durch den jüngern Luitfried noch eine Zeit lang fortgepflanzt worden ist.

Ansprechender war sodann aber das System Schöpflins, welchem sich im Allgemeinen auch Grandidier anschloß, indem danach auf beide Linien der Etichonen Rücksicht zu nehmen war, so daß die Habsburger von der ältern und die Häuser Lothringen und Egisheim von der jüngern Linie derselben

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152.

stammten. Nach diesem Systeme war der Graf Luitfried V., der mittlere von jenen drei genannten Brüdern, der Stammvater der Habsburger, da er zwei Söhne hinterlassen haben soll, von welchen der ältere, Graf Luitfried VI., das Geschlecht im Elsaß fortpflanzte, während der jüngere, der Graf Guntram, das Geschlecht der Habsburger in dem helvetischen Lande begründete. Daraus ließe sich am leichtesten erklären, wie diese letztern bei dem baldigen Erlöschen des Geschlechtes der Luitfriede im Elsaß in deren Besitzungen und Würden daselbst eintraten, und diese Annahme würde sich um so mehr empfehlen, wenn nur der Zusammenhang beider Familien mit Sicherheit dargethan werden könnte. Dagegen nimmt Schöpflin mit Recht den bereits oben genannten Grafen Hugo im Nordgau aus der jüngern Linie der Etichonen als den Stammvater der fürstlichen Häuser Lothringen und Egisheim an, indem dessen Sohn, der Graf Eberhard IV. um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, zwei Söhne, Adalbert und Hugo, hinterließ, die als die Stammhäupter der beiden genannten Geschlechter betrachtet werden, von welchen das erstere noch jetzt auf einem der ersten Throne Europas blüht[1]).

Das Geschlecht der Luitfriedingen, welches man die fundgauische Linie der Etichonen nennen kann, scheint sich bis zum Schluß des zehnten Jahrhunderts erhalten zu haben. In welchem Ansehn dies Geschlecht im fränkischen Reiche stand, läßt sich daraus entnehmen, daß selbst die Karolingen nicht verschmäheten, sich mit demselben zu verbinden. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme wählte für seinen ältesten Sohn Lothar die Fürstinn Ermingarde, die Tochter des Grafen Hugo im Elsaß, zur Gemahlinn, welche später mit dem Lothar die Kaiserwürde führte[2]). Dieser Hugo war aber durch seinen Vater, den Grafen Luitfried, ein Enkel des Herzogs Luitfried, der zuletzt das Ducat in dem elsassischen Lande verwaltet

1) Siehe die vergleichende Tabelle über diese verschiedenen Systeme bei Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 464.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 780.

hatte. Dem Grafen Hugo folgte dann bei seinem Tode im Jahre 837 sein Sohn, der Graf Luitfried III., welcher als Schwager des Kaisers Lothar eine bedeutende Stelle in dem Reiche einnahm. Wir lernen ihn durch eine Urkunde kennen, durch welche der Kaiser auf seine Veranlassung die Privilegien der alten Abtei Granfelden oder Grandval an der obern Birs, deren Schutzherrschaft Luitfrieds Geschlecht besaß, im Jahre 849 bestätigte, und in welcher er als comes illustris bezeichnet wird [1]).

Die vielfachen Verwirrungen in jener Zeit gaben den fränkischen Großen einen wichtigen Einfluß auf die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten, und nach Luitfrieds Tode im Jahre 864 übten seine Söhne, die Grafen Hugo II. und Luitfried IV. in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, eine gleiche Macht über die sich bekämpfenden karolingischen Theilfürsten aus [2]). Derselbe Graf Luitfried IV. erscheint auch als Schutzherr und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert am Schwarzwalde in der oben angeführten Urkunde, durch welche wir zugleich seine drei Söhne Hunfried, Luitfried und Hugo kennen lernen [3]). Er selbst scheint erst ums Jahr 910 mit Tode abgegangen zu sein. Sein Sohn, der Graf Luitfried V., führte das Comitat in dem Sundgau in den ersten Zeiten des zehnten Jahrhunderts, als das elsassische Land von den verheerenden Einbrüchen der Ungarn heimgesucht wurde, welche von der obern Donau her durch das Rheinthal verwüstend bis in die westfränkischen Gebiete vordrangen. So geschah es im Jahre 926, daß die Ungarn von dem Bodensee aus über das Stift St. Gallen in den Elsaß einbrachen, wo ihnen der Graf Luitfried ein blutiges Treffen lieferte, in welchem er selbst seinen Tod gefunden haben soll [4]). Doch

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20. Luitfridus comes illustris et dominus monasterii Grandvallensis.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 122. 123.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903.

4) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 134.

wird dies Ereigniß nach andern Angaben auch mit einem erneuten Eindringen der Ungarn in den Elsaß im Jahre 937 in Verbindung gebracht [1]).

Wenn man aber früher gewöhnlich annahm, daß mit Luitfrieds V. Tode dieser Zweig der Etichonen erloschen sei, so wird dies durch urkundliche Angaben aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts widerlegt. Denn daraus erhellt vielmehr, daß sein Sohn, der Graf Luitfried VI., und sein Enkel, der Graf Luitfried VII., noch die Comitate im Sundgau und im Nordgau verwaltet haben, bis dann erst mit dem Tode des letztern ums Jahr 1000 der Stamm der elsassischen Luitfriedingen, wenigstens in seiner männlichen Verzweigung, ausgegangen sein muß [2]).

Das Geschlecht der Eberhardingen oder die nordgauische Linie der Etichonen erhielt sich länger als die ältere Linie und erhob sich erst um die Zeit zu einer höhern politischen Bedeutung, als jene Linie erlosch. Die ersten Glieder dieses Geschlechtes, die unmittelbaren Nachkommen des jüngern Eticho im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts, als welche man den Grafen Alberich und den ersten, zweiten und dritten Eberhard anzunehmen haben wird, sind von geringer Bedeutung. Erst Eberhard's III. Sohn, der Graf Hugo, welcher in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte und das Comitat in dem Nordgau verwaltete, ist wichtiger, weil an ihn die weitern Glieder dieses Geschlechtes angeknüpft werden müssen. Denn wenn auch nicht an seine drei angeblichen Söhne Eberhard, Hugo und Guntram sich die oben genannten drei Geschlechter anschließen, so war doch der Graf Eberhard IV., der Gründer des Stiftes Altorf in den Vogesen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der nähere Stammvater der beiden Familien Lothringen und Egisheim, indem er drei Söhne, Adalbert, Gerhard und Hugo III. hinterließ, von welchen der erste und der letzte sein Geschlecht

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 187.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 783.

weiter fortpflanzten, während durch die Vermählung seiner Tochter Adelheid mit dem Herzoge Heinrich oder Hezilo in Franken die Geschlechter von Lothringen und Egisheim mit dem mächtigen Fürstenhause der jüngern Konradingen oder der Salier in dem deutschen Reiche in nahe verwandtschaftliche Verbindung traten [1]).

Die Erwerbung von Besitzungen in dem benachbarten lothringischen Saargau scheint die Verpflanzung der Etichonen aus dem Nordgau nach dem Lande Ober-Lothringen veranlaßt zu haben [2]). Denn der Graf Adalbert erscheint bereits gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts unter dem Titel eines Herzogs und Markgrafen (dux et marchio) von Lothringen, und als Gründer der bekannten Abtei Bouzonville (Bosonis villa) daselbst gilt er für den eigentlichen Stammvater des jüngern lothringischen Herzogshauses [3]), welches mit seinem Sohne, dem Fürsten Adalbert II., in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts beginnt und mit dessen Neffen, dem Fürsten Gerhard III. (von Elsaß) seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, ununterbrochen fortgepflanzt wurde [4]).

So verschiedenartig auch die Ableitung der alten Grafen von Egisheim, die zugleich den Namen von Dagsburg oder Dachsburg führen, versucht worden ist, so wurde doch fast allgemein anerkannt, daß sie von einem Grafen Hugo aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen stammten, und dieser war ohne Zweifel des Grafen Eberhard IV. jüngster Sohn, der Graf Hugo III., welcher in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts das Comitat im Nordgau verwaltete. Diese Grafen sind außer ihrem Reichthum zugleich dadurch so berühmt, daß ein Mitglied ihrer Familie den päpstlichen

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 476.
2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 492—495.
4) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. Nancy 1836. 8. Tom. I. p. 1. 2.

Stuhl bestiegen hat [1]). Sie tragen ihren Namen nach zwei alten elsassischen Schlössern, welche die Mittelpunkte ihrer Besitzungen im Sundgau und Nordgau bildeten [2]). Denn das Schloß Egisheim oder Eginesheim in geringer Entfernung im Südwesten von Kolmar gelegen, soll schon von dem alten Grafen Eberhard, dem Bruder des Herzogs Luitfried, am Anfange des achten Jahrhunderts erbaut worden sein und war demnach ein altes Hausgut der Etichonen. Das Schloß Dagsburg, im Nieder-Elsaß und in der Mitte der durch ihre zahlreichen Denkmale des Alterthums berühmten, gleichnamigen Grafschaft gelegen, stammt vermuthlich aus derselben Zeit, indem es der Sage nach von einem alten fränkischen Könige Dagobert auf einem Vorsprunge der Vogesen erbaut wurde. Dies ist die Anhöhe, welche nachmals zu Ehren des Papstes Leo IX., der auf dem alten Schlosse Dagsburg geboren wurde, den Namen Leonsberg empfing; und das Andenken an jenes Ereigniß hat sich auch nach dem Verfalle des Schlosses in der auf jener Anhöhe befindlichen Kapelle, die den Bewohnern der Umgegend als Wallfahrtsort dient, bis jetzt erhalten. Dagegen ging der Name des alten Schlosses auf eine andere Veste über, welche sich nur in geringer Entfernung, ungefähr eine Stunde weit von der vorigen, auf einem wunderbar geformten, ringsum steil abgeschnittenen Felsen im Laufe des zwölften Jahrhunderts erhob, und dies neuere Schloß Dagsburg, welches erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch die Franzosen seinen Untergang fand, ist der Sitz der jüngern, in den letztern Zeiten des Mittelalters vorkommenden Grafen von Dagsburg gewesen [3]).

Das alte Schloß Dagsburg war ursprünglich der Sitz eigener, uns aber unbekannter Grafen, von welchen es durch

---

1) Beaulieu, recherches archéologiques et historiques sur le comté de Dachsbourg. Paris 1836. 8. p. 164—171.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 130. 221.

3) Beaulieu, recherches archéol. et histor. p. 149. 169. 206. 274. 282.

Erbſchaft am Anfange des eilften Jahrhunderts an das Geſchlecht Egisheim kam, als der Graf Hugo IV., der Sohn des oben genannten Hugo, ſich mit der Heilwig, der Erbtochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, vermählte. Dieſer Graf Hugo IV. von Egisheim verwaltete zugleich das Comitat im Nordgau und hinterließ bei ſeinem Tode ums Jahr 1047 drei Söhne, von welchen die beiden ältern Gerhard und Hugo VI. die väterlichen Beſitzungen übernahmen, während der dritte Sohn Bruno in den geiſtlichen Stand trat, dann Biſchof von Toul in Lothringen wurde und ſpäter unter dem Namen Leo IX. den päpſtlichen Stuhl in Rom bis zu ſeinem Tode im Jahre 1054 einnahm. Das Geſchlecht der Grafen von Egisheim und Dagsburg erloſch erſt am Anfange des zwölften Jahrhunderts, und ihre reichen Beſitzungen im Elſaß gingen an die ihnen verwandten Geſchlechter über [1]).

In dem karolingiſchen Zeitalter erhielt der Elſaß wieder eine ähnliche Stellung in dem fränkiſchen Reiche wie zur Zeit der merowingiſchen Herrſchaft, da dies Land bei ſeiner Lage in dem Rheingebiete ſtets von den verſchiedenen Reichstheilungen, wie ſie ſeit der Zeit Ludwigs des Frommen vorgenommen wurden, berührt ward und die wechſelnden Schickſale der lotharingiſchen Gebiete theilte. War zwar auch die herzogliche Würde hier aufgehoben, ſo behauptete ſich doch im karolingiſchen Zeitalter im Elſaß wie im innern Alemannien der Name des Ducates, und dieſer griff ſelbſt über den Umfang der beiden elſaſſiſchen Gaue hinaus. Denn in der Reichstheilung vom Jahre 839 wird der ducatus Helisatiae neben dem ducatus Alamanniae genannt [2]), und im Jahre 849 beſtätigte der Kaiſer Lothar auf Veranlaſſung des mächtigen Grafen Luitfried III., ſeines Schwagers, die Privilegien der Abtei Granfelden, welche nach Angabe der Urkunde in dem Ducat des Elſaß (in ducatu Helisacensi) gelegen

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153—155. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 474—484.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

war[1]). Dasselbe Ducat des Elsaß wird dann um dieselbe Zeit auch unter der Bezeichnung eines Comitates des Elsaß erwähnt, indem es in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahre 853 für das von der Kaiserin Ermingarde im Nordgau gegründete Kloster Erstein oder Ernstein heißt, daß es im Comitate des Elsaß (in comitatu Helisacensi) am Flusse Ill gelegen sei[2]). Aber der Elsaß wurde damals auch wirklich auf einige Zeit ein eigenes Ducat unter einem karolingischen Theilfürsten, da der König Lothar der jüngere das Ducat des Elsaß an seinen Sohn Hugo von der Waldrade im Jahre 867 als eine besondere Herrschaft verlieh[3]). Dennoch bestand das Land Elsaß im engern Sinne auch später aus zweien den beiden Gauen entsprechenden Comitaten, welche in der großen Reichstheilung vom Jahre 870 ausdrücklich erwähnt werden[4]).

Durch eben diese Theilung der lotharingischen Rheingebiete kam der Elsaß zuerst in eine genauere Verbindung mit dem ostfränkischen oder deutschen Reiche. Zwar wurde er noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts wieder davon getrennt, da er mit den übrigen lotharingischen Gebieten durch den Kaiser Arnulf in seinem Sohne Zwentebald einen eigenen Fürsten erhielt, doch war dies bekanntlich nicht von langer Dauer. Später aber am Anfange des zehnten Jahrhunderts waren die Bestrebungen der westfränkischen Könige, namentlich Karls des Einfältigen, bei dem Erlöschen der ostfränkischen Linie der Karolingen nach der Erwerbung dieses Landes eben so wenig von glücklichem Erfolge als die der neuen Kö-

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. In villa, cujus vocabulum est Hernstein, quae sita est in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla, monasterium aedificare proposuit.

3) Annal. Bertin. a. 867. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 475. Lotharius filio suo de Waldrada Hugoni ducatum Elizatium donat.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, l. c. I. p. 488. In Elisatio comitatus duo.

nige von Hoch-Burgund, obſchon dieſe letztern in den Beſitz der ſüdlichſten in dem Jura liegenden Theile des Elſaß im weitern Sinne oder des Sornegaues und des Elsgaues mit der Stadt Baſel und ihrem Gebiete gelangten und auch ferner bis zum Ende ihrer Herrſchaft behaupteten [1]). Dagegen wurde der Elſaß im engern Sinne von dem Könige Konrad dem Franken im Jahre 912 und dann von dem Könige Heinrich dem Sachſen im Jahre 925 dauernd mit dem neuen deutſchen Reiche vereinigt [2]).

Auf ſolche Weiſe kam nun der Elſaß auch wieder in engere Verbindung mit dem ſtammverwandten Alemannien im Oſten des Rhein und ſtand unter der Hoheit der alemanniſchen Herzoge, deren Amtsſprengel ſich im zehnten und eilften Jahrhundert über das geſammte alemanniſche Land von Straßburg bis nach Augsburg erſtreckte. Doch wird der Elſaß immer neben Alemannien genannt und werden die Herzoge Konrad und Hermann II. gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ausdrücklich mit dem Titel als dux Alamannorum et Alsaciorum bezeichnet [3]), ſowie auch noch der hohenſtauffiſche Herzog Friedrich der Einäugige in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts unter dem Titel Suevorum dux et Alsatiae erſcheint [4]).

Die Grafen, welche das Comitat in den beiden elſaſſiſchen Gauen in dem karolingiſchen und ſpätern deutſchen Zeitalter bis zur Auflöſung der alten Gau-Verfaſſung oder bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verwaltet haben, ſind uns nur ſehr unvollſtändig bekannt. Doch lernen wir eine große Anzahl derſelben kennen, wie ſie in den elſaſſiſchen Urkunden gelegentlich angeführt werden. Zwar nahmen im Allgemeinen die Etichonen nach der Aufhebung der herzoglichen Würde im Elſaß um die Mitte des achten Jahrhunderts die

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 2—5.
2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131. 134.
3) Stälin, wirtembergiſche Geſchichte. I. S. 466. 516.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 3.

Verwaltung der Comitate daselbst in Anspruch, aber neben ihnen erscheinen doch viele andere Grafen, welche aus verschiedenartigen Gründen ihre Stelle dort eingenommen haben müssen und meistens unbekannten Familien angehören, bis die aus den alten Gauen hervorgehenden Landgrafschaften im Elsaß an bestimmtere Geschlechter geknüpft erscheinen. Ja es mögen selbst schon unter den alten elsassischen Herzogen besondere Grafen in den beiden Gauen gewaltet haben, wenn dies auch in anderer Bedeutung als nachmals der Fall war. Denn so wird hier schon ums Jahr 673, also zur Zeit des ältern Herzogs Eticho, ein Graf Rodbert genannt, welcher das Comitat in dem Sundgau verwaltet zu haben scheint, während gleichzeitig auch jenes Eticho Sohn, der Herzog Adalbert, das Comitat in dem Nordgau verwaltet haben soll [1]).

Die bekannten Grafen im Sundgau seit der Mitte des achten Jahrhunderts sind folgende [2]). Die Reihe derselben beginnt im Jahre 769 mit dem Grafen Garin, dessen Name ohne Zweifel mit dem des Grafen Warin identisch ist, welcher um dieselbe Zeit an zwei Decennien lang als Graf im Thurgau vorkommt und mit dem elsassischen Grafen vermuthlich ein und dieselbe Person ist. Diese Annahme wird aber um so wahrscheinlicher, wenn man den Namen des fast zu gleicher Zeit in dem Nordgau erscheinenden Grafen Rudhard berücksichtigt. Denn bekanntlich waren es die beiden Grafen Warin und Rudhard oder Ruodhard, welche nach der Aufhebung des Herzogthums in dem alemannischen Lande durch die Karolingen dasselbe als königliche Kammerboten verwalteten und zugleich das Comitat in einzelnen Gauen daselbst bekleideten, indem Warin noch als Graf im Thurgau und Linzgau, Rudhard aber als Graf in dem Argengau erscheint [3]). Daher ist

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 766. 786.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 786—790. II. p. 496—498. Vergl. die synchronistische Tabelle der Grafen im Sundgau und Nordgau. l. c. II. p. 536.

3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 241.

es nicht unwahrscheinlich, daß beide Grafen auch die beiden elsassischen Comitate verwaltet haben, obschon der Graf Warin nicht bis zu seinem Tode, der ums Jahr 774 oder 775 erfolgte, in dem Sundgau geblieben sein kann, da hier schon im Jahre 770 ein Graf Berchtold genannt wird, der mit den schwäbischen Birthilonen am Schwarzwalde verwandt sein mag.

Im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir hier nur wenige Grafen kennen. In der Zeit des Kaisers Ludwig des Frommen erscheint zunächst im Jahre 828 der Graf Erchanger als Verwalter des Comitates im Sundgau. Derselbe wird aber schon im Jahre 819 als Graf im Nordgau angegeben und ist ohne Zweifel derselbe Graf Erchanger, welcher in eben den beiden Jahren 819 und 828 das Comitat in dem benachbarten ostrheinischen Breisgau verwaltete. Dann erscheint hier im Jahre 829 ein Graf Gerold, welcher vermuthlich wieder derselbe mit dem um dieselbe Zeit in dem Breisgau genannten gleichnamigen Grafen ist. Dann kommt aber erst am Ende des neunten Jahrhunderts, im Jahre 896, ein gewisser Bernhard als Graf im Sundgau vor.

Im Laufe des zehnten Jahrhunderts treten die Glieder des Geschlechtes der Luitfriedingen bestimmter als Verwalter des Comitates im Sundgau hervor. So erscheint zunächst der Graf Luitfried V., der Sohn des Wohlthäters von St. Trudpert, ums Jahr 912 als Graf im Sundgau, wo er sich durch seine Kämpfe mit den in den Elsaß einbrechenden Ungarn bekannt gemacht hat. Dann lernen wir in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts seinen Sohn und Enkel, den sechsten und siebenten Luitfried, vornehmlich durch die Verleihungs- und Bestätigungs-Urkunden kennen, durch welche zwei Höfe an den Orten Kolmar und Hüttenheim im obern und untern Elsaß aus den frühern Besitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Peterlingen in Burgund gelangten. Auch erhellt daraus zugleich, daß die Comitate in den beiden Gauen nicht selten vereinigt waren. Denn als jene beiden Höfe, welche von dem Kaiser Otto dem Großen im Jahre 959 an einen gewissen Herzog Rudolf verliehen waren, von diesem an das

Stift Peterlingen übertragen wurden, heißt es in der von dem Kaiſer Otto II. darüber zu Aachen im Jahre 974 ausgeſtellten Beſtätigungs-Urkunde, daß ſie früher in dem Comitate des Grafen Hugo (aus der jüngern Linie der Etichonen), nun aber in dem Comitate des Grafen Luitfried, welchen man für des obigen Grafen Sohn Luitfried VI. halten muß gelegen waren [1]).

Als aber mehrere Jahre ſpäter der Kaiſer Otto III. auf Veranlaſſung ſeiner Großmutter Adelheid und ſeiner Mutter Theophania jene Verleihung im Jahre 986 beſtätigte, waren die beiden elſaſſiſchen Comitate wieder von einander geſchieden, indem das des Sundgau von dem Grafen Luitfried, welchen man für den letzten Sprößling dieſer Linie der Etichonen oder für Luitfried VII. halten muß, verwaltet wurde, das Comitat in dem Nordgau aber von dem Grafen Eberhard, welcher wieder der jüngern Linie der Etichonen angehört [2]). Derſelbe Graf Luitfried VII. ſcheint dann aber noch am Schluſſe des zehnten Jahrhunderts nach Angabe der neuen Beſtätigung jener Urkunde durch den Kaiſer Otto III. vom Jahre 997 ſowohl im Sundgau als im Nordgau gewaltet zu haben, da er nur als der einzige Graf im Elſaß genannt wird [3]).

Von dem Geſchlechte der Etichonen iſt fortan bei der Verwaltung des Comitates im Sundgau nicht mehr die Rede, wenn gleich die Beſitzungen dieſes Hauſes, wie namentlich das Stammſchloß Egisheim den Verwandten im Nordgau ver-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974. Curtes Cholumbra et Hittinheim cum omnibus eorum pertinentiis et omnia, quae Guntramnus in Alsatia proprietatis visus est habere, excepto Pruomad cum suis appertinentiis, sitas in praedicto pago et in comitatu (tunc) Hugonis comitis, nunc vero Luitfredi comitis cum uno regii juris manso in villa Badelesbach in pago Mortanova in comitatu Chuonradi comitis sito. Actum Aquisgrani.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis jacet.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 346. a. 997.

blieben. Die im Laufe des eilften Jahrhunderts hier genannten Grafen ſind uns nach ihren Familien-Verhältniſſen unbekannt, und erſt mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ſehen wir hier das Haus Habsburg mit Beſtimmtheit hervortreten. Denn der Graf Udo oder Otto, welcher ſchon in der Beſtätigungs-Urkunde des Kaiſers Heinrich II. für die Verleihungen ſeiner Vorgänger an das Stift Peterlingen vom Jahre 1003 als Verwalter des Comitates in den beiden elſaſſiſchen Gauen genannt wird [1]) und auch noch im Jahre 1025 erſcheint [2]), kann ſchwerlich dem habsburgiſchen Geſchlechte angehören, obſchon noch der neueſte Geſchichtſchreiber des Hauſes Habsburg ihn für des Grafen Radbod älteſten Sohn zu halten geneigt iſt, welcher ums Jahr 1046 einen gewaltſamen Tod gefunden haben und im Münſter zu Straßburg beſtattet ſein ſoll [3]).

Bereits im Jahre 1027 finden wir in der erneuerten Beſtätigungs-Urkunde des Kaiſers Konrad II. für das Stift Peterlingen wieder zwei beſondere Grafen für die beiden elſaſſiſchen Comitate, indem das des Sundgau von dem Grafen Giſelbert verwaltet wurde [4]). Dann erſcheint an zwei Decennien ſpäter in einer Urkunde des Kaiſers Heinrich III. für das Hochſtift Baſel vom Jahre 1048 der Graf Beringer im Sundgau, und nur wenige Jahre ſpäter wird in einer andern Urkunde deſſelben Kaiſers für daſſelbe Hochſtift vom Jahre 1052 der Graf Konrad oder Kuno daſelbſt genannt [5]). Zuletzt finden wir dann noch in einer Schenkungs-Urkunde des

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 358. a. 1003. Curtes in praedicto pago (Alsatia) et in comitatu Odonis comitis etc.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 468. 497.

3) Fürſt Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg. Wien 1836 8. Th. I. S. 34.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027. Curtes Columbra et Hittinheim sitae in Alsatia in comitatibus Giselberti et Wizilonis comitum.

5) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

Kaisers Heinrich IV. an das Hochstift Basel vom Jahre 1084 einen Grafen Heinrich in dem Sundgau angegeben [1]).

Die Auflösung der alten Gau-Verfassung in den letzten Zeiten des eilften Jahrhunderts hing bekanntlich mit der Umwandlung der bisherigen Comitate, die nur einen amtlichen Charakter hatten, in Grafschaften zusammen, welche auf einem Landbesitz beruheten und unter dem Namen der Landgrafschaften erblich an bestimmte Familien geknüpft waren. Diese Landgrafen (comites provinciales) treten namentlich in dem Schwabenlande und in den schwäbisch-burgundischen Gebieten des obern Rheinlandes in großer Anzahl hervor, obschon sie ursprünglich nur da von größerer Bedeutung sein konnten, wo sie, wie es in den beiden elsassischen Gauen der Fall war, die alten gräflichen Rechte auch im ausgedehntesten Sinne über sämmtliche Bewohner des Gebietes ausübten, so weit diese nicht an andere Herrschaften gekommen waren. Aber vor dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ist von einer Landgrafschaft im Elsaß durchaus nicht die Rede [2]). Zugleich finden wir seit eben jener Zeit die Habsburger im Besitze dieser Würde in dem Sundgau oder im obern Elsaß, und da die sundgauische Landgrafschaft vornehmlich auf den Stammbesitzungen der Etichonen beruht haben muß, so würde sich daraus um so eher die Annahme einer Verwandtschaft der Habsburger mit den Etichonen und namentlich mit der Linie der Luitfriedingen rechtfertigen lassen, wenn auch die Ableitung oder die Abstammung derselben von diesem elsassischen Dynastengeschlechte unwahrscheinlich bleiben wird. Uebrigens beschränkte sich die Landgrafschaft im obern Elsaß nur auf den nördlichen, größern Theil des alten Sundgaues, während in dem südlichen Theile desselben die Grafschaft Pfirt aus ihm hervorging [3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. Praedium Rapolstein in pago Alsatia in comitatu Heinrici comitis.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 12—21.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32.

Als der erste Graf aus dem habsburgischen Geschlechte erscheint in dem obern Elsaß des Grafen Werner I. Sohn und Radbods Enkel Otto II., welcher ums Jahr 1111 oder 1112 auf seinem Schlosse Buttenheim im Elsaß ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Albrecht II., welcher in einer Urkunde vom Jahre 1135 als Graf im Elsaß genannt wird und ums Jahr 1140 oder 1141 mit Tode abging [1]). Dann zeigt sich hier jedoch eine Lücke in der Reihe der Grafen bis zum Auftreten des Grafen Albrecht III., welcher durch seinen Vater, den Grafen Werner II. von Habsburg um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von einem der beiden obigen Grafen abstammen muß. Denn der Zusammenhang derselben ist nicht ganz sicher [2]). Aber der Graf Albrecht III., genannt der Reiche, wird zum erstenmale in einer Urkunde vom Jahre 1186 als Landgraf im Elsaß (Landgravius Alsatiae) bezeichnet, und seit jener Zeit läßt sich die Reihe der Landgrafen im obern Elsaß aus dem Geschlechte der Grafen von Habsburg ohne Unterbrechung verfolgen [3]).

Auch die Grafen von Pfirt in dem südlichen Theile des alten Sundgaues treten als Erben eines Theiles der Besitzungen der alten sundgauischen Etichonen auf und werden uns gleichzeitig mit den Habsburgern im Elsaß erst seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts bekannt. Ihren Namen tragen sie nach dem alten Schlosse Pfirt oder Hohen-Pfirt (Pfirretum, Ferreta, franz. Ferrette) im Quellgebiete der Ill und an den Grenzen des Elsgaues gelegen, von wo aus die Grafschaft Pfirt sich durch den Sundgau und Elsgau ausbreitete [4]). Die Grafen von Pfirt sind gemeinsamen Stammes mit denen von Mümpelgard im burgundischen Alsegau am Doubs. Denn der Graf Ludwig von Mümpelgard um die Mitte des eilften Jahrhunderts vermählte sich mit der Sophie,

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 469. 498.
2) Röpell, die Grafen von Habsburg. S. 64. 71.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. 499.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32 seq.

der Erbtochter des Grafen Friedrich von Bar in dem lothringischen Bar-Gau (pagus Barrensis), der zugleich Herzog in Ober-Lothringen war. Demnach folgte ihm sein Sohn, der Graf Dietrich, in dem Besitz der beiden Grafschaften Mümpelgard und Bar, und von dessen Söhnen stammen wieder die Grafen von Pfirt und die jüngern Grafen von Bar [1]).

Des Grafen Dietrich, welcher im Jahre 1102 mit Tode abging, ältester gleichnamiger Sohn Dietrich II. pflanzte den Stamm der Grafen von Mümpelgard weiter fort; der zweite Sohn Rainald gründete das Geschlecht der Grafen von Bar aus dem Hause Mümpelgard, und der jüngste Sohn Friedrich wurde der Stifter des Geschlechtes der Grafen von Pfirt. Das Emporkommen der Grafschaft Pfirt beruhete aber vornehmlich darauf, daß der Graf Friedrich durch seine Vermählung mit der Stephanie, einer Tochter des Grafen Gerhard von Vaudemont (aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen in Lothringen), einen großen Theil der Stammbesitzungen von Egisheim im Sundgau an sich brachte. Der Graf Friedrich kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1125 als Fridericus de Ferreles vor, und wird in einer spätern Urkunde vom Jahre 1144 comes de Firretho genannt. Das durch seinen Sohn, den Grafen Ludwig, seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts weiter fortgepflanzte Dynastengeschlecht von Pfirt erhielt sich bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo es mit dem Grafen Ulrich II. im Jahre 1324 erlosch. Durch seine Erbtochter Johanna gingen damals die Besitzungen dieser Grafen von Pfirt an das Haus Habsburg über, welches auf solche Weise die Herrschaft in dem gesammten alten Sundgau wieder vereinigte [2]).

Die Reihe der uns bekannten Grafen im Nordgau ist folgende [3]). Sie beginnt um die Mitte des achten Jahrhunderts mit dem Grafen Rudhard oder Ruthard, welcher als

1) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. I. p. 2. 3.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 609. 610.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 515—520.

Stifter des dortigen Kloſters Arnulfsau (nach ſeiner Verlegung über den Rhein Schwarzach genannt) bekannt iſt und in der Beſtätigungs-Urkunde deſſelben durch den Biſchof Heddo von Straßburg vom Jahre 748 als vir inluster Ruthardus comes bezeichnet wird; und derſelbe Graf Rudhard oder Chrodard erſcheint auch noch in dem Teſtamente des Biſchofs Heddo, durch welches dieſer im Jahre 763 das Stift Ettenheim im Breisgau ausſtattete [1]). Kaum läßt ſich daran zweifeln, daß dieſer Graf, welcher in den Zeiten des Königs Pipin und ſeines Sohnes Karl des Großen eine ſo hervorragende Stellung in dem obern Rheinlande einnahm, einer der beiden königlichen Kammerboten im Lande Alemannien nach der Aufhebung des Herzogthums daſelbſt geweſen ſei, welcher zugleich das Comitat in dem Argengau am Bodenſee verwaltete, wo er im Jahre 769 erſcheint [2]). Daß der nordgauiſche Graf Rudhard den angeſehenſten ſchwäbiſchen Geſchlechtern angehört haben müſſe, erhellt aus ſeinem reichen und ausgedehnten Grundbeſitz ſowohl im Nordgau als in den oſtrheiniſchen Gebieten am Schwarzwalde, im Breisgau und in der Ortenau, wo überall kirchliche Stiftungen aus demſelben errichtet oder ausgeſtattet wurden. Denn auf eben dieſen Grafen Rudhard beziehen ſich ohne Zweifel die Urkunden, durch welche im Jahre 764 einige Beſitzungen im Breisgau an den berühmten Abt Fulrad von St. Denys, der aus dem Elſaß ſtammte, verkauft wurden, und durch welche Karl der Große im Jahre 790 den Verkauf einiger Güter an das Stift St. Denys beſtätigte [3]). Daher hat auch die Frage nach der Abſtammung dieſes Grafen Rudhard ſchon früher vielfach die Aufmerkſamkeit der Geſchichts-

1) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 39. a. 763.

2) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 46. a. 769. Stälin, wirtembergiſche Geſchichte. I. S. 241.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 41. a. 764. Fratri Folrado abbate emptore Chrodardus comis vendidisse testatur in pago Brisagaviensi etc. N. 110. a. 790. Hrodhardus comis quondam res aliquas in pago Brisigavia ad partes S. Dionysii martyris etc.

forſcher in Anſpruch genommen, ohne daß man bisher zu einer geſicherten Auffaſſung in dieſer Beziehung hätte kommen können [1]). Wenn man aber berückſichtigt, daß einer der beiden ſchwäbiſchen Kammerboten Warin und Rudhard nothwendig dem Geſchlechte der Welfen hat angehören müſſen, ſo kann dies nur der Graf Warin geweſen ſein, welcher auch durch ſeinen Sohn Iſanbert, der urkundlich als Graf im Thurgau bekannt iſt, ſein Geſchlecht fortpflanzte, während der Graf Rudhard, wie aus der Vergabung ſeiner Beſitzungen an verſchiedene kirchliche Stiftungen erhellt, ohne Nachkommen geſtorben zu ſein ſcheint. Kaum bleibt dann eine andere Annahme übrig, als daß der Graf Rudhard dem alten Fürſtengeſchlechte Gottfrieds am Schwarzwalde zugeſellt werden müſſe, wenn auch die beſtimmtere Einreihung in daſſelbe nicht zu ermitteln ſein wird [2]).

In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts von 778 bis 804 erſcheint der Graf Udalrich im Nordgau, welcher vermuthlich derſelbe iſt mit dem Grafen Udalrich, der in den Jahren 786 bis 804 das Comitat in dem Breisgau verwaltete [3]). Sodann finden wir hier in den erſten Zeiten des neunten Jahrhunderts unter der Herrſchaft des Kaiſers Ludwig des Frommen einen Grafen Wurand ums Jahr 817, den Grafen Erchanger, welcher im Jahre 819 genannt wird und wohl derſelbe iſt, der etwas ſpäter, im Jahre 828 auch im Sundgau erſcheint, und den Grafen Ruthelin im Jahre 826. Aus der ſpätern Zeit des neunten Jahrhunderts fehlen die Angaben über die Grafen im Nordgau, und nur vermuthen kann man, daß der in der Schenkungs-Urkunde des Kaiſers Arnulf an die Kirche von Speier vom Jahre 891 genannte Graf Konrad das Comitat daſelbſt verwaltet habe [4]).

---

1) Gerbert, historia Nigrae Silvae. S. Blas. 1783. 4. Tom. I. p. 60—70.

2) Leichtlen, die Zähringer. S. 43 bis 45.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 98. a. 786. N. 149. a. 804.

4) Dümge, regesta Badensia. p. 4. 81.

Erſt mit dem zehnten Jahrhundert ſehen wir hier die Etichonen aus der Linie der Eberhardingen mit Beſtimmtheit hervortreten, und als der erſte derſelben erſcheint der Graf Hugo I., Eberhards III. Sohn, ums Jahr 924. Um die Mitte dieſes Jahrhunderts, im Jahre 951, wird ſein Enkel, Graf Hugo III., der Stammvater des Hauſes Egisheim, als Verwalter des Comitates im Nordgau genannt, und derſelbe mag nach der oben angeführten Urkunde des Kaiſers Otto II. für das Stift Peterlingen vom Jahre 974 in den beiden elſaſſiſchen Gauen als Graf gewaltet haben[1]). Dieſer Graf Hugo III., ein jüngerer Bruder des lothringiſchen Markgrafen und Herzogs Adalbert, ſcheint zwar erſt ums Jahr 986 mit Tode abgegangen zu ſein, doch finden wir ſchon in der Schenkungs-Urkunde des Kaiſers Otto des Großen über einige elſaſſiſche Beſitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Lorſch vom Jahre 953 hier einen ſonſt unbekannten Grafen Bernhard erwähnt[2]).

Einige Zeit ſpäter, im Jahre 986, erſcheint hier Hugo's III. Sohn, der Graf Eberhard V., in der Beſtätigungs-Urkunde des Kaiſers Otto III. für das Stift Peterlingen, und derſelbe wird auch noch als Graf im Nordgau in der Verleihungs-Urkunde deſſelben Kaiſers über das Gut Sermersheim an die Abtei Selz am Rhein vom Jahre 992 genannt[3]). Nur wenige Jahre ſpäter ſoll Graf Eberhard V. mit Tode abgegangen ſein, und als ſein Nachfolger in der Verwaltung des nordgauiſchen Comitates tritt im Jahre 997 der Graf Luitfried VII. auf, welcher zugleich das Comitat im Sundgau verwaltete. Denn derſelbe erſcheint nicht nur in der Beſtäti-

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 516. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham in proprium donavimus, quidquid hacreditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

gungs-Urkunde des Kaisers Otto III. für das Stift Peterlingen aus dem genannten Jahre, sondern auch in der Urkunde, durch welche dieser Kaiser im Jahre 999 der von den nordgauischen Etichonen gegründeten Abtei Altorf in den Vogesen auf Bitten des Abtes Benno und des Grafen Eberhard das ihr verliehene Dorf Duttelnheim in jenem Gau bestätigte.[1]). Diese letztere Urkunde ist zugleich besonders wichtig für die Genealogie der nordgauischen Etichonen. Denn dieser Graf Eberhard ist ohne Zweifel ein Sohn des oben genannten Grafen Eberhard V. im Nordgau. Unterzeichnet ist aber die Urkunde, außer von dem Bischofe Heinrich von Würzburg und von den beiden nicht näher bezeichneten Bischöfen Dietrich und Pilgrim, noch von den drei Zeugen Hugo, Gerhard und Matfried, welche man für Brüder des Grafen Eberhard VI. und für Söhne des Grafen Eberhard V. hält, und dann von einem Herzoge Udo (Uto dux) und dem Grafen Luitfried (Luitfridus comes), welcher der oben erwähnte Graf Luitfried VII. aus dem Stamme der sundgauischen Etichonen ist[2]).

Aber gleich mit dem Beginne des eilften Jahrhunderts wurde das Comitat in dem Nordgau von einem nicht dem Geschlechte der Etichonen angehörigen Grafen verwaltet. Das war der Graf Otto, welcher hier in den Jahren 1003 und 1024 erscheint und zugleich als Graf im Sundgau waltete. Doch kann derselbe nicht die ganze Zeit hindurch die Grafenwürde hier bekleidet haben, da wir noch inzwischen in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Heinrich II. an das Kloster Schuttern in der Ortenau vom Jahre 1016 einen Grafen Eberhard hier angegeben finden, dessen Verwandtschaft unbekannt ist, wofern man in ihm nicht den oben erwähnten Eberhard VI. erkennen dürfte[3]). Denn auch im Laufe des

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 346. a. 997. N. 351. a. 999.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 478.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi comitis.

eilften Jahrhunderts erscheint das Comitat im Nordgau noch vielfach an die hier einheimischen Etichonen und zwar an die jüngere Linie dieses Zweiges, das Geschlecht Egisheim geknüpft, während die ältere Linie desselben nach Lothringen verpflanzt wurde. Nach dem Grafen Wizilo oder Wezilo, welcher mit dem Grafen Giselbert im Sundgau gemeinsam in einer Urkunde des Kaisers Konrad II. vom Jahre 1027 als Graf im Nordgau erscheint, bekleidete sodann der Graf Hugo IV., ein jüngerer Bruder Eberhards V., ums Jahr 1035 die Grafenwürde daselbst. Dieser Graf Hugo, bekannt durch seine Vermählung mit der Heilwigis, der Erbtochter der Grafen von Dagsburg, ist als der mächtigste Dynast in dem elsässischen Lande in der Zeit des eilften Jahrhunderts sowie als Vater des Papstes Leo IX. ausgezeichnet, und scheint ums Jahr 1047 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Sodann wird gleich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts ein Graf Heinrich in dem Nordgau in den drei Urkunden aus den Jahren 1052, 1059 und 1061 angegeben. Doch war derselbe schwerlich ein Mitglied des genannten Dynastengeschlechtes, da der sonst bekannte Graf Heinrich von Egisheim, ein Sohn des Grafen Hugo VI. und Neffe des Papstes Leo IX., schon frühzeitig, nicht lange nach seinem Vater und Großvater ums Jahr 1050 mit Tode abgegangen sein soll [2]). Dagegen sehen wir etwas später in zwei Urkunden aus den Jahren 1065 und 1074 einen andern Enkel des berühmten Grafen Hugo IV. und Neffen des Papstes Leo IX., den Grafen Gerhard III., einen Sohn Gerhards I., als Grafen im Nordgau genannt, und als sein Nachfolger in der Verwaltung dieses Comitates erscheint der Graf Hugo VII., ein Sohn des oben genannten Grafen Heinrich von Egisheim. Dieser Graf Hugo VII. war zugleich der letzte Graf des Nordgaues. Denn als er bei den Partheiungen in dem Reiche gegen den Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1089 seinen Tod ge-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 479. 517.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518.

funden hatte, benutzte der Kaiſer die Gelegenheit zur Auflöſung des Gaues, indem er das Reichslehn von den Familiengütern des Hauſes Egisheim trennte.[1]).

So erfolgte nun auch hier die Umbildung der alten Grafſchaft des Nordgaues in die Landgrafſchaft des untern Elſaß, obwohl erſt im Laufe des zwölften Jahrhunderts von der Landgrafſchaft die Rede iſt. Da aber das Grafenhaus Egisheim grade am Anfange dieſes Jahrhunderts gänzlich erloſch, kam ein großer Theil der Beſitzungen deſſelben aufs neue an das dort mit der erblichen Landgrafenwürde bekleidete Geſchlecht. Denn als die letzten Erben des Hauſes Egisheim erſcheinen des Grafen Gerhard III. beide Schweſtern Hedwig und Spanehilde, von welchen die erſtere mit dem Grafen Gerhard von Vaudemont, einem jüngern Sohne des Herzogs Gerhard von Ober-Lothringen, vermählt war und dieſem ſomit die egisheimiſchen Güter im Sundgau zubrachte, die nicht lange nachher an die Grafen von Pfirt übergingen. Dagegen war die Spanehilde als Erbinn der dagsburgiſchen Güter des Hauſes Egisheim mit Folmar, dem Grafen von Metz und Luneville, vermählt, welcher dadurch der Stammvater des jüngern Grafengeſchlechtes von Dagsburg wurde, ſo daß merkwürdiger Weiſe faſt gleichzeitig mit der Verpflanzung der nordgauiſchen Etichonen aus dem Elſaß nach Lothringen die der Grafen von Metz von Lothringen nach dem Elſaß erfolgte[2]).

Denn des Grafen Folmar Nachkommen erſcheinen fortan als das vorherrſchende Geſchlecht in dem untern Elſaß, indem ſein älterer Sohn Folmar II. am Ende des eilften Jahrhunderts als Graf von Metz und Dagsburg das jüngere Haus Dagsburg fortpflanzte, welches erſt am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erloſch, während ſein jüngerer Sohn Gottfried als Graf im elſaſſiſchen Nordgau folgte, wo er in dieſer Eigenſchaft in einer Urkunde des Hochſtiftes Straß-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 484—486.

burg vom Jahre 1097 genannt wird. Aber erſt Gottfrieds Sohn und Nachfolger in dieſer Würde, der Graf Dietrich während der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, erſcheint ausdrücklich in den Urkunden jener Zeit als Landgraf (comes provincialis) im Elſaß (oder Unter-Elſaß), und als ſeinen Nachfolger lernen wir ſeinen Sohn Gottfried II. kennen, welcher ums Jahr 1180 ohne Nachkommen mit Tode abgegangen ſein muß[1]).

Die Landgrafenwürde im untern Elſaß ging damals aber nicht an die ſtammverwandten Grafen von Dagsburg über, ſondern kam an den Grafen Siegbert von Werth im Wasgau, welcher mit einer Schweſter des letzten Landgrafen Gottfried II. vermählt geweſen ſein ſoll und deſſen Nachkommen jene Würde bis zum Erlöſchen ihres Geſchlechtes in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bekleideten[2]).

Nach den verheerenden Stürmen, welche den Untergang der alten römiſchen Weltherrſchaft und die Begründung der neuen fränkiſchen Herrſchaft im Abendlande begleiteten, war es zunächſt die Zeit am Schluſſe des ſechſten oder vielmehr am Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, in welcher mehr geregelte Zuſtände des bürgerlichen Lebens eintraten und die neuere Landeskultur vornehmlich durch die zahlreichen geiſtlichen Stiftungen und durch die königlichen Höfe und Pfalzen ihren Anfang nahm. Aber grade im Elſaß erlangte die Landeskultur einen ſolchen Aufſchwung, daß dieſe Landſchaft ſich dadurch bald ſo vortheilhaft vor allen übrigen Theilen des fränkiſchen Reiches auszeichnete und ſich dieſen Vorzug viele Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Denn das Land Elſaß war ganz beſonders reich an geiſtlichen Anſiedlungen und kirchlichen Stiftungen, welche deſſen Waldeinöden und Wildniſſe zuerſt in bewohnbare Gebiete verwandelten. Die Niederlaſſung des brittiſchen Glaubensboten Columbanus mit ſeinen Gefährten und Schülern in dem Waldgebirge der Vogeſen noch

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518—520.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 520—522.

am Schlusse des sechsten Jahrhunderts macht aber Epoche für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums wie für die Errichtung kirchlicher Stiftungen im Elsaß [1]).

Als das älteste Stift daselbst ist die Abtei Maurmünster oder Mauersmünster (monast. Maurianum s. Maurimonasterium, franz. Marmoutier) zu bezeichnen, welche in einem Bergthale der nördlichen Vogesen in geringer Entfernung südwärts von Zabern von des Columbans Gefährten Leobard ums Jahr 590 unter der Herrschaft und mit Unterstützung des Königs Childebert II. von Austrasien und Burgund gegründet ward und zuerst den Namen cella Leobardi führte, bis sie später nach dem Abte Maurus in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts Maurmünster genannt wurde [2]). Diese nach den Ordensregeln des heil. Benedict eingerichtete Abtei schwang sich bald zu großem Ansehn in der ganzen umliegenden Gegend empor und war von Anfang an, wie aus der Bestätigungs-Urkunde des Königs Dietrich IV. vom Jahre 724 für den genannten Abt Maurus erhellt, mit einem ausgedehnten Landbesitz ausgestattet, der an der Gebirgsstraße von Zabern gelegen war [3]). Auch die spätern fränkischen Fürsten bewiesen diesem Stifte Maurmünster ihre Huld, namentlich der Kaiser Ludwig der Fromme, welcher durch den berühmten Abt Benedict von Aniane die geistliche Zucht in demselben erneuern und nach einem Brandunglücke das Stift durch seinen Halbbruder, den Bischof Drogo von Metz, wiederherstellen ließ. Doch kam diese Abtei dadurch zugleich in genauere Verbindung und Abhängigkeit von dem Hochstifte Metz. Ihren Namen hat noch jetzt das aus ihr erwachsene Städtchen Mauersmünster bewahrt [4]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 325—329.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 70.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 330—336. Codex diplom. N. 34. Childebertus rex ad opportunitatem illius monasterii terram illam concessit de ponticulo ad Suenheim usque ad publicam stratam Tabernensem ac deinde ad stratam Marleiensem — et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam etc.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 234.

Sodann gründete der auſtraſiſche König Childerich II. unter dem Beiſtande des Biſchofs Rothar von Straßburg ums Jahr 660 in dem an ſechs Stunden langen Thale der obern Fecht in dem Sundgau, wo ſich an der Vereinigung zweier Quellſtröme jenes Fluſſes ſchon früher verſchiedene Klausner angeſiedelt hatten, zu Ehren des heil. Gregorius die berühmte Abtei, welche lange Zeit wegen ihrer Lage unter dem Namen Confluentes bekannt, ſpäter das Stift Münſter im Gregorienthale (monast. Gregorianae vallis) genannt wurde, und welche durch die ihr ertheilten Vorzüge bald ſolches Anſehn gewann, daß noch im Laufe des ſiebenten und achten Jahrhunderts eine ganze Reihe von Biſchöfen der Kirche von Straßburg aus ihr hervorgehen konnte[1]). Auch wirkte jene Abtei ſo auf den Anbau und die Kultur des Thales der obern Fecht ein, daß ſich hier zahlreiche Dorfſchaften und kleine Städte erhoben, welche daſſelbe zu den bevölkertſten Gebieten des elſaſſiſchen Landes machten. Ja aus der Abtei ſelbſt ging im Laufe der Zeit die elſaſſiſche Reichsſtadt Münſter hervor, nach welcher der größte und ſchönſte Theil des Gregorienthales jetzt den Namen Münſterthal führt[2]). Um dieſelbe Zeit, in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts, entſtanden in den Thälern der Vogeſen zunächſt das nach ſeinem Gründer, dem Klausner Amarin, benannte Stift St. Amarin an der obern Thur, und ferner, vornehmlich durch die Theilnahme des um dieſe kirchlichen Anlagen eifrig bemühten Königs Dagobert II., das Stift St. Sigismund bei Ruffach, das Kloſter Surburg (monast. Suraburch) in dem Hagenauer-Forſte an der obern Sur, wo ſich der heil. Arbogaſtus angeſiedelt

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 197. 198. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 188. a. 856. Monasterium, quod nuncupatur Confluentis et situm in pago Helisacensi, constructum in honorem S. Gregorii etc. N. 199. a. 865. Monast. S. Gregorii super fluvium Phachina in pago Alsacinse, qui dicitur Coafluentes etc.

2) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 116. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 339 bis 341.

hatte, und das Stift Haselach (monast. Haselacense s. Avellanum) an der Hasel in einem Seitenthale der obern Breusch am Fuße des Ringelberges, wo sich der heil. Florentius mit seinen Schülern niedergelassen hatte [1]).

Vornehmlich aber waren es die Stammeltern der Etichonen, welche sich durch die Errichtung und Ausstattung kirchlicher Stiftungen in dem von ihnen beherrschten Gebiete auszeichneten. Denn nachdem bereits der Herzog Ethico seinen Herrscherſitz Hohenburg auf dem Odilien-Berge in ein Frauenstift unter der Leitung seiner Tochter Odilia umgewandelt hatte, gründete er noch die reiche Benedictiner-Abtei Ebersheim oder Ebersmünster (Aprimonasterium, auch Novientum genannt) auf einer gleich unterhalb Schlettstadt gelegenen Ill-Insel, welche früher jenen gallischen Namen trug, und zwar in einer an Ebern reichen Gegend, wo sich damals der Bischof Deodat von Nevers in die Einsamkeit zurückgezogen hatte [2]). Diese Abtei stand im karolingischen Zeitalter in hohem Ansehn, verlor aber ihre Bedeutung seit ihrer Verbindung mit dem Hochstifte Straßburg im Jahre 889, und jetzt erinnert nur noch das gleichnamige Dorf an jenes alte Stift [3]). Des Etticho Sohn, der Herzog Adalbert, errichtete sodann am Anfange des achten Jahrhunderts das Frauenstift St. Stephan zu Straßburg, dessen Leitung er seiner Tochter Athala (Attala) übertrug, und das sogenannte Schotten-Kloster Honau oder Hohenau (Honaugia s. Hohenaugia) auf einer Rheininsel etwas unterhalb Straßburg, von wo dasselbe später

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 74—77. Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 377—390.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 60. Bestätigungs-Urkunde des Königs Karlmann vom J. 770. Monasterium, cujus vocabulum est Noviento, situm in pago Alsaciense super fluvium Illam, quod vir illuster Adalricus et conjux ejus Berswinda construxerunt.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 341—376. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 199.

nach der durch den Rheinſtrom erfolgten Zerſtörung der Inſel nach jener Stadt verpflanzt wurde [1]).

Indeſſen noch berühmter und merkwürdiger als die genannten Stiftungen war die, welche im Jahre 727 von jenes Adalberts Sohn und des Herzogs Luitfried Bruder, dem Grafen Eberhard, ausging, der auf dem von ihm erbauten Schloſſe Egisheim ſeinen Sitz hatte. Das war die Abtei Murbach (Murbacum s. monast. Murbacense), welche an dem Oſtfuße des hohen Bölchen in einem Quellthale der Lauch gelegen war, wo ſich auch ſchon früher ſchottiſche Mönche angeſiedelt hatten. Mit Hülfe des damals aus dem innern Alemannien vertriebenen Glaubensboten oder Biſchofs Pirminius gründete der Graf Eberhard dieſes neue Stift, welches anfangs den Namen vivarius peregrinorum d. h. Hospitium der Pilgrimme führte, ſpäter nach dem bei ihm vorübergehenden Quellwaſſer Murbach genannt wurde und ſich ſchnell in eine reiche und mächtige Benedictiner-Abtei verwandelte. Denn der Graf Eberhard vermachte dieſem Stifte, da er kinderlos war, einen großen Theil ſeiner ausgedehnten ſowohl bei der Pfalz Kirchheim (Tronia) im Nordgau als auch im Elsgau gelegenen Beſitzungen, und der damalige Biſchof Widegern von Straßburg, deſſen Wirkſamkeit ſich zu jener Zeit auch über den Sundgau erſtreckt haben muß, verlieh dem Stifte Murbach mancherlei Vorrechte und Freiheiten, namentlich das Recht, daß die Mönche ſich ſelbſt ihren Abt wählten durften [2]). Alle dieſe

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 88. 90. Preuves p. 6. 7. Monast. Hohenaugia in pago Alsacense super fluvium Rhenum. — Dono ad locum praedictum et ad illius sanctos, in quorum honore constructus est, et ad pauperes et peregrinos gentis Scotorum etc.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 93—95. Preuv. p. 9—14. Eberhardus, filius Adalberti ducis, una cum germano meo, Leutfredo duce et conjuge mea Emeltrude in re mea propria, in loco, qui dicitur Maurobaccus, qui nunc vocatur Vivarius peregrinorum, in pago Alsacensi, in honorem S. Petri monasterium aedificavi. — Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc. Die

Anordnungen wurden sodann von dem Könige Dietrich IV. durch eine eigene Urkunde vom Jahre 728 bestätigt.

Die Aebte des Klosters Murbach standen wegen der trefflichen Zucht desselben bald in einem so hohen Ansehn in dem fränkischen Reiche, daß sie bereits im Laufe des achten Jahrhunderts auf die bischöflichen Stühle von Basel, Augsburg und Eichstädt berufen wurden; ja der mächtige Fürst Karl der Große leitete selbst auf einige Zeit, in den Jahren 792 bis 794, als Abt dieses Stift, wie aus zwei Vergabungs-Urkunden aus den bemerkten Jahren erhellt [1]). Durch fortgesetzte Schenkungen und Ankäufe erwarb die Abtei Murbach im Laufe der Zeit eine ansehnliche Herrschaft, welche die kleinen Städte Gebweiler und Wattweiler umfassend sich am Abhange der Vogesen bis zur obern Ill ausbreitete [2]). Auch ermangelte die Abtei nicht bei dem fortdauernden Wechsel der politischen Herrschaft im Elsaß in der karolingischen Zeit sich ihre Freiheiten und Besitzungen immer von den jedesmaligen Herrschern bestätigen zu lassen. So geschah es durch den König Konrad bei der Verbindung des Elsaß mit dem deutschen Reiche, als der Abt Raudebert von Murbach im Jahre 913 vor ihm zu Straßburg erschien und seine Oberhoheit anerkannte [3]). Die Schirmvoigtei dieses Stiftes kam nachmals an das im Elsaß herrschende Haus Habsburg. Die Abtei Murbach nahm im Mittelalter eine der hervorragendsten Stellen unter den geistlichen Stiften in Deutschland ein, ihr Abt gewann sogar den Titel eines Reichsfürsten, und dieses elsassische Murbach nebst dem benachbarten Weißenburg im Speiergau sowie die Stifte Kempten in Ober-Schwaben und

---

Urkunde des Bischofs Widegern spricht von dem vir illustris Ebrochardus, comes in heremo, qui vocatur Vosagus, in pago Alsacinso infra nostram parochiam etc.

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 258.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 117 bis 124.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131.

Fulda im fränkiſchen Heſſenlande haben immer als die vier fürſtlichen Abteien in Deutſchland gegolten[1]).

An die Abtei Murbach reiht ſich noch die ſüdwärts davon in dem Thale der Tholder gelegene Abtei Masmünſter (Masonis monasterium), welche ums Jahr 730 dem Grafen Maſo, einem jüngern Bruder des Stifters von Murbach, ihre Gründung und Ausſtattung verdankt. Ihr gehörte, wie eine Beſtätigungs-Urkunde von dem Kaiſer Ludwig dem Frommen aus dem Jahre 828 zeigt, das ganze Masmünſter-Thal, in welchem noch jetzt das Städtchen Masmünſter (Masevaux) an der Tholder den Namen der alten Abtei bewahrt hat. Die Grafen von Pfirt führten ehemals die Kaſtvoigtei dieſes Stiftes, welche von ihnen ſpäter an das Haus Habsburg überging[2]).

Neben dieſen von den Etichonen ausgegangenen kirchlichen Stiftungen im Elſaß entſtanden um die Mitte des achten Jahrhunderts noch zwei andere in dem Nordgau oder in der Diöceſe von Straßburg gelegene Stifte, um deren Ordnung und Einrichtung nach den Regeln des heil. Benedict der unermüdliche Pirminius ſich große Verdienſte erwarb. Das eine war das Stift Neuweiler (Novum Villare s. Neovillare) am Fuße der Vogeſen und an der obern Zorn, welches dem berühmten Biſchofe Sigebald von Metz ſeine Entſtehung verdankt, und aus welchem ein blühendes zur ehemaligen Herrſchaft Lichtenberg gehöriges Städtchen hervorgegangen iſt. Das andere war das durch den Grafen Rudhard an den Ufern des Rhein gegründete Kloſter Arnolfesau (Arnulfoauga s. insula Arnulfi), welches ſpäter nach ſeiner Verpflanzung über den Rhein nach der Ortenau am Anfange des neunten Jahrhunderts den Namen Schwarzach empfing. Jener Graf Rudhard, der Verwalter des Comitates im Nordgau, iſt aber

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 259.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 95. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 104.

derselbe, welchem auch die berühmte Abtei Gengenbach in der Ortenau ihre Gründung verdankt [1]).

Aber auch die letzte Hälfte des achten Jahrhunderts war in kirchlicher Beziehung für den Elsaß sehr wichtig. Denn aus dieser Landschaft stammte der berühmte Abt Fulrad von St. Denys bei Paris, dessen sich der König Pipin in den wichtigsten Staatsangelegenheiten bediente, indem er ihn bekanntlich mit dem Bischofe Burkhard von Würzburg an den Papst Zacharias nach Rom sandte, um die Thronfolge-Ordnung in dem fränkischen Reiche zu seinen Gunsten bestätigen zu lassen. Nun gehörten aber dem Abte Fulrad, wie wir aus seinem Testamente vom Jahre 777 in Verbindung mit der Bestätigungs-Urkunde des damaligen Königs Karl für das von jenem gegründete Kloster Leberau vom Jahre 774 kennen lernen, sehr ausgedehnte Besitzungen sowohl in dem Elsaß als in den umliegenden Gebieten und Gauen zu beiden Seiten des Rhein, welche er vornehmlich auf die Gründung und Ausstattung zweier Stifte daselbst an den beiden in der Nähe von Schlettstadt im Nordgau gelegenen Orten Fulradsweiler und Audoldsweiler verwandte. So erhob sich an dem erstern Orte das Kloster Leberau (Leberaha s. monast. Leberahense), das nach dem benachbarten Gewässer seinen neuen Namen empfing, und an dem andern Orte das Kloster St. Hippolyt (monast. S. Hippolyti), das nach einem alten Märtyrer benannt ist [2]). Doch blieben diese beiden Stifte, aus welchen nachmals die kleinen Städte Leberau (Lievre bei den Franzosen) und St.

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 415—426.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 427—434. Cod. dipl. N. 67. a. 774. Folradus Abba in sua proprietate, in pago Alsacense, in loco qui dicitur Fulradovilare cellam aedificavit etc. N. 71. a. 777. Alia cella, quae dicitur Audaldovilare, ubi S. Ipolitus requiescit, et tertia cella infra vasta Vosegi, ubi S. Cocovatus requiescit, super fluvium Laima, quae dicitur Fulrada cella etc. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit; similiter in Saloninse, Scarponinse, Calmontinse, Blesinse et Rosalinse, quicquid in ipsis pagis visus sum habere tam terris, mansis, campis etc.

Bilt erwachsen sind, als Priorate des Benedictiner-Ordens nach Fulrads Verordnung stets mit der Abtei St. Denys bei Paris verbunden. Der Abt Fulrad selbst, welcher bei seinem Tode im Jahre 784 zunächst in jener Abtei bestattet ward, erhielt später seine Beisetzung in dem Stifte Leberau, wo sich, da er dort als Heiliger verehrt ward, sein Andenken lange erhalten hat. Dann gründete noch um jene Zeit, im Jahre 777, der Bischof Remigius von Straßburg nach dem Vorgange seiner Ahnen aus dem Geschlechte der Etichonen das auf einer Insel in der Ill etwas oberhalb seiner Metropole gelegene Frauenstift Eschau oder Aschau (Aschaugia), welches er mit den ihm dort gehörigen Besitzungen ausstattete und zugleich dem Hochstifte Straßburg unterwarf [1]).

Die Zeit des neunten Jahrhunderts ist aber merkwürdig durch die Errichtung von zwei andern Frauenstiften, welche von zweien aus dem Elsaß gebürtigen Kaiserinnen der karolingischen Familie ausgingen. Das waren die beiden Stifte Erstein und Andlau in dem Nordgau. Denn das Kloster Erstein oder Ernstein (monast. Erslein s. Hernstein) wurde von des Kaisers Lothar Gemahlinn Ermingarde, des Grafen Hugo im Sundgau Tochter, ums Jahre 849, aus ihrem Erbgute an dem Orte der gleichnamigen Pfalz an der untern Ill gegründet und von dem Kaiser Lothar bestätigt und bereichert, wozu noch der Papst Leo IV. durch eine Urkunde vom Jahre 853 neue Vorrechte hinzufügte [2]). Sodann stiftete die Kaiserinn Richarde, die Gemahlinn Karls des Dicken und eine Tochter des Grafen Erchanger im Nordgau, ums Jahr 880 ein Kloster, welches anfangs Eleon (monast. Eleonis)

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 435. Cod. dipl. N. 73. a. 778. Dono ad S. Mariam, quidquid visus sum habere in pago Alsacense in insula, quae vocatur Hascgaugia (Ascgaugia) super fluvium Illa, in marcha Blabodsaime etc.

2) Laguille, histoire d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. a. 849. Monasterium in villa Hernstein in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla.

genannt, bald von dem dort vorübergehenden Flüßchen den Namen Andlau (Andelaha s. monast. Andlaviense) empfing, und in welches sie sich nach dem Tode ihres Gemahles zurückzog [1]). Der Kaiser Heinrich II. verlieh im Jahre 1004 der Abtei Andlau für den gleichnamigen Ort das Marktrecht und Zollrecht [2]), und so erwuchs aus dem letztern allmählig das blühende Städtchen Andlau im Nieder-Elsaß, welches früher vielfach mit dem burgundischen Orte Andelot verwechselt worden ist [3]).

In der großen Theilung der lotharingisch-burgundischen Gebiete vom Jahre 870 werden uns an zehn königliche Abteien als in dem elsassischen Lande liegend genannt, nämlich die Stifte Murbach (mon. Morbach), St. Gregorien (mon. S. Gregorii), Maurmünster (Mauri monasterium), Ebersheim (mon. Eboresheim), Hohenau (mon. Hoinowa), Masmünster (Masonis monasterium), Hohenburg oder Odilienberg (mon. Hoinborch), St. Stephan in Straßburg (mon. S. Stephani in Strastburch), Ernstein (mon. Erenstein) und Granfelden (mon. Grandivallis) an der obern Birs, welche damals mit dem Elsaß an das ostfränkische oder deutsche Reich kamen [4]).

Aber noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts erhob sich hier im Elsaß ein anderes merkwürdiges Stift, welches bald ein gleiches Ansehn mit jenen ältern Abteien gewann. Das war die Benedictiner-Abtei Altorf (Altum coenobium), welche am Abhange der Vogesen in dem Nordgau neben der Breusch

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 146. a. 880. N. 168. a. 902. Monasterium puellare Eleon vocatum, quod ipsa Richardis a fundamento super fluvium Andelaha construi fecerat.

2) Grandidier, l. c. Cod. dipl. N. 361. a. 1004 Emporium in ipsa valle monasterii, quod dicitur Antilaha, in pago Alsatia in comitatu Eberhardi, cum theloneo et vectigali etc.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 166. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 263.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

bei ihrem Austritt aus dem Berglande, und zwar bei dem gleichnamigen, schon im Jahre 898 bei einem Gütertausche der Abtei Münster im Gregorienthale erwähnten Dorfe, im Jahre 960 von dem Grafen Hugo III. im Nordgau gegründet und von seiner Familie und von seinen Nachkommen, den Verwandten des Papstes Leo IX., reich ausgestattet wurde. Auch bestätigte der Papst Leo diese Verleihungen und die Freiheiten der Abtei Altorf durch eine Bulle vom Jahre 1050, welche bald darauf im Jahre 1052 erneuert wurde [1]).

Die kirchliche Oberleitung in dem Elsaß führten die beiden Bischöfe von Straßburg und von Basel, obschon sich ihre Kirchsprengel noch über die Gebiete des Nordgau und Sundgau hinauserstreckten. Da von der Diöceſe von Straßburg noch weiter unten die Rede sein wird, von der von Basel und ihren Land-Kapiteln schon früher (Th. IV. S. 288) im Allgemeinen gehandelt worden ist, so sind hier nur die Dekanate des Sundgau noch genauer zu bezeichnen. Von den ursprünglich eilf Dekanaten der Diöceſe von Basel kamen sechs auf den elsassischen Sundgau, während die übrigen fünf das Gebiet dieses Hochstiftes in dem Berglande des Jura und an dem Doubs umfaßten. Doch wurde in späterer Zeit eins der sundgauischen Dekanate in zwei besondere aufgelöst. Diese Dekanate waren 1) das Dek. jenseit Ottensbühel (dec. ultra Ottonis colles) oder das Gebiet von Kolmar nebst der Abtei St. Gregorien umfassend. Dies war der nordwestlichste Theil der Diöceſe am Abhange der Vogesen, wo die Höhe von Hattstadt unter dem Namen Ottensbühel (colles Ottonis) bekannt war. 2) Das Dek. diesseit Ottensbühel (dec. citra Ottonis colles) oder das Gebiet von Ruffach und Ensisheim, von der Höhe von Hattstadt im Norden bis zur Thur im Süden. 3) Das Dek. des Sundgau im Süden von den beiden vorigen, wovon später das Dekanat von Masmünster gesondert wurde, so daß das Dek. des Sundgau

1) Dictionnaire géogr., histor. et politique de l'Alsace. I. p. 167—169.

fortan nur das Gebiet von Altkirch, das Dek. von Masmünster aber die Gebiete von Masmünster und Thann zwischen den Flüssen Thur und Tholder umfaßte. 4) Das Dek. diesseit des Rhein (dec. citra Rhenum) oder das Land zwischen dem Rhein und der Ill um Breisach und Othmarsheim. 5) Das Dek. innert Ottensbühel (dec. inter s. intra colles) oder die Landschaft von Mühlhausen unterhalb Basel am Rhein. 6) Das Dek. Leimenthal (dec. vallis Lutosae) in dem südlichen Theile des Sundgau, benannt nach dem Flecken Leimen, oder das Gebiet um die Orte Pfirt und Landskron [1]).

Wohl kein Theil des fränkischen Reiches war so zahlreich besetzt mit Pfalzen und königlichen Höfen wie der Elsaß, dessen schönste Gebiete sie einnahmen und wesentlich zur Hebung der Landescultur und zur Ausbildung des volksthümlichen Lebens beigetragen haben [2]). Zu den berühmtesten und am häufigsten in der Geschichte vorkommenden Pfalzen daselbst gehören aber die von Marley, Kirchheim, Schlettstadt und Kolmar, von welchen die beiden letzten sich im Laufe der Zeit zu ansehnlichen Städten ausgebildet haben [3]). Die Pfalz Marley oder Marlen (Marilegium s. Marlegia) ist der älteste fränkische Königshof, der uns im Elsaß genannt wird und erscheint schon in der merowingischen Geschichte wie nachmals unter den Karolingen von großer Bedeutung [4]). Diese Pfalz lag im Nordgau, westlich von Straßburg am Fuße der Vogesen und an dem kleinen Flusse Mussig, der sich in das linke Ufer der Breusch ergießt, dort wo noch jetzt das ansehnliche gleichnamige Dorf ihre Stelle bezeichnet [5]). In dieser Pfalz hatte der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des fränkischen Reiches am Anfange des siebenten Jahrhunderts,

---

1) Diction. géogr., hist. et politique de l'Alsace. I. p. 213—218.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata I. p. 689—707.
3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 89 bis 92.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 703.
5) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 233.

ſein Hoflager, und eben dort reſidirte der König Lothar der jüngere im neunten Jahrhundert und machte dieſen Ort durch ſeine unheilvollen Familien-Streitigkeiten bekannt. Auch befand ſich daſelbſt noch am Ende des zehnten Jahrhunderts ein ſtattlicher Pallaſt, von welchem jetzt freilich keine Spur mehr vorhanden iſt [1]). Jenem Orte benachbart an demſelben Fluſſe lag auch die alte Pfalz Kirchheim oder Chirichheim (Tronia in den alten Urkunden, daher der Name des pagus Troningorum), welche wir zuerſt in der Zeit des Königs Dagobert II. in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts kennen lernen [2]), und welche ſpäter im karolingiſchen Zeitalter als der Aufenthaltsort des Kaiſers Karl des Dicken ums Jahr 887 kurz vor der Trennung von ſeiner Gemahlinn Richarde erſcheint [3]). Von jenem alten Hoflager zeugt jetzt nur noch das unbedeutende gleichnamige Dorf.

Gleichzeitig mit der erſtgenannten Pfalz lernen wir die am Rhein, an der nördlichen Grenze des Nordgaues gelegene Pfalz Selz oder Salz (Saletio, Saloissa s. Salise) bei Gelegenheit der Streitigkeiten der beiden königlichen Brüder Dietbert und Dietrich um die Grenzgebiete zwiſchen Auſtraſien und Burgund kennen. Dieſes Selz an der Einmündung des Selzbaches in den Rhein war aus einer römiſchen Grenzfeſte hervorgegangen und hat durch alle Zeiten der Geſchichte ſeine Bedeutung behauptet [4]). Eben ſo erſcheint noch im merowingiſchen Zeitalter und zwar in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts die Pfalz Schlettſtadt (villa Scladistat, Sledestad s. Slezestad), am linken Ufer der Ill und an der ſüdlichen Grenze des Nordgaues gelegen, welche in dem karolingiſchen Zeitalter bald ſo glanzvoll hervortritt [5]). Mit Unrecht hat übrigens der ältere deutſche Geograph Beatus Rhenanus

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 121.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 641. 704.
3) Laguille hist. d'Alsace. I. p. 77. 127.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 226. 706.
5) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 699.

dieſen ſeinen Geburtsort für das alte Helvetum oder Hellelum gehalten, welches in den römiſchen Itinerarien als eine Station auf der großen oberrheiniſchen Heerſtraße zwiſchen den beiden anſehnlichen Städten Argentovaria und Argentoratum angegeben wird. Vielmehr iſt dieſer Ort, ganz in Uebereinſtimmung mit den Entfernungs-Angaben, an drei Stunden weiter abwärts an der Ill zu ſuchen, wo das Dorf Ell an dem rechten Ufer des Fluſſes und dem Städtchen Bennfelden gegenüber nicht blos durch ſeinen Namen, ſondern auch durch viele bis auf die neuern Zeiten daſelbſt erhaltenen Ueberreſte des Alterthums die Lage des alten Hellelum bezeichnet. Auch erſcheint das Dorf Ell ſchon in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters unter dem Namen Eleia oder Elegia und wird als die Grabſtätte des älteſten elſaſſiſchen Apoſtels Maternus geprieſen [1]). Nicht nur das dortige Franciskaner-Kloſter iſt meiſtens aus den alten römiſchen Ueberreſten erbaut worden, ſondern dieſe ſollen ſogar noch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden zur Befeſtigung des Städtchens als eines ihrer Waffenplätze im Elſaß benutzt worden ſein [2]).

Noch mehr als die ältern fränkiſchen Fürſten ſcheinen die Karolingen eine Vorliebe für das elſaſſiſche Land gehabt zu haben. Häufig hielten ſie ſich daſelbſt auf, und die wichtigſten Begebenheiten der karolingiſchen Geſchichte knüpfen ſich an dies Gebiet, auf deſſen Entwickelung jene Umſtände nicht ohne Einfluß ſein konnten. Zugleich treten dadurch auch die oberelſaſſiſchen Localitäten im Sundgau mehr ans Licht. Schon Karl der Große ſchenkte dem Elſaß ſeine beſondere Aufmerkſamkeit, wie dies die mancherlei Schenkungen an deſſen kirchliche Stifte beurkunden [3]). Auch feierte er im Jahre 775 das Weihnachtsfeſt in der Pfalz Schlettſtadt, wohl nicht ohne Rückſicht auf die italiſchen Verhältniſſe, indem er gleich

1) Dorlan, notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt. Colmar 1842. 8. Tom. I. p. 10—37.

2) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 33. 196.

3) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 132.

mit dem Beginn des folgenden Jahres noch mitten im Winter über die Alpen nach Italien ging, um die gefährliche Verbindung der lombardiſchen Großen zu zerſprengen [1]).

Zugleich ſehen wir zu ſeiner Zeit den Ort Kolmar zuerſt hervortreten. Denn das heutige Kolmar (Columbaria, Columbra s. Colmaria), welches in einer überaus günſtigen und durch ihren Reichthum an Getreide und Wein ausgezeichneten Gegend gelegen, jetzt die Hauptſtadt des Ober-Elſaß bildet, iſt ohne Zweifel aus dem benachbarten alten Argentovaria auf der Oſtſeite der Ill, welches in der römiſchen Kriegsgeſchichte am Rhein einen Namen trägt, und deſſen Lage das jetzige Dorf Horburg nach den hier ſeit dem Jahre 1780 gemachten Ausgrabungen und Entdeckungen bezeichnet, in dem fränkiſchen Zeitalter erwachſen [2]). An dieſem Orte befand ſich ein königlicher Hof und auf demſelben ein weibliches Arbeitshaus (gynaeceum s. genitium), in welchem Sklavinnen Kleidungsſtücke und Putzſachen für die königliche Familie anfertigten. Auch diente dieſe Anſtalt zuweilen als Gewahrſamsort für Frauen aus den höhern Ständen, indem ſie daſelbſt zu Strafarbeiten angehalten wurden. Die Capitularien des Kaiſers geben über dieſe Anſtalten, von denen ſich auch eine in der Pfalz Marley befand, genauere Kunde. Im Jahre 884 hielt der Kaiſer Karl der Dicke in der Villa Kolmar einen Landtag ab wegen der das Reich bedrohenden Normannen, und im Laufe des zehnten Jahrhunderts wird dieſelbe häufiger erwähnt [3]). So blühete dieſer Ort immer mehr empor, und mußte namentlich durch den Handelsverkehr auf der großen Straße von Burgund nach dem obern Rhein um ſo mehr gedeihen, als die Waſſerſtraße auf der Ill nach Straßburg hinab dort zuerſt an Bedeutung gewann. Doch wurde Kolmar erſt am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mit Stadt-

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 106.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 193—198. (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 29 bis 32.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 695—698.

rechten ausgestattet und nahm erst seitdem die zweite Stelle in dem elsassischen Lande ein. Von jener alten karolingischen Pfalz hat sich übrigens keine Spur mehr erhalten, und nur die Lage von dem sogenannten obern und niedern Hofe in Kolmar läßt sich jetzt noch bezeichnen[1]).

Eben diese Gegend des obern Elsaß in der Nähe von Kolmar war aber leider auch der Schauplatz der Schmach des karolingischen Hauses bei den unnatürlichen Kämpfen der Söhne des Kaisers Ludwig des Frommen gegen ihren Vater. Denn nach Angabe der karolingischen Geschichtschreiber Nithard und Theganus sowie der Annalen von St. Bertin lagerten sich des Kaisers Söhne ihrem Vater gegenüber im Juny des Jahres 833 in der weiten Ebene des Elsaß zwischen den Städten Straßburg und Basel und zwar bestimmter in der Nähe von Kolmar am Fuße des Siegwald-Berges, und dort war es, wo der Kaiser nicht ohne Schuld des römischen Bischofs Gregor IV. von seinem Heere verlassen sich seinen Söhnen überliefern mußte[2]). Jene Ebene aber, damals das Rothfeld (campus rubeus) genannt, empfing fortan den Namen des Lügenfeldes (campus mendacii), um ein dauerndes Zeugniß der in der deutschen Geschichte selten vorkommenden Treulosigkeit zu sein. Trotz der genauen Bezeichnung der Lage jener Localität bei den karolingischen Geschichtschreibern ist dieselbe doch immer sehr verschieden bestimmt worden, indem die frühern französischen Geschichtsforscher sie in der Nähe des Rhein zwischen Kolmar und Breisach suchten, wo ein kleiner Bezirk den Namen Rothleuble führt, während Laguille sie in die Ebene von Ruffach (Rubeacum) verlegt[3]), und

---

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 318 bis 328.

2) Nithardi hist. I. c. 4. Imperator Lodhuwicus una cum omni imperio et tres reges filii cum ingenti exercitu Elisatiam confluunt juxtaque montem Sigwaldi castra ponunt. Annal. Bertin ap. Pertz, mon. I. p. 426. Filii Ludovici imperatoris in pago Helisaciae, in loco qui dicitur Rothfeld i. e. rubeus campus, juxta Columbarium, qui deinceps campus mentitus vocatur, se conjunxerunt.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 112.

Schöpflin dieſelbe für das jetzt ſogenannte Ochſenfeld in der Nähe der Abtei Masmünſter zwiſchen den beiden Flüſſen Tholder und Thur halten zu müſſen glaubt [1]). Doch iſt dort überall der Name des Siegwald-Berges nicht bekannt, und demnach iſt die Annahme Grandidiers, des Geſchichtſchreibers der Kirche von Straßburg, am wahrſcheinlichſten, daß darunter die Ebene bei dem heutigen Dorfe Sigolsheim in der Nähe von Kolmar und in gleicher Entfernung von Straßburg und Baſel verſtanden werden müſſe, da das Dorf Sigolsheim (Savamont bei den Franzoſen genannt) unter dem Namen Sigolt marca bereits in einer Schenkungs-Urkunde an die Abtei Münſter vom Jahre 768 und als Sigoltesheim in einer Urkunde des Königs Karlmann für die Abtei Ebersmünſter vom Jahre 770 vorkommt. Ja in zwei Urkunden des neunten Jahrhunderts, von dem Könige Lothar vom Jahre 866 und von dem Kaiſer Karl dem Dicken vom Jahre 884 für die Abtei Granfelden, wird jener Ort der Angabe des Nithard entſprechend als Mons Sigoldus bezeichnet [2]).

Die oben erwähnten Pfalzen und königlichen Höfe erſcheinen häufig in der Geſchichte der Söhne und Enkel des Kaiſers Ludwig des Frommen. Namentlich verweilten daſelbſt oft die beiden Fürſten Lothar, der ältere und der jüngere, zu deren Gebieten ja auch der Elſaß gehörte, und ſie machten ihren Aufenthalt daſelbſt durch Beſtätigung alter Freiheiten und Ertheilung neuer Vorrechte an die elſaſſiſchen Stifte bekannt. Aber auch der Kaiſer Karl der Dicke ſcheint dem Lande Elſaß ſeine Vorliebe geſchenkt zu haben und hielt ſich abwechſelnd auf den Höfen von Kolmar, Schlettſtadt und Kirchheim auf, wo er vielfache Verleihungs-Urkunden ausſtellte [3]). Eben ſo verweilte hier mehrmals der Kaiſer Arnulf und reſidirte im Jahre 894 in der Pfalz Kirchheim, wo er den Plan gefaßt zu haben ſcheint, für ſeinen unehelichen Sohn Zwentibald

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 654.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 140—141.
3) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 151 bis 153. 162 bis 165.

aus dem westrheinisch-deutschen Lande ein eigenes Fürstenthum zu errichten, welches zugleich den Elsaß umfaßte [1]).

Später nach der Vereinigung des Elsaß mit dem deutschen Reiche war es vornehmlich die Kaiserinn Adelheid, Ottos des Großen Gemahlinn, welche jenem Lande eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Darum verlieh ihr der Kaiser auf Bitten ihres Sohnes, des jüngern Otto, im Jahre 968 verschiedene Besitzungen im Elsaß, worunter auch die Pfalz Selz war, zum Unterhalt und dereinstigen Wittwensitz [2]). Nach des Kaisers bald darauf erfolgten Tode begab sie sich auch dort hin, nahm ihren Sitz zu Selz und war fortan nur thätig in der Unterstützung und Beförderung der kirchlichen Stifte jener Gebiete. Sie vermehrte die Besitzungen der Abtei Murbach und ließ deren Privilegien durch ihren Sohn, den Kaiser Otto II., im Jahre 977 bestätigen, gründete sodann das Stift St. Peter zu Kolmar, das sie jedoch mit der von ihr errichteten Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetischen Burgund an der Aar verband, und unternahm ferner den Bau einer stattlichen Benedictiner-Abtei in ihrem Lieblingsorte Selz, welcher sich seit jener Zeit zu dem Range einer Stadt emporschwang. Die neue Abtei Selz (Salsa, monast. Salsense s. Selzense) wurde von der kaiserlichen Gönnerinn mit reichem Güterbesitz in den benachbarten Gauen ausgestattet [3]), worauf Adelheids Enkel, der Kaiser Otto III., durch zwei im Jahre 993 erlassene Urkunden nicht nur die Rechte dieses Stiftes bestätigte, sondern demselben auch das Jahrmarktsrecht und das Münzrecht verlieh [4]). Auch erkannte der Papst Johann XVI.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 170. 171.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141. Preuv. p. 22—24. Dipl. Othonis Imp. a. 968. Conjugi nostrae Adelheidi Imperatrici in proprium donavimus quasdam curtes ita nuncupatas Hohfelden, Saramersheim, Suchusum et Marinzawiler atque Salise sitas in Elisazium in comitatu Hugonis comitis etc.

3) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 329—332. a. 992.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 333. 335. a. 993.

durch eine zu Sutri im Jahre 996 erlassene Bulle die Gründung jener Abtei und ihre Rechte an, und nach dem bald darauf am 16. December 999 erfolgten Tode der Kaiserinn nahm der Kaiser Heinrich II. durch eine Urkunde vom Jahre 1002 jene Abtei in seinen besondern Schutz. Die Kaiserinn selbst fand ihre Ruhestätte in der prachtvollen Klosterkirche von Selz, welche wegen der dort vorkommenden Wunder bald eine große Berühmtheit erlangte, bis sie später sammt dem Kloster von den Fluthen des Rhein verschlungen wurde[1]). Die alte, wenn auch kleine Reichsstadt Selz hat sich dagegen bis auf die neuere Zeit erhalten, und war früher durch eine daselbst befindliche Goldwäsche am Rhein vortheilhaft bekannt[2]).

Unter den elsassischen Pfalzen, welche in dem Zeitalter der Ottonen vornehmlich genannt und von diesen Fürsten besucht wurden, ist noch anzuführen die Pfalz Erstein oder Ernstein (Erinstein s. Herenstein) an der Ill nicht weit oberhalb Straßburg gelegen, welche auch nach der Errichtung des dortigen Stiftes durch des Kaisers Lothar Gemahlinn ein Besitzthum des karolingischen Fürstenhauses blieb[3]). Zwar soll dieser Ort sich nachmals gleich wie Selz zu einer Stadt ausgebildet haben, doch wird seine Stelle jetzt nur noch durch das ansehnliche Dorf Erstein bezeichnet[4]).

Aber neben den bisher erwähnten Pfalzen und königlichen Höfen sind hier im Elsaß noch zwei befestigte Ortschaften zu nennen, deren Ursprung bereits dem Alterthume angehört, und welche durch ihre Lage in allen Jahrhunderten der Geschichte eine sehr wichtige Stelle eingenommen haben. Das sind die beiden Orte Zabern im Nordgau und Breisach im

---

Adalheida Imperatrix Augusta petens, quatenus monasterium in Alsatia in loco suae proprietatis, qui dicitur Salsa, juxta flumen, quod vocatur Matra (nicht die bei Hagenau fließende Moder, sondern der erst später sogenannte Selzbach) in comitatu Eberhardi comitis etc.

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 219.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 700.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 202.

Sundgau. Das alte, an der obern Zorn gelegene Zabern oder Elſaß-Zabern (Tabernae s. Tres Tabernae im Alterthume und Tabernae Alsaticae oder Zabarna s. Zabrena im Mittelalter [1]) lernen wir zunächſt im karolingiſchen Zeitalter wieder kennen [2]), wo daſſelbe als die Eingangspforte zum Elſaß von Weſten her erſcheint, und dieſer Ort wird ſodann von dem Geſchichtſchreiber Flodoard bei Gelegenheit der Kämpfe um das elſaſſiſche Land am Anfange des zehnten Jahrhunderts als das feſte Schloß bezeichnet, welches den wichtigen Vogeſen-Paß zwiſchen den Ländern Elſaß und Lothringen beherrſchte [3]). Auch war Zabern im ſpätern Mittelalter durch ſeine ſtarke und ſtattliche Befeſtigung ausgezeichnet und diente deshalb zugleich, wie bereits oben bemerkt iſt, zur Reſidenz der Biſchöfe von Straßburg und ihres Domkapitels. Dagegen iſt das weiter abwärts an der Zorn gelegene alte Brumat oder Brumt (Brocomagus s. Brumagad) auf der von Straßburg nordwärts nach Hagenau führenden Straße im Mittelalter immer nur ein unbedeutender Flecken geweſen, welcher nach einer Schenkung des Königs Arnulf vom Jahre 889 der Abtei Lorſch im Rheingau gehörte, und wo dieſe Abtei nach einer ſpätern Verleihung des Kaiſers Otto III. vom Jahre 1000 das Münzrecht beſaß [4]). Wenn ſich Brumt auch nachmals zur Stadt ausbildete, ſo verlor es doch bald wieder ſeine Bedeutung und hat ſich jetzt nur als ein anſehnliches Dorf erhalten [5]).

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 234—236. 688.

2) Nithardi hist. III. c. 4. Rex Karolus (a. 842) iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) Flodoardi annal. a. 923. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zabrena in pago Elisatio.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 236. a. 889. Quendam fiscum proprii juris sui nominatum Bruchmagat in Elisatia. N. 355. a. 1000. Publica moneta in loco Brumagad dicto in comitatu Eberhardi comitis et in pago Helisaze etc. Dictionnaire géogr. hist. et politique de l'Alsace. I. p. 363—366.

5) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 244.

Beſonders merkwürdig iſt aber in dem elſaſſiſchen Gebiete das alte Breiſach (Mons Brisiacus im Alterthume und Brisaca, Brisaga s. Brisacum im Mittelalter) als einer der wichtigſten Vertheidigungspunkte am obern Rhein ſeit den Zeiten der Römer bis auf die jüngern Eroberungskriege der Franzoſen, und daſſelbe gewährt zugleich ein Zeugniß von den eigenthümlichen Veränderungen, welche mit dem Strombette des Rhein im Laufe der Jahrhunderte vor ſich gegangen ſind[1]). Schon die alte Bezeichnung dieſer römiſchen Grenzfeſtung auf dem linken Rheinufer, nicht weit oſtwärts von dem heutigen Kolmar, verweiſt auf ihre natürliche Beſchaffenheit, durch welche ſie innerhalb der weiten Thalebene des obern Rhein von Bedeutung ſein mußte[2]), indem dies Breiſach auf dem Rücken einer kleinen Gruppe erhabener, offenbar von vulkaniſchen Gewalten emporgetriebener Felsklippen gelegen iſt, welche einſtmals einen Damm oder Riegel in dem obern Rheinthale, an welchem ſich die Fluthen des mächtigen Stromes brachen, gebildet zu haben ſcheinen. Auch hat man von dieſer Naturbildung den ohne Zweifel galliſchen Namen des Ortes abzuleiten geſucht[3]). Im Mittelalter lernen wir nun dies Breiſach im Laufe des zehnten Jahrhunderts zuerſt wieder genauer kennen bei den innern Unruhen im deutſchen Reiche unter der Herrſchaft des Kaiſers Otto des Großen im Jahre 939, als der gegen ihn aufſäſſige Herzog Eberhard in Franken ſich deſſelben in Verbindung mit dem weſtfränkiſchen Könige Ludwig d'Outremer bemächtigt hatte[4]); aber damals lag dieſe Feſte, wie der Geſchichtſchreiber Luitprand berichtet, auf einer von dem Rhein umſtrömten, jedoch zum Elſaß gerechneten Inſel, indem ſich ein Arm des Stromes um die Berghöhe von Breiſach geſchlungen hatte. Auch wird dieſer Ort in der Fortſetzung von Reginos Chronik ein ſehr ſtark befeſtigtes

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 191. 678.
2) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 27.
3) Mone, Urgeſchichte des badiſchen Landes. II. S. 80.
4) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 188.

Schloß genannt[1]). Indessen später muß sich der Stromlauf des Rhein ganz nach Westen gewandt haben, so daß dies alte elsassische Breisach im dreizehnten Jahrhundert auf das rechte oder östliche Stromufer zu liegen kam, obschon es im Jahre 1295 wiederum auf einer Insel und zwar dem elsassischen Ufer näher als dem östlichen gelegen haben soll. In den neuern Zeiten ist aber durch die Wanderungen des Stromes jenes Breisach wieder auf das östliche (deutsche) Ufer des Rhein verpflanzt worden, und das ist die Ursache, daß noch am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts auf Anordnung des Königs Ludwig XIV. die Stadt und Festung Neu-Breisach durch den berühmten Ingenieur Vauban auf dem westlichen Stromufer, der alten deutschen Feste Alt-Breisach gegenüber, angelegt wurde[2]).

Alle andern historisch wichtigen Ortschaften von zweitem und drittem Range in dem Lande Elsaß sind erst in den spätern Zeiten des Mittelalters emporgekommen, wenn sie ihrem Ursprunge nach auch schon dem fränkischen Zeitalter angehören, so vornehmlich die beiden wichtigen Reichsstädte Mühlhausen im Sundgau und Hagenau im Nordgau. Denn die Stadt Mühlhausen an der Ill wird bereits als ein Dorf in der Ausstattungs-Urkunde für das Stift St. Stephan zu Straßburg durch den Herzog Adalbert vom Jahre 717 und sodann in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 823 an die benachbarte Abtei Masmünster unter der Bezeichnung von villa Mulenhusen erwähnt und scheint erst durch die Hohenstaufen im zwölften Jahrhundert zu einer Stadt erhoben worden zu sein, welche sich dann bald durch den auf der großen Handelsstraße längs der Ill hier

---

1) Luitprandi antapod. IV. c. 26. Est in Alsaciae partibus castellum, Brisicau patrio vocabulo nuncupatum, quod et Rhenus immodum insulae cingens et naturalis ipsa loci asperitas munit. — Contin. Regino ap. Pertz, mon. I. p. 618. 622. Brisaca castellum munitissimum.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 27. 155.

hindurch führenden Verkehr zu Ansehn und Reichthum emporschwang [1]). Dagegen entstand das mehr oberhalb an der Ill gelegene Städtchen Altkirch erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch die dort herrschenden Grafen von Pfirt neben dem gleichnamigen alten Schlosse, welches auf seiner Felshöhe über der Ill häufig die östreichischen Herzoge aus dem Hause Habsburg als die Erben der Grafen von Pfirt bei ihrem Aufenthalte im Elsaß beherbergte. Auf der andern Seite liegt unterhalb Mühlhausen mehr abwärts an jenem elsassischen Flusse das Städtchen Ensisheim, welches schon im karolingischen Zeitalter vorhanden gewesen sein soll und oft von den Grafen von Habsburg bei ihren Jagden in dem benachbarten Haartwalde besucht wurde. Auch erbauten sich dieselben hier später ein Residenzschloß, und darum galt dies Ensisheim nachmals als der Hauptort der habsburgisch-östreichischen Besitzungen am Ober-Rhein und im Schwabenlande [2]). Die Stadt Hagenau an der Moder in dem elsassischen Nordgau war in den frühern Zeiten des Mittelalters nichts als ein unbedeutendes Dorf mit einem Jagdhause mitten in dem ausgedehnten, später nach ihr benannten heiligen Forste und wurde erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts mit städtischen Rechten und Vorzügen ausgestattet. Vornehmlich war es der erste Friedrich von Hohenstaufen, welchem Hagenau seine nachmalige Bedeutung verdankt, indem er diese Stadt ums Jahr 1164 mit Mauern umgab und sie zum Range einer kaiserlichen Reichsstadt erhob, so daß sie alsbald die Stelle der dritten Stadt in dem Lande Elsaß einnehmen konnte [3]).

Aber als die Fürstinn unter allen elsassischen Städten und als der große politische und zum Theil auch kirchliche Mittelpunkt des elsassischen Landes ist die alte, berühmte und

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 344 bis 391. Vergl. Graf, Geschichte der Stadt Mühlhausen. Mühlh. 1819. 8. S. 31 bis 72.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 72. 108.

3) (Billing) a. a. O. S. 313.

merkwürdige Stadt Straßburg (Argentoratum der Römer) zu bezeichnen, welche in einer schönen und fruchtbaren Ebene an der Vereinigung der beiden Flüsse Ill und Breusch nur eine Viertelstunde vom Rhein gelegen ist. An ihre Geschichte knüpft sich fast alles, was im Alterthume und Mittelalter für die Schicksale des obern Rheinthales von Entscheidung gewesen ist, und ihre Lage und Weltstellung wird ihr stets einen wichtigen Einfluß in dem gesammten Rheinlande sichern. Das heutige Straßburg erscheint im Mittelalter, und zwar schon seit der ältesten fränkischen Zeit, unter einem zwiefachen oder römischen und deutschen Namen, und auch der erstere ist, abgesehen von der Bezeichnung des Alterthums, wieder doppelt. Der Name Argentina oder civitas Argentinensis, welcher bereits für den angeblichen Bischof Amandus in den Acten des Concils zu Köln aus dem vierten Jahrhundert gebraucht wird, war besonders in kirchlicher Beziehung im Mittelalter für Straßburg herrschend und scheint nur aus einer bei den damaligen Autoren üblichen Abkürzung des antiken Namens Argentoratum entstanden zu sein [1]). Doch wird anstatt des Ausdruckes ecclesia Argentinensis auch häufig ecclesia Argentoratensis gesagt. Dann aber finden wir nicht minder nach dem Vorgange des Geographen von Ravenna bei den karolingischen Geschichtschreibern und in den Urkunden jener Zeit den Namen Argentaria für das alte Straßburg gebraucht [2]), obschon der Geschichtschreiber Nithard meint, daß jener Name nur eine veraltete Bezeichnung des schon damals sogenannten Straßburg sei [3]). Doch beruht jener Name schwerlich auf einer Verwechselung mit dem benachbarten Argentovaria (auf der Stelle von Horburg bei Kolmar an der Ill), sondern schließt

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 206—226.

2) Traditiones Wizenburgenses ed. Zeuss. Dipl. 35. 45. Actum publice in civitate Argentaria.

3) Nithardi hist. III. c. 5. Lodhuvicus et Karolus (a. 842) in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convenerunt.

ſich entweder gleichfalls an den ältern römiſchen Namen an oder iſt von der Bezeichnung der alten berühmten Waffenfabrik (fabrica argentariorum) in Argentoratum entlehnt worden.[1]). Dagegen lernen wir den deutſchen Namen dieſer Stadt bereits im ſechſten Jahrhundert durch Gregor von Tours kennen, welcher bemerkt, daß das alte Argentoratum zu ſeiner Zeit Straßburg (urbs Argentoratensis, quam nunc Strateburgum vocant) genannt werde. Dieſer deutſche Name in ſeinen verſchiedenen Endungsformen als Strateburgum, Strazburgis, Strazburga s. civitas Stratsburg wechſelt fortan in den Urkunden und bei den Geſchichtſchreibern des fränkiſchen Zeitalters ſtets mit dem lateiniſchen Namen als civitas Argentina oder Argentoratinse ab[2]), gleich wie die Biſchöfe von Straßburg abwechſelnd als episcopi Argentinenses oder Strasburgenses bezeichnet werden. Uebrigens leidet es kaum ein Bedenken, daß der deutſche Name der alten Rheinſtadt nicht ſowohl von den verſchiedenen dort zuſammenſtoßenden Landſtraßen als vielmehr von der großen römiſchen Heerſtraße oder Hochſtraße, welche daſelbſt den Rhein nach dem ſogenannten Decumaten-Lande am Schwarzwalde überſchritt, abgeleitet werden müſſe[3]).

Nachdem das alte Argentoratum gleich den übrigen Städten des Rheinlandes im Laufe des fünften Jahrhunderts in Trümmer geſunken war, erfolgte alsbald unter der fränkiſchen Herrſchaft im Elſaß neben den Ruinen jener Stadt durch die Alemannen eine neue Anſiedlung, welche wir gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts unter dem neuern deutſchen Namen vorfinden, und welche den Anfangspunkt und die Grund-

1) Grandidier, hist. de la prov. d'Alsace. I. p. 199.

2) Traditiones Wizenburg. Dipl. 54. 60. 153. 162. 276.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 679—687. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 79. 292. In einer alten, von dem Biſchofe Werner von Straßburg im Jahre 1004 angeführten Urkunde für das Stift St. Stephan daſelbſt aus der Zeit des Herzogs Adalbert und des Königs Chilperich II. von Auſtraſien heißt es infra ambitum veteris muri versus Bruscham usque ad latam stralam etc.

lage für das nachmals so glänzende und mächtige Straßburg bildet. Diese neue deutsche Ansiedlung befand sich aber westwärts von den Ruinen der alten Römer-Stadt an der Breusch, während die letztere dem Rhein näher an der Ill gelegen war. Mancherlei Ursachen trugen nun dazu bei, das Emporkommen und Aufblühen dieses Ortes zu begünstigen. Denn zunächst besaßen hier die fränkischen Könige einen Hof mit einer Pfalz, indem gleich bei der Eroberung des Elsaß durch die Franken zu Chlodwigs Zeit das Gebiet der alten Römer-Stadt dem königlichen Hause zu Theil geworden sein muß. Schon der bekannte König Childebert II. hielt als Beherrscher der beiden Reiche Austrasien und Burgund am Ende des sechsten Jahrhunderts hier sein Hoflager, und der häufige Aufenthalt der spätern fränkischen Könige, vornehmlich der Karolingen, in dieser Pfalz zu Straßburg, welche in der Vorstadt an der Breusch gelegen war und von dem Herzoge Adalbert am Anfange des achten Jahrhunderts aufs neue ausgebaut wurde, mußte nebst allen damit zusammenhängenden Verhältnissen einen großen Einfluß auf die Belebung Straßburgs und auf die Entwickelung seiner bürgerlichen Zustände ausüben. In den Urkunden des karolingischen Zeitalters ist von dieser Pfalz immer nur im Allgemeinen neben dem Ortsnamen die Rede, und daraus ist dann der besondere Name des königlichen Hofes oder Königshofen hervorgegangen, unter welchem diese Pfalz zu Straßburg in den letzten Zeiten des Mittelalters so berühmt gewesen ist [1]).

Dann aber darf man wohl mit Recht voraussetzen, daß sich in den Ruinen der alten römischen Stadt noch immer ein Theil der alten Bevölkerung, die übrigens auch unter der römischen Herrschaft schon vorherrschend germanischen Stammes gewesen sein muß, erhalten habe, und mit den Ueberresten der alten Bevölkerung müssen sich auch die Einrichtungen der alten Municipal-Verfassung wenigstens in der Erinnerung be-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 701. Actum in Palatio regio Argentoraco oder actum Strazburg, Palatio regio.

wahrt haben, welche später unter günstigern Umständen sich bei den neuen deutschen Anwohnern geltend machen konnten, um auf solche Weise den Sinn für ein freieres bürgerliches Leben zu erwecken und zu befördern. Schon das karolingische Zeitalter war diesem Einfluß günstig, und die Gestaltung des ausgedehnten und mächtigen Reiches Karls des Großen rief ein neues thätiges Leben in allen Städten des Rheinlandes hervor. Der Handelsverkehr nahm in dem Abendlande einen neuen Aufschwung, und die geographische Stellung Straßburgs am obern Rhein, da wo diese Hauptpulsader des großen karolingischen Reiches zuerst als schiffbarer Strom nutzbar ist, berief jene Stadt zum Antheil und zur Entscheidung in der Entfaltung des merkantilischen Lebens in dem Rheinlande. Straßburg bezeichnet durch seine Lage die obere große Furth am Rheinstrome und bildet das Thor für den Eingang nach dem innern Deutschland am Ober-Rhein.

Was indessen vornehmlich zum Emporkommen Straßburgs in den ersten Zeiten des Mittelalters beitrug, das waren seine kirchlichen Verhältnisse. Denn Straßburg war ein Hochstift, und wenn dasselbe auch nicht die kirchliche Herrschaft in dem ganzen Elsaß führte, indem es diese mit dem Bisthum Basel theilte, so war sie anfangs daselbst doch ausgedehnter als in der spätern Zeit nach der völligen Regelung der Diöcesan-Verhältnisse, und Straßburg galt immer als die große kirchliche Metropole des Elsaß. Der Ursprung der Kirche von Straßburg ist jedoch, wie überall bei den rheinischen Hochstiften, in tiefes Dunkel gehüllt, und obschon es nicht zu bezweifeln ist, daß bereits in dem römischen Zeitalter sich eine christliche Gemeinde in Argentoratum befand, und daß diese selbst die Verheerungsstürme der Völkerwanderung in den Ueberresten der alten römisch-germanischen Bevölkerung überstand, so wird man doch anerkennen müssen, daß die christliche Gemeinde und Kirche von Straßburg erst in dem fränkischen Zeitalter des siebenten Jahrhunderts mit Sicherheit hervortritt. Nachdem man früher immer die erste Kunde von jener Kirche an den Namen des Bischofs Amandus geknüpft hat, welcher unter

der Bezeichnung eines episc. Argentinensium bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts an den Verhandlungen des Concils zu Köln Theil genommen haben soll[1]), so hat die jetzt allgemein anerkannte Unechtheit jener Acten das über dem Ursprunge der Kirche von Straßburg schwebende Dunkel nicht beseitigen können; und es liegt die Vermuthung nahe, daß jener Vorsteher der dortigen Gemeinde erst aus einem jüngern Bischofe Amandus aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durch Uebertragung oder Verwechselung entstanden sei, da erst mit dem letztern zusammenhängende Nachrichten über die Kirche von Straßburg beginnen, und die zwischen den beiden gleichnamigen Bischöfen liegende Zeit als durchaus dunkel durch die unsichern Verzeichnisse der kirchlichen Vorsteher nicht aufgehellt und erläutert wird. Denn ganz unbegründet sind die Angaben über das, was der König Chlodwig nach der Unterwerfung des Elsaß für die christliche Gemeinde zu Straßburg gethan haben soll, namentlich die Errichtung einer Kathedrale, wenn man auch erwarten darf, daß sie sich seines Schutzes und seiner Unterstützung zu erfreuen gehabt habe, und nur das weiß man, daß, wie auch schon früher darauf hingewiesen worden ist, die Kirche von Straßburg in dem ältern fränkischen Zeitalter mit der Kirche zu Metz in genauerer Verbindung gestanden habe und von der Kirche zu Trier, der alten Metropole der belgischen Provinzen, abhängig gewesen sei, bis in dem karolingischen Zeitalter die alte Metropolitan-Verfassung der abendländischen Kirche wiederhergestellt wurde[2]).

Ohne Zweifel erlangte die Kirche von Straßburg erst damals ihre frühere Selbstständigkeit wieder, als der austrasische König Dagobert I. ums Jahr 628 den frommen und später für heilig gehaltenen Amandus aus Aquitanien, welcher sich um die Verbreitung und Befestigung des Christenthums im Elsaß große Verdienste erwarb, zum Vorsteher der

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 50—54. Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 126—142.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 334—338.

christlichen Gemeinde zu Straßburg ernannte. Auch stand dieser neue Bischof des oberrheinischen Hochstiftes ferner in großem Ansehn bei jenem Könige, und er übte die Macht seiner apostolischen Würde freimüthig aus bei den Unordnungen und der schlechten Zucht am fränkischen Hofe. Aber sein Glaubenseifer trieb ihn später nach den nördlichen Gebieten des alten Belgiens, wo er bei dem dort noch sehr verbreiteten Heidenthum für die christliche Kirche zu wirken suchte und mehrere Klöster gründete, zu denen auch das Stift Elnones, später St. Amand genannt, in der Nähe von Tournay gehörte. Dort soll dann der heilige Amandus im Jahre 646 den grade erledigten Stuhl der bischöflichen Kirche zu Mastricht bestiegen haben, während seine Stelle in Straßburg ein gewisser Rothar einnahm, welcher bisher ein hohes Staatsamt am fränkischen Hofe verwaltet hatte, aber auch seine neue geistliche Würde rühmlich bekleidete. Denn eben dieser Bischof Rothar war es, mit dessen Hülfe der König Childerich II. ums Jahr 660 die Abtei Münster im Gregorienthale gründete. Er leitete die Kirche von Straßburg bis zu seinem Tode im Jahre 673, während der heil. Amandus in dem Kloster Elnones, in dessen Stille er sich nach der Niederlegung seiner hohen geistlichen Würden zurückgezogen hatte, hochbejahrt erst im Jahre 684 mit Tode abgegangen sein soll [1]).

Indessen die vollständige Begründung der Kirche von Straßburg erfolgte erst durch zwei andere heilige Männer, welche bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts als Glaubensboten aus den brittischen Inseln, vermuthlich im Gefolge des von dort zurückkehrenden merowingischen Fürsten Dagobert, gekommen waren und sich in den Wildnissen des heiligen Forstes (von Hagenau) im Elsaß angesiedelt hatten.

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strashourg. I. p. 190—198. Eigenthümlich ist die Auffassung der elsassischen Geschichtschreiber über jenen ersten Bischof von Straßburg, indem Grandidier einen doppelten Amandus, dagegen Laguille nur den ältern und Schöpflin nur den jüngern Amandus annimmt.

Das waren die beiden irischen oder schottischen Mönche Arbogastus und Florentius, von welchen der erstere nach andern Berichten auch als ein Landsmann des Amandus aus Aquitanien stammend angegeben wird, und an eben diesen Arbogastus knüpft sich vornehmlich der Ruhm der ältern Kirche von Straßburg. Denn in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder um die Zeit, als der Herzog Ethico im Elsaß waltete, war es, daß des ältern Königs Dagobert Enkel, der aus Irland zurückgekommene König Dagobert II. die Herrschaft in dem Reiche Austrasien führte und in der Pfalz Isenburg neben dem Orte Ruffach an der Lauch etwas oberhalb Kolmar sein Hoflager hielt, wo er den kirchlichen Stiftungen in dem Lande Elsaß seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Die ausgezeichneten Eigenschaften und die wohlthätige Wirksamkeit des Arbogastus in seiner Waldeinöde für die Bewohner der umliegenden Gebiete bewogen nun den König, ihm einen ausgedehntern Wirkungskreis anzuweisen, indem er ihn nach Rothars Tode auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg berief und zugleich als ein Zeichen seiner Frömmigkeit und Dankbarkeit seine Pfalz Isenburg nebst dem Orte Ruffach (Rubiacum) und einen ausgedehnten Landbesitz jener Kirche im Jahre 675 verlieh. Diese nachmals vielfach vermehrte und erweiterte Schenkung bildet aber die Grundlage zu dem Reichthume und der weltlichen Macht, deren sich die Kirche von Straßburg später zu erfreuen hatte. Die darüber ausgestellte Urkunde ist das älteste Document jener Kirche, obschon sie in der jetzt vorliegenden Form erst einer weit spätern Zeit des Mittelalters angehört, indem sie nach der wahrscheinlichen Zerstörung der alten Urkunde bei dem großen Brande der Kathedrale im Jahre 1002 nicht ohne manche Veränderungen und Fälschungen, wie die in derselben angeführten Gaue und Grafschaften aus jener spätern Zeit beweisen, erneuert worden ist. Auch ist schon früher (Th. IV. S. 261) von den drei königlichen Höfen die Rede gewesen, welche der König Dagobert der Kirche von Straßburg verliehen haben soll, und es mag hier nur noch bemerkt werden, daß die dort besprochene Graf-

ſchaft Bargen dieſer Urkunde auch nach der Annahme des Geſchichtſchreibers der Kirche von Straßburg ſich nur an den elſaſſiſchen Flecken Barr anſchließen und nicht mit dem gleichnamigen helvetiſchen Comitate verwechſelt werden dürfte [1]).

Aus jener alten Schenkung ging nun im Laufe der Zeit das ſogenannte Mundat oder das Ober-Mundat Ruffach (emunitas Rubeacensis s. mundatum Rubeacense superius) hervor, welches als das Beſitzthum jener Kirche offenbar wegen ſeiner Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit des Grafenſprengels den von dem Ausdrucke munitas oder emunitas (und nicht von munus datum oder manu datum) abzuleitenden Namen empfing. Und zugleich wurde daſſelbe als das obere Mundat bezeichnet theils wegen ſeiner Lage in dem obern Elſaß oder dem elſaſſiſchen Sundgau, der nachmals zur Diöceſe von Baſel gehörte, theils zur Unterſcheidung von dem ſogenannten untern Mundat, welches das von demſelben Könige Dagobert der Abtei Weißenburg verliehene und in dem elſaſſiſchen Nordgau, der zur Diöceſe von Straßburg gehörte, gelegene Beſitzthum bezeichnet [2]). Jenes Mundat von Ruffach bildete nachmals einen mit Waldungen, Aeckern, Wieſen und Weinbergen wohl verſehenen Landſtrich, der ſich von der Thur bis gegen Kolmar hinab ausdehnte und aus dreien nach den drei kleinen Städten Ruffach, Sulz und Egisheim benannten Voigteien beſtand. Als der Hauptort und Mittelpunkt des Mundates galt aber Ruffach oder Ruſach (Rubeacum s. Rubiacum), welches im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde [3]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. Cod. diplom. N. 17. Ego rex Dagobertus dans ad Argentinensis ecclesiae monasterium tres curtes meas optimas et electas, quarum una sita est in pago, qui dicitur Bischovesheim et in comitatu Chilcheim, altera in pago, qui vocatur Rubiaco et in comitatu Ilchicha (Illiche), tertia in pago, qui vocatur Species (Speries) et in comitatu Bargense.

2) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 647—650.

3) (Billing) Geſchichte und Beſchreibung des Elſaß. S. 125 bis 138.

Nur wenige Jahre verwaltete übrigens der heil. Arbogast die Kirche von Straßburg, da sein Tod, dessen Zeit früher immer sehr verschieden bestimmt wurde, mit Sicherheit dem Jahre 678 angehört. Aber sein Name blieb stets im gesegneten Andenken in der Kirche jener Stadt und wurde in dem ganzen rheinischen Schwabenlande hoch geehrt. Ein nach ihm benanntes Stift, welches im eilften Jahrhundert zu Straßburg gegründet ward, hat seinen Namen daselbst bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt und hat demselben eine längere Dauer verliehen, als ihm selbst beschieden war. Die von einem seiner Nachfolger, dem Bischofe Udo oder Utho im zehnten Jahrhundert, gelieferte Biographie des heiligen Mannes gewährt freilich nicht besondere Ausbeute über seine Thätigkeit und Lebens-Verhältnisse [1]). Zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Straßburg berief nun derselbe König Dagobert den heiligen Florentius, welcher damals noch in dem von ihm gegründeten Stifte Haselach an der obern Breusch in den Vogesen mit seinen Schülern lebte und für das leibliche und geistige Wohl der umwohnenden Bevölkerung wirkte. Dieser Florentius leitete die Kirche von Straßburg bis zum Jahre 693, wo er mit Tode abging, und ist besonders merkwürdig durch die von ihm ausgehende Errichtung des Stiftes St. Thomas in Straßburg, welches zur Aufnahme und zum Unterhalte seiner Landsleute, der irischen oder schottischen Glaubensboten, die sich noch immer zahlreich aus den brittischen Inseln in dem Rheinlande einfanden, bestimmt war [2]).

Des Florentius nächste drei Nachfolger, die Bischöfe Ansoald, Justus und Mariminus in der Zeit von 693 bis 720, sind von geringer Bedeutung und nur in so fern nennenswerth, als sie alle drei als Aebte des Klosters Münster im Gregorienthale auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg erhoben wurden. Damals erhielt aber die Stadt eine neue wichtige Bereicherung in dem Stifte St. Stephan, welches

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 199—226.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 227—240.

der Herzog Adalbert im Jahre 717 auf ſeinem dortigen Beſitzthume gründete und die Leitung deſſelben ſeiner Tochter Attala übertrug. Dieſe berühmte Abtei St. Stephan erhob ſich mitten in den Ruinen des alten Argentoratum und zwar nicht an der Breuſch, wie es ſowohl in der Biographie der heil. Attala als auch in der erneuerten Stiftungs-Urkunde aus dem karolingiſchen Zeitalter durch den Kaiſer Lothar vom Jahre 845 heißt, ſondern an der Ill und ohne Zweifel an der Stelle und auf den Grundmauern des Kaſtelles der alten Römer-Stadt[1]). Ihr Anſehn hob ſich bald durch mancherlei Schenkungen und Vergünſtigungen ſowohl von den ältern fränkiſchen Fürſten als auch namentlich von den Karolingen, bis ſie im Jahre 1003 durch den Kaiſer Heinrich II. zu Gunſten des Biſchofs Werner aus dem Hauſe Habsburg mit dem Hochſtifte Straßburg unmittelbar vereinigt ward[2]).

Wichtiger war ſodann der Biſchof Widegern, welcher die Kirche von Straßburg in der Zeit von 720 bis 729 verwaltete und ſich beſonders durch die Beförderung und Befeſtigung des Mönchsweſens in ſeiner Diöceſe verdient gemacht hat. Schon oben iſt dieſer Kirchenhirt erwähnt worden bei den Angaben über die Gründung der Abtei Murbach in dem obern Elſaß, über welchen ſich zu jener Zeit die Aufſicht der Leiter der Kirche von Straßburg noch erſtreckt haben muß. Bemerkt mag dabei noch werden, daß jener Widegern in der darüber ausgeſtellten Beſtätigungs-Urkunde ſich als episc. ecclesiae S. Mariae in Stradburgo civitate bezeichnet, während er in dem noch jetzt daran befindlichen Siegel nur episc. Argentinensis genannt wird[3]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 29. Adalbertus dux in urbe Argentina secus flumen Brusche coenobium in honore S. Stephani protomartyris construxit. N. 118. a. 845. S. Stephanianum exstructum in parte suae haereditatis, quae sibi pertinuit, inter ruinas veteris Argentorati pro opportunitate solitudinis et juxta fluentis Brusci fluvii etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 392—397.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 247—260.

Nach der kurzen Zwischenzeit von 729 bis 734, während welcher die beiden Männer Gandelfried und Ailidulf die Kirche von Straßburg leiteten, folgt sodann der Bischof Heddo, welcher fast ein halbes Jahrhundert oder von 734 bis 776 die kirchliche Verwaltung führte und zu den merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gezählt werden muß. Auch erhielt durch ihn jene Kirche zuerst ihre vollständige Begründung und Organisation. Die verschiedenen Namen oder vielmehr Namensformen, unter welchen dieser Bischof in den Schriften jener Zeit erscheint, als Heddo, Etto, Addas, Adanus, Dadanus und auch Ethico oder Athich gewähren schon einen Fingerzeig für das Erkennen seiner vielfach bestrittenen Abstammung, indem er offenbar dem alten berühmten Dynastengeschlechte der Etichonen angehört, welchem er zugleich seinen großen Reichthum an Grundbesitz verdankt. Denn Heddo stammte aus der jüngern Linie der Etichonen, da er als Sohn des jüngern Herzogs Eticho ein Bruder des Grafen Alberich war, von welchem die alten Grafen im Nordgau abstammen. Den ausgedehnten Güterbesitz Heddos lernen wir aus seinem Testamente vom Jahre 763 kennen bei der Ausstattung des Klosters Ettenheim auf der Ostseite des Rhein; danach erstreckten sich seine Besitzungen durch die Gaue zu beiden Seiten des obern Rhein an den Vogesen und am Schwarzwalde und reichten südwärts durch den Aargau bis in das Hochgebirge der Alpen hinein [1]).

Schon frühzeitig widmete sich Heddo dem geistlichen Stande und als Freund und Schüler des heil. Pirminius erlangte er bald ein solches Ansehn, daß er zur Würde eines Abtes in den beiden Stiften von Münster und Reichenau erhoben

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 55. a. 763. Genannt werden daselbst außer den elsassischen Städten Straßburg (civ. Strasburga) und Ruffach (opp. Rubiacum) und dem lothringischen, durch seine Salinen bekannten Orte Marsal (villa Marsalla) noch im Osten des Rhein der Breisgau, die Ortenau und an den Alpen der Aargau.

wurde. In dieſer Stellung bemühete er ſich vornehmlich, die klöſterliche Zucht aufs neue zu befeſtigen und den Sinn für wiſſenſchaftliche Bildung zu erwecken und zu verbreiten, bis er durch den fränkiſchen Fürſten Karl Martell im Jahre 734 zu einem höhern Wirkungskreiſe in der Leitung der elſaſſiſchen Kirche berufen wurde. Als Biſchof von Straßburg nahm dann Heddo einen wichtigen Antheil an der damals erfolgenden Umgeſtaltung der öffentlichen Angelegenheiten im fränkiſchen Reiche, indem er mit dem karolingiſchen Fürſtenhauſe in genauer Verbindung ſtand und ſich deſſen Gunſt durch mehrere Geſchlechter hindurch zu erfreuen hatte. So unterſtützte er zunächſt die Wirkſamkeit des ihm befreundeten Bonifacius in der neuen Regelung und Befeſtigung der fränkiſchen Kirche, wie ſie auf den verſchiedenen Kirchenverſammlungen jener Zeit verſucht wurde, und wirkte dann beſonders auch in ſeinem eigenen Kreiſe zur Hebung und Regelung des kirchlichen Lebens und zur Verbreitung wiſſenſchaftlicher Bildung durch Errichtung von Schulen ſowohl an ſeiner Kirche als in den verſchiedenen Stiften ſeiner Diöceſe, wo er überall die Satzungen des heil. Benedict zur Geltung zu bringen ſuchte. Auch waren die Mönche der von ihm früher geleiteten Abteien, die er nach ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl wieder an befreundete Männer abtrat, wegen ihrer Zucht und Bildung geehrt und wurden gern zur Koloniſation für andere Stifte geſucht. So verpflanzte er ſelbſt eine Anzahl Mönche aus Reichenau nach dem neuen Stifte, welches zuerſt von ſeinem Vorgänger Widegern unternommen, dann aber von Heddo gleich ſeit dem Jahre 734 erneuert und vollendet unter dem Namen Ettenheimmünſter auf der Oſtſeite des Rhein auf einem ihm gehörigen Gebiete ſein Andenken für immer erhalten hat, wenn auch der Name Ettenheim ſelbſt in der ſchon früher vorkommenden Mark Ettenheim nicht ſowohl von ihm als vielmehr von ſeinem Vater, dem Herzoge Ethico, entlehnt ſein möchte.

Die Theilnahme und das Wohlwollen der fränkiſchen Fürſten Pipin und Karl des Großen für die Kirche von Straß-

burg wegen Heddos Verdienste um ihr Haus gaben sich auf vielfache Weise kund. Schon Pipin hatte die Errichtung einer neuen Kathedrale daselbst an der Stelle des ältern ärmlichen Baues beschlossen und wurde nur durch den Tod an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. Aber durch seinen Sohn, den großen Fürsten Karl, wurde das Werk sogleich unternommen und im Jahre 771 vollendet; es war ein mächtiger, steinerner Bau, welcher sich wenigstens durch seine Festigkeit auszeichnete, wenn er auch nicht an Schönheit mit den spätern Bauten des Mittelalters zu vergleichen war, da das Chor der heutigen Kathedrale noch das Werk jener Zeit sein soll. Zugleich stattete der König diese Kirche mit vielen kostbaren Geschenken und Schmucksachen aus, die er von Rom empfangen hatte. Andere wichtige Verleihungen wurden dem gesammten Hochstifte zu Theil. Denn als Heddo den König Karl nach dessen siegreichem Feldzuge gegen die Sachsen im Jahre 772 auf der königlichen Pfalz Diedenhofen (Thionville) an der Mosel besuchte, erhielt er von ihm die Schenkung eines ansehnlichen Landstriches, welcher sich an der obern Breusch zwischen den kleinen Flüssen Still, Hasel und Wich neben der die Vogesen durchschneidenden königlichen Heerstraße (regia strata) ausbreitete, wie sich das darüber im Frühjahr 773 in jener Pfalz ausgestellte Document ausdrückt, und welcher mit der Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit an die Kirche von Straßburg übertragen ward [1]). Eine neue Vergünstigung erwirkte sich der Bischof Heddo von dem Könige, als der letztere im Jahre 775 auf der benachbarten Pfalz Schlettstadt das Weihnachtsfest feierte, indem den Bewohnern des Hochstiftes und der Stadt Straßburg wichtige Handelsfreiheiten durch das ganze fränkische Reich, nur mit Ausnahme von drei

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 63. Locellum Stilla, quem a longo tempore possidet eccl. Strazburgensis — per regia strata, quae pergit super rivolum, qui dicitur Stilla — usque ubi rivolus surgit, qui dicitur Hasla, deinde ubi Wichia surgit, usque quo in Brusca ingreditur etc.

Hafenorten an der Nordſee, gewährt wurden, und dieſe Verleihung iſt als die Grundlage für das Emporkommen und den Aufſchwung des geſammten elſaſſiſchen Handelsverkehrs zu bezeichnen, welcher ſeitdem an jener oberrheiniſchen Metropole ſeinen feſten Stützpunkt fand [1]).

Inzwiſchen hatte aber auch Heddo trotz ſeines hohen Alters den König Karl noch im Jahre 773 auf ſeinem Zuge nach Italien und nach Rom begleitet, wo er mit dem römiſchen Patriarchen Hadrian verhandelte und von demſelben die Beſtätigung der von ihm und dem Könige für das Hochſtift vorgenommenen Einrichtungen ſowie die Beſeitigung der bisher daſelbſt noch herrſchenden Mißbräuche in Bezug auf die kirchlichen Würden auswirkte. Dieſe Verordnungen des Königs Karl und des Oberhauptes der römiſchen Kirche erfolgten im Frühjahr 774, als der erſtere das Oſterfeſt in der alten Welthauptſtadt feierte [2]). Nach einer langen und geſegneten Wirkſamkeit in dem Hochſtifte Straßburg ſtarb der Biſchof Heddo am 8. März 776, und wurde ſeinem Wunſche gemäß in dem von ihm errichteten Stifte Ettenheimmünſter beigeſetzt [3]).

Sein Nachfolger, der Biſchof Remigius oder Remedius, ein Sohn des Grafen Hugo, gehörte gleichfalls dem alten Fürſtenſtamme der Etichonen an, obgleich dieſe Verwandtſchaft nicht mit Sicherheit zu bezeichnen iſt. Wie ſein Vetter Heddo hatte er ſich frühzeitig in dem Kloſter Münſter dem geiſtlichen Stande gewidmet, wo er auch bald darauf die Würde eines Abtes bekleidete, die er jedoch noch vor ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl zu Straßburg, ſchon im Jahre 768, wieder niederlegte. Nur wenige Jahre von 776 bis 783 führte er die Verwaltung jener Kirche, während welcher er ſich gleich

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 68. Homines eccl. Strazburgensis, ubicumque accessum habuerint per civitates vel vicos, castella aut trajectus vel portus, excepto Quentovico, Dorestato atque Selusas, nullum teloneum aut ripaticum etc.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 65. 66. a. 774.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 264—297.

seinem Vorgänger der Gunst des Königs Karl zu erfreuen hatte, und ist vornehmlich nur bekannt durch die Gründung des Frauenklosters Eschau, welches er aus seinen dort gelegenen Besitzungen ausstattete, und in welchem er sich auch seine Ruhestätte auswählte [1]).

Auf Remigius folgte als Bischof von Straßburg Ratho oder Rachio, welcher bis dahin Abt zu Münster war und diese Würde neben der bischöflichen auch bis zu seinem Tode beibehalten zu haben scheint. Ohne Zweifel verdankte Ratho die Erhebung zum bischöflichen Amte seiner wissenschaftlichen Bildung, durch welche er sich dem Könige Karl empfahl. Auch hat er sich ein bleibendes Andenken durch die merkwürdige Sammlung von Beschlüssen verschiedener Concilien der abendländischen und morgenländischen Kirche gestiftet, welche er vermehrt mit einer Anzahl von Verordnungen und Sendschreiben der römischen Bischöfe und Patriarchen im Jahre 788 herausgab. Diese noch jetzt in jener Kirche aufbewahrte Sammlung ist aber um so wichtiger, als sie sich durchaus von derjenigen unterscheidet, welche damals unter dem Namen des Isidorus von Sevilla grade in der Metropolitankirche des Hochstiftes Straßburg durch den Erzbischof Rikulf von Mainz hervortrat und den Ansprüchen der päpstlichen Hierarchie einen Weg zu bahnen begann. Nach einer ziemlich langen Verwaltung seiner Kirche starb Ratho im Jahre 815 nicht lange nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners [2]).

Seine beiden nächsten Nachfolger, die Bischöfe Udo und Erlehard, welche in der Zeit von 815 bis 817 angegeben werden, sind wenig bekannt. Dagegen war es grade damals, daß der Kaiser Ludwig den berühmten Abt Benedict von Aniane nach dem Elsaß sandte, um in den dortigen Abteien und Stiften überall die Ordensregel des heil. Benedict durchzuführen. Dabei bekleidete jener Benedict auf kurze Zeit die Würde eines Abtes in dem Stifte Maurmünster, bis er an den kaiserlichen

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 302—312.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 313—318.

Hof nach Aachen abgerufen wurde und dort nur wenige Jahre später, im Jahre 821, mit Tode abging [1]).

Von um so größerer Bedeutung waren aber die beiden folgenden Bischöfe Adaloch und Bernald, welche während der ganzen übrigen Regierungszeit des Kaisers Ludwig die Kirche von Straßburg leiteten und sich eben so durch ihre wissenschaftliche Bildung auszeichneten wie durch ihr würdiges Benehmen, welches sie in jener vielfach bewegten und unruhigen Zeit zu erkennen gaben. Sie blieben stets in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kaiser und suchten dessen Gunst nur zum wahren Wohle ihrer Kirche zu benutzen. Schon im Jahre 817 wohnte der Bischof Adaloch der großen kirchlichen Versammlung bei, welche der Kaiser nach Aachen berufen hatte, um die nöthige Reform des Mönchswesens zu besprechen. Dort ließ er sich auch die Schenkung bestätigen, welche des Kaisers Vater im Jahre 773 zu Gunsten des Bischofs Heddo in dem Landstrich an der obern Breusch an die Kirche von Straßburg gemacht hatte. Sodann nahm Adaloch im Jahre 821 an der kirchlichen Versammlung zu Diedenhofen Antheil, wo mancherlei Verordnungen zum Schutze der Kirche gegen die Uebergriffe der weltlichen Großen des Reiches erlassen wurden. Bei eben der Gelegenheit fand die Vermählung des jungen Königs Lothar mit der elsassischen Fürstinn Ermingarde statt. Doch schon im folgenden Jahre 822 ging Adaloch nach einer nur fünfjährigen Verwaltung seiner Kirche mit Tode ab [2]).

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Adaloch aber durch die Beförderung der wissenschaftlichen Bildung. Die Schule an der Kathedrale zu Straßburg nahm durch seine Bemühung einen neuen Aufschwung, und eine ähnliche gründete er an dem Stifte St. Thomas, welches damals ganz in Verfall gerathen, von ihm nicht nur wieder hergestellt, sondern auch reichlich ausgestattet wurde. In demselben Stifte befindet sich auch Adalochs steinernes Epitaphium, welches durch seine Aus-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 322. 329.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 109—118.

führung und Bearbeitung schon die ersten Spuren eines sich in jener Zeit entwickelnden Kunstsinnes erkennen läßt. Sein Nachfolger Bernald oder Bernold wirkte ganz in seinem Geiste fort. Denn in dem Stifte Reichenau erzogen und ausgebildet gehörte er zu den kenntnißreichsten Männern seiner Zeit, und seine Bildung und sein Wandel empfahlen ihn dem Kaiser Ludwig bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg. Wie uns ein Augenzeuge berichtet, war Bernald auch in seiner hohen Stellung unermüdlich thätig, die Sitten des noch rohen Volkes zu mildern und ihm Theilnahme und Liebe für Ausbildung des Geistes und namentlich für religiöse Dinge einzuflößen, indem er es nicht verschmähete, dem Volke die heiligen Schriften zu erläutern. Natürlich mußten dabei die kirchlichen Schulen von Straßburg eine immer größere Bedeutung gewinnen, und ihre damalige Zierde war der Mönch Ermoldus Nigellus aus Aquitanien, welcher von dem Kaiser Ludwig wegen politischer Verhältnisse im Jahre 824 nach Straßburg verwiesen ward und dort von dem edlen Bernald eine wohlwollende Aufnahme fand. Die noch bis jetzt erhaltenen poetischen Schriften des Ermoldus über die Thaten des Kaisers enthalten sehr wichtige und lehrreiche Schilderungen über den damaligen Zustand des Landes Elsaß und vornehmlich seiner Metropole Straßburg, deren Münster der Dichter wegen seiner Herrlichkeit nicht genug zu rühmen weiß. Später scheint die Gnade des Kaisers ihm wieder zu Theil geworden zu sein, da Ermoldus im Jahre 834 mit einer Sendung desselben an seinen Sohn, den König Pipin von Aquitanien, beauftragt war und wohl die Erlaubniß zur Rückkehr in seine Heimath erhalten hatte [1]).

Der Bischof Bernald blieb stets ein treuer Anhänger seines kaiserlichen Herrn und zwar in einer Zeit, als so viele geistliche Würdenträger ihre Pflicht vergaßen und grade der Elsaß der Schauplatz des Verrathes und der Treulosigkeit ge-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 119—122. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 139 bis 141.

gen den Kaiſer ward; auch hielt er ſich öfters an dem kaiſerlichen Hoflager auf und wurde von dem Kaiſer in wichtigen Staatsangelegenheiten benutzt. Schon gleich nach ſeiner Ernennung zum Biſchofe wurde Bernald in Verbindung mit dem Abte Gottfried von Münſter im Gregorienthale und dem Grafen Rothar als königliche Bevollmächtigte (missi dominici) nach Hohenrhätien geſandt, um die dortigen Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchofe Victor von Chur und dem Abte Johann von Pfäffers auf der einen Seite und dem Grafen Roderich auf der andern Seite zu unterſuchen, worüber dann der Kaiſer nach dem ihm zugegangenen Berichte zu Straßburg im Jahre 825 die Entſcheidung erließ [1]). Später im Jahre 831 erhielt Bernald den ehrenvollen Auftrag von dem Kaiſer nebſt dem Biſchofe Rathold von Soiſſons nach Rom zu gehen, um von dem Oberhaupte der Kirche die Ernennung des verdienſtvollen Heidenapoſtels Ansgar zum Biſchofe bei den nordiſchen Völkern und die Errichtung des Erzſtiftes Hamburg auszuwirken. Im Jahre 823 befand ſich Bernald am kaiſerlichen Hoflager zu Frankfurt, wo Ludwig ſeine Einwilligung zu einem Gütertauſche gab, welchen Bernald mit dem Grafen Erchanger im Nordgau traf, um die beiderſeitigen Beſitzungen mehr zu vereinigen und in Zuſammenhang zu bringen [2]).

Von beſonderer Wichtigkeit für die Kirche von Straßburg war aber, daß der Kaiſer Ludwig auf ſeiner Pfalz zu Ingelheim bei Mainz im Jahre 831 dem Biſchofe Bernald das Handelsprivilegium beſtätigte, welches ſein Vater Karl deſſen Vorgänger Heddo im Jahre 775 ausgeſtellt hatte, da der damalige Zuſtand des karolingiſchen Weltreiches im Ver-

---

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 97. a. 825.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 95. a. 823. Vir venerabilis Bernoldus Strazburgensis eccl. episc. et vir inluster Erkingarius (Erchangarius) comes etc. Dedit Bernoldus episc. eidem Erkingario ad suum proprium ad habendum in pago Alsacense in villa et marcha, quae dicitur Bodolesvillare etc. Dedit Erkingarius in eodem pago in Duminheim etc.

hältniß zu dem der frühern Zeit eine weit vortheilhaftere und ausgedehntere Benutzung jener Vorrechte als vormals gewährte [1]). Mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts beginnt nun das eigentliche Aufblühen der vornehmlich mit der Kirche von Straßburg zusammenhängenden gleichnamigen Stadt. Der Handelsverkehr nahm in dem gesammten Rheinlande einen immer größern Aufschwung, und die Stadt Straßburg war der naturgemäße Sitz und Mittelpunkt desselben am obern Rhein. Der daraus fließende Gewinn für die Bewohner des Hochstiftes konnte nicht ohne Einfluß auf die Anregung und Entwickelung der gesammten Bevölkerung jenes Ortes bleiben, und die ersten Keime des Städtelebens müssen bereits dem karolingischen Zeitalter angehören. Uebrigens ermangelte die Kirche von Straßburg nicht, sich jenes Privilegium als die Grundlage des neuen Aufschwunges auch von den spätern Fürsten noch mehrmals bestätigen zu lassen. Stand nun auch die Stadt Straßburg damals noch unter den vom Könige ernannten weltlichen Beamten des elsassischen Nordgaues, so mögen sich schon seit jener Zeit die Bischöfe auf Kosten der letztern erhoben und den Grund zu ihrer spätern weltlichen Macht gelegt haben, wenn gleich die wirklichen Comitatsrechte wie überall in den größern Städten erst im Laufe des zehnten Jahrhunderts an die Bischöfe übergingen. Nur wenige Monden vor seinem Gönner starb der Bischof Bernald im April des Jahres 840, da der Kaiser Ludwig ihm im Juny desselben Jahres nachfolgte [2]).

Das überaus lange Walten seines Nachfolgers, des Bischofs Natald, auch Rathold und Radolf genannt, während der ganzen Mitte des neunten Jahrhunderts war reich an merkwürdigen Schicksalen der Kirche und Stadt Straßburg. Als gleich nach seines Vaters Tode der junge Kaiser Lothar im Elsaß erschien, um seine Ansprüche auf die Alleinherrschaft geltend zu machen und nach Straßburg kam, ließ sich der Bi-

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 104. a. 831.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 123—138.

ſchof Ratald zunächſt das Privilegium vom Jahre 831 durch ihn beſtätigen, begab ſich dann aber auch zum Könige Ludwig von Baiern nach Frankfurt, um zugleich deſſen Anerkennung der Vorrechte ſeiner Kirche auszuwirken. Der König Ludwig beſtätigte dieſelben an jenem Orte im folgenden Jahre und fügte noch neue Vortheile hinzu, um ſich ſelbſt die Gunſt jener wichtigen Kirche bei der bevorſtehenden Entſcheidung über das Schickſal des Reiches zu gewinnen [1]). Bald darauf war die Stadt Straßburg der Schauplatz eines Ereigniſſes, welches den ſeltſamſten Gegenſatz gegen die Begebenheit auf dem ſogenannten Lügenfelde bildet. Denn nach der blutigen Schlacht bei Fontenaille zwiſchen den drei königlichen Brüdern erfolgte in jener Stadt die neue Verbindung der beiden jüngern Brüder, indem ſich Ludwig den Uebergang über den Rhein erzwang und von Worms aus den Strom hinaufging, während Karl mitten im Winter von Toul aus die Vogeſen auf dem Zaberner-Steige überſchritt und ſich im Februar 842 zu Straßburg mit dem Könige Ludwig vereinigte [2]). Hier erfolgte nun der Abſchluß eines Bündniſſes zwiſchen den beiden Brüdern zur gemeinſamen Vertheidigung ihrer Rechte gegen die Anmaßungen ihres ältern Bruders Lothar. Beide Fürſten verſammelten ihre Kriegsſchaaren auf einem großen Felde in der Nähe der Stadt, machten denſelben ihre Abſichten

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 115. a. 841.

2) Nithardi hist. III. c. 4. 5. Karolus iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit. Ergo 16. Kal. Mart. Lodhuvicus et Karolus in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convencrunt. Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 363. a. 842. Hludovicus Rhenum transiit et civitates in occidentali Rheni littore positas, quae partibus Hlotharii favebant, in deditionem accepit, occurritquo ei Karolus apud urbem Argentoratum, quae nunc Strazburgus vocatur etc. Annal. Bertin. ap. Pertz l. c. I. p. 438. a. 842. Rex Carolus Trecas adiens per Alsensem pagum (l'Azois zwiſchen den Städten Troyes und Bar ſur Aube) et Tullum civitatem, Vosegi saltu transposito, penes Argentoratum urbem fratri Hludovico conjungitur.

bekannt, und beschworen dann gegenseitig das Bündniß in deutscher und romanischer Sprache, worauf die Völker gleichfalls in angestammter Sprachweise den Eid für die Aufrechterhaltung der Verbindung ablegten. Die uns von dem Geschichtschreiber Nithard überlieferten Eidesformeln beider Könige und ihrer Heere in der doppelten Sprachweise (lingua teudisca et romana) gehören zu den wichtigsten und ältesten Documenten der beiden großen Sprachstämme der modernen Zeit, und sind von den jüngern elsassischen Geschichtschreibern sowohl erläutert als auch durch Uebertragung in das Lateinische und in einige heutige Patois-Dialekte bereichert herausgegeben worden [1]). Derselbe karolingische Autor giebt zugleich mehrere Nachrichten über die Persönlichkeit jener beiden Fürsten, über ihren Verkehr zu Straßburg, und berichtet noch zum Schluß über die merkwürdigen Kampfspiele, welche hier von den beiden aus den verschiedensten Völkerschaften des fränkischen Reiches zusammengesetzten Heeren Ludwigs und Karls ausgeführt wurden. Nachdem beide Fürsten den Zweck ihrer Zusammenkunft erreicht hatten, zogen sie, gegen ihren Bruder Lothar gewendet, den Rhein hinab, indem Ludwig die Straße über Speier nach Worms (Warmatia) einschlug, während Karl längs der Vogesen über die Abtei Weißenburg (juxta Wasagum per Wizzunburg) seinen Weg nahm [2]).

In Folge der großen Reichstheilung vom Jahre 843 gewann Lothar zwar gegen die Wünsche des Bischofs Ratald die Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg, doch suchte der Kaiser sogleich die ihm abgeneigte Geistlichkeit durch mancherlei Verleihungen an die elsassischen Stifte günstiger für sich zu stimmen und erschien auch im Jahre 845 zu Straßburg, wo er die alten Freiheiten und die zahlreichen zu beiden Seiten des Rhein im Elsaß, im Breisgau und in der Ortenau ausgebreiteten Besitzungen der Abtei St. Stephan durch eine im

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 116.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 146 bis 150.

May jenes Jahres ausgefertigte Urkunde bestätigte [1]). Der Bischof Ratald blieb fortan dem Kaiser Lothar und später dessen Sohn und Nachfolger, dem Könige Lothar, treu ergeben. Wenn auch vornehmlich nur mit der Wohlfahrt seines Kirchensprengels beschäftigt, nahm er doch an allen allgemeinern kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit Antheil und wußte überall, wie bei den traurigen Familien-Zwistigkeiten des Königs Lothar, seine Würde aufrecht zu erhalten. Ratald von Straßburg war allgemein geachtet und ist zu den trefflichsten Bischöfen seiner Kirche zu zählen. Mit dem Könige Ludwig dem Deutschen stand er stets in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse; er begünstigte bei dem Erlöschen des lotharingischen Fürstenhauses die Ausdehnung von Ludwigs Herrschaft über den Elsaß und hatte noch in seinem hohen Alter die Freude zu sehen, daß demselben durch den Vertrag zu Mersen im Jahre 870 der Elsaß mit der Stadt Straßburg zu Theil wurde. Dadurch wurde zugleich die bis dahin politisch getheilte Diöcese der Kirche von Straßburg im Osten und Westen des Rhein wieder vereinigt. Der König Ludwig ermangelte auch nicht, seine Dankbarkeit zu beweisen. Als im Jahre 873 eine aus Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst die Archive der Kathedrale zerstört hatte, und der Bischof die Erneuerung der alten Rechte und Freiheiten begehrte, erfüllte der König sogleich sein Verlangen, indem er, wie zwei zu Aachen im Juny 873 ausgestellte Urkunden beweisen [2]), namentlich den wichtigen Freibrief vom Jahre 831 bestätigte und erweiterte. Ueberdies wurde der Kirche von Straßburg ihr altes Münzrecht, welches sie bereits seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts besaß, aufs neue zuerkannt. Das Recht Münzen zu schlagen und die Einkünfte der Münzung sowie des Geldwechsels gehörten ursprünglich der Krone an, und nur theilweise war dies

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 118. a. 845.

2) Grandidier, hist de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 138. 139. a. 873.

Regale in dem fränkischen Zeitalter einigen bischöflichen Kirchen an Orten überlassen worden, wo bisher die Fürsten ihre Münzstätten gehabt hatten. Im Ganzen waren zwar die Münzen in der ältern fränkischen Zeit selten, doch haben sich noch jetzt einige elsassische Münzen der merowingischen Fürsten erhalten, welche durch die Bezeichnung Argentorata und Stratiburg oder Stradisburgo ihren Ursprung in der elsassischen Metropole anzeigen, während die Münzen aus dem karolingischen Zeitalter in etwas größerer Anzahl vorhanden sind [1]).

Nicht lange nach jener Erneuerung der Rechte seiner Kirche starb der Bischof Ratald im Jahre 874, nachdem er den bischöflichen Stuhl von Straßburg während einer Zeit von vier und dreißig Jahren eingenommen hatte und nur kurze Zeit vor seinem königlichen Gönner Ludwig, welcher im Jahre 876 mit Tode abging [2]). Welchen Aufschwung das geistige Leben des deutschen Volkes damals in jener Gegend zu nehmen begann, zeigt sich an zwei merkwürdigen Zeitgenossen Ratalds, von welchen der eine seiner eigenen Diöcese angehörte, der andere aber in der unmittelbaren Nachbarschaft derselben lebte. Der erste derselben war der gelehrte Abt Ratramnus von Neuweiler, welcher sich durch seine theologischen Schriften und Streitigkeiten bekannt gemacht hat und ums Jahr 868 starb. Der zweite war der berühmte Mönch Otfried von Weißenburg, welcher in der Schule zu Fulda gebildet, später die Bildungsanstalt zu Weißenburg im Speiergau leitete. Die Vernachlässigung und Zurücksetzung seiner fränkischen Muttersprache hinter die des Alterthums bewog ihn, dieselbe mehr auszubilden und durch sie zugleich den Inhalt der heiligen Schrift seinen Landsleuten näher zu bringen. So entstand sein sogenannter Christ, eine poetische Uebertragung eines Theiles der Evangelien. Dies Gedicht ist eben so sehr ein Zeugniß der frommen christlichen Gesinnung Otfrieds als eins der wich-

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 161.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 151—199.

tigsten Denkmale der alten hochdeutschen Sprache. Das Todesjahr Otfrieds ist weiter nicht bekannt [1]).

Des Ratald Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Straßburg scheint ein gewisser Reginhard gewesen zu sein, über dessen Leben und Wirken in seiner Diöcese während der damals herrschenden Verwirrung im fränkischen Reiche, als der Kaiser Karl der Dicke dem Namen nach die Herrschaft führte und vornehmlich im Elsaß verweilte, nichts sicheres überliefert ist. Wir erfahren nur, daß der König Arnulf gleich nach seiner Erhebung auf den deutschen Thron nach Straßburg kam und das damals, im Jahre 888, eben erledigte Hochstift an einen mit ihm aus Baiern stammenden Geistlichen, Baldram oder Waldram genannt, verlieh, welcher sich dieses Vorzuges eben so durch seine vornehme Geburt wie durch seine Bildung und Tüchtigkeit im geistlichen Amt würdig zeigte. Da dem Könige für die Anerkennung und Aufrechterhaltung seiner Herrschaft im Elsaß und am obern Rhein die freundschaftliche Verbindung mit der Kirche von Straßburg von großer Bedeutung sein mußte, so suchte er sich deren Zuneigung durch mancherlei Verleihungen zu sichern, wogegen der neue Bischof Baldram wieder eifrig bemüht war, die Sache Arnulfs und seines Sohnes überall zu befördern. Zu den Verleihungen an das Hochstift durch den König gehören verschiedene Besitzungen in der Ortenau im Osten des Rhein schon im Jahre 888 und in dem obern Aargau im Jahre 891, und dazu war noch die damals sehr in Verfall gerathene Abtei Ebersmünster im Jahre 889 der Kirche von Straßburg unmittelbar untergeordnet worden, um unter deren Schutz und Leitung sich aufs neue zu erheben und wieder aufzublühen [2]). Den Bemühungen

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 203—220.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 156. a. 888. Dedimus in pago Mortunowa vocato in comitatu Ebarhardi, in locis Owanheim et Aldanheim nominatis hobas octo etc. N. 159. a. 889. Monasterium, cui vocabulum est Novientо sive Ebersheim, ad nostrum jus pertinens, situm in pago Alsaliensi, super fluvium Illa, quod vir

Baldrams bei der Kirchenversammlung, welche auf der Pfalz Tribur im Jahre 895 abgehalten wurde, verdankte es der König Arnulf besonders, daß seinem Wunsche gemäß von den zu Worms versammelten Großen des deutschen Reiches sein unehelicher Sohn Zwentebald zum Könige von Lotharingien ernannt ward. Auch erschien der neue Fürst im folgenden Jahre 896 zu Straßburg, das zu seinem Reiche gehörte, um dort eine Bestätigung der Rechte der Abtei Münster auszufertigen [1]). Indessen nach dem bald darauf erfolgten Tode beider Fürsten wurde Arnulfs ebenbürtiger Sohn, der deutsche König Ludwig, auch sogleich von dem Bischofe Baldram anerkannt. Dreimal besuchte dieser junge Fürst während seiner kurzen Herrscherzeit die elsassische Metropole, zunächst gleich im Jahre 900, dann zwei Jahre später und zuletzt bei seiner Rückkehr von dem Reichstage zu Metz im Jahre 904, und bei eben dieser Gelegenheit war es, daß er alle die alten Rechte und Freiheiten, welche seine Vorgänger der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Privilegium des Kaisers Ludwig vom Jahre 831, aufs neue bestätigte [2]).

Aber der Bischof Baldram sorgte nicht bloß für die Wohlfahrt seiner Kirche, sondern verlieh ihr auch einen Schmuck durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen. Schon frühzeitig hatte er sich mit dem Studium der Poesie und Beredsamkeit beschäftigt und sich eine gewisse Fertigkeit im dichterischen Ausdruck erworben, so daß er unter den lateinischen Dichtern seiner Zeit eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten Bischofe Salomon III. von Constanz, stand er in genauer freundschaftlicher Verbindung und widmete demselben zwei Elegien, welche uns von seinen poetischen Arbeiten allein noch erhalten sind. Sein Todesjahr

illuster Adalricus dux et conjux ejus Berswinda construxerunt etc. N. 160. a. 891. Unam hubam in comit. Eburhardi, in superiore Argowe jacentem, in loco Bach vulgariter nominato etc.

1) Grandidier l. c. Cod dipl. N. 163. a 896.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 170. a. 904.

906 ist als epochemachend in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg zu bezeichnen[1]).

Denn mit dem zehnten Jahrhundert beginnt eine ganz neue Zeit für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg, von welcher die ersten Spuren sich schon in den letzten Jahren der Leitung Baldrams daselbst zu erkennen geben. Aus der Auflösung und Zertrümmerung des karolingischen Reiches begannen damals neue Staaten sich herauszubilden, und während die weltlichen und geistlichen Großen ihre Stellung und Macht mehr und mehr entwickelten, mußten zugleich die später so scharf abgegrenzten Stände der bürgerlichen Gesellschaft ihre erste Entstehung zeigen. Die Kirche von Straßburg war damals durch ihren großen Reichthum und ausgedehnten Güterbesitz ausgezeichnet, und der zunehmende Anbau dieser Ländereien mit der wachsenden Bevölkerung konnte nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Stadt Straßburg bleiben. Dazu kam, daß der immer mehr aufblühende Handelsverkehr in dem Rheinlande nebst den mit der Münzgerechtigkeit dieser Kirche zusammenhängenden Vortheilen für viele Bewohner Straßburgs eine ergiebige Quelle des Reichthums ward; und als Residenz des Bischofs mit seinem Domcapitel sowie als Wohnsitz verschiedener königlicher Beamten, die bei der dortigen Pfalz angestellt waren, mußte sich eben so die Bevölkerung wie der Wohlstand der Stadt mehren. Fehlen nun auch genauere Nachrichten über ihre Zustände zu jener Zeit und über die damalige Entwickelungsweise ihrer Bewohner, so läßt sich doch vermuthen, daß die Freien und Angesehenen, welche an die Spitze derselben traten, wohl nicht ohne Rücksicht auf die alte Municipal-Verfassung der römischen Zeit, eine freiere Gestaltung des städtischen Lebens mit gewissen Rechten, wie sie die Grundlage des spätern Bürgerthumes bilden, erstrebt haben werden. Gegen solche Neuerungen glaubte aber der Bischof Baldram seine

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 242—266.

alten oberherrlichen Rechte verwahren zu müssen, und die sich daraus ergebenden Zerwürfnisse in der Stadt führten den jungen König Ludwig im Jahre 904 nach Straßburg, wo er und seine Räthe die Ruhe herstellten und den Frieden vermittelten, indem zugleich die Privilegien der Kirche erneuert wurden. Indessen der einmal geweckte Sinn der Bevölkerung für eine mehr selbstständige Entwickelung konnte dadurch um so weniger beschwichtigt werden, als die eigenthümliche Stellung Straßburgs in geographischer und politischer Beziehung die Wichtigkeit seiner Bewohner immer mehr zur Geltung brachte; und die wechselnden politischen Verhältnisse der Stadt grade am Anfange des zehnten Jahrhunderts verliehen ihren Bewohnern sogar schon eine gewisse Entscheidung über dieselben [1]).

Denn gleich nach des Königs Ludwigs Tode erneuerten sich unter Baldrams Nachfolger, dem Bischofe Otbert, einem sonst als tüchtig anerkannten und aus edlem Geschlechte stammenden Manne, die frühern Zwistigkeiten und knüpften sich überdies an politische Partheiungen, indem die Bevölkerung der Stadt sich für den deutschen König Konrad erklärte, der auch am Anfange des Jahres 913 zu Straßburg erschien und daselbst die Freiheiten der Abtei Murbach bestätigte, während der Bischof Otbert die Parthei des westfränkischen Königs Karl ergriff. Dieser Zwiespalt endete für den Bischof verhängnißvoll genug, da er bei den nun folgenden Verwirrungen aus der Stadt vertrieben wurde, nachdem er noch den Bann über ihre Bewohner ausgesprochen hatte, und bald darauf am 30. August 913 auf dem jetzt nicht mehr vorhandenen Schlosse Rothenburg, wo er eine Zuflucht suchte, durch Meuchelmord seinen Tod fand. Doch wurde er bei dem allgemeinen Entsetzen über diese Unthat in der Kathedrale seines Hochstiftes feierlich beigesetzt und später auch kanonisirt [2]).

Der König Karl, welcher sich unterdessen der Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg bemächtigt hatte, besetzte nun den

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 176. 177.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 273—278.

bischöflichen Stuhl daselbst mit einem ihm verwandten Manne, Gottfried genannt, und als dieser noch im November desselben Jahres mit Tode abging, übertrug er das Hochstift an Richwin, einen Sohn des Herzogs Raginar von Lotharingien. Dieser neue Bischof von Straßburg, welcher sich durch seine geistigen Eigenschaften auszeichnete, bewährte sich zugleich als ein treuer Anhänger des westfränkischen Königs. Vergebens suchte ihn der König Konrad als einen unrechtmäßigen Bischof zu beseitigen, da die geistliche Gewalt desselben sich auch über einen Theil des schwäbischen Landes im Osten des Rhein erstreckte; Richwin weigerte sich auf den kirchlichen Versammlungen zu Altheim im Jahre 916 und zu Mainz im Jahre 917, wohin er zur Verantwortung beschieden wurde, zu erscheinen und wurde überdies von dem Papste Johann X. als Bischof von Straßburg anerkannt. Schwieriger wurde jedoch Richwins Stellung, als nach Konrads Tode der neue König Heinrich der Sachse die Ansprüche auf die westrheinisch-deutschen Gebiete mit mehr Glück als sein Vorgänger geltend zu machen wußte und dadurch das lange schwankende Schicksal der elsassischen Metropole endlich zur Entscheidung brachte. Bei den darüber stattfindenden Kämpfen Heinrichs mit dem westfränkischen König Rudolf von Burgund tritt auch die Feste Zabern bestimmter hervor, welche von Rudolfs Anhänger, dem Bischofe Wigerich von Metz, nach langer Belagerung im Jahre 923 der deutschen Parthei entrissen ward. Aber als der König Heinrich den westfränkischen König im Jahre 925 zu dem Vergleiche nöthigte, durch welchen ihm das Land Lotharingien nebst dem Elsaß abgetreten wurde, da weigerte sich auch der Bischof Richwin nicht mehr, seinem neuen Oberherrn die Huldigung für das Hochstift Straßburg darzubringen. In Gemeinschaft mit dem Herzoge Burkhard von Schwaben leistete er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 926 dem Könige Heinrich den Eid der Treue, welchen er nun bis zu seinem Tode im Jahre 933 bewahrte. Der König Heinrich selbst kam auch im Jahre 930 nach der elsassischen Metropole, wo er das Weihnachtsfest feierte. Die Verwaltung des Hochstiftes Straß-

burg durch den Bischof Richwin war durchaus rühmlich, und ein bleibendes Andenken hat sich derselbe auch durch die Ausstattung des Stiftes St. Thomas errichtet[1]).

Als Glied des neuen deutschen Reiches nahm das Hochstift Straßburg eine bedeutende Stelle in demselben ein, und die Kirche wie die Stadt Straßburg gingen im Laufe des zehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft des sächsischen Fürstenhauses oder der Ottonen in dem Reiche mit schnellen Schritten dem Standpunkte der Entwickelung entgegen, welcher der eigenthümlichen Gestaltung des deutschen Lebens im Mittelalter entsprach. Denn Straßburg wie die andern weiter abwärts am mittlern Rhein liegenden bischöflichen Städte sind als eigentlichen Wiegenstätten des deutschen Bürgerthums zu bezeichnen, welches unter dem Schirme der Kirche im neunten und zehnten Jahrhundert heranwuchs und erstarkte, um dann im Laufe des eilften Jahrhunderts mit Selbstständigkeit hervorzutreten und ein wesentliches Glied in dem Organismus der innern politischen Verhältnisse Deutschlands zu bilden.

Konnte das Hochstift Straßburg seit seiner dauernden Vereinigung mit dem deutschen Reiche nicht ohne Grund einer ruhigen und friedlichen Zeit entgegen sehen, die demselben bei der Lage seiner weit ausgedehnten Besitzungen und Ländereien zu beiden Seiten des obern Rhein von den Vogesen bis zum Schwarzwalde und südwärts bis zu den Alpen sehr wünschenswerth und ersprießlich sein mußte, so kamen doch mancherlei Umstände zusammen, welche den Eintritt einer solchen Zeit noch verhinderten. Denn zunächst waren es die verheerenden Einbrüche der Magyaren, welche während der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Hochstifte und dem ganzen Elsaß schwere Leiden bereiteten und erst unter Otto des Großen Herrschaft ein Ende nahmen. Vornehmlich zählt man drei große Ueberfälle, welche diese Gebiete betrafen. Zuerst drangen die Magyaren im Jahre 917 vom Bodensee her bei Basel in den

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 282—308.

Elsaß ein und ließen hier wie überall ihre Wuth besonders an den Kirchen und Klöstern aus, deren Schätze grade sie zum Ziel der Raubsucht jener Horden machten. Dann brachen sie zu König Heinrichs Zeit im Jahre 926 aufs neue in den Elsaß ein, und damals wurden die Abteien Eschau und Murbach verheert und in Brand gesteckt. Trotz der Siege des Königs über jenes Raubvolk erfolgte doch sogleich nach seinem Tode im Jahre 937 der dritte große Einbruch in den Elsaß, indem die Magyaren auf Fahrzeugen, welche aus den Waldungen des Schwarzwaldes erbaut waren, den Rhein überschritten und überall Tod und Verwüstung verbreiteten, bis sie selbst durch Noth und Hunger zur Rückkehr gezwungen wurden [1]).

Dazu kam noch, daß des Richwin Nachfolger, der Bischof Rudhard, welcher für einen Sohn des Herzogs Burkhard in Schwaben gehalten wird, und welcher seine Stelle dem Könige Heinrich verdankte, sich durch das Beispiel seines Metropoliten, des Erzbischofs Friedrich von Mainz, verleiten ließ, an den Partheiungen und Streitigkeiten Theil zu nehmen, welche sich in dem deutschen Reiche gegen den König Otto erhoben, indem die Widersacher desselben mit dem westfränkischen Könige Ludwig d'Outremer in Verbindung traten. Dadurch wurde natürlich das Rheinland und vornehmlich der Elsaß der Schauplatz des Bürgerkrieges, der für das Hochstift Straßburg um so nachtheiliger sein mußte, als grade die benachbarte Feste Breisach einen der Mittelpunkte des Kampfes abgab. Der König Otto siegte indessen über seine Gegner, die beiden rheinländischen Prälaten geriethen selbst in seine Gefangenschaft und wurden im Jahre 939 mit Verbannung bestraft, indem Rudhard von Straßburg nach dem sächsischen Kloster Corvey verwiesen wurde. Doch schon im folgenden Jahre gelang es dem Bischofe von Straßburg, die Gnade des Königs wieder zu gewinnen, er konnte in seine Diöcese zurückkehren und scheint nun die seinem Oberherrn schuldige Treue bis zu seinem Tode im Jahre 950 bewahrt zu haben.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 181 bis 187.

Aus den letzten Jahren von Rudhards Verwaltung der Kirche von Straßburg erhalten wir eine merkwürdige Angabe über den damaligen Zustand jener Stadt. Denn die Anzahl der auf der Westseite vor den Stadtmauern wohnenden Leute hatte sich damals so sehr vermehrt, daß es in jener Gegend an einer Kirche fehlte, indem die zum alten St. Peter, wenn auch in nicht großer Entfernung gelegen, nicht mehr ausreichte. Darum ließ nun der Bischof dort eine Kirche bauen und gab ihr den Namen St. Aurelien, deren Grab an jenem Orte befindlich war. Zugleich stellte er diese Kirche unter das Stift St. Thomas. Somit zählte die Stadt Straßburg um die Mitte des zehnten Jahrhunderts bereits an sechs Parochial-Kirchen, nämlich die Kathedrale, die Kirche zum heil. Kreuz und die von St. Martin und St. Thomas innerhalb der Ringmauern und dann die beiden Kirchen zum alten St. Peter und St. Aurelia, welche außerhalb der Mauern in der westlichen Vorstadt gelegen waren[1]).

Des Rudhard Nachfolger, der Bischof Udo, nach der gewöhnlichen Annahme der dritte seines Namens, gehört wieder zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit. Als ein Sohn des in der Geschichte des Königs Otto bekannten Grafen Udo und Neffe des im Jahre 949 verstorbenen Herzogs Hermann in Alemannien stammte er aus dem berühmten Geschlechte der fränkischen Konradingen, welches damals nach den sächsischen Ludolfingen die erste Stelle unter den fürstlichen Familien in Deutschland einnahm. Doch mehr als seine Geburt waren es seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein sittlicher Charakter, welche ihn dem Könige Otto für die Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg empfahlen, und Udos Verwaltung jenes hohen Amtes während einer Zeit von funfzehn Jahren zeigte, daß er des königlichen Vertrauens durchaus würdig war. Vornehmlich bemühete sich der Bischof Udo die damals etwas in Verfall gerathene kirchliche Zucht in seinem Hochstifte

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 314—321.

wieder herzustellen, und um dieselbe aufrecht zu erhalten, suchte er die Geistlichkeit mit dem Unterrichte und mit wissenschaftlicher Thätigkeit zu beschäftigen. Die schon bestehenden Schulen seiner Diöcese wurden wieder gehoben und mehrere neue errichtet und zugleich die schon von dem Bischofe Heddo im achten Jahrhundert begründete Büchersammlung des Hochstiftes, welche durch die Kriegsunruhen der letzten Zeiten gelitten haben soll, erneuert und bereichert. Udo selbst beschäftigte sich mit litterarischen Arbeiten. Zwar scheint die von ihm verfaßte Biographie des heil. Amandus, des ersten Bischofs dieser Kirche, verloren gegangen zu sein, dagegen hat sich die schon oben genannte des heil. Arbogastus noch bis jetzt erhalten [1]).

So befand sich das Hochstift Straßburg unter Udos Leitung in einem blühenden Zustande und nahm immer mehr an Reichthum und Ansehn zu. Von verschiedenen Seiten wurden demselben neue Schenkungen gemacht, und auch Udo vermehrte die Besitzungen desselben durch eine Verleihung vom Jahre 961 aus seinem reichen Familiengute in dem mittlern Rheinlande. Mit dem Könige bewahrte der Bischof stets das freundschaftlichste Verhältniß, und die königliche Gunst konnte unter einer so mächtigen Herrschaft im Reiche der Kirche und Stadt Straßburg nur zum Vortheile gereichen. Auch kam der König Otto nicht selten nach dem Elsaß und machte diese Landschaft zum Zeugen seiner Thatkraft als Fürst und Feldherr. So besuchte er den Elsaß in Udos Zeit zuerst wieder im Jahre 953, in Begleitung seiner jungen Gemahlinn Adelheid und seiner Schwiegermutter, der Fürstinn Bertha von Burgund, und verlieh der letztern daselbst die Abtei Ernstein. Eben dort, auf der gleichnamigen Pfalz, hielt er einen Reichstag ab, auf welchem ihm der Bischof Udo seine Ergebenheit bezeugte und dagegen die Bestätigung aller der Freiheiten von ihm erhielt, welche von den karolingischen Fürsten der Kirche zu Straßburg verliehen worden waren. Auch begleitete der Bischof Udo den

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 18. Vita S. Arbogasti ep Argent.

König im Jahre 961 nach Italien, wo dieser zuerst als König der Lombarden gekrönt ward und im folgenden Jahre zu Rom die Kaiserkrone empfing. Die Anwesenheit Udos bei dieser Feierlichkeit erhellt aus einer von Otto im Februar 962 ausgestellten und von Udo unterzeichneten Urkunde. Im Frühjahre 965 befand sich der Kaiser Otto schon wieder auf der Pfalz Ernstein im Elsaß, wo er die Privilegien der Abtei Lorsch, nur wenige Monate vor dem im August desselben Jahres erfolgenden Tode seines Freundes, des Bischofs Udo, bestätigte [1]).

Einen noch berühmtern Namen in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg trägt Udos Nachfolger, der Bischof Erchambald oder Archembald, welcher diese Kirche über ein viertel Jahrhundert als ein Zeitgenosse der drei Ottonen verwaltete. Denn unter ihm erreichte die bischöfliche Gewalt daselbst schon den Gipfelpunkt ihrer Macht. Zu Straßburg im Jahre 937 geboren trat Erchambald wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen frühzeitig in den geistlichen Stand, und seine Kenntnisse und Fähigkeiten zogen bald so sehr die Aufmerksamkeit des Bischofs Udo auf sich, daß derselbe ihn in seine Umgebung nahm und im Jahre 963 zu seinem Gehülfen ernannte. Zwei Jahre später wurde er dann auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und er vertauschte nun seinen bisherigen Namen Altrich mit dem, unter welchem er in der Reihe der Bischöfe dieser Kirche eine so ausgezeichnete Stelle einnimmt.

Während seiner langen Amtsführung war der Bischof Erchambald in den verschiedensten Beziehungen wirksam und thätig, um die innere und äußere Wohlfahrt seiner Kirche zu befördern. Mit großem Eifer hielt er die kirchliche Zucht und Ordnung aufrecht und widmete der Schule an dem Hochstifte eine besondere Sorgfalt, so daß diese unter der Leitung des blinden Mönches Victor, welchen er zu diesem Zwecke aus dem Stifte St. Gallen berufen hatte, für eine der bedeutendsten Anstalten dieser Art im deutschen Reiche galt. Auch wurde

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 325—341.

die von ſeinem Vorgänger neu begründete Münſter-Bibliothek durch viele koſtbare Schätze durch ihn bereichert. Dann ſuchte er ſich auf Reiſen durch ſeine Diöceſe genauere Kunde von dem kirchlichen Zuſtande derſelben zu verſchaffen und ſtellte überall die in Verfall gerathenen kirchlichen Anſtalten wieder her. Ein Beweis ſeines Anſehens und ſeiner Thätigkeit iſt, daß er nach Angabe ſeiner Lebensbeſchreiber an ſiebzehn Biſchöfe der benachbarten Diöceſen in ihr Amt eingeführt und über hundert Kirchen und Altäre eingeweiht haben ſoll. Und neben dieſen amtlichen Geſchäften widmete er ſich noch immer litterariſchen Arbeiten, namentlich der Poeſie, welcher er von Jugend auf ergeben geweſen war. Zu ſeinen poetiſchen Schriften gehört vornehmlich ein Katalog ſeiner Vorgänger im Amte, der Biſchöfe von Straßburg, welcher auf Grundlage einer frühern Arbeit von ihm erweitert und bis auf ſeine Zeit hinabgeführt noch jetzt als eine der Quellen zur Geſchichte jener Kirche zu bezeichnen iſt [1]).

Auch Erchambald ſtand gleich ſeinem Vorgänger mit ſeinen weltlichen Oberherren ſtets in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe, wogegen die Ottonen ſich ihm und ſeiner Kirche immer günſtig erwieſen. Ihre häufige Anweſenheit im Elſaß machte ſich ſtets durch Verleihungen theils an die Kirche von Straßburg, theils an die Mitglieder des königlichen Hauſes bemerkbar. Schon bald nach Erchambalds Ernennung zum Biſchofe war der Kaiſer Otto der Große im Sommer 966 nach Straßburg gekommen, bei welcher Gelegenheit er mehrere Urkunden für die neue Kirche zu Magdeburg erließ. Im November des Jahres 968 verlieh er ſodann ſeiner Gemahlinn Adelheid auf die Bitte ſeines Sohnes Otto die fünf im Elſaß und in dem Gebiete des Grafen Hugo gelegenen königlichen Höfe Hochfelden, Sermersheim, Schweighauſen, Merzweiler und Selz (Salise) mit allem Zubehör als erbliches Eigenthum und fügte dazu noch den Hof Steinweiler, welcher

1) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 203. 204. 231.

im Speiergau in dem Comitate des Grafen Gerung lag [1]). Wie kurz dauernd auch die Herrscherzeit des zweiten Otto seit dem Jahre 973 war, so entschied doch grade sie über die neue Ordnung der Dinge zu Straßburg. Denn schon im April 974 erneuerte dieser Fürst alle die alten Vorrechte, welche seine Vorfahren der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Handelsprivilegium aus des Bischofs Heddo Zeit, auf welchem das Gedeihen und die Blüthe des Bisthums wie der Stadt beruhete. Außerdem aber wurden damals alle Rechte, welche dem Landesherrn über die Münze daselbst zustanden, jener Kirche für immer vollständig übertragen [2]).

Indessen von den wichtigsten Folgen für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg war die von dem Kaiser Otto II. getroffene Maaßregel, durch welche der Bischof an die Spitze des gesammten Gerichtswesens in der Stadt gestellt wurde und dadurch nicht bloß einen vorherrschenden Einfluß auf den Gang der städtischen Angelegenheiten, sondern auch eine bestimmte politische Stellung im Reiche erhielt. Denn nachdem der Kaiser Otto in der Zeit von 975 bis 979 noch mehrmals den Elsaß besucht hatte, wie aus den dort ausgestellten Verleihungs-Urkunden erhellt, zog er im Jahre 981 von dem Bischofe Erchambald begleitet über die Alpen, um die Gebiete von Unter-Italien den feindlichen Griechen und Arabern zu entreißen. Dort erließ nun der Kaiser zu Salerno am 9. Januar 982 die denkwürdige Urkunde, durch welche nach der Anerkennung und Bestätigung aller frühern Rechte des Hochstiftes Straßburg verordnet wurde, daß fortan alle richterliche Gewalt der weltlichen Beamten in der Stadt Straßburg nebst ihrer Vorstadt, namentlich eines Herzogs, Grafen und seines Stellvertreters, aufhören und die gesammte Gerichtsbarkeit in die Hände des Bischofs übergehen sollte [3]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 297. 298. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 201.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 154. p. 125. a. 974.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 162. p. 131. a. 982. San-

Zufolge dieſer Beſtimmung wurden dem Erchambald und ſeinen Nachfolgern die Grafenrechte oder das Comitat in jener Metropole übertragen, und es zeigt ſich hier derſelbe Entwickelungsgang des ſtädtiſchen Lebens, welchen man in vielen andern biſchöflichen Städten des deutſchen Reiches in der Zeit der Ottonen wahrnimmt. Indem aber die Biſchöfe auf ſolche Weiſe die kirchliche und weltliche Gewalt in der Stadt Straßburg in ſich vereinigten und das Oberhaupt und die leitende Macht der geſammten Bevölkerung derſelben wurden, mußten ſie natürlich eine Stellung gewinnen, welche ihnen eben ſo ſehr ein erhöhtes Anſehn in dem Reiche gewährte, wie ſie eine neue und ſehr ergiebige Quelle des Reichthums für ſie wurde. Denn wenn es ſich auch von ſelbſt verſtand, daß die deutſchen Könige die alten oberherrlichen Rechte in der Stadt behielten, indem von einer Uebertragung der Stadt als Eigenthum an die Kirche, wie man zuweilen gemeint hat, nicht die Rede ſein konnte, ſo genoſſen doch die Biſchöfe fortan die unmittelbar mit der Herrſchaft daſelbſt zuſammenhängenden Vortheile [1]). Uebrigens lag der Grund zu jener Vergünſtigung einer Verbindung der gräflichen und biſchöflichen Gewalt offenbar darin, daß es dem Könige von Wichtigkeit ſein mußte, die Nachtheile zu beſeitigen, welche aus einer feindlichen Partheiſtellung beider Gewalten für ihn hervorgehen mußten. Auch konnte die gräfliche Gewalt in einer Stadt wie Straßburg nicht mehr von großer Bedeutung ſein, und auf die Dankbarkeit der Biſchöfe gegen den König ſchien man ſicherer rechnen zu dürfen, als auf die Anhänglichkeit der Grafen, welche in eben dem Maaße ſich in ihren Beſitzungen in den Gauen befeſtigten und ausdehnten, wie ſie an Macht in den emporſtre-

---

cimus et firmiter jubemus, ne posthac aliquis dux vel comes aut vicarius vel aliqua judiciaria potestas infra praefatam Argentinensem civitatem, quae rustice Strazburg vocatur, alio nomine, vel in suburbio ipsius civitatis aliquibus placitum vel districtum habere praesumat, nisi ille, quem episcopus ejusdem civitatis sibi advocatum elegit etc.

1) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 208 bis 230.

benden Städten verloren. Dann aber war es eben so sehr durch die Nothwendigkeit geboten, durch eine größere Einheit der Rechtspflege und zwar in der Hand des mächtigsten Gewalthabers in der Stadt den Reibungen und Zwistigkeiten unter den verschiedenartigen Klassen der Bevölkerung daselbst vorzubeugen, wie sie in der Verfolgung ihrer besondern Interessen immer mehr hervortraten und die Wohlfahrt der Stadt gefährdeten. Wie sehr aber die Elemente des bürgerlichen Lebens damals zu Straßburg sich noch auf den ersten Stufen der Entwickelung befanden, erhellt aus dem Inhalte eines alten in lateinischer Sprache abgefaßten Gesetzbuches jener Stadt, welches bis auf jene Zeiten hinaufreichen mag, aber vielleicht nur deshalb dem Bischofe Erchambald zugeschrieben wird, weil man weiß, daß derselbe noch in den letzten Jahren seiner Waltung die neuen städtischen, dem spätern bürgerlichen Leben entsprechenden Behörden und Beamten eingesetzt hat. Denn erst unter der Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Stadt durch die Bischöfe erstarkte allmählig das eigentlich bürgerliche Gemeinwesen, um dann zu seiner Zeit auch der bischöflichen Macht und Gewalt gegenüber seine Selbstständigkeit in Anspruch zu nehmen und mit Glück geltend zu machen [1]).

Der Bischof Erchambald erlebte auch noch die Herrscherzeit des jungen Kaisers Otto III., welcher unter der Leitung seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid sich gern der Kirche zu Straßburg willfährig zeigte. Demnach bestätigte er im Jahre 984 das alte oft erneuerte Handelsprivilegium jener Kirche, und bekräftigte im Jahre 988 die Verleihung seines Vaters wegen der Uebertragung der Grafenrechte an den Bischof zu Straßburg und wegen der Ausübung des Münzrechtes desselben in seiner ganzen Diöcese [2]). Auch haben sich noch bis jetzt Münzen aus jener Zeit erhalten, welche

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Tom. II. Dissert. VI. p. 34 — 108.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 325. a. 988.

außer dem Namen der Stadt die des Kaiſers und des Biſchofs Erchambaid als Bezeichnung tragen. Erſt am 10. October 991 endete der Biſchof ſeine ruhmvolle Laufbahn, welche in der Geſchichte der Kirche und der Stadt Straßburg Epoche macht[1]).

Sein Nachfolger, der Biſchof Widerold oder Widerolf, genoß während der kurzen Zeit, daß er die Kirche von Straßburg verwaltete, nicht minder die Gunſt des Kaiſers und verbreitete dadurch einen neuen Glanz über ſein Hochſtift. Auch iſt er durch ſeinen freundſchaftlichen Verkehr mit dem berühmten Erzbiſchofe Gerbert von Reims bekannt, welcher nicht lange darauf den päpſtlichen Stuhl zu Rom beſtieg. Zuerſt beſtätigte der Kaiſer dem Widerold bald nach dem Antritte ſeines Amtes im Jahre 992 alle ſeinen Vorgängern übertragenen Rechte, und als er ſodann am Anfange des Jahres 994 ſelbſt nach Straßburg kam, genehmigte er dort in Gegenwart ſeiner Großmutter Adelheid und des Erzbiſchofs Willigis von Mainz die von dem Biſchofe mit der Abtei Ebersmünſter vorgenommenen Einrichtungen[2]). Der junge Kaiſer verweilte häufig im Elſaß, er feierte dort auf der Pfalz Ernſtein im Jahre 995 das Weihnachtsfeſt und ſtattete bei dieſer Gelegenheit das Kloſter Selz mit neuen Einkünften aus[3]). Als er dann aber im folgenden Jahre nach Italien zog, ſoll er den Biſchof von Straßburg mit der Aufſicht über den ganzen Elſaß und die benachbarten Städte am Rhein zu beiden Seiten des Fluſſes beauftragt haben, ſo daß derſelbe eine Art von herzoglicher Gewalt ausübte. Aber ſchon im Jahre 997 begleitete Widerold den Kaiſer auf ſeinem neuen Heereszuge nach Italien, wo er ſowohl von dem damaligen Papſte Gregor V. als auch von deſſen Nachfolger Sylveſter II., ſeinem alten Freunde Gerbert, mannigfache Gunſtbezeugungen erhielt. Doch kehrte

---

1) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 230.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 340. a. 994.

3) Grandidier, l. c. Pièces just. N. 344. a. 995. Dedimus tres sylvas et duo molendina in flumine Sorna in pago Alsaciae vocato et comitatu Eberhardi comitis etc.

er nicht wieder in die Heimath zurück, da er plötzlich im Juli 999 zu Benevent mit Tode abging[1]).

Die kurze Verwaltung des Hochstiftes Straßburg durch seinen Nachfolger Alawich, der früher Abt zu Reichenau war, in der Zeit von 999 bis 1001 ist ohne Bedeutung und nur durch die damals allgemein herrschende Aufregung merkwürdig, indem man mit dem Abschlusse des ersten Jahrtausends der christlichen Weltordnung auch das Ende der Zeitlichkeit erwartete. Statt dessen aber begann eine neue, weit reichhaltigere Entwickelung der Dinge als bisher, und diese mußte für die Kirche und die Stadt Straßburg um so bedeutender sein, als die Bischöfe, mit einer großen weltlichen Gewalt ausgerüstet, die hervorragendste Macht in dem ganzen westlichen Theile des Herzogthumes Alemannien und am obern Rhein bildeten. Von ihrer Persönlichkeit und ihrem Verhältniß zu dem Oberhaupte des Reiches hing fortan das Schicksal des Elsaß ab, und daß sie nicht Anstand nahmen, ihre Gerechtsame auch mit dem Schwerdte zu vertheidigen, zeigt schon die Geschichte des nächsten Bischofs Werner während der drei ersten Decennien des eilften Jahrhunderts.

Den Stammvätern des alten Grafenhauses Habsburg angehörig war der Bischof Werinhar oder Werner, ein Sohn des Grafen Lanzelin und ein Bruder Radbods, in kirchlichen und weltlichen Dingen wohl erfahren. Als Stiftsherr zu Straßburg wurde er von dem ihm befreundeten Kaiser Otto III., welchem er eifrig ergeben war, zur Leitung jener Kirche berufen. In einem besonders freundschaftlichen Verhältnisse stand er aber mit dessen Nachfolger, dem Kaiser Heinrich II., mit welchem er von Jugend auf in vertrautem Umgange gelebt hatte, und für dessen Erhebung auf den Thron nach dem bald erfolgten Tode Ottos im Jahre 1002 er seinen ganzen Einfluß verwandte. Doch war diese Theilnahme Werners für seinen Freund zunächst von sehr nachtheiligen Folgen für das Hochstift. Denn

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 234 bis 236.

bei dem Kampfe um die Herrſchaft im Reiche zwiſchen den beiden mächtigſten Fürſten, dem Herzoge Hermann II. in Alemannien aus dem Geſchlechte der fränkiſchen Konradingen, und dem Herzoge Heinrich II. in Bajoarien aus dem Geſchlechte der ſächſiſchen Ludolfingen wurde das Land Alemannien und namentlich der Elſaß zum Kriegsſchauplatze gemacht, und die dem ſchwäbiſchen Herzoge feindliche Stadt Straßburg von demſelben im Juny des Jahres 1002 erobert und geplündert[1]). Ja ſelbſt das Münſter ward bei dieſer Gelegenheit ſeiner Schätze beraubt und in Brand geſteckt. Eben ſo wenig vermochte die alte Feſte Breiſach, in welcher der Biſchof Werner nebſt ſeinem Bundesgenoſſen, dem Biſchofe Adalbero von Baſel, eine Zuflucht geſucht hatte, den Kriegsſchaaren zu widerſtehen, indem auch ſie eingenommen und geplündert wurde, während ſich die beiden Prälaten nur mit Mühe retteten. Wie ſehr übrigens die Stadt Straßburg wegen der ihrem Biſchofe verliehenen weltlichen Rechte vor allen Ortſchaften des Schwabenlandes damals hervorragte, erhellt daraus, daß ſie von dem ſächſiſchen Geſchichtſchreiber Dietmar von Merſeburg als die Hauptſtadt von Alemannien bezeichnet wird, obſchon die Herzoge in jenem Lande grade dort am wenigſten zu gebieten hatten. Aber noch am Ende deſſelben Jahres erfolgte die Ausgleichung zwiſchen jenen beiden Fürſten, indem Herzog Hermann den Herzog Heinrich als König anerkannte und ſich anheiſchig machte, den der Stadt Straßburg und ihrem Münſter zugefügten Schaden zu erſetzen[2]).

---

1) Annal. Sangall. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 81. Herimannus dux Alamanniae et Alsatiae regnum forte dividere et parti aspirare temptabat. Sed infecto negotio ultionem conatus in eos, qui in Strazpurg cum rege senserant adversus se, irrupit civitatem et in direptionem dedit.

2) Thietmari chron. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 794. Dux Herimannus caput ducatus sui Argentinam, quae Strazburg dicitur, milite armato petit etc. P. 797. Fuere in civitate munitissima, Brizach dicta, episcopi duo, Argentinensis et Basiliensis, ad praesidium etc.

Bei der religiösen Gesinnungsart des Kaisers Heinrich II. kann es nicht befremden, daß er für die kirchlichen Anstalten des Landes Elsaß und namentlich für die Kirche seines Freundes Werner ein sehr wohlwollender Herrscher war. Schon gleich am Anfange des Jahres 1003 verlieh er demselben zur Entschädigung für die durch die Kriegsunruhen erlittenen Verluste die reiche Abtei St. Stephan zu Straßburg, und aus dem von dem Bischofe im December 1004 ausgefertigten Documente über die alten Rechte und Besitzungen jener Abtei lernen wir den großen Reichthum derselben genauer kennen [1]). Auch kam der Kaiser im Sommer des Jahres 1004 selbst nach Straßburg, wo er drei wichtige Verordnungen zur Regelung der noch in großer Verwirrung befindlichen bürgerlichen Verhältnisse erließ [2]). Zugleich verlieh er damals dem ihm befreundeten Bischofe von Basel den großen königlichen Haartwald zwischen dem Rhein und der Ill im Sundgau mit aller Jagdgerechtigkeit [3]).

Der Bischof Werner erscheint während seiner langen Verwaltung des Hochstiftes Straßburg als ein Mann von hohen Gaben und großer Thätigkeit, die er nach allen Seiten hin beurkundete, um den Glanz, den Reichthum und die Macht seiner Kirche und seines Geschlechtes zu vermehren. An seinen Namen knüpft sich auch die erste Entstehung berühmter Bauwerke und kirchlicher Stiftungen. Denn im Jahre 1007 ward die kaum erst wieder hergestellte Kathedrale seines Hochstiftes von einem Blitzstrahle getroffen und wurde mit der Kirche St. Thomas und vielen andern Gebäuden der Stadt gänzlich eingeäschert. Nur das Chor des Münsters entging auch damals durch seine Dauerhaftigkeit der allgemeinen Verwüstung. Da beschloß nun der Bischof Werner den neuen Aufbau der Domkirche nach einem großartigern Plane als zuvor, und die Mit-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 357. a. 1003. N. 362. a. 1004.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 359. a. 1004.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 245 bis 247.

tel dazu fehlten bei den Reichthümern des Hochstiftes um so weniger, als auch der Kaiser gern seine Hülfe zusagte. Demnach wurden mehrere berühmte Baumeister nach Straßburg berufen, um sich über den Plan des Gebäudes zu verständigen; bei dem Flecken Wasselnheim in den Vogesen wurden die Quadern zu dem Bau gebrochen, und Tausende von Arbeitern als Hörige des Hochstiftes in Thätigkeit gesetzt, um das Werk zu beschleunigen. So entstand die erste Grundlage des später so berühmten und erst nach Jahrhunderten vollendeten Straßburger Münsters. Als der Kaiser Heinrich II. im Jahre 1012 aufs neue die Stadt besuchte, gab er seine Theilnahme durch neue Gunstbezeugungen gegen jene Kirche kund. Im Jahre 1015 wurden die Fundamente zu dem neuen Bau gelegt und derselbe mit so großem Eifer betrieben, daß er nach dreizehn Jahren schon bis unter das Dach kam. Diese Kirche scheint nach ihrer Einrichtung, das alte Chor mit eingeschlossen, im byzantinischen Style aufgeführt worden zu sein, da sie im Laufe der Zeiten wegen vielfacher Unglücksfälle noch große Veränderungen zu erfahren gehabt hat [1]).

Mit seinen Brüdern, den Grafen Radbod und Rudolf, deren Besitzungen sich durch den elsassischen Sundgau und den helvetischen Aargau weithin ausbreiteten, blieb der Bischof Werner immer in enger Verbindung und leitete ihre Unternehmungen zur Erweiterung des Ruhmes und der Macht ihres Hauses. Schon am Anfange des eilften Jahrhunderts ward von dem kinderlosen Grafen Rudolf ein neues Frauenstift Othmarsheim am Rhein zwischen Basel und Breisach gegründet, welches nach dem heil. Othmar von St. Gallen benannt, sich auf den Trümmern eines alten römischen Ortes erhoben haben soll. In eben diesem Stifte fand der Graf Rudolf im Jahre 1013 seine Ruhestätte [2]). Dann aber entstand auf Werners Veranlassung ums Jahr 1020 als ein

1) Schreiber, das Münster zu Straßburg. Freiburg 1828. 8. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 249 bis 253.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 157.

ſeſter Sitz und Mittelpunkt der Macht ſeines Hauſes durch ſeinen ältern Bruder Radbod das berühmte Schloß Habsburg an den Ufern der Aar im Aargau, welches vornehmlich aus den von dem Biſchofe gewährten Mitteln aufgeführt wurde, während zugleich die Umwohner deſſelben freien und edlen Standes durch deſſen Verleihungen gewonnen in Radbods Dienſte traten. Um dieſelbe Zeit erhob ſich in geringer Entfernung davon durch ihn auf Bitten ſeiner Schwägerinn, der Gräfinn Ida von Egisheim, um frühere Ungerechtigkeiten Radbods gegen die Bewohner dieſer Gegend zu ſühnen, die berühmte Abtei Muri, welche von ihm reichlich mit Beſitzungen ausgeſtattet einen für die Geſchichte des Hauſes Habsburg ſo bedeutenden Namen trägt [1]).

Aber trotz der vielfachen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, welche den Biſchof Werner beſchäftigten, verſäumte er doch nie das geiſtige Wohl der ihm anvertrauten Kirche. Um die Erweiterung der von ſeinen Vorgängern Udo und Erchambald begründeten Bibliothek des Münſters erwarb er ſich große Verdienſte, indem er außer den Büchern kirchlichen Inhaltes auch wiſſenſchaftliche Werke für dieſelbe erwarb, welche noch jetzt von Bedeutung genannt werden können. Außerdem ſchreibt man dem Biſchofe Werner die Einrichtung an ſeiner Stiftskirche zu, nach welcher eine Trennung unter den Stiftsherren in adlige Kapitularen, die das hohe Stift bildeten, und in nichtadlige Kapitularen, welche das hohe Chor bildeten, als beſondere Glieder des geſammten Domſtiftes vorgenommen wurde, ſo daß fortan nur die Mitglieder des hohen Stiftes als eigentliche Domherren galten und die Verwaltung der Einkünfte des Hochſtiftes oder der Kirche von Straßburg führten [2]).

Zwiſchen dem Biſchofe Werner und dem Kaiſer Heinrich II. blieb das gute Vernehmen ſtets ungetrübt und der letztere war unermüdlich, ſeinem Freunde neue Gaben zuzuwenden. Als

1) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 257 bis 264.
2) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 255 bis 257.

Werner den Kaiſer im Jahre 1014 auf ſeinem Römer-Zuge nach Italien begleitete, verlieh ihm derſelbe die Abtei Schwarzach auf dem rechten Rheinufer, und noch wichtiger war das Geſchenk, welches er ihm auf Vermittelung der Kaiſerinn Kunigunde und ſeines Bruders, des Biſchofs Bruno von Augsburg, im Jahre 1017 zu Frankfurt machte, als er ihm die Jagdgerechtigkeit in einem großen Theile des heiligen Forſtes an den Flüſſen Zorn und Moder in dem elſaſſiſchen Nordgau innerhalb beſtimmter Grenzen verlieh [1]).

Noch mehrmals beſuchte der Kaiſer Heinrich in den letzten Jahren ſeiner Herrſchaft und ſeines Lebens den Elſaß und die Stadt Straßburg, wozu die neu angeknüpften Verhältniſſe mit ſeinem Oheim, dem Könige Rudolf III. von Burgund, deſſen Herrſchaft ſich über die Diöceſe von Baſel erſtreckte, die nächſte Veranlaſſung gaben. Denn zu Straßburg fand im Jahre 1019 eine Zuſammenkunft zwiſchen den beiden Herrſchern ſtatt, indem daſelbſt der König Rudolf mit ſeiner Gemahlinn Ermingarde und ſeinen beiden Stiefſöhnen vor dem Kaiſer erſchien, ſein Reich unter den Schutz deſſelben ſtellte und ihm die Erbfolge in demſelben zuſicherte. Nicht lange darauf mußte aber auch der Biſchof Werner auf des Kaiſers Geheiß mit den alemanniſchen Kriegsſchaaren aus den elſaſſiſchen und helvetiſchen Gauen eine Heeresfahrt nach dem burgundiſchen Lande unternehmen, um die gegen ihren König aufſäſſigen Großen zum Gehorſam zu bringen, und Werners Siege nöthigten dieſelben zur Anerkennung der von ihrem Könige getroffenen Maaßregeln und der Oberhoheit des Kaiſers [2]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 367 et 371. Jus forestense de limite Reni contra Wizwilare ad vadum Hugonis et ad Scerawilare et ad Dabechenstein et ultra Pruscam usque ad Roraham rivum et de Roraha ultra Sornam fluvium, deinde usque ad Matram fluvium ad illum locum, qui dicitur Phaffenhoven, deinceps per Matram deorsum usque ubi Matra intrat Renum, et deinde sursum per totum limitem Reni cum insulis omnibus adjacentibus usque Wicenwilare.

2) Strobel, Geſchichte des Elſaß. I. S. 260.

Auch mit Heinrichs Nachfolger, dem tüchtigen und mächtigen Kaiser Konrad II. seit dem Jahre 1024, stand der Bischof Werner anfangs in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Schon im folgenden Jahre führten die burgundischen Angelegenheiten den Kaiser nach dem Elsaß, wo er in Straßburg und Basel verweilte und verschiedene Urkunden für die geistlichen Stifte, namentlich für die Abtei Murbach erließ, deren beeinträchtigte Rechte von ihm wieder hergestellt und aufs neue bestätigt wurden [1]). Noch im Jahre 1027 nahm der Bischof Werner von Straßburg auf dem von seinem Metropoliten, dem Erzbischofe Albrecht von Mainz, nach Frankfurt ausgeschriebenen Concil eine sehr ehrenvolle Stelle unter den dort versammelten Prälaten ein, aber seit jener Zeit scheint das gute Vernehmen mit dem Kaiser erkaltet zu sein, und schnell neigte sich der Bischof dem Sturze zu, welcher ihn mitten in seiner hohen Stellung betraf. Mancherlei Maaßregeln des mächtigen Kirchenfürsten hatten das Mißtrauen und den Widerwillen des Kaisers Konrad gegen denselben rege gemacht, und so erhielt er den Auftrag zu einer Botschaft an den kaiserlichen Hof zu Byzanz, um auf solche Weise aus dem Reiche entfernt und wo möglich ganz beseitigt zu werden. Dem Bischofe entging der Zweck des Auftrages nicht, wie aus seinem damals abgefaßten Testamente erhellt, doch fügte er sich, indem er öffentlich eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe vorgab. Von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, nahm Werner seinen Weg durch Welschland über Venedig zur See nach jener Kaiserstadt, da ihm der Landweg durch Ungarn von dem dortigen Beherrscher untersagt wurde. Von dem byzantinischen Kaiser zwar ehrenvoll aufgenommen, vermochte er doch nicht, seine Aufträge zu erledigen, da er bald darauf, wie es heißt in Folge einer Aufforderung des abendländischen Kaisers, gefangen gesetzt und nach einer Insel des Marmormeeres gebracht wurde, wo ihn der Tod im Jahre 1029 von seinem Ungemach befreite [2]).

---

1) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 193. p. 155. a. 1025.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 267 bis 269.

Die Erledigung des biſchöflichen Stuhles zu Straßburg gewährte nun dem Kaiſer Konrad die Gelegenheit, jene in kirchlicher und politiſcher Beziehung ſo überaus wichtige und einflußreiche Stelle mit einem nahen Verwandten, ſeinem Oheim Wilhelm, einem Sohne des fränkiſchen Herzogs Udo und Bruder des Papſtes Gregor V., zu beſetzen, welcher damals ſchon Chorherr an jener Kirche war und dann als Biſchof von Straßburg während der Herrſchaft der beiden Kaiſer Konrad II. und Heinrich III. jene hohe Würde bis zu ſeinem Tode im Jahre 1046 bekleidete. Beide mächtige Herrſcher kamen häufig, auf Veranlaſſung der burgundiſchen Angelegenheiten, nach dem Elſaß und nach Straßburg, wo ſie mehrmals das Weihnachtsfeſt, wie in den Jahren 1033 und 1036, feierten und mancherlei Urkunden für die geiſtlichen Stifte im Elſaß und in den benachbarten Gebieten ausſtellten. Der Biſchof Wilhelm von Straßburg war aber nicht nur den Intereſſen ſeines Hauſes und ſeiner kaiſerlichen Verwandten ergeben, ſondern ſorgte auch eifrig für die Wohlfahrt ſeiner Kirche. Ueberall wurden von ihm die verfallenen kirchlichen Anſtalten hergeſtellt und neue Gotteshäuſer erbaut und mit reichlichem Einkommen ausgeſtattet. Die noch ſeit dem Brande vom Jahre 1007 in Trümmern liegende Kirche St. Thomas wurde von ihm neu aufgeführt und im Jahre 1031 feierlich eingeweiht. In demſelben Jahre hielt er zu Straßburg eine Synode ſeiner ganzen Diöceſe ab, auf welcher dem Kloſter Ebersheim alle ſeine Beſitzungen, welche wir durch die darüber ausgeſtellte Urkunde genauer kennen lernen, aufs neue beſtätigt wurden [1]).

Aber neben dem Biſchofe Wilhelm tritt in jener Zeit noch ein anderer Mann hervor, welcher in dem Elſaß einheimiſch, von dem bedeutendſten Einfluß auf die kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe jener Landſchaft und der umliegenden Gebiete geweſen iſt, und welcher zugleich mit dem erlauchten Fürſtenhauſe der Konradingen in einem nahen verwandtſchaftlichen

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 386. a. 1031.

Verhältniß stand. Das war der schon oben erwähnte Bruno, ein Sohn des mächtigen Grafen Hugo von Egisheim und Dagsburg und seiner Gattinn Heilwigis oder Helwide, geboren im Jahre 1002 auf dem Schlosse Dagsburg im Nordgau. Wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde der junge Bruno frühzeitig von seinen Eltern dem Bischofe Bertolf von Toul anvertraut, welcher sich seiner Ausbildung mit großem Eifer unterzog. Von seinen trefflichen Anlagen unterstützt, gelang es dem Bruno bald, sich in der wissenschaftlichen Laufbahn auszuzeichnen, und dies bewog ihn, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen, indem er in den Orden des heil. Benedict trat, während seine Brüder Gerhard und Hugo die väterlichen Besitzungen im Elsaß übernahmen. Sowie Bruno wegen seiner Kenntnisse allgemein geachtet war, so war er wegen seines leutseligen Benehmens allgemein beliebt, und so geschah es, daß sein Vetter, der Kaiser Konrad, ihm im Jahre 1026 die bischöfliche Würde zu Toul verlieh, welche er bis zum Jahre 1048 bekleidete [1]). Als Bischof machte sich Bruno bekannt durch seinen Eifer für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung in seiner Diöceſe, bewahrte aber zugleich seinen milden und menschenfreundlichen Sinn gegen die seiner Obhut anvertraute Gemeinde. Mit dem Kaiser Konrad blieb der Bischof Bruno stets in dem besten Vernehmen, und dieser kluge Fürst benutzte den umsichtigen Prälaten in mehrern wichtigen Staatsangelegenheiten. Durch Brunos Bemühungen wurde nicht nur die Ruhe in den Gebieten von Ober-Lothringen aufrecht erhalten, als der Kaiser mit dem Grafen Eudo von Champagne wegen des burgundischen Landes zu kämpfen hatte, sondern er bewirkte auch die

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153. Wippo, der Biograph des Kaisers Konrad, nennt seinen Vater, den Grafen Hugo, consanguineus Imperatoris, und der Kaplan Wibert, Biograph des Papstes Leo IX., sagt von ihm, procreatus est in dulcis Elizatii finibus, patre Hugone, matre vero Helwide, et pater ejus natione Teutonicus Imperatoris Conradi consobrinus.

Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem westfränkischen Könige Robert und später zwischen ihren Söhnen.

Seit dem Jahre 1048 durch die Gunst des Kaisers Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, vergaß Bruno, fortan Leo IX. genannt, nicht seiner Heimath. Denn schon im folgenden Jahre kehrte er aus Rom nach Deutschland zurück, wo er sich namentlich im Elsaß um die Erneuerung und Erhaltung der zahlreichen von seinen Vorfahren gegründeten Stifte große Verdienste erwarb und verschiedene neue Kirchen einweihete[1]). Besonders wichtig aber war es, daß er bei der allgemeinen Verwirrung, welche damals im Elsaß herrschte und die auch seinem Bruder, dem Grafen Gerhard von Egisheim, das Leben kostete, die Einrichtung eines Landfriedens unterstützte, welcher unter gewissen allgemeinen Regeln im Jahre 1051 zu Stande kam und später auf eine ähnliche Weise dort noch mehrmals wiederholt wurde. Des Papstes Leo IX. Walten in Italien war bei der großen Zerrüttung der dortigen Verhältnisse weniger glücklich. Denn kaum dahin zurückgekehrt, sah er sich zu einem Feldzuge gegen die Normannen gezwungen, in welchem er besiegt und gefangen genommen wurde. Zwar erhielt er bald seine Freiheit wieder, aber schon im folgenden Jahre 1054 raffte ihn eine Krankheit fort, welche er sich durch seine ununterbrochene Thätigkeit in Verbindung mit dem Kummer über den auf jenem Heereszuge erlittenen Unfall zugezogen hatte[2]).

Zufolge der neuen Organisation der deutschen Kirche durch den heil. Bonifacius stand der Bischof von Straßburg nebst dem von Constanz als Suffragan unter dem Erzbischofe von Mainz, dessen Metropolitan-Sprengel das gesammte Alemannien oder Schwabenland mit Ausnahme der Diöcese von Basel, welche dem Erzstifte von Besançon unterworfen war, um-

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 406—413.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 165. 166. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 274 bis 284.

faßte. Die Diöceſe von Straßburg breitete ſich zu beiden Seiten des Rhein von den Vogeſen bis zum Schwarzwalde aus und enthielt die beiden Landſchaften des elſaſſiſchen Nordgaues im Weſten und der Ortenau im Oſten des Stromes, da die erſte Verbreitung des Chriſtenthums auf dieſer Seite des Rhein in jener Gegend von der Kirche von Straßburg ausging und das von ihr durch die Verkündigung des Evangeliums eroberte Land ihr auch ſtets gebieben iſt. Das geſammte Gebiet der Diöceſe von Straßburg war im Verhältniß zu der Diöceſe von Conſtanz nur von mäßigem Umfange, wenn es auch die benachbarten rheiniſchen Hochſtifte, wie das oberhalb gelegene Baſel und die unterhalb gelegenen Speier und Worms, etwas an Größe übertraf.

Die Diöceſe von Straßburg grenzte an fünf Hochſtifte. Der weſtliche Theil derſelben in dem elſaſſiſchen Nordgau ſtieß in den ſchon früher bezeichneten Grenzmarken gegen Norden an die fränkiſche Diöceſe von Speier in dem Speiergau, gegen Weſten auf dem Rücken der Vogeſen an die beiden Diöceſen von Metz und Toul in dem Lande Lotharingien an der obern Moſel und gegen Süden an die Diöceſe von Baſel in dem elſaſſiſchen Sundgau. Der öſtliche Theil derſelben in der Ortenau grenzte gegen Norden wieder an die Diöceſe von Speier, wo der Oos-Bach und die untere Murg die Ortenau von dem Uffgau und das Land der Alemannen von dem Frankenlande ſchieden. Gegen Oſten und Süden ſtieß dieſer Theil der Diöceſe von Straßburg an die ausgedehnte Diöceſe von Conſtanz, indem ſie hier auf den Höhen des Schwarzwaldes mit der großen ſchwäbiſchen Baar und an der Einmündung der Elz in den Rhein (etwas unterhalb Markolsheim und dem Orte Schlettſtadt gegenüber) mit dem Breisgau zuſammengrenzte.

Aber in der Zeit des achten Jahrhunderts und wohl auch früher erſtreckte ſich die Diöceſe von Straßburg noch über einen großen Theil des obern Elſaß, welcher erſt ſpäter bei der Regulirung der kirchlichen Verhältniſſe zwiſchen den beiden benachbarten Hochſtiften Straßburg und Baſel dem letztern zuge-

theilt wurde, wenn gleich die Kirche von Straßburg ihre dortigen Besitzungen, namentlich in dem Ober-Mundat, sich bewahrte. Auf jene ältere Ausdehnung dieser Diöcese bezieht sich die bei Gelegenheit der neuen Organisation der Kirche von Straßburg von dem Bischofe Heddo vorgenommene Eintheilung der Diöcese in sieben Archidiakonate, welche der Papst Hadrian bei Heddos Anwesenheit in Rom anerkannte und durch eine besondere Bulle im Jahre 774 bestätigte. Nach dem spätern Umfange zerfiel die Diöcese von Straßburg nur in fünf Archidiakonate, von welchen vier das Land im Westen des Rhein umfaßten und das fünfte das Gebiet im Osten des Rhein begriff[1]).

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 176. 289 —291. Cod. dipl. N. 66. a. 774.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Google